461 c
3

Shaftesbury

<36626333250019

<36626333250019

...othek

Des Grafen

von Shaftesbury philoſophiſche Werke.

Aus dem Engliſchen überſezt.

Dritter und lezter Band.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Miſcellanien
oder
Vermiſchte Betrachtungen
über
die vorhergehenden Abhandlungen
und
andre kritiſche Materien.

Scilicet vni aequus Virtuti, atque eius Amicis.

HORAT.

Zuerſt gedruckt im Jahr 1714.

Miſcellanien.

Erſtes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Ueber die Natur, den Urſprung, und die Einführung der Miſcellanien. — Gegenſtand der nachfolgenden. — Abſicht des Verfaſſers.

Friede ſey mit der Seele des gutthätigen, menſchenfreundlichen Autors, der, zum allgemeinen Wohl ſeiner Mitautoren, die ſinnreiche Methode Miſcellanien zu ſchreiben einführte! — Man muß geſtehen, daß, ſeitdem dieſe glückliche Methode Eingang gefunden, die Erndte des Witzes weit ergiebiger, und die Arbeiter in derſelben viel zahlreicher geweſen, als vormals. Geſchickte Praktiker in der Kunſt zu ſchreiben wiſſen es: „daß, ſo leicht „auch die Empfängniß des Witzes von „ſtatten geht, doch nichts in der Welt ſchwe„rer iſt, als, unter gewiſſen Bedingungen, den„ſelben glücklich zur Welt zu bringen.„ Nichts konnte härter oder ſtrenger ſeyn, als die

die Vorſchriften, wodurch man ſonſt den Schriftſteller band, da noch die Kritik ihr Recht behauptete, und Regelmäßigkeit und Ordnung für weſentliche Stücke eines Traktats gehalten wurden. Die Begriffe von einem ächten Werke, einer geſetzmäßigen und richtigen Schrift, mußten ohne Zweifel groſſe Furcht und ſcheue Aengſtlichkeit unter den Abendtheurern im Reiche des Witzes veranlaſſen; die Aufbürdung ſolcher ſtrengen Geſetze und Regeln der Kompoſition mußte nothwendig den freyen Geiſt und das hervoreilende Genie der Menſchen gewaltig niederdrücken. Es war ein Joch, wie es ſcheint, welches unſre Voraͤltern geduldig trugen; welches wir aber edelmüthig abgeworfen haben. In der That, da man endlich den gehäßigen Unterſchied zwiſchen Baſtarden und ächten Geburten aus dem Wege geſchaft hat, kömmt das natürliche und rechtmäßige Kind des Gehirns mit gleichem Vortheil zur Welt; und Witz (bloßer Witz) wird immer wohl aufgenommen, ohne daß man erſt frägt, von welcher Art er ſey, oder ſich um ſeine Form bekümmert.

Dies ſind, wie Jeder eingeſtehen muß, die glücklichen Folgen der vermiſchten oder miſcellaniſchen Manier im Schreiben. Sie

hat

hat faſt jeden Boden fruchtbar gemacht. Sie hat jene mannichfachen Saamenkörner des Witzes, die in ſo manchem Buſen erſtickt lagen, zum Keimen gebracht; und unzählige Einfälle und auſſerordentliche Fantaſieen groß gezogen, welche die natürliche Rauhigkeit und Härte ihres Geburtslandes zurückgehalten, oder wenigſtens nicht weit über den Boden würde haben empor kommen laſſen. Von jedem Acker, jeder Hecke, jedem Hügel pflücken wir jetzt ſo köſtliche Früchte und wohlriechende Blumen, als vor Alters aus den reichſten und kultivirteſten Gärten. Welche elende Tröpfe waren doch jene alten Pflanzer, die ſich nach dem groben Geſchmack der unpolirten Menſchen nicht ein Bißchen zu bequemen wußten, und es daher ſo ſchwer machten, die Welt mit geiſtigen Traktamenten zu bewirthen, und die Tafel der Litteratur und Wiſſenſchaft gebührlich anzurichten.

Es gab wirklich eine Zeit, da der Name **Schriftſteller** nicht wenig in der Welt zu bedeuten hatte. Ein ſo mühſames Werk, als die Verfertigung eines Traktats oder eines Gedichts war, glücklich zu Stande bringen, das hielt man für ein ſicheres Zeichen von Einſicht und Verſtande. Eine ſolche Arbeit koſtete Mühe und Schweiß; aber dafür brachte ſie,

wie es ſcheint, auch Ehre. Wie es zugegangen, daß die Sache nachmals eine ganz andre Geſtalt gewonnen, iſt ſchwer zu ſagen. Die urſprünglichen Schriftſteller, da ihrer nur wenig waren, und dieſe wenigen wegen ihrer Kunſt in der höchſten Achtung ſtanden, luden ſich vielleicht den Neid auf den Hals. Dieſem fürchterlichen Uebel zu entgehen, und vermuthlich durch das Beyſpiel irgend eines popularen Genies aufgemuntert, verlieſſen ſie die regelmäßigen Plane und genauen Formen, wonach ſie bisher gearbeitet hatten, zum Beſten derjenigen witzigen Köpfe, die unmöglich auf ſo ſchwere Bedingungen in die Zunft der Schriftſteller aufgenommen werden konnten. Es war nothwendig, wie es ſcheint, das Feld des Witzes zu erweitern. Es war rathſam, mehr Hände zu Bearbeitung deſſelben aufzunehmen. Und nichts konnte zu Erreichung dieſes popularen Zwecks dienlicher ſeyn, als die Manier der Miſcellanien, oder der gewöhnlichen Verſuche; worin der allerkonfuſeſte Kopf, wenn er nur ein wenig Erfindſamkeit und Kollektaneengelehrſamkeit beſitzt, ſich mit eben ſo groſſem Vortheil zeigen kann, als der wohlgeordnetſte und gründlichſte Verſtand.

Um

Um deſto beſſer zu erklären, wie dieſe Revolution in der Litteratur bewirkt worden, wird es vielleicht nicht ungeziemend ſeyn, wenn ich mir die Freiheit nehme, unſre Künſtler in der Schriftſtellerey mit den Stoffen- oder Seiden-Manufaktüriers zu vergleichen. Dieſe halten es für etwas ſehr künſtliches, ein Muſter oder Model zur Arbeit zu verfertigen, worinn die verſchiednen Farben auf eine angenehme Art vertheilt, und die mancherley Figuren und Deviſen ſo proportionirlich geordnet ſind, daß im Ganzen eine Art von Harmonie fürs Auge daraus entſpringt. Nach dieſer Methode muß jedes Stück im Grunde ein Original ſeyn. Denn ein anderes, das ſchon vorher gemacht worden, zu kopiren, würde nichts helfen. Der Betrug würde leicht entdeckt werden. Auf der andern Seite aber originell zu arbeiten, und gewiſſermaſſen jedesmal neu zu ſchaffen, das muß ein verzweifelt ſchweres Ding ſeyn, dem nur die Kräfte und Fähigkeiten der auserleſenſten Meiſter gewachſen ſind.

Man hat alſo ein Mittel erfunden, dieſer Simplicität und Uebereinſtimmung des Entwurfs überhoben zu ſeyn. Flickwerk hat man an ihre Stelle geſetzt. Lappen und Schnitzel der Gelehrſamkeit, mit mancherley Brocken und Pointen des Witzes vermengt, hat man in irgend

gend eine fantaſtiſche Form zuſammengeheftet. Gelingt es von ungefehr, daß ſie gut ins Auge fallen, eine Art von lebhaftem Glanz von ſich werfen, ſo findet das miſcellaniſche Werk Beyfall, und die zuſammengeſetzte Form und Textur deſſelben wird bewundert. Das Auge, welches ſich vorher nur durch Regelmäßigkeit gewinnen ließ, und immer zuerſt auf genaues Verhältniß und Ebenmaß geſehen hatte, wird ſolchergeſtalt liebkoſend bey Seite gezogen, um eine Art von Debauche zu begehen, und ſich an luſtigen Farben und zerrütteten Geſtalten der Dinge zu ergötzen. Die Gewohnheit hat unterdeſſen dieſe Ungebundenheit nicht nur geduldet, ſondern ſie ſogar empfolen und in größten Ruf gebracht. Das Wilde und Phantaſtiſche heißt nun auſſerordentlich und allerliebſt, und verdrängt das Einnehmende und Schöne. Richtigkeit und Genauigkeit des Gedankens werden als etwas, das dem Genie Feſſeln anlegt, das eine gar zu widerlich pedantiſche Figur macht, als daß ſichs in dem weit angenehmern Umgange der Galanterie und des modernen Witzes dulden lieſſe, bey Seite geſetzt.

Da man es nun, in dieſen neueren Zeiten, für gut befunden, zwiſchen dem Gebiet des Witzes und der Weisheit eine Gränze

zu

zu ziehen, und das Angenehme von dem Nützlichen abzuſondern; ſo ließ ſich augenſcheinlich nichts zuträglichers für das beſondre und eigenthümliche Intereſſe des erſten dieſer beiden Gebiete erſinnen, als dieſe zuſammengeſetzte Manier zu ſchreiben, die wir Miſcellanien nennen. Denn alles, was phantaſtiſch und ſeltſam iſt, kann ſicher ſeyn, daß es denen Vergnügen machen wird, die nicht weiter ſehen. Und wo ſich gar nichts Aehnliches mit der Natur findet, da kann Ueberlegung und Nachdenken ſeines beſchwerlichen Geſchäfts ganz überhoben ſeyn. Es gehört zur Vollkommenheit gewiſſer Grotesken-Maler, ſich ſo weit als möglich von der Natur entfernt zu halten. Eine Aehnlichkeit in ihren Werken finden, heißt den größten Fehler finden, der ſich nur denken läßt. Natürliche Verbindung iſt ein Schandfleck. Zuſammenhang, Entwurf, Bedeutung, iſt ganz gegen ihren Zweck, und zerſtört gerade den Geiſt und das Weſen ihrer Arbeit.

Ich erinnere mich, daß man vormals, da ich oft ein Zuſchauer des franzöſiſchen Theaters war, die Gewohnheit hatte, am Ende jeder ernſthaften und feyerlichen Tragödie eine komiſche Farce, oder ein Miſchmaſch auf die Bühne zu bringen, welches man das kleine

Stück nannte. Aber auf unſrer Bühne haben wir eine noch viel auſſerordentlichere Methode. Wir halten es für ſchön und recht, das kleine Stück oder die Farce mit dem Hauptplan oder der Fabel, durch alle fünf Akte, zu vermiſchen. Dies iſt vielleicht deswegen um ſo mehr vorzuziehen, weil unſer Trauerſpiel ſo viel finſterer und blutiger iſt, als das franzöſiſche, und daher einer unmittelbareren Anfriſchung vermittelſt der eleganten Manier der Poſſenreiſſerey und des bürlesken Witzes bedarf. Aus dieſer genauen Verwebung zweyer ſo entgegengeſetzter Dinge entſteht dann jene höchſt vollkommne Art von theatraliſchen Miſcellanien, die unſre Dichter **Tragikomödien** nennen.

Ich könnte vielleicht noch weiter gehen, und aus den Schriften mancher unſrer ehrwürdigen Gottesgelehrten, den Reden unſrer Senatoren, und andern Hauptmuſtern unſerer Nationalgelehrſamkeit, beweiſen: daß dieſe miſcellaniſche Manier jetzt in der höchſten Achtung ſteht. Da aber meine Hauptabſicht in den folgenden Blättern iſt, über die neuerlichen Schriften eines brittiſchen Schriftſtellers kurſoriſch zu kommentiren, ſo will ich lieber vorausſetzen, daß das, was ich bereits über dieſen Punkt geſagt habe, hinreichend iſt; und

daß

daß mans nicht für unſchicklich oder ungereimt bey mir halten wird, wenn ich mir in der Folge dieſen miſcellaniſchen Geſchmack, der jetzt augenſcheinlich allgemein herrſchend iſt, beſtens zu Nutze mache. Auf dieſe Art werd' ich zu gleicher Zeit, da ich dieſem neuen Schriftſteller zum Kritiker und Ausleger die- ne, ſein Phlegma deſto beſſer aufheitern, und ihm mehr von dem neumodigen Ton und Air der Welt geben; vornehmlich was den Inhalt und die Manier ſeiner beiden letzten Stü- cke, die den zweyten Band ausmachen, betrift. Denn da dieſe mehr in der regelmäßigen und methodiſchen Art geſchrieben ſind, ſo mögten ſie wohl dem aufgeweckten Leſer gar zu ſchwer- fällig und mühſam ſeyn, und daher mit dem nemlichen Recht, als das Trauerſpiel, auf die freundſchaftliche Hülfe des obgedachten kleinen Stücks oder der Farce, Anſpruch ma- chen dürfen.

Auch darf man den Titel eines Miſcella- nien-Schriftſtellers mir nicht deswegen wei- gern, weil ich bereits herausgekommene Ab- handlungen bey meinen Miſcellanien zum Grunde lege. Denn was kömmt bey einer Art von Werk, das, der neueren allgemein be- liebten Methode zu Folge, weder Kopf noch

Fuß,

Fuß, weder Anfang noch Ende hat, weniger in Betrachtung, als die Grundlage? Ueberdem werd' ich mich keinesweges genau an den Inhalt dieſer Abhandlungen binden, ſondern, gleich meinen miſcellaniſchen Mitbrüdern, oft Gelegenheit nehmen, von meiner vorhabenden Materie abzuſchweifen, und, indem ich mich, wie ſie, aufs Gerathewohl der Leitung meines Genius überlaſſe, ſo viel Digreßionen und Exkurſionen machen, als ich für gut finde.

Zweyter Abſchnitt.

Ueber Streitſchriften; Widerlegungen; Beantwortungen. — Polemiſche Theologie; oder Federkriege der ſtreitenden Kirche. — Philoſophen, und Bärengarten. — Autoren auf dem Kampfplatz. — Die Anhetzer. — Fußball. — Geſpräch unſers Autors mit ſeinem Verleger.

Unter den vielen Verbeſſerungen, welche täglich in der Kunſt zu ſchreiben gemacht werden, iſt vielleicht keine, die einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht hat, als die Art, Streitſchriften zu wechſeln, oder zu widerlegen und zu beantworten. Es iſt freylich wahr, daß ſich vor Alters der Witz der Menſchen

ſchen größtentheils mit ganz andern Dingen beſchäftigte. Schrieb ein Autor ſchlecht, ſo ward er verachtet; ſchrieb er gut, ſo nahm die eine oder andre Parthey ſich ſeiner an. Denn Partheyen und Sekten jeder Art waren immer in der Gelehrſamkeit und Philoſophie unvermeidlich. Jedermann hielt es mit dem, der ihm gefiel; und da es ihm frey ſtand zu hören, was jeder für ſich ſelbſt anführte, ſo bedurft' er keiner ausdrücklichen Warnungsſchriften gegen vorgebliche Sophiſterey und gefährliches Räſonnement. Beſondere Widerlegungen einzelner Traktate hielt man für ziemlich überflüßig. Und man glaubte dem Leſer kein ſonderliches Kompliment zu machen, wenn man ihm ſo ſorgfältig in Beurtheilung jedes neu herausgekommenen Stücks forthülfe. Was auch immer für Sekten in jenen Tagen vorhanden ſeyn mogten, ſo gieng man doch in dem Eifer für die Sache ſeiner Parthey nicht ſo weit, daß man dem Leſer die perſönlichen Schmähungen, die etwa in einem Zank zwiſchen den Anhängern der verſchiednen Partheyen vorfallen mogten, aufgetiſcht hätte.

So ſtand die Sache vor Alters, als die Methode der Federkriege noch nicht zu einer Kunſt geworden war, als die Fehden ſtrei-

ten-

tender Autoren noch nicht die vornehmſte Ergötzlichkeit der gelehrten Welt ausmachten. Aber jetzt finden wir ein ſo ausnehmendes Vergnügen an Dingen dieſer Art, daß die Schriften der Gelehrten uns nie eher recht ſchmecken wollen, als bis ſie (wie wirs ganz ſchicklich nennen mögen) zu ihrer gehörigen Reiſe gelangt ſind, das heiſt, einen kleinen Krieg erzeugt haben. So bald eine Widerlegung und Beantwortung zum Vorſchein kommen, ſo wird unſre Neugier rege; nun fangen wir erſt an, unſre Aufmerkſamkeit zu wetzen, und unſere Ohren zu ſpitzen.

Zum Beyſpiel: ein eifriger Gottesgelehrter und glühender Vorfechter unſers Glaubens, der etwa eine Neigung bey ſich verſpürt, im Druck zu erſcheinen, wähle ſich irgend ein fürchterliches Geheimniß der Religion, welches vormals durch irgend einen verdammlichen Erzketzer bekämpft worden; nachdem er ihn aufs hitzigſte angefallen und widerlegt, wend' er ſich endlich zu der orthodoxen Meinung, und vertheidige den wahren Glauben mit der höchſten Beredtſamkeit und der tiefſten Gelehrſamkeit: dem ungeachtet wird er vielleicht in tiefer Dunkelheit vergraben bleiben, zum groſſen Trübſal ſeines Verlegers und zum Leidweſen aller, welche für die Kirchen-

chengeſchichte und die alte Reinigkeit des chriſtlichen Glaubens eine gebührende Ehrfurcht hegen. Aber nun geſcheh' es, daß unſer Doktor, durch die Verfolgung ſeines verſtorbenen Widerſachers, irgend einen noch lebenden Gegner in Harniſch jage, der, auf den nemlichen Fuß von Orthodoxie, wie er ſelbſt, ſeine Erklärungen angreift, und den Widerleger in jedem Satze, den er behauptet hat, zu widerlegen ſucht; erſt dann bekömmt die Schrift Leben, das Publikum horcht, der Verleger faßt Muth; und wenn dann erſt die ſtreitigen Punkte recht ins Licht geſetzt, die Reparties recht beiſſend, und der ganze Kampf zwiſchen den gelehrten Partheyen recht hitzig geworden, dann ſchließt man einen Kreis, und Leſer drängen ſich haufenweiſe herbey. Jeder nimmt jetzt Parthey, und encouragirt ſeinen Mann. „Der da ſoll mein Held ſeyn! — „Auf den Mann wett' ich was Ihr wollt! — „Schön getroffen! — ha, da verſetzt' er ihm „wieder einen derben Streich! — Da war „er ihm völlig gewachſen! — Nun gebt Acht, „welch einen Stoß er ihm geben wird; —„ Herrliches Spiel! Und wenn dann die Klopffechter auf eine Zeitlang den Kampfplatz verlaſſen, und jeder ſich mit ſeinen Anhängern wegbegiebt; was für Lobſprüche und Glückwünſche! wie klatſcht man dem vermeintlichen

Sie-

Sieger zu! Mit welcher Ehrfurcht wird er von ſeinen Anbetern begrüßt, wie überhäufen ſie ihn mit Komplimenten, die ſeine Beſcheidenheit oft nicht einmal ertragen kann. — „Aber, ich bitte Sie, meine Herrn! — Meine lieben Herrn! Iſt das wirklich ihr „Ernſt? — Schmeicheln Sie mir wohl „nicht? — Hab' ich meinen Gegner wohl „ſo behandelt, wie ers verdient?„ — „Wahrhaftig, nie ward ein Menſch ſo übel zugerichtet. Sie haben ihn ja ganz zu nichte „gemacht.„ — „O, meine Herrn, Sie beſchämen mich.„ — „Er kann ſich ja nicht mehr „rühren.„ — „Glauben Sie das wirklich?„ — „Oder wenn ers wagte; es würd' „eine rechte Luſt ſeyn, zu ſehen, wie Sie mit „ihm umſpringen würden.„ —

Das ſind Triumphe! Das ſpornt an, das giebt dem Autor erſt rechte Schärfe, und reizt des Leſers Aufmerkſamkeit; wenn alles Volk ſolchergeſtalt durch Trompetenſchall zuſammengerufen, und dann von dieſen gladiatoriſchen Schriftſtellern dem groſſen Haufen eine Art von amphitheatraliſchen Schauſpiel gegeben wird.

Der Verfaſſer der vorhergehenden Abhandlungen, der von Profeßion ein ſcharfer Be-

Beobachter des lächerlichen der Dinge iſt, muß ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach auf dieſe Art die Sache vorgeſtellt haben, und dadurch abgehalten worden ſeyn, ſich in Streitſchriften einzulaſſen. Denn als von ungefähr die erſte ſeiner Abhandlungen *) (ein Privatbrief, welcher, wie der Verfaſſer glaubt, der Bemerkung des Publikums wenig würdig war) das Schickſal traf, erſt im Manuſcript und nachher gedruckt geleſen zu werden, ſo konnten die beiſſendſten Widerlegungen, die dagegen heraus kamen, wie es ſcheint, unſern Autor nicht bewegen, eine Beantwortung derſelben zu ſchreiben. Alles, was man ihn dagegen ſagen hörte, war, „Er glaube, daß derjenige, welcher es der Mühe werth gehalten, „ein Buch zur Widerlegung jener gelegentlichen Schrift herauszugeben, entweder dem „Autor ein ſehr groſſes, oder dem Publiko ein „ſehr ſchlechtes Kompliment gemacht habe.„

Man muß geſtehen, wenn ein Schriftſteller ſo erheblich iſt, daß ſchlaue Köpfe es ihrer Arbeit und Mühe werth finden, ihn öffentlich zu widerlegen, ſo kann man ihm, als Autor

*) Nämlich der Brief über den Enthuſiasmus.

Autor betrachtet, darüber mit Recht Glück wünſchen. Es ſetzt nothwendig voraus, daß er doch nicht ganz ohne Fähigkeit oder Witz geſchrieben haben kann. Iſt aber ſein urſprüngliches Werk in der That nur von gewöhnlichem Schlage; denn iſt es wahrlich ein ſehr armſeliges und kleines Geſchäft, ihn zu widerlegen. Der kann wohl nichts wichtiges zu thun haben, der es übernimmt, abgeſchmacktes Zeug förmlich zu beantworten, etwas lächerlich zu machen, das an ſich ſelbſt nichts weiter als eine Poſſe iſt, und von der Welt verlangt, daß ſie ein zweytes Buch, um der Ungereimtheiten eines erſtern willen, leſen ſoll.

Geſetzt aber, eine elende Scharteke könnte eine wichtige Widerlegung veranlaſſen; ſo kann doch eine Gegenantwort nicht anders als lächerlich ſeyn, wir mögen die Sache anſehen, wie wir wollen. Denn entweder iſt die Schrift des Autors gründlich widerlegt worden, oder nicht. Iſt das erſtere; warum vertheidigt er ſich? Iſt das letztere; was kümmert ihn dann? und was gehn das Publikum ſeine Privatſtreitigkeiten, oder die Ungereimtheiten ſeines Gegners an? Oder geſetzt, die Welt finde aus Neugier ein Vergnügen daran, einen Pedanten durch einen witzigern Kopf an den

Pran=

Pranger geſtellt, und einen Streit zwiſchen ſo entgegengeſetzten Partheyen auf ſo ungleichen Fuß geführt zu ſehen; wie lange wird ſie wahrſcheinlich an dieſem Zeitvertreibe Geſchmack finden? Und was wird nach einigen Jahren aus dieſen polemiſchen Schriften werden? Was iſt ſchon wirklich aus jenen mächtigen Streitſchriften geworden, womit einige der erſten Schriftſteller noch vor ſo kurzer Zeit, daß die jüngſten Mitbürger der gelehrten Republik ſichs noch zu erinnern wiſſen, die Welt amüſirten? Ein oder zwey Originalwerke ſind vielleicht noch übrig: aber alle die nachfolgenden Vertheidigungen, Antworten, Gegenantworten und abermaligen Gegenantworten, ſind ſchon längſt in die Buden der Paſtetenbecker gewandert. Das Publikum nahm vielleicht ſehr hitzig Parthey, als man ſich über jene Materien herumzankte; aber jetzt iſt es längſt wieder kalt. Es lachte; es unterhielt die Erbitterung; es goß Oel ins Feuer; es zerrte und hetzte boshafter Weiſe, und um ſich einen Zeitvertreib zu machen. Aber jetzt iſt der Spaß vorbey. Kein Menſch frägt nur einmal, worinn der Witz' eigentlich beſtand, und wo doch wohl jenen berüchtigten Spöttereyen und ſatiriſchen Anſpielungen, die vormals ſo beiſſend befunden wurden und den Leſer ſo ausnehmend ergötzten, der Stachel ſteckte.

te. — Groſſe Philoſophen und Theologen, denen es nicht zu klein iſt, ſolche Poſſenſpiele aufzuführen, und in gelehrter Fiſchmarktſprache zu ſchreiben, um die Kaffeehäuſer zu beluſtigen, und die Zuſammenkünfte in den Buchläden, oder in den noch luſtigern Buden der kleineren Bücherkrämer, zu unterhalten!

Man kann nicht leugnen, daß, in dieſer Rückſicht, die Streitſchriftſtellerey nicht ſo ganz unprofitabel iſt, und daß Buchhändler, von welcher Gattung und welchem Range ſie ſeyn mögen, ohne Zweifel keinen geringen Vortheil einerndten, wenn ſie eine ſolche gelehrte Balgerey gehörig zu benutzen wiſſen. Nichts giebt ihrem Gewerbe mehr Leben, oder verſchaft ihrer Waare einen ſchnelleren Abgang, als ein Paar gründliche Theologen oder ehrwürdige Philoſophen, die einander gewachſen ſind und tüchtig angehetzt werden; bis ſie einander ſo lange herumgezauſet haben, daß ſie ganz auſſer Athem gekommen ſind, und faſt alle Kraft zu beiſſen verloren haben. — „So „warf einſt ein verſchlagener Scheibenflicker, „zur Zeit eines herben Froſts, einen Fußball „in die Gaſſe, um die wetteifernden Rädels„führer der nervigten Jugend herbeyzulocken. „Die elaſtiſche Blaſe ſprang bey jedem Stoß „hoch auf, zerbrach die widerſtehenden Fen-

ſter,

„ſter, und Laternen. Das Getöſe von Stöſ-
„ſen und lautem Gekreiſch erfüllt die ganze
„Nachbarſchaft; und Trümmern von Glas
„bedecken das ſteinigte Pflaſter, bis endlich
„der aufgedunſene Zerſtörer, durch die Ge-
„walt der Füſſe und Fäuſte gebändigt, aus
„mancher tödtlichen Spalte ſeinen Athem aus-
„haucht, zuſammenſchrumpft und unſchädlich
„wird, in ſeinem Fluge niederſinkt, und nicht
„länger den Muth der ſtreitenden Partheyen
„beſeelen kann.„

Dies war, wie unſer Autor glaubt, ohne Zweifel die Urſach, warum ſein Amanuenſis (denn ſo nennt er ſeinen Verleger oder Buchdrucker) ihm ſo oft und eifrig über den Ruf ſeiner erſten Schrift Komplimente machte. Der kluge Mann war ſo verbindlich, daß er ihm mehr als einmal ganz anſehnliche Bücher überreichte, die mit dem Titel **Anmerkungen**, **Betrachtungen**, und dergleichen geziert, und, wie er ihn verſicherte, Widerlegungen ſeines kleinen Traktats waren. „Hier, mein
„Herr, ſagt' er, hat eine berühmte Feder Sie
„angegriffen! — Dies, mein Herr, iſt ein
„Wohlehrwürdiger — dies hier ein hochwür-
„diger Gegner. — Dies iſt ein Schriftſteller
„vom erſten Range. — Wollen Sie denn
„nicht antworten, mein Herr? — Auf mein

„Wort,

„Wort, die Welt iſt voller Erwartung. —
„Es wäre doch Jammerſchade, wenn ſie ſich
„betrogen ſehen ſollte! — Ein zwölf bis
„funfzehn Bogen würden hinreichen. — In
„ein Paar Tagen könnten Sie damit fertig
„werden.„ — „Meynen Sie?„ — „Schö-
„nes Papier liegt ſchon parat — und zierliche
„Lettern. — Hier haben Sie mein Wort,
„Herr — Sie ſoll ſehen!„ — „Genug!
„Aber hören Sie, mein würdiger Herr In-
„genieur in den gelehrten Kriegen! Ehe Sie
„Ihre Artillerie parat machen, oder mich zu
„Feindſeligkeiten fortreiſſen, laſſen Sie mich
„doch erſt hören, ich bitte Sie, ob man auf
„meinen Gegner Acht hat, oder nicht? —
„Warten Sie erſt die zweyte Auflage ſeines
„Buchs ab. Und wenn man über ein oder
„ein Paar Jahre in guter Geſellſchaft noch
„davon weiß, daß ein ſolches Buch in der
„Welt exiſtirt, ſo werd' ich vielleicht glau-
„ben, daß es Zeit ſey, auf eine Antwort zu
„denken.„

Dritter Abſchnitt.

Von dem Briefe über den Enthuſiasmus. — Auswärtige Kritiker. — Von Briefen überhaupt; und vom Briefſtyl. — Autoren und Reitkunſt. — Der neuere Paßgang. — Fernere Erklärung der miſcellaniſchen Manier.

So entſchloſſen aber unſer Autor ſeyn mogte, ſich um die beiſſenden Widerlegungen, die gewiſſe Zeloten ſeines eigenen Vaterlandes gegen ihn herausgeben, nicht zu bekümmern, ſo konnt' er doch, wie es ſcheint, nicht umhin, aus Neugier Acht zu geben, was auswärtige und unpartheyiſchere Kritiker vielleicht gegen ſeinen kleinen Traktat einwenden würden, von dem er mit Erſtaunen hörte, daß er gleich nach ſeiner Erſcheinung in fremde Sprachen überſetzt worden. Die erſte Kritik dieſer Art, die unſerm Autor zu Geſicht kam, war die in dem Pariſer Iournal des Savans. *) Bedenkt man, wie wenig günſtig der Verfaſſer des Briefes ſich gegen die Römiſche Kirche und die franzöſiſche Politik bewieſen hat, ſo muß man geſtehen, das dieſe Journaliſten ihn billig genug behandelt haben; wiewohl ſie nicht erman-

*) Du 25 Mars, 1709.

mangelten, ſich gegen ihn, als Schriftſteller betrachtet, aller möglichen Vortheile zu bedienen, und ihn beſonders des Mangels der Ordnung und Methode beſchuldigten. *)

Die proteſtantiſchen Schriftſteller, die in einem freyen Lande leben, und ihre Gedanken ohne Zurückhaltung herausſagen können, haben wahrlich unſerm Autor mehr Ehre erwieſen, **) als er ſich je zu verdienen einbilden konnte. Freylich giebt der Ueberſetzer, welcher ihm die vorläufige Ehre erwieſen hatte, ihn in die Bekanntſchaft der Ausländer zu introduciren, dem Schluß des Briefes eine ſolche Wendung, daß es ſcheinen muß, der Verfaſſer ſey, in Betracht ſeines Standes und Ranges, nicht viel beſſer als ein demüthiger und unterthäniger Klient des edlen Lords, an welchen

*) Ses penſées ne ſemblent occuper dans ſon ouvrage, que la place que le hazard leur a donnée. Ibid. p. 181.

**) 1) Bibliotheque choiſie, année 1709. Tome XIX. pag. 427.

2) Hiſtoire des Ouvrages des Savans, Mois d' Octobre, Novembre & Decembre, 1708 pag. 514.

3) Nouvelles de la Republique des Lettres, Mois de Mars, 1710.

chen er ſchreibt. Und in der That hat das Original ſo viel von dieſer Miene, daß ich mich nicht wundre, wenn der Ueberſetzer das, was der Autor zweydeutig ließ, auf die Seite der Klientſchaft und Untergebenheit entſchied.

Aber es verhalte ſich mit den Umſtänden oder dem Charakter unſers Autors, wie es wolle, ſo hätte man doch auf den Charakter ſeines groſſen Freundes in jenen erſten obgedachten Kritiken billigermaſſen Rückſicht nehmen ſollen. So viel wenigſtens hätte man bemerken müſſen, daß dort **wirklich** ein groſſer Mann charakteriſirt, und eine dem angemeſſene Schreibart beobachtet worden. Wer aber weder dies bemerkt, noch den Brief ſelbſt für einen **wahren** Brief hält, der iſt kein kompetenter Richter; iſt nicht fähig, die Wendung oder Laune eines Stücks zu beurtheilen, welches er in einem ganz falſchen Lichte betrachtet.

Es iſt freylich ſo ſehr Mode unter den Autoren geworden, eine Korreſpondenz zu fingiren, und einer Schrift, die einzig an das Publikum addreßirt iſt, den Titel eines Briefes zu geben, daß man ſich nicht wundern dürfte, wenn auch andre Journaliſten und Kritiker, ſo gut wie der Herr in Paris, dergleichen

gleichen Partikularitäten, als bloſſe Formalien, bey Seite ſetzten. Gleichwohl konnte dies Vorurtheil einen der erſten Kunſtrichter auf proteſtantiſcher Seite nicht irre führen; indem er von dem Briefe über den Enthuſiasmus, als von einem wahren Briefe ſpricht *) (wie er denn auch wirklich war) und nicht als von einem ordentlich ausgearbeiteten förmlichen Traktat, **) der fürs Publikum geſchrieben worden.

Jeder, der nur bloß durch Hülfe der neuern Sprachen über Eleganz und Witz zu urtheilen gelernt hat, wird mir gewiß zugeſtehen, daß wir an den beſten Briefen eines **Balzac** oder **Voitüre** wenig Geſchmack finden würden, wenn uns die Charaktere der vornehmſten Perſonen, an welche dieſe Briefe wirk-

*) Ceux qui l'ont lue ont pu voir en général, que l' Auteur ne ſ'y eſt pas propoſé un certain plan, pour traiter ſa matiere methodiquement; parceque c' eſt une *Lettre*, et *non* un *Traité. Bibl. choiſie. Ibid. pag.* 428.

**) Wenn in dieſer geſammelten Ausgabe der Brief unter dem allgemeinen Titel Traktat erſcheint, ſo mag das der Buchhändler verantworten. Der Autor erkennt ihn für nichts anders, als was er urſprünglich war.

wirklich geſchrieben worden, ganz unbekannt wären. Aber noch viel weniger könnten wir an dieſer Lektüre Vergnügen finden, wenn wir uns einbildeten, daß ſowohl die Perſonen, als die Korreſpondenz ſelbſt völlig erdichtet wären. Man leſe die beſten Briefe des Cicero in dieſem engen Geſichtspunkte, wie abgeſchmackt werden ſie uns vorkommen! Denkt man ſich nicht einen wahren Brutus, einen wahren Attikus, ſo bleibt auch kein wahrer Cicero übrig. Der elegante Schriftſteller verſchwindet; ſo wie die unglaubliche Mühe und Kunſt, womit dieſer beredte Römer jene Briefe an ſeine groſſen Freunde ſchrieb. Auf keine Art von Kompoſition bildete dieſer groſſe Schriftſteller ſich mehr ein, in keiner gefiel er ſich ſelbſt ſo ſehr, als in dieſer; wo er die Miene des Philoſophen und des Redners abzulegen ſuchte, unterdeß er in der That ſowohl ſeine Redekunſt als Philoſophie in ihrer gröſten Gewalt gebrauchte. Wer einen Brief oder eine Satyre des Horaz mit einem etwas beſſeren als ſcholaſtiſchen Geſchmack leſen kann, wird leicht merken, daß die Verſteckung der Ordnung und Methode die gröſte Schönheit dieſer Art von Schriften ausmacht. Er wird auch zugeben, daß für einen Leſer, der nicht einigermaſſen mit den Charakteren eines Auguſtus, Mäcenas,

cenas, Florus oder Trebatius bekannt iſt, dieſe Satyren oder Briefe, die vornehmlich an die Höflinge, Miniſter und groſſen Männer jener Zeit gerichtet waren, wenig Reizendes haben können. Selbſt die ſatyriſche oder miſcellaniſche Manier der polirten Alten erfoderte eben ſo viel Ordnung, als die regelmäßigſten Ausarbeitungen. Aber die Kunſt war, jedes Merkmal, jeden Schein der Art wegzuwiſchen, dem, was man ſchrieb, das Air zu geben, als hätte mans ohne Vorbedacht hingeworfen, um die Wirkung der Kunſt fühlen zu laſſen, ohne den Kunſtgrif zu verrathen. Es bedarf hierüber keiner weiteren Erläuterung. Unſer Verfaſſer ſelbſt hat genug darüber geſagt in ſeinen Erinnerungen an einen Schriftſteller, beſonders wo er von der ſimplen Schreibart handelt, im Gegenſatz der gelehrten, der formellen, oder methodiſchen.

Ganz anders verhält ſich freylich die Sache, wenn man den Titel Brief ſehr uneigentlich ſolchen Werken vorſetzt, die blos in der Abſicht, um ſie herauszugeben, oder als Proben und Beweiſe von dem Witz ihrer Verfaſſer, geſchrieben worden. Dergleichen waren jene zahlloſen Schwärme griechiſcher und lateiniſcher Briefe, welche die alten Sophiſten, Grammatiker und Rhetoriker ſchrieben. Hier fin-

finden wir den wahren Charakter des Briefes, die ächte Schreibart und Manier der gegenſeitigen Korreſpondenten zuweilen nachgeahmt; noch öfter aber hat man dies gar nicht einmal verſucht, und auf nichts weniger Rückſicht genommen, als auf hiſtoriſche Wahrheit. Von der Art ſind vielleicht ſogar die Briefe eines Seneca *) an ſeinen Freund Lucilius. Oder ge-

*) Nicht die Perſon, den Charakter oder das Genie, ſondern den Styl und die Manier dieſes groſſen Mannes nehm' ich mir die Freyheit hier zu tadeln. Ich erkenne ſeine edlen Sentiments uud würdigen Handlungen; ich verehre den Patrioten und den guten Miniſter: aber ich verwerfe den Schriftſteller. Er war der erſte von einigem Anſehen oder Werth, welcher die falſche Schreibart und Manier, wovon wir hier reden, in Aufnahme brachte. In dieſer Rückſicht konnte man ihn mit Recht den Verderber der Römiſchen Beredtſamkeit nennen. Dieſe mußte freylich, natürlicherweiſe, und von ſelbſt nothwendig ſchlaff und üppig werden, nach einer ſo gänzlichen Erſchlaffung und zügelloſen Ueppigkeit der Sitten, als auf die Veränderung der Staatsverfaſſung und die ſchreckliche Schwelgerey und weibiſche Weichlichkeit des Römiſchen Hofes, ſelbſt vor den Zeiten eines Claudius und Nero, erfolgte.

Es

geſetzt, dieſer philoſophiſche Hofmann hätte wirklich eine ſolche Korreſpondenz geführt, er hätte wirklich von Zeit zu Zeit ſo viele ſchöne Briefe, wohl eingemacht und verſiegelt, an ſei-

Es war ſo wenig möglich, den guten Geſchmack aufrecht zu erhalten, als die Freyheit. So wie die Sachen jetzt ſtanden, war es der höchſte Ruhm, zu dem ein Sterblicher ſich aufſchwingen konnte, jene allgemeine und feſtgegründete Tyranney einigermaſſen zu mildern oder zu mäßigen. Dabey muß man noch bedenken, daß es ſchon in jeder Stadt, Herrſchaft, oder kleineren Nation, wo ein einziger Wille alle Gewalt in Händen hat, und die Macht des Hofes, ſtatt der Geſetze oder Konſtitution, den Staat regiert, ſelbſt für den beſten Miniſter äuſſerſt ſchwer iſt, eine gerechte, ja nur eine erträgliche Adminiſtration hervorzubringen. Findet man alſo einen Miniſter, der auf eine ſolche kleine Tyranney einigermaſſen zu wirken vermag, ſo verdient er nicht wenig Lob und Ehre. In dem Falle aber, welchen wir jetzt vor uns haben, wo eine allgemeine Monarchie wirklich gegründet, wo die ganze Welt bey ihrer Verwaltung intereßirt war; konnte man den Mann wahrlich für nichts minder als einen Schutzengel halten, der, als Premierminiſter im Stande war, verſchie-

ſeinen abweſenden Freund auf dem Lande abgeſchickt; ſo erſieht man doch aus den Briefen ſelbſt, in ihrer gehörigen Ordnung, (wenn man irgend ſagen kann, daß ſie eine Ordnung ha-

ſchiedene Jahre hindurch, den verdorbenſten aller Höfe und den bösartigſten aller Regenten, zur väterlichen Fürſorge für ſein Volk und zur gerechten Beherrſchung des menſchlichen Geſchlechts zu lenken. Ein ſolcher Miniſter war Seneca unter einer Agrippina und einem Nero. Für einen ſolchen erkannten ihn die alten nichts verſchonenden Satyrenſchreiber, die ſich bey aller ihrer Galle nicht enthalten konnten, ſeine edle Freygebigkeit und Freundſchaft im Privatleben zu preiſen:

Nemo petit modicis quae mittebantur amicis
A *Seneca;* quae *Piſo* bonus, quae *Cotta* ſolebat
Largiri: namque et titulis et faſcibus olim
Major habebatur donandi gloria.
Iuv. Sat. V.

— — — Quis tam
Perditus, vt dubitet *Senecam* praeferre Neroni?
Id. Sat. VIII.

Dieſe

haben) daß der Verfaſſer, nach einigen wenigen Verſuchen im Anfange, ſeinen Korreſpondenten aus dem Geſicht verliert, und die Welt überhaupt für ſeinen Leſer oder Schüler hält. Er

Dieſe Anmerkung über den Charakter dieſes Römiſchen Schriftſtellers, der mehr verkannt wird (wofern ich ihn ſelbſt nicht gar ſehr verkenne) als irgend ein andrer von denen, die ſo allgemein ſtudirt werden, hab' ich hier beyläufig zu machen mich nicht entbrechen können. Was ſeinen philoſophiſchen Charakter oder das Amt eines Lehrers betriſt, welche man ihm zuſchreibt, ſo war das ganz fremd und nichts weniger als angemeſſen für einen Mann, der ſich nie nur anmaßte, ein Sophiſt, oder beſoldeter Lehrer der Philoſophie ſeyn zu können. Er war weit von dergleichen Stande oder Profeßion entfernt. Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen einem Hofmann, der Geſchmack an der Philoſophie findet, und einem Philoſophen, der am Hofleben Geſchmack fände. Nun war aber Seneca ein geborner Hofmann; ſein Vater war Hof-Rhetor; er ſelbſt war auf gleiche Weiſe erzogen, und hatte ſich durch ſeinen Witz und ſein Genie, durch ſeine bewunderte Schreibart und Beredſamkeit beliebt gemacht, nicht durch ſeine Gelehrſamkeit in den Schriften der Philoſophen

Er verfällt in die zügelloſe Manier der miſcellaniſchen Schreibart; ſagt allenthalben groſſe und edle Dinge, bald in bald auſſer ſeinem Wege, je nach dem ihn auf gutes Glück die Worte leiten (denn mit dieſen ſpielt er beſtändig); mit unendlichem Witz, aber wenig oder gar keinem Zuſammenhange; ohne regelmäßige Form oder Ganzes; ohne wahren Anfang, Mittel oder Ende. Aus hundert und vier und zwanzig Epiſteln kann man, nach Belieben, entweder fünf hundert oder eine halbe

Stie-

phen und der Alten; denn hierinn beſaß er wirklich keine ſehr groſſe Stärke. Kurz, er war ein Mann von bewundernswürdigem Witz groſſem Zufluß von Gedanken und Reichthum der Sprache, ein fähiger Miniſter und rechtſchaffner Hofmann. Was man zu ſeinem Nachtheil zu wiſſen glaubt, iſt uns alles von dem allgemeinen Feinde aller freyen und edlen Römer, jenem abgeſchmackten ſchaalen Geſchichtſchreiber und Hofſchmeichler, dem Dio Kaßius, überliefert worden, der in einem kriechenden Zeitalter lebte, da die Barbarey (wie ſich aus ſeinem eignen Werke leicht abnehmen läßt) ſich überall ausbreitete, und ſogar die letzten Spuren und Züge der Tugend, Wiſſenſchaft und Erkenntniß, faſt gänzlich erloſchen waren.

Stiege machen. Eine lange, zum Beyſpiel, zertheilt man in fünfe oder ſechſe. Eine kleine flikt man an eine andre; die wieder an eine andre; und ſo ferner. Die Einheit der Schrift wird immer dieſelbe bleiben; Leben und Geiſt eben ſo vollkommen erhalten werden. Nicht bloß aber mit einzelnen Briefen und Seiten kann man ſolchergeſtalt nach Belieben ſchalten und walten: nein, jede Periode, jede Sentenz beynahe iſt unabhängig; läßt ſich abſondern, tranſponiren, poſtponiren, anticipiren, oder in jede neue Ordnung bringen, wie man es für gut findet.

Dies iſt die Manier zu ſchreiben, die man in unſern Zeiten ſo ſehr bewundert und nachahmt, daß wir kaum eine Idee von irgend einem andern Muſter haben. Wir wiſſen in der That wenig von dem Unterſchiede zwiſchen dem einem Muſter oder Charakter der Schreibart und dem andern. Alles leyert dieſelbe Melodey: alles in einerley Ton und Takt. Nichts, ſollte man denken, könne ermüdender ſeyn, als dieſer immer gleichförmige Schritt. Der gemeine Paßgang, das weiß ich gewiß, iſt einem guten Reuter nicht ſo langweilig, als dies Lyrumlarum der Verſuch-Schreiber einem vernünftigen Leſer. Der geſchikte Verfaſſer einer rechtmäßigen Schrift gleicht

einem

einem klugen Reiſenden, welcher ſeinen Weg genau abmißt, auf die Beſchaffenheit des Bodens Acht hat, ſeine Stationen und die Zeiten, wo er ruhen und fortmachen will, vorherbeſtimmt, bis zum Ziel ſeiner Reiſe, ſo daß er glücklich dahin gelanget, wohin er zu kommen willens war. Er giebt ſeinem Gaul nicht gleich die Sporen, jägt nicht gleich mit verhängtem Zügel davon; ſondern er führt es ganz gemächlich aus dem Stalle, ſetzt ſich in den Steigbügeln feſt, und wenn er ebenen Weg und ſchönes Wetter findet, ſo macht er vielleicht bald einen muntern Trott, dann einen Gallop, und nach einiger Zeit wieder einen Schritt. Je nachdem er über Heiden und Wieſen, durch offne Felder oder ſchattigte Gehölze kömmt, reitet er ſchneller oder langſamer, bequemt ſich nach ſeinem Gaul, und bringt ihn gewiß nicht keuchend und ſchäumend in die letzte Herberge. Aber nach der allgemein beliebten Mode unſrer neuern Schriftſteller geht alles fouriermäßig. In dem nehmlichen Sprunge geht Ihr ab, und kommt ihr an. Nichts hält euch auf, nichts unterbricht euch. Berg oder Thal; höckerig oder eben; dick oder dünn: kein Unterſchied, keine Abwechſelung. Setzt ein Autor ſich an ſein Schreibpult hin, ſo hat er nichts weiter zu thun, als daß er nur **witzig** ſchreibt, und

daß

daß er für die Ründung, oder (wie mans gewöhnlich nennt) den **ſanften Fluß** ſeiner Perioden ſorgt. Auf dieſe Weiſe darf er nicht zweifeln, den Charakter eines **glänzenden** Schriftſtellers zu erwerben. Hat er nun ſo viel Seiten vollgeſchrieben, als ihm beliebt, oder bis die Ader ſeiner Fantaſie erſchöpft iſt; ſo denkt er vielleicht auch darauf, was für einen Namen er ſeiner neuen Schrift geben ſoll; ob ſie ſich am beſten **Brief**, oder **Verſuch**, oder **Miſcellanien**, u. ſ. w. taufen laſſe. Der Verleger pflegt dies oft am Ende erſt zu entſcheiden, wenn Alles, Vorrede, Zueignungsſchrift und Titelblatt ausgenommen, ſchon fertig iſt.

— Incertus Scamnum, faceretne Priapum.
— — Deus inde Ego!

Horat.

Miſ-

Miſcellanien.

Zweytes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Muſterung des Enthuſiasmus. — Vertheidigung, Anpreiſung deſſelben; — Sein Nutzen, ſowohl in Geſchäften, als Vergnügungen; — ſeine Wirkung durch Furcht und Liebe. — Modifikationen des Enthuſiasmus: Großmuth; heroiſche Tugend; Ehre; Patriotismus; Religion; Aberglaube; Verfolgung; Märtyrthum. — Kraft der extatiſchen Andacht beym ſchönen Geſchlecht. — Nachricht von der alten Prieſterſchaft. — Religionskrieg. — Beziehung auf einen folgenden Abſchnitt.

Ob es in der That irgend eine wirkliche Bezauberung, irgend einen Einfluß der Geſtirne, irgend eine Gewalt von Dämonen oder fremden Naturen über unſre Seelen, gebe, das iſt eine Frage, die von Vielen noch für unausgemacht gehalten wird. Einige verneinen ſie geradezu, und bemühen ſich, die Erſcheinungen dieſer Art durch die natürliche Operation unſrer Leidenſchaften, und den gewöhn-

wöhnlichen Lauf äuſſerer Dinge zu erklären. Was mich betrift, ſo kann ich für jetzt wenigſtens nicht umhin, eine Art von Bezauberung oder Magie in dem, was wir Enthuſiasmus nennen, zu beſorgen; weil ich finde, daß ich, da dieſe Materie einmal von mir nur obenhin berührt worden, nicht ſo leicht nach Belieben wieder davon abbrechen kann.

Nachdem ich einige kurſoriſche Bemerkungen über den Brief *) unſers Autors gemacht hatte, glaubt' ich meiner Schuldigkeit in dieſem Stücke Genüge gethan zu haben, bis ich, da ich zu ſeiner folgenden Abhandlung kam, mich doch gezwungen ſah, noch länger bey ihm zu verweilen. Ich ſah ganz deutlich, daß ich bisher kaum in die Laune unſers Autors entrirt, oder das Mindeſte von derjenigen Leidenſchaft gefühlt hatte, die, wie er uns verſichert, ſich ſo leicht mittheilt und natürlicher Weiſe ſo ſehr hinreißt. Aber was ich in meinen erſten Betrachtungen übergangen hatte, das fühlt' ich, beym zweyten Nachdenken, ganz natürlich in mir aufſteigen. Meine eigne Erfahrung überzeugte mich alſo, daß es wahr ſey,

*) Nämlich den Brief über den Enthuſiasmus, im erſten Bande.

ſey, was unſer Autor ſagt: „daß wir nám„lich alle, ſamt und ſonders, von dieſem „Grundtriebe nicht frey ſind.„ Und nun, da ich finde, daß mir in der That ſo viel von demſelben zu Theil worden, ſo wird man mir um deſto eher verzeihen, wenn ich, nach dem Beyſpiel unſers Autors, über dergleichen Materien, wie dieſe, mit Behutſamkeit, in verſchiednen Repriſen, und nicht auf einmal, in einem Athem, ſchreibe.

In der That hab' ich gehört, daß das bloſſe Leſen von Abhandlungen über die Melancholie oder Nachrichten von melancholiſchen Perſonen, oft bey überfleißigen und aufmerkſamen Leſern eben dieſe Leidenſchaft erzeugt haben ſoll. Und dies war vielleicht der Grund, warum unſer Autor ſelbſt, (wie er am Schluß ſeines erſten Briefes zu verſtehn zu geben ſcheint), ſeinen Gegenſtand nicht recht feſt angreifen, oder uns auf einmal die genaue Definition des Enthuſiasmus geben wollen. So viel können wir indeſſen, mit unſerm Verfaſſer, aus der kälteſten aller Wiſſenſchaften, ja aus der Kritik ſelbſt (von welcher wir eben gehandelt haben) dreiſt folgern: „daß Numerus, „Harmonie, Ebenmaß und Schönheit jeder „Art eine Gewalt beſitzen, welche natürlicher

„Weiſe

„Weiſe das Herz feſſelt, und die Einbildungs„kraft zu einer Meinung oder Vorſtellung „von etwas Majeſtätiſchem oder Göttlichen „erhebt.„

Dieſer Gegenſtand ſey **an ſich ſelbſt**, was er immer wolle, ſo können wir doch nicht umhin, von den Gedanken an denſelben entzückt zu werden. Er begeiſtert uns mit etwas mehr als Gewöhnlichem und erhebt uns über uns ſelbſt. Ohne dieſe Einbildung oder Vorſtellung würde die Welt nur ein gleichgültiges Ding, und das Leben ein abgeſchmackter Zeitvertreib ſeyn. Kaum würde man ſagen können, daß wir **leben**. Die animaliſchen Verrichtungen mögten vielleicht ihren Gang fortgehen; aber weiter würden wir auch nichts ſuchen oder achten. Die galanten Sentiments, die geſchmackvollen Fantaſien, die belles Paſſions, welche alle, ſamt und ſonders, dieſe **Schönheit** zum Ziel und Augenmerk haben, würden bey Seite geſetzt werden, und uns vermuthlich keine andre Beſchäftigung übrig laſſen, als die, unſre gröbſten Begierden ſo wohlfeil als möglich zu befriedigen, um nur in einen ſchläfrigen Zuſtand der Indolenz und Unthätigkeit zu gelangen.

Klein

Klein würde das Vergnügen des Liebhabers, des Ehrbegierigen, des Kriegers, oder des Kunſtkenners ſeyn (wie unſer Verfaſſer anderswo zu verſtehen gegeben hat) wenn in den Schönheiten, welche ſie bewundern und ſo eifrig verfolgen, nicht eine Beziehung oder Rückſicht auf irgend eine höhere Majeſtät oder Gröſſe ſtatt fände, als was blos der beſondere Gegenſtand ihrer Begierde an ſich gewährt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie wirs anfangen ſollten, die mehrſten der Vergnügungen unſers Lebens ſchmackhaft zu machen, thät' es nicht der Geſchmack oder die Würze, welche wir dieſer beſondern Leidenſchaft, und der Einbildung oder Vorſtellung, welche ſie unterſtützt, zu verdanken haben. Ohne dieſe wären wir nicht einmal fähig, ein Gemäld, oder Gedicht, einen Garten oder einen Pallaſt, eine reizende Leibesbildung oder ein ſchönes Geſicht, zu bewundern. Die Liebe ſelbſt würde das niedrigſte Ding in der Natur ſeyn, wenn ſie ſolchergeſtallt anticipirt, und nach der Methode des antienthuſiaſtiſchen Dichters behandelt würde:

Et jacere Humorem collectum in corpora quaeque.

Lucret.

Wie

Wie es um den Heroiſmus oder die Groſsmuth nach dieſer Hypotheſe ausſehen müſſe, läſst ſich leicht denken. Die Muſen ſelbſt müſsten in dieſer philoſophiſchen Schilderey eine ſehr gleichgültige Figur machen. So gar der König der Dichter *) würd' ein höchſt abgeſchmackter Schmierer werden, wenn man ihn alſo herabwürdigte. Auch könnte, nach dieſem Syſtem, nicht einmal für unſern lateiniſchen Dichter **) ein Ehrenplätzchen übrig bleiben; dieſen groſſen Jünger dieſer ungeſchliffnen Philoſophie, der ſich nicht ſcheuet, ſo höchſt unbilliger Weiſe ſelbſt von der Kunſt der Muſen zum Vorteil eines ſolchen Syſtems Gebrauch zu machen. Aber trotz ſeiner Philoſophie, läſst er ſich allenthalben zur Bewunderung und extatiſchen Betrachtungen der Natur hinreiſſen. Er geräth in Entzückung über die mannichfaltigen Schönheiten der Welt, ſelbſt indem er die Ordnung derſelben angreift, und das Principium der Schönheit zer-

*) Ουδεν μερος Ὁμηρῳ αθεον, ουδε δυναστου απορον, ουδε αρχης ερημον, αλλα παντα μεστα θειων ονοματων, και θειων λογων, και θειας τεχνης. *Maximus Tyr.* Diſſert. 16.

**) Lukrez.

zerſtört, von dem, in alten Sprachen, die Welt *) ſelbſt ihren Namen bekam.

Dies iſts, was unſer Verfaſſer behauptet, wenn er, zum Behuf des Enthuſiasmus, ſich auf die erklärten Feinde deſſelben beruft, und zeigt, daß ſie des Enthuſiasmus eben ſo fähig ſind, als ſeine größten Bekenner und Anhänger. So weit iſt er entfernt, den Enthuſiasmus herabzuſetzen, oder den Vorwurf deſſelben von ſich ſelbſt ablehnen zu wollen, daß er vielmehr dieſe Leidenſchaft, bloß an ſich betrachtet, für die natürlichſte, und ihren Gegenſtand für den würdigſten und angemeſſenſten in der Welt, anſieht. Ja die Tugend ſelbſt hält er für nichts anders, als für einen edlen Enthuſiasmus, welcher auf den angemeſſenen Zweck gerichtet, und nach jenem hohen Muſter gebildet iſt, welches er in der Natur der Dinge zu finden glaubt.

Er ſcheint zu behaupten: „Es gebe gewiſſe moraliſche Geſtalten oder Erſcheinun„gen,

*) Κοσμος, Mundus. Daher jene Expoſtulation: Εν σοι μεν τις Κοσμος ὑφισασθαι δυναται, εν δε τῳ παντι ακοσμια; M. Αντ. βιβ. δ′. Und jene andre Anſpielung auf daſſelbe Wort: Κοσμον δ’ ετυμως το Συμπαν, αλλ’ ουκ Ακοσμιαν ονομασαις αν.

„gen, die ſo ſtark auf uns wirkten, eine ſo „groſſe Gewalt über unſre Naturen hätten, „daß ſie ſich nur zeigen dürften, um alle ent„gegengeſetzten Meinungen oder Vorſtellun„gen, alle widerſtrebenden Leidenſchaften, Em„pfindungen, oder bloß körperliche Neigun„gen niederzuſchlagen.„ Von dieſer Gattung iſt ihm die Tugend ſelbſt die vornehmſte; weil von allen möglichen Anblicken oder Gegenſtänden der Betrachtung dieſe, ſeiner Meinung nach, am natürlichſten und ſtärkſten auf uns wirkt. Der edelſte Theil der Liebe iſt bloß von ihr erborgt. Die reine Freundſchaft iſt unmittelbar ihr eignes Selbſt. Der, welcher ſein Leben für ſeinen König oder ſein Vaterland aufopfert; der Liebhaber, der für die Traute ſeines Herzens eben das thut; der heroiſche, der verliebte, der religiöſe Märtyrer, welche alle ihre Gegenſtände von dieſem, viſionariſchen oder reellen, Muſter und Bilde der Gottheit kopiren: Alle dieſe werden, nach unſers Autors Meinung, auf gleiche Weiſe durch dieſe Leidenſchaft getrieben, und beweiſen ſich in der That als ſo viele verſchiedene Enthuſiaſten.

Auch iſt die vollkommne Ehrliebe (Honeſtas) nach ſeiner Hypotheſe, nichts anders als dieſer Eifer, dieſe Leidenſchaft, welche ſich ſehr ſtark für das Anſtändige und Erhabne (Deco-

(Decorum & Sublime) der Handlungen äuſſert. Andre mögen immer andern Formen nachjagen, und ihr Auge auf andre Geſtalten heften (wie alle Menſchen auf eine oder andre Art wirklich thun): der warhaftig ehrliebende Mann, ſo ſchlechtweg oder ſimpel er ſcheint, hat jene höchſte Geſtalt, die Ehrbarkeit *) ſelbſt, vor Augen; und anſtatt der äuſſeren Formen und Symmetrieen, rührt ihn nur die des innern Charakters, die Harmonie und der Wohlklang des Herzens, und die Schönheit der Neigungen, welche die Sitten und das Verhalten eines warhaftig geſelligen Lebens bilden.

Dem Geiſt jener kalten Philoſophie, die wir oben beſchrieben haben, iſt es nun freylich angemeſſen und eigen, daß ſie, ſo wie ſie die Ordnung und Harmonie der Dinge überhaupt leugnet, ſo auch, durch richtige Schlusfolge, die Gewohnheit verwirft, irgend etwas, das im Beſondern ſchön heißt, zu bewundern, oder ſich durch dergleichen einnehmen zu laſſen. Nach der Kurart, welche dieſe Philoſophie vorſchreibt, muß man geſtehen, daß ſie auf dem beſten Wege zu ſeyn ſcheint, Liebe, Ehrgeiz,

*) das Honeſtum, Pulchrum, το Καλον, Πρεπον.

geiz, Eitelkeit, Ueppigkeit, dieſe Uebel, nebſt andern Unordnungen, die aus den blühenden, hohen und eleganten Ideen von den Dingen entſpringen, mit der Wurzel auszurotten.

Es darf uns nicht in Verwunderung ſetzen, daß die Religion ſelbſt, nach dem Bericht dieſer Philoſophen, unter die Fehler und Uebel gerechnet wird, an deren Ausrottung uns gelegen iſt. Wenn die Idee von Majeſtät und Schönheit in andern geringeren Gegenſtänden uns wirklich den Kopf verrückt; ſo muß ſie dies vornehmlich bey dieſem Hauptgegenſtande thun, dem Grunde und der Stütze dieſer ganzen Einbildung. Iſt nun der Gegenſtand ſelbſt nicht in der Natur vorhanden, ſo kann auch weder die Idee, noch die darauf ſich gründende Leidenſchaft, eigentlich natürlich ſeyn: und ſo hört alle Bewunderung auf, und um den Enthuſiasmus iſts gethan. Giebt es aber von Natur eine ſolche Leidenſchaft; ſo iſt es offenbar, daß die Religion ſelbſt von der Art iſt, und daher dem Menſchen natürlich ſeyn muß.

Wir ſind nicht fähig, etwas tief zu bewundern, ohne eine Art von religiöſer Ehrfurcht. Und weil dieſe ſo nahe an die Furcht gränzt, und einen gewiſſen Schauder oder ein

Grauen

Grauen erregt, das ihr ähnlich ſieht; ſo iſt es leicht, der Neigung dieſen Anſchein zu geben, und allen Enthuſiasmus, alle religiöſe Extaſe, als ein Produkt, oder eine bloſſe Wirkung der Furcht vorzuſtellen.

Primus in orbe Deos fecit Timor.

Aber die urſprüngliche Leidenſchaft iſt offenbar von andrer Art, und dies geſtehen wirklich ſelbſt diejenigen, welche die gröſten Gegner der Religion ſind, und welche, wie unſer Verfaſſer bemerkt, ſich hinlänglich überzeugt bewieſen haben, „daß, wenn gleich dieſe Ideen „von Gottheit und Schönheit nichtig wären, „ſie uns doch gewiſſermaſſen angeboren, oder „die Menſchen wirklich für ſie geboren wären, „und ſie ſchwerlich auf irgend eine Weiſe ver„meiden könnten.„

Wie nun alle Neigungen ihr Uebermaaß haben, und Beurtheilungskraft uud behutſame Vorſicht nöthig iſt, ſie zu mäßigen und zu beherrſchen; ſo erfodert auch dieſe hohe und edle Neigung, welche den Menſchen zum handeln anſpornt und ſeine Leiterinn in Geſchäften ſowohl als Vergnügungen iſt, einen ſtraffen Zügel und eine ſtrenge wachſame Hand. Alle Moraliſten, die einiges Namens werth ſind, haben die Leidenſchaft zugeſtanden; aber die

weiſeſten unter dieſen haben Einſchränkung verordnet, auf Mäßigung gedrungen, und allen Anfängern in der Philoſophie den voreiligen Gebrauch der Bewunderung, des Entzückens, oder der Extaſe, ſelbſt bey den Gegenſtänden, die ſie für die höchſten und göttlichſten hielten, verboten. Sie wußten ſehr wohl, daß die erſte Regung, Begierde und Hitze der Jugend überhaupt gegen Philoſophie und Erkenntniß *), vornehmlich von dieſem Hange der Seele abhinge: doch waren ſie auch zugleich überzeugt, daß in dem Fortgange dieſes Studiums ſowohl, als in den Geſchäften des Lebens, die blühenden Ideen und erhabnen Fantaſien dieſer Art der Zunder mancher verwüſtenden Leidenſchaften wurden, und daß, beſonders was die Religion betrift, die Neigung zur Bewunderung und zum kontemplativen Entzücken, wenn man ihr zu ſehr nachhinge, nur gar zu leicht ſich in hochfliegenden Fanaticiſmus verſteigen, oder in kriechenden Aberglauben herabſinken könnte.

Nach allem dem alſo iſt, der Meinung unſers Verfaſſers zufolge, der Enthuſiasmus, an

*) So der Stagyrit: Δια γαρ το θαυμαζειν οἱ ανθρωποι και νυν και το πρωτον ηρξαντο φιλοσοφειν. Metaph. Lib. I, C. 2.

an ſich ſelbſt, eine ſehr natürliche ehrbare (honette) Leidenſchaft; und hat eigentlich keinen andern Gegenſtand, als das **Gute** und **Ehrbare**. *) Indeß geſteht er gern, daß er leicht auf Irrwege gerathen könne. Und aus neueren Beyſpielen wiſſen wir, vielleicht noch beſſer, als aus alten, daß, in der Religion, derjenige Enthuſiasmus, welcher durch Liebe wirkt, manchen ſeltſamen Ausſchweifungen, und der, welcher durch Furcht wirkt, manchem monſtruöſen und gräßlichen Aberglauben unterworfen iſt. Myſtiker und Fanatiker ſind bekanntermaſſen ſowol in unſern reformirten Kirchen, als in der Römiſchen, überflüßig vorhanden. Die vorgeblichen Ströme von Gnade, welche in den Buſen der Quietiſten, Pietiſten, und aller Freunde der extatiſchen Art von Andacht, ausgegoſſen werden, erregen ſolche Entzückungen, von denen ihre eigne Proſelyten bekennen, daß ſie etwas auſſerordentlich Angenehmes, und mit dem, was gewöhnliche Liebhaber zu fühlen pflegen, Uebereinſtimmendes haben. Und Viele haben bemerkt, daß dieſer liebliche, ſüſſe Theil der Religion von den weiblichen Heiligen zur größten Vollkommenheit gebracht worden. In wiefern

*) Το καλον και αγαθον.

ſern nun das wahr ſeyn mag, was man von den Wirkungen dieſer vorgeblichen Gnade, dieſes Liebeseifers, oder von dem, was gewöhnlich zwiſchen den Heiligen beiderley Geſchlechts, in dieſen andächtigen Extaſen vorgegangen ſeyn ſoll, erzählt, das will ich der eignen Unterſuchung des Leſers überlaſſen; indem ich gewiß verſichert bin, daß er glaubwürdige Nachrichten finden wird, die ihn hinlänglich überzeugen können, wie gefährliche Progreſſen der Enthuſiasmus in dieſer verliebten Race zu machen im Stande ſey.

Es giebt freylich mancherley viel gemeinere Zweige deſſelben, als Furcht, Melancholie, Konſternation, Argwohn, Verzweiflung. Und wenn die Leidenſchaft ſich mehr auf die erſtaunliche und ſchreckliche, als auf die liebliche und anmuthige] Seite neigt, ſo erzeugt ſie mehr, was wir Aberglauben nennen, als Enthuſiasmus. Indes muß ich geſtehen, daß dasjenige, was wir gewöhnlich Religionseifer nennen, ſelten ohne Vermiſchung dieſer beiden Ausſchweifungen gefunden wird. Die extatiſchen Regungen der Liebe und Bewunderung ſind faſt immer mit dem Grauen und der Konſternation einer niedrigen Art von Andacht verknüpft. Mit dieſen Paroxiſmen des Eifers verhält ſichs wirklich eben ſo, wie mit den An-

fäl-

fällen von Hitze und Froſt im Fieber, und ſie beruhen auf den verſchiednen und gelegentlichen Anblicken und Vorſtellungen der Gottheit; je nachdem der Andächtige, durch ſeine beſondere Konſtitution, von innen geregt, oder von auſſen her afficirt wird. Selten ſind jene Vorſtellungen ſo beſtimmt und feſt, daß ſie beſtändig einen und eben denſelben Geiſt der Andacht erregen ſollten. In Religionen alſo, die am meiſten von Liebe enthalten, iſt gewöhnlich noch Raum genug übrig für Grauen und Schrecken von der tiefſten Art. Und keine Religion iſt ſo teufliſch, daß ſie in ihrer Vorſtellung der Gottheit, nicht noch Raum für Bewunderung und Hochachtung übrig laſſen ſollte. Was auch immer für eine Perſon oder für ein Geſpenſt von Gottheit verehrt werden mag; ſo affektiren ihre Anbeter doch gemeiniglich eine gewiſſe Hochachtung und Liebe. Oder wenn auch die Andacht, womit man ihr huldigt, in der That nichts von wahrer oder abſoluter Hochachtung an ſich hat; ſo wird doch wenigſtens eine Art von angenehmen Erſtaunen oder hinreiſſender Verzückung erregt.

Dieſe Leidenſchaft erfahren, überhaupt, alle Andächtige von der Zelotenart. Die Regung, ſo lange ſie nicht geleitet, und ganz ſich ſelbſt überlaſſen wird, iſt ihrer Natur nach

ſtür-

ſtürmiſch und anſpornend. Sie zerrüttet den natürlichen Bau der Seele, und verſtimmt ihren gewöhnlichen Ton oder Zuſammenklang. In dieſer Diſpoſition wird jeder Leidenſchaft, welche nur aufſteigt, der volle Zügel gelaſſen: und die Seele, in ſo fern ſie fähig iſt, in einem ſolchen Zuſtande zu handeln oder zu denken, billigt dieſe Zügelloſigkeit, rechtfertigt die wilden Wirkungen durch die vorgebliche Heiligkeit der Urſach. Jeder Traum, jede wahnſinnige Verrückung, iſt Inſpiration; jeder Affekt iſt heiliger Eifer. Und in dieſer Ueberzeugung können die Zeloten, da ſie nicht länger ſich ſelbſt beherrſchen, ſondern auf dem weiten Ocean der Leidenſchaften umhergetrieben werden, in einem und eben demſelben Geiſt der Andacht die entgegengeſetzten Leidenſchaften der Liebe und des Haſſes äuſſern; mit innigſter Zärtlichkeit umarmen, und mit wüthendem Abſcheu von ſich ſtoſſen; fluchen und ſegnen, ſingen und wehklagen, frolocken und zittern, liebkoſen und meuchelmorden, Märtyrertod anthun und leiden, *) nebſt tauſend andern äuſ-

ſerſt

*) Mir fällt hier ein Beyſpiel aus der Geſchichte ein, wie es von einem der größten Theologen unſrer Kirche, in Rückſicht auf jenen Geiſt des Märtyrthums, welcher der

Mei-

ſerſt heftigen Aeuſſerungen wandelbarer und entgegengeſetzter Gemüthsbewegungen.

Die

Meinung und dem Glauben vieler Zeloten ſo wohl zu ſtatten zu kommen ſcheint, angeführt wird. Die Geſchichte, in den Worten unſers Theologen und mit ſeinen Anmerkungen über dieſelbe, iſt folgende: „Zwey Franz„ciſkaner erboten ſich zur Feuerprobe, um „zu beweiſen, daß Savonarola ein Ketzer „ſey. Aber ein gewiſſer Jakobit erbot ſich, „auf eben die Art zu beweiſen, daß Savona„rola wahre Offenbarungen habe, und kein „Ketzer ſey. Unterdeſſen predigte Savona„rola; aber er that kein ſo zuverſichtliches „Anerbieten, und wagt' es auch nicht, ſeine „Sache auf die Entſcheidung dieſer neuen „Art von Feuergericht ankommen zu laſſen. „Und geſetzt den Fall, alle Viere wären „durchs Feuer gegangen, und in den Flam„men umgekommen; was würde das bewie„ſen haben? Wär' er, um der Zuverſicht „dieſer blinden Eiferer und Idioten willen, „mehr oder weniger ein Ketzer, oder kein „Ketzer geweſen? Wenn wir Acht geben, „ſo werden wir finden, daß die meiſten Ar„gumente, worauf manche Sekten ſich ſtü„tzen, keinen beſſeren Beweis geben, als „dies.„ Biſchof Taylor, in der Zueig„nungsſchrift vor ſeiner Freyheit der Pro„phezeyung.

Die gemeine heidniſche Religion, vornehmlich in ihren letzten Zeiten, da ſie mit den ſchönſten Tempeln ausgeſchmückt war, und durch die Freygebigkeit des Römiſchen Senats und der nachfolgenden Kaiſer einen gröſſeren Glanz bekommen hatte, beſtand faſt gänzlich in Gepränge, und wurde vornehmlich durch diejenige Art von Enthuſiasmus geſtützt, welcher durch die äuſſeren Gegenſtände der Gröſſe, der Majeſtät, und des Feyerlichen erregt wird. Auf der andern Seite lief die Aegyptiſche und Syriſche Religion, welche mehr in Myſterien und verborgenen Gebräuchen beſtand, weil ſie weniger von der Obrigkeit abhing, und weniger von jenem Dekorum der Kunſt, Politeſſe und Pracht hatte, mehr auf eine kleinmüthige, frivole und niedrige kriechende Art von Aberglauben hinaus; Beobachtung gewiſſer Tage, Enthaltung von gewiſſen Speiſen, und Streit über Traditionen, über das Alter der Geſetze, und die frühere Exiſtenz der Gottheiten.

— — — Summus vtrinque
Inde furor Vulgo, quod Numina Vicinorum
Odit vterque locus, quum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit. —

Iuuen.

Ueber-

Ueberdem gab es, wie wir aus der Ge⸗ſchichte wiſſen, eine gewiſſe Anordnung in Aegypten, die ſehr auſſerordentlich war, und nothwendig eine ſehr ungewöhnliche Wirkung haben mußte; eine Anordnung, die weder die⸗ſer Nation insbeſondre, noch der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, vortheilhaft ſeyn konnte. Wir wiſſen, daß nichts für die Polizey oder Municipalverfaſſung irgend einer Stadt oder Kolonie nachtheiliger iſt, als der Zwang zu einem beſondern Gewerbe. Nichts iſt gefähr⸗licher, als irgend eine Manufaktur mit Men⸗ſchen zu überladen, oder die Arbeiter und Negocianten, von welcher Art es auch ſey, über ihr natürliches Verhältniß und das Be⸗dürfniß des Publikums hinaus, zu verviel⸗fältigen. Nun waren vor Alters, in dieſem Geburtslande des Aberglaubens, die Söhne gewiſſer Künſtler durch das Geſetz gezwun⸗gen, immer bey der Profeßion ihrer Väter zu bleiben. *) So war der Sohn eines Prie⸗ſters

*) Ἐςι δε Αιγυπτιων ἑπτα γενεα. Και τουτων, οἱ μεν Ἱρεες, οἱ δε Μαχιμοι κεκλεαται. — Ουδε τουτοισι εξεςι τεχνην επασκησαι ουδεμιην, αλλα τα ες πολεμον επασκεουσι μουνα, παις παρα πατρος εκδεκομενοι. Herodot. Lib. II. Sect. 164.

Ἱρα-

ſters immer ein Prieſter von Geburt, ſo wie auch ſeine ganze Nachkommenſchaft nach ihm, ohne Unterbrechung. Auch war es bey dieſer Nation nicht, wie bey andern, gewöhnlich, nur einen einzigen Prieſter oder Prieſterinn für einen Tempel zu haben: *) ſondern wie der Göt-

Ἱερᾶται δε ουκ ἑις ἑκαστου των Θεων, ἀλλα πολλοι — επεαν δε τις αποθανῃ, τουτου ὁ παις αντικατισαται. Ibid. Sect. 37.

*) Της δε χωρας ἁπασης εις τρια μερη διῃρημενης, etc. Cum tota Regio in tres partes diuiſa ſit, primam ſibi portionem vendicat ordo Sacerdotum, magna apud indigenas auctoritate pollens, tum ob pietatem in Deos, tum quod multam ex eruditione Scientiam eiusmodi homines afferunt. Ex reditibus autem ſuis cuncta per Aegyptum ſacrificia procurant, miniſtros alunt; & propriis commoditatibus ancillantur, ταις ιδιαις χρειαις χορηγουσιν. Non enim (Aegyptii) exiſtimant fas eſſe Deorum honores mutari, ſed ſemper ab eisdem eodem modo peragi, neque eos neceſſariorum copia deſtitui, qui in commune omnibus conſulunt. In vniuerſum namque de maximis rebus conſulentes, indeſinenter Regi praeſto ſunt, in nonnullis tanquam participes imperii, in aliis Regis Duces & Magiſtri (συνεργοι, εισηγηται, διδα-

Götter und Tempel, ſo war auch der Prieſter eine unendliche Zahl. Die religiöſen Stiftungen litten gar keine Einſchränkung, und ein einziger Gottesdienſt ohne Tempel konnte ſo viel Bedienten von dem heiligen Orden haben, als ſich nur von dem Gewerbe zu erhalten vermogten.

Die übrigen Familien oder Profeßionen mogten ſich nun bey dieſer Einrichtung befinden, wie ſie wollten, ſo mußte doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Prieſterſchaft ſtärker, als jede andre, dabey gedeihen, und ſich ausbreiten. Es iſt eine gewaltig mächtige Verſuchung, ſo leicht und ohne Mühe die Welt zu beherrſchen; durch Witz, ſtatt der Gewalt, die Men-

διδασκαλοι) exiſtentes. Ex Aſtrologia quoque & Sacrorum inſpectione, futura praedicunt, atque e ſacrorum Librorum ſcriptis res geſtas cum vtilitate coniunctas praelegunt. Non enim, vt apud Graecos, vnus tantummodo vir, aut foemina vna Sacerdotio fungitur, ſed complures Sacrificia & Honores Deûm obeuntes, Liberis ſuis eandem vitae rationem quaſi per manus tradunt. Hi autem cunctis oneribus ſunt immunes, & primos poſt Regem honoris & poteſtatis gradus obtinent. *Diod. Sic. Lib. I., pag. 66.*

Menſchen zu unterjochen; auf die Leidenſchaften der Sterblichen wirken, und über ihre Vernunft zu triumphiren; auf Privatfamilien und öffentliche Staatskollegia Einfluß zu haben; Sieger zu beſiegen; die Obrigkeit ſelbſt im Zaum zu halten, und zu regieren, ohne den Neid, welchem ſonſt jede andre Regierung oder Obermacht ausgeſetzt iſt. Kein Wunder, wenn eine ſolche Profeßion ſich ſehr leicht vervielfältigte; beſonders wenn wir die Leichtigkeit der Subſiſtenz und die Sicherheit der Profeßionsverwandten bedenken; ihre Freyheit von allen Arbeiten Beſchwerden und Gefahren; die geglaubte Heiligkeit ihres Charakters; und ihren ungeſtörten Beſitz des Reichthums, der Gröſſe, der Güter und Weiber.

Es war wirklich ſehr unnöthig, eine ſolche Geſellſchaft, wie dieſe, mit reichen Ländereyen und groſſen Gütern, wie in Aegypten geſchah, auszuſtatten. Da die Generation oder Zunft einmal als heilig ausgeſondert war, ſo mußt' es ihr, ohne weitere Aufmunterung, ohne Zweifel leicht werden, ſich mit der Zeit einen reichlichen und immer anwachſenden Fond von gottesdienſtlichen Ländereyen anzuſchaffen. Es war ſchon eine hinreichende Verſorgung, kraft der Geſetze das Privilegium zu beſitzen, daß ſie alles, was ſie erwerben würden

den behalten; und daß es ihrem Orden erlaubt und rechtmäßig ſeyn ſollte, ſolche Güter, die ihnen freywillig geſchenkt würden, als ein Eigenthum zu beſitzen, welches nachher nie zu einem andern Gebrauch verwandt werden könnte.

Wenn nun, auſſer der Vermehrung durch Abſtammung, dieſer Klaſſe von Leuten auch noch andre Mittel des Zuwachſes erlaubt waren; wenn ſie, ohne Zurückhaltung oder Einſchränkung auf eine gewiſſe Anzahl, auch Freywillige nach Belieben aufnehmen durften: ſo kann man ſich von dem ungeheuren Anwachs einer Wiſſenſchaft oder Profeßion, die ſolchergeſtalt von der Obrigkeit geehrt und geſchützt, mit Ländereyen und mit Macht begabt, und zum ungekränkten Beſitz aller möglichen Reichthümer und Güter, die ſie durch Liſt oder Anſehen über den abergläubigen Theil der Menſchen erwerben konnte, berechtigt war, einigermaſſen eine Idee machen.

Ueberdem gab es in Aegypten noch einige natürliche Urſachen des Aberglaubens, auſſer denen, die es mit andern Ländern gemein hatte. Dieſe Nation konnte gar wohl einen Ueberfluß von Wunderdingen haben, da ſogar ihr Land und Boden ſelbſt eine Art von Wunder in der

Natur war. Ihr einſiedleriſches unthätiges Leben, ſo lange ſie durch die regelmäßigen Ueberſchwemmungen des Nils in ihren Häuſern verſchloſſen waren; die ungeſunden Dünſte, die aus dem friſchen Schlamm und unfläthigen Nachlaß des Fluſſes, den heiſſen Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, aufſtiegen; ihre mancherley Phönomene und Meteore; nebſt der langen Muſſe, die ſie hatten, dieſelbe zu beobachten und auszulegen; die Nothwendigkeit, worin ihre Schiffahrt und die Ausmeſſung ihrer jährlich überſchwemmten Ländereyen ſie ſetzte, das Studium der Aſtronomie und andrer Wiſſenſchaften, von denen ihre Prieſter den vortheilhafteſten Gebrauch machen konnten, mit Fleis zu treiben: alles dieſes kann man vielleicht als Nebenurſachen des unermeßlichen Wachsthums des Aberglaubens und der ungeheuren Vermehrung der Prieſterſchaft in dieſem fruchtbaren Lande anſehen.

Indeſſen wird mans, dünkt mich, bey jeder Nation, ſie ſey welche ſie wolle, nach der politiſchen Arithmetik, als ungezweifelt wahr befinden: „daß die Quantität des Aberglau„bens (wenn ichs ſo nennen darf) verhältniß„mäßig ungefähr mit der Anzahl der Prieſter, „Wahrſager, Zeichendeuter, Propheten, oder „ſolcher, die von gottesdienſtlichen Gewerben

„Nah=

„Nahrung oder Vortheil haben, übereinſtim„me.„ Denn iſt dieſer Leute eine groſſe Menge, ſo werden ſie ihr Gewerbe forciren. Und ſo wie es der freygebigen Hand der Obrigkeit leicht wird, ganze Schwärme von Leuten dieſer Art herbeyzuſchaffen, wo ſie noch erſt in mäßiger Anzahl vorhanden ſind; ſo wird da, wo man die Anzahl derſelben, die immer nach und nach von ſelbſt zunimmt, durch irgend eine andre Urſach über ein gewiſſes Maaß anwachſen läßt, bald eine ſolche Gährung in den Gemüthern der Menſchen von ihnen hervorgebracht werden, daß die Obrigkeit ſich wenigſtens gezwungen ſehen wird, ſo ſehr ſie den Druck des Uebels auch fühlen mag, nicht ohne größte Vorſicht und Behutſamkeit eine Reform vorzunehmen.

Wir können auch bey andern Profeßionen, die auf die Gebrechen und Mängel der Menſchen gegründet ſind (wie zum Beyſpiel bey der Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunſt) die Bemerkung machen: „daß bey der gering„ſten Unterſtützung von der Güte oder Wohl„thätigkeit der Obrigkeit, die Anzahl der Pro„feßionsverwandten, und der Materialien, „welche der Gegenſtand ihrer Profeßion ſind, „ſich bald übermäßig vervielfältigen.„ Neue Schwierigkeiten werden aufgeſucht; neue Anläſſe

läſſe zum Zwiſt auf die Bahn gebracht; gerichtliche Akta und Inſtrumente werden zahlreicher und weitläuftiger; Hypotheſen, Kurarten, Vorſchriften mannichfaltiger, und die Materia medica ausgebreiteter und reicher. Wie es nun, in Verfolg der Zeit, in Abſicht der Religion, bey den Aegyptern natürlicher Weiſe werden mußte, läßt ſich hieraus leicht abnehmen.

Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn wir die Beſitzungen*) und die Macht der Aegyptiſchen Prieſterſchaft, in allen Zeiten, zu einer ſolchen Höhe geſtiegen ſehen, daß der Staat und die Monarchie dadurch gewiſſermaſſen verſchlungen wurde. Noch viel ſchlimmer gieng es der Perſiſchen Krone, welche die Hierarchie ſich ſo völlig unterwürfig gemacht

hat-

*) Dieſe machten den dritten Theil. Βȣλομενην δε την ΙΣΙΝ, &c. Sed cum ISIS lucro etiam Sacerdotes inuitare vellet ad cultus iſtos (nempe OSIRIDIS, mariti fato functi) tertiam eis terrae partem εις προσοδȣς, ad Deorum miniſteria & ſacra munia, fruendam donauit. *Diod. Sic. L. I.* Eine merkwürdige Wirkung des weiblichen Aberglaubens! S. auch die Stelle die ich oben in den Anmerkungen aus dem nehmlichen Schriftſteller angeführt habe.

hatte, daß es ihr einmal beynahe gelungen wäre, die Univerſalmonarchie an ſich zu reiſſen. Daß aber die Perſiſche oder Babyloniſche Hierarchie faſt ganz nach dem Muſter der Aegyptiſchen geformt war, wiewohl vielleicht in Gebräuchen und Cärimonien verſchieden, das können wir, nicht nur aus der Geſchichte der **Magier** *), ſondern auch daraus abnehmen, daß die Aegypter ſchon lange vorher Kolonien in Chaldäa **) und die angränzenden Länder ausgeſchickt haben ſollen. Und es ſey nun, daß die **Aegypter** den Aethiopern, oder die **Aethioper** den Aegyptern das Muſter gegeben (denn jede Nation †) machte Anſpruch auf dieſe Ehre) ſo wiſſen wir aus ſehr merkwürdigen Wirkungen, ††) daß das Aethiopiſche

*) S. die zweyte Abhandlung im erſten Bande, nämlich Senſus communis. Herodotus erzählt die Geſchichte umſtändlich im dritten Buch.

**) Diodor. Sic. L. I., pag. 17 & 73.

†) Herodot. Euterpe; & Diod. Sic. Lib. III.

††) Κατα την Μεροην οἱ περι τας των Θεων θεραπειας τε και τιμας διατριβοντες ἱερεις, etc. Qui in Meroe (Vrbe, & Inſula primaria Aethiopum) Deorum cultus & honores adminiſtrant Sacerdotes, (Ordo autem hic maxima pollet auctoritate) quandocumque

piſche Reich ſich einmal in dem nehmlichen Zuſtande befand, indem der Staat durch die über-

que ipſis in mentem venerit, miſſo ad Regem nuncio, vita ſe illum abdicare iubent. Oraculis enim Deorum hoc edici: nec fas eſſe ab vllo mortalium, quod Dii immortales iuſſerint contemni. — So viel, was ihre Könige betrift. Was die Unterthanen anlanget, ſo heißt es davon kurz vorher: Vnus ex lictoribus ad Reum mittitur, ſignum mortis praeferens: quo ille viſo, domum abiens ſibi mortem conſciſcit. Dies würde heut zu Tage das Volk den höchſten Grad von blinden Sklavengehorſam und Prieſterbetrug nennen. Aber unſer Geſchichtſchreiber fährt fort: — Et per ſuperiores quidem aetates, non armis aut vi coacti, ſed merae Superſtitionis ὑπ αυτης της δεισιδαιμονιας faſcino, mente capti Reges, Sacerdotibus morem geſſerunt: donec ERGAMENES, Aethiopum Rex (PTOLOMAEO ſecundo rerum potiente) Graecorum Diſciplinae & Philoſophiae particeps, mandata illa primus adſpernari auſus fuit. Nam hic animo, qui Regem deceret, ſumto, cum militum manu in locum inacceſſum, vbi aureum fuit Templum Aethiopum, profectus, omnes illos Sacrificos iugulauit, & abolito more priſtino, ſacra pro arbitrio ſuo inſtaurauit. *Diod. Sic. Lib. III.*

übermäßige Macht ihrer begüterten Hierarchie gänzlich verſchlungen war. So wahr iſts: „daß Eigenthum natürlicher Weiſe Herrſchaft „nach ſich ziehen muß.„ Auch iſt es, dünkt mich, keinem Staat, keiner Monarchie in der Welt möglich, den um ſich freſſenden Eingriffen einer wachſenden Hierarchie, die nach dem Muſter dieſer Aegyptiſchen und Aſiatiſchen Prieſterſchaften gegründet iſt, zu widerſtehen. An keiner Art von Aberglauben wird es je unter dem groſſen Haufen und den Unwiſſenden mangeln, ſo lange die Einſichtsvollen und Argliſtigen Macht haben, durch Einwirkung auf dieſe menſchliche Schwachheit, Erbſchaften und Güter an ſich zu ziehen. Dies iſt eine Fundgrube, die, bey ſolchen Vergünſtigungen, unerſchöpflich ſeyn wird. Neue Arten des Gottesdienſts, neue Wunder, neue Heroen, Heiligen, Gottheiten (welche dann neue Gelegenheiten zu heiligen Schenkungen an die Hand geben) werden die geiſtlichen Stände ohne Mühe zu veranſtalten und anzuſchaffen wiſſen; ſo lange die bürgerliche Obrigkeit die überhäuften Schenkungen authoriſirt, und weder die Anzahl noch die Güter der Geiſtlichkeit einſchränkt.

Wir finden überdem, daß man es, in den früheſten Tagen dieſer alten prieſterlichen Na-

Nation, von welcher wir geredt haben, auch für rathſam fand, um die Andacht zu vermehren, auch das Syſtem der Gottheit zu erweitern, und entweder durch myſtiſche Genealogie, oder Konſekration, oder Kanoniſation, die geoffenbarten Gegenſtände der gottesdienſtlichen Verehrung zu vervielfältigen, und neue göttliche Perſonen in die Religion einzuführen. Man gieng nach und nach, wie es ſcheint, in dieſer Vermehrung der Anzahl der Götter *) ſo weit, daß ſie am Ende gewiſſermaſſen unzählig wurden. Was für ſeltſame Geſtalten, Bilder und Formen der Gottheit man in ſpäteren Zeiten aufgeſtellt, iſt bekannt. Kaum gab es ein Thier oder eine Pflanze, welche man nicht in dieſe göttliche Familie adoptirt hätte.

> O ſanctas Gentes, quibus haec naſcuntur in hortis
> Numina! — —
>
> *Iuuen.*

Kein Wunder, wenn eine Nation, die einen ſolchen Ueberfluß an gottesdienſtlichen Ständen hatte, geiſtliche Eroberungen in fremden

*) Ὡς δε αυτοι λεγȣσι, ετεα εςι ἑπτακισχιλια και μυρια ες Αμασιν βασιλευσαντα, επει τε εκ των οκτω Θεων ὁι δυωδεκα Θεοι εγενοντο. Herod. Lib. II, Sect. 43.

den Ländern zu machen ſuchte, Kolonien aus⸗führte, *) und Mißionarien abſchickte, dies fruchtbare Feld anzubauen. Alſo gelang es einem Volk, von Zeloteneifer entflammt, der von Alters her ſelbſt durch ſein Land und Kli⸗ma unterhalten war, und, unter einer ganz eigenthümlichen Verfaſſung, ſowohl durch Na⸗tur als Kunſt, zu einer unermeßlichen Gröſſe von religiöſen Wiſſenſchaften und Myſterien emporgewachſen, nach und nach ſeine mannich⸗faltigen Gebräuche und Cärimonien, ſeine un⸗terſcheidenden Werkzeichen abgeſonderter Got⸗tesverehrungen und geheimer Gemeinſchaften, durch die entfernte Welt zu verbreiten; vor⸗nehmlich aber durch die benachbarten und von ihm abhängigen Länder.

Wir

*) Οἱ δε εν Αιγυπτιοι, &c. Aegyptii plurimas colonias ex Aegypto in Orbem terrarum diſſeminatas fuiſſe dicunt. In Babylonem colonos deduxit Belus, qui Neptuni & Lybiae filius habetur: & poſita ad Euphratem ſede, inſtituit Sacerdotes ad morem Aegyptiorum exemptos impenſis & oneribus publicis, quos Babylonii vocant Chaldaeos, qui, exemplo Sacerdotum & Phyſicorum, Aſtrologorumque in Aegypto, obſeruant ſtellas. *Diod. Sic. Lib. I., pag. 17. Ibid. pag. 73.*

Wir wiſſen aus der Geſchichte, daß der Aegyptiſche Staat ſelbſt damals, als er am wenigſten mächtig war, doch immer wegen ſeiner Religion und Myſterien ſehr reſpektirt wurde. Er lockte Fremde aus allen Gegenden der Welt herbey, ſeine Wunder zu beſchauen. Und die Fruchtbarkeit ſeines Bodens zwang die benachbarten und wandernden Nationen, die in einzelnen Stämmen zerſtreut lebten, es zu beſuchen, ſich um die Freundſchaft der Aegypter zu bewerben, und einen Handel und Verkehr, auf was für Bedingungen es auch ſeyn mögte, mit ihnen zu unterhalten. Die Fremdlinge konnten alſo, ohne Zweifel, ſehr leicht Religionsgebräuche und Lehren von denen annehmen, welchen ſie Unterhalt und Brodt verdankten.

Vor der Zeit, da Iſrael ſich gezwungen ſahe, in Aegypten hinabzuziehen, und bey dieſen mächtigen, kornreichen Dynaſtien oder Staaten ſeinen Unterhalt zu ſuchen, hatte ſich ſchon der Patriarch Abraham *) ſelbſt, aus gleichem Grunde, zu dieſer Herablaſſung genöthigt geſehen. Er wandte ſich auf eben die Art an den Aegyptiſchen Hof. Anfangs nahm man ihn ſehr wohl auf, und beſchenkte ihn anſehn=

*) 1 B. Moſe, Kap. XII, V. 10. ff.

ſehnlich; nachmals aber ward er übel behandelt, und fiel bey dem König in Ungnade; doch erlaubte man ihm, ſich aus dem Königreich zu entfernen, und mit ſeinen Habſeligkeiten abzuziehen, ohne irgend einen Verſuch, ihn durch Gewalt wieder zurückzuholen, wie mans mit ſeiner Nachkommenſchaft machte. Es iſt gewiß, daß dieſer Patriarch, welcher zuerſt den heiligen Gebrauch der Beſchneidung in ſeiner Familie oder ſeinem Stamme einführte, wenn er gleich dabey im geringſten nicht auf die Verfaſſung oder Religion der Aegypter Rückſicht nahm, doch vormals ein Gaſt und Einwohner in Aegypten geweſen war (wo, den Geſchichtſchreibern zufolge, *) die Beſchneidung als ein Na-

*) Abramus, quando Aegyptum ingreſſus eſt, nondum circumciſus erat, neque per annos amplius viginti poſt reditum. — Illius poſteri circumciſi ſunt, & ante introitum, & dum in Aegypto commorati ſunt: poſt exitum vero non ſunt circumciſi, quamdiu vixit Moſes. — *Fecit itaque Ioſue cultros lapideos, & circumcidit Iſrael in Colle Praeputiorum. Factum Deus ratum habuit, dixitque, Hodie* αφειλον τον ονειδισμον Αιγυπτȣ αφ᾽ ὑμων, *abſtuli opprobrium Aegypti a vobis.* Ioſue, C. V, v. 3. Tam *Aegyptiis* quam *Iudaeis* opprobrio

Nationalgebrauch herrſchte;) lange vorher, eh' er hierüber eine göttliche Anweiſung oder Offenbarung empfing. *) Auch waren es nicht bloß Religionsſachen, worinn dieſer Ehrwürdige Gaſt Einſicht und Wiſſenſchaft von den Aegyptern geſchöpft haben ſollte. Man glaubte, vielmehr, daß er aus dieſem Vaterlande der geheimen Wiſſenſchaften, auſſer ſeiner übrigen Weisheit, auch die weiſſagende Aſtrologie **) gelernt, wie ſeine Nachkommen in der Folge andre prophetiſche und wunderthätige Künſte, die den Magiern oder der Prieſterſchaft dieſes Landes eigen waren.

Man kann wirklich nicht umhin, in den nachfolgenden Zeiten, die ſeltſame Anhänglichkeit und ſklaviſche Unterwürfigkeit, zu bemerken,

brio erant incircumciſi. — Apud *Aegyptios* circumcidendi ritus vetuſtiſſimus fuit, & απ' αρχης, *ab ipſo initio* inſtitutus. Illi *nullorum aliorum hominum inſtitutis vti volunt.* Herod. Lib. II, C. 91. Τα αιδοια ὡ αλλοι μεν εωσι ὡς εγενοντο, πλην ὁσοι απο τουτων εμαθον. Αιγυπτιοι δε περιταμνονται. *Herod.* Lib. II. C. 36. *Marſhami* Chronicus Canon, pag. 72.

*) 1 B. Moſe, Kap. XVII.

**) Iulius Firmicus, apud Marſhamum, pag. 452, 453.

ken, womit das ganze Geſchlecht der Hebräer den Aegyptern zugethan war. Man ſieht, daß, ungeachtet ſie vor Alters in der Perſon ihres groſſen Erzvaters beſchimpft waren; ungeachtet ſie ſelbſt nachher in Banden gehalten, und gleich den verworfenſten Sklaven behandelt wurden; ungeachtet ſie zweymal aus dieſem tyranniſchen Lande vertrieben und gezwungen worden, ſich durch die Flucht zu retten; ſie dennoch, gerade in dem Augenblick ihres letzten Rückzuges, da ſie noch auf ihrem Marſch begriffen waren, geführt von der ſichtbaren Gottheit, verſorgt und genährt vom Himmel, und durch beſtändige Wunder unterſtützt, dem ungeachtet einen ſo ſtarken Hang zu den Sitten, der Religion, den Gebräuchen, den Speiſen, den Gewohnheiten, den Geſetzen und Einrichtungen ihrer deſpotiſchen Herrn hatten, daß ſie nur mit äuſſerſter Mühe und Schwierigkeit zurückgehalten werden konnten, nicht in die nehmliche Sklaverey wieder zurückzukehren. *) Auch

*) Man kann, ſo viel ſich aus der heiligen Schrift abnehmen läßt, ſchwerlich mit Recht ſagen, daß ihr Abzug freywillig geweſen. Und was die Geſchichtſchreiber andrer Nationen betrift, ſo verſichern ſie, daß dieſes Volk wegen ſeines Ausſatzes, auf den die Jüdi-

Auch konnten ihre groſſen Heerführer und Ge-
ſetzgeber nicht verhindern, daß ſie beſtändig
wie-

Jüdiſchen Geſetze ſich ſo oft beziehen, wirk-
lich aus Aegypten vertrieben worden. So
ſagt Tacitus: Plurimi auctores conſentiunt, orta per Aegyptum tabe, quae corpora foedaret, Regem Occhorim, adito Hammonis oraculo, remedium petentem, purgare regnum, & id genus hominum vt inuiſum Deis, alias in terras auehere iuſſum. Sic conquiſitum, collectumque Vulgus — Moſem vnum monuiſſe, &c. *Hiſt. Lib. V*, C. 3. Aegyptii cum ſcabiem & vitiliginem paterentur, reſponſo moniti eum (Moſem) cum aegris, ne peſtis ad plures ſerperet, terminis Aegypti pellunt. Dux igitur exulum factus, ſacra Aegyptiorum furto abſtulit: quae repetentes armis Aegyptii, domum redire tempeſtatibus compulſi ſunt. *Iuſtin. Lib. XXXVI*, C. 2. Und beym Marſham finden wir folgendes merkwürdige Citat aus dem Manetho: Amenophim Regem affectaſſe Θεων γενεσθαι θεατην, ὥσπερ Ωρ εις των προ αυτȣ βεβασιλευκοτων, Deorum eſſe contemplatorem, ſicut Orum quendam Regum priorum. Cui reſponſum eſt, quod poſſet videre Deos, ſi Regionem a leproſis & immundis hominibus purgaret. *Chronicus Canon.* p. 52.

wieder in denſelben Götzendienſt verfielen, wor= an ſie ſo lange gewöhnt waren. *)

In wie fern die göttliche Fürſehung ſich nach der Widerſpänſtigen Hartnäckigkeit und dem dummen Eigenſinn dieſes Volks bequemt haben mag, indem er ihnen (wie der Pro= phet *)

*) S. was ich vorher in einer Anmerkung aus dem Marſham citirt habe, daß die Juden unter dem Joſua zur Beſchneidung zurück= gekehrt, nachdem ſie während einer Genera= tion unterlaſſen worden. Gott billigte dies aus dem angegebenen Grunde, „weil er da= „durch die Schande (die Schmähung) „Aegypti, oder das, was ſie in den Augen „des Volks verhaßt oder gottlos machte, von „ihnen gewendet.„ Man vergleiche hiermit die Stelle, welche den Moſes ſelbſt betrift, 2 B. Moſe IV, 18, 25, 26. (nebſt Ap. Geſch. VII, 30, 34.) wo er in Betracht der Aegyp= ter, zu denen er jetzt, als er achtzig Jahr alt war, zurückkehrte, ſeine Kinder beſchnit= ten und dieſe Nationalſchande von ihnen ge= nommen zu haben ſcheint: indeß macht ſeine Frau Zipora ihm Vorwürfe wegen dieſer blutigen That, woran ſie bloß aus Noth, wie es ſcheint, und mehr aus Furcht vor ih= rem Manne, als vor Gott, Theil nahm.

phet *) ſagt) Geſetze gegeben, die er ſelbſt nicht billigte, iſt hier mein Zweck nicht, zu un-

*) Heſek. XX. 25. Ap. Geſch. XV. 10. Von dieſen Aegyptiſchen Anordnungen, die von den Juden aufgenommen worden, ſehe man den Spencer. Cum morum quorundam antiquorum toleratio vi magna polleret, ad Hebraeorum animos Dei Legi & cultui conciliandos, & a Reformatione Moſaica inuidiam omnem amoliretur; maxime conueniebat, vt Deus ritus aliquos antiquitus vſitatos in ſacrorum ſuorum numerum aſſumeret, & Lex a *Moſe* data ſpeciem aliquam cultus olim recepti ferret. — Ita nempe nati factique erant *Iſraelitae*, ex *Aegypto* recens egreſſi, quod Deo penes neceſſe eſſet, (humanitus loqui fas ſit) rituum aliquorum veterum vſum iis indulgere, & illius inſtituta ad eorum morem & modulum accommodare. Nam Populus erat a teneris *Aegypti* moribus aſſuetus, & in iis multorum annorum vſu confirmatus. — *Hebraei*, non tantum *Aegypti* moribus aſſueti, ſed etiam refractarii fuerunt. — Quem ad modum cuiusque regionis & terrae populo ſua ſunt ingenia, moresque proprii, ita Natura gentem *Hebraeorum*, praeter caeteros Orbis Incolas, ingenio moroſo, difficili, & ad infamiam vsque pertinaci, finxit. — Cum

unterſuchen. Alles, was ich aus dem bis-
her geſagten folgern will, iſt, „daß die Sit-

ten,

Cum itaque veteres *Hebraei* moribus eſ-
ſent aſperis & efferatis adeo, populi con-
ditio poſtulauit, vt Deus ritus aliquos
vſu veteri firmatos iis concederet, & νο-
μικην λατρειαν τῃ ἑαυτων ασθενειᾳ συμβαι-
νουσαν (vti loquitur *Theodoretus*) *cultum*
legalem eorum infirmitati accommodatum,
inſtituerit. — *Hebraei* ſuperſtitioſa gens
erant, & omni pene litteratura deſtituti.
Quam alte Gentium Superſtitionibus im-
mergebantur, e legibus intelligere licet,
quae populo, tanquam remedia ſuperſti-
tionis, imponebantur. Contumax autem
bellua ſuperſtitio, ſi praeſertim ab igno-
rantiae tenebris nouam ferociam & con-
tumaciam hauſerit. Facile vero credi pot-
eſt, *Iſraelitas*, nuper e ſeruorum domo
liberatos, artium humaniorum rudes fu-
iſſe, & vix quicquam ſupra lateres atque
allium *Aegypti* ſapuiſſe. Quando itaque
Deo iam negotium eſſet, cum populo
tam barbaro & ſuperſtitioni tam impenſe
dedito; pene neceſſe fuit, vt aliquid eo-
rum infirmitati daret, eosque dolo quo-
dam (non argumentis) ad ſeipſum allice-
ret. Nullum Animal ſuperſtitioſo, rudi
praecipue, moroſius eſt, aut maiore arte
tractandum. *Spencerus*, *de Leg. Hebr.*
pag. 627, 628, 629.

„ten, Meinungen, Religionsgebräuche und „Gewohnheiten der Aegypter in den früheſten „Zeiten, und von einer Generation zur an„dern, einen mächtigen Einfluß auf die He„bräer (ihre Gäſte und Unterthanen) gehabt, „und unſtreitig eine groſſe Gewalt über ihre „Natur und Gemüthsart bekommen hatten.„

So thöricht uns indeß der ungeheure Wuſt von Aberglauben bey den Aegyptern ſcheinen mag, ſo iſt doch gewiß, daß ihre Lehre und Weisheit in hohem Anſehen ſtand, da die heilige Schrift es als keinen geringen Vortheil, ſogar für den Moſes ſelbſt, anführt, daß er in aller Weisheit dieſer Nation unterrichtet worden; *) und dieſe Weisheit war beſonders ihren Prieſtern und Magiern eigen.

Schon vor der Zeit, als der groſſe Hebräiſche Geſetzgeber ſeine Erziehung unter den Skla-

*) 1) Και επαιδευθη Μωσης ΠΑΣΗ ΣΩΦΙΑ Αιγυπτιων· ην δε δυνατος εν λογοις και εν εργοις. Act. Apoſt. Cap. VII, v. 22.

2) 2 B. Moſe VII, 11 und 22.

3) Ebendaſ. VIII. 7.

4) Iuſtin. Lib. 36, Cap. 2.

Sklaven empfieng, hatte ein hebräiſcher Sklav*), welcher als Jüngling an dem Aegyptiſchen Hof kam, es in dieſer Weisheit ſo hoch gebracht, daß er die vornehmſten Wahrſager und Traum- und Zeichendeuter in Aegypten übertraf. Er ſchwang ſich zu der Stelle des erſten Miniſters bey einem König empor, welcher, durch Befolgung ſeines Raths, gewiſſermaſſen alles Eigenthum dieſes Landes, und folglich die unumſchränkte Herrſchaft über daſſelbe, an ſich zog. Aber welch einen Gipfel von Macht die Prieſterſchaft ſelbſt damals ſchon erreicht hatte, läßt ſich daraus abnehmen, „daß die Krone, „(um mich im modernen Styl auszudrücken,) „ſichs nicht einfallen ließ, ſich an den Kirchen„gütern zu vergreifen;„ und daß man bey dieſer groſſen Revolution nicht einmal den Verſuch machte; durch Kauf oder Tauſch dieſe begüterte Geiſtlichkeit zu beeinträchtigen. **) Ja der

*) 1 B. Moſe XXXIX, ff. Minimus aetate inter fratres *Ioſeph* fuit, cuius excellens ingenium veriti fratres clam interceptum peregrinis Mercatoribus vendiderunt. A quibus deportatus in *Aegyptum*, cum magicas ibi artes ſollerti ingenio percepiſſet, breui ipſi Regi peccarus fuit. *Iuſtin. Lib.* 36, C. 2.

**) 1 B. Moſe XLVII, 22, 26.

der Premierminiſter verband ſein Intereſſe mit dem ihrigen, indem er in ihre Verwandtſchaft heirathete. *) Und hierinn folgte ihm der groſſe Stifter des hebräiſchen Staats. Denn er verband **) ſich ebenfalls mit der Prieſterſchaft einiger benachbarten Nationen, die nach Aegypten handelten, †) lange vorher, eh' er das Religions- und Staatsgebäude der Hebräer aufführte. Auch bracht' er es nicht eher zur Vollkommenheit, als bis er den fremden Prieſter, ſeinen Schwiegervater, ††) zu Rath gezogen hatte, gegen deſſen Meinung er eine ſo merkwürdige Achtung und Folgſamkeit bewies.

Doch um wieder auf den Gegenſtand unſrer Betrachtung, die weite Ausbreitung der prieſterlichen Wiſſenſchaft oder Amtsverrichtung, zurückzukommen; ſo erhellet aus dem bisher Geſagten, daß, ungeachtet die Aegyptiſche Prieſterſchaft, durch uralte Anordnung, erblich war, doch die Kunſt der Wahrſagerey, Zeichendeuterey und Magie, auch andern, auſ-
ſer

*) 1 B. Moſe XLI, 45.

**) 2 B. Moſe III, 1. und XVIII, 1. f.

†) Dergleichen waren die Midianiter, 1 B. Moſe XXXVII, 28, 36.

††) 2 B. Moſe XVIII, 17 — 24.

ſer ihrer heiligen Nationalgeſellſchaft, mitgetheilt; und daß die Weisheit der Magier (oder Zauberer) ihre Kraft Wunder zu thun, ihre Auslegung der Träume und Geſichte, und ihre Kunſt göttliche Dinge zu adminiſtriren, auch Fremden, die unter ihnen wohnten, anvertraut wurden.

Es erhellet ferner aus dieſen Betrachtungen, wie leicht es der geiſtlichen Profeßion wurde, ſich ſehr weit in dieſer Gegend der Welt auszubreiten; und wie groſſe Mühe ſich natürlicher Weiſe die Dürftigern dieſer Geiſtlichkeit geben mußten, Vermögen oder Unterhalt für ſich ſelbſt und ihre Nachfolger zu erwerben.

Die gemeine Arithmetik wird uns in dieſem Falle bewieſen, „daß, ſo wie das Verhältniß ſo vieler Layen gegen jeden Prieſter „von Tage zu Tage immer kleiner wurde, in „eben dem Grade auch die Bedürfniſſe jedes „Prieſters immer mehr wachſen mußten.„ Auch die Obrigkeit, welche nach dieſer Aegyptiſchen Einrichtung ihre Macht, oder ihren Antheil an Rechten in heiligen Dingen aufgegeben hatte, konnte nicht länger in ſolchen Dingen nach Gefallen gebieten, oder die zunehmende Anzahl dieſer Geiſtlichkeit einſchränken.

ken. Die geiſtlichen Racen hatten volle Frey⸗heit, ſich von andern zu nähren, ja ſich, gleich Raubfiſchen, einander ſelbſt zu verzehren, wenn es ihnen an anderm Fange, oder an Raum ſich auszuweichen, gebrach. Was für ein Mit⸗tel blieb alſo übrig, den Religionseifer der Gottesverehrer zu verſtärken, und ihre Frey⸗gebigkeit zu vermehren, als „Aemulation zu „erregen, einen Gottesdienſt dem andern, ei⸗„nen Glauben dem andern vorzuziehen, und „den Geiſt des Enthuſiasmus auf die Seite „des heiligen Grauſens, der religiöſen Anti⸗„pathie, und der gegenſeitigen Zwietracht un⸗„ter den Gottesverehrern, zu lenken?„

Solchergeſtalt wurden Provinzen und Nationen durch die entgegengeſetzteſten Gebräu⸗che und Gewohnheiten, die nur erſonnen wer⸗den konnten, getrennt, um den ſtärkſten Ab⸗ſcheu hervorzubringen, der zwiſchen Geſchöpfen von gleicher Gattung nur möglich iſt. Denn wenn ſchon jede andre Feindſeligkeit und Er⸗bitterung gedämpft, wenn der aller wüthend⸗ſte Zorn beſänftigt iſt, ſo dauert doch, wie wir finden, der Religionshaß noch immer fort, wie er anfieng, ohne irgend eine beſon⸗dere Reizung oder vorſetzliche Beleidigung. Der vermeinte Irrgläubige und Blasphemant, als ein von Gott verworfenes und verabſcheuetes

Geſchöpf, wird, durch fromme Nachahmung, auch von dem entgegengeſetzten Glaubensverwandten verabſcheuet, deſſen Haß und Feindſchaft natürlicher Weiſe in gleichem Maaſſe, wie ſein Religionseifer, wachſen muß.

Daher der Gegenſatz und Streit, zwiſchen Tempel und Tempel, Proſelyten und Proſelyten. Die eifrigſte Verehrung des einen Gottes ließ ſich, wie man glaubte, nicht beſſer an den Tag legen, als wenn man dem andern öffentlich Trotz bot und Hohn ſprach. Beynamen und Titel von Gottheiten galten wie Wachtparolen. Wer das Loſungszeichen nicht hatte, oder die Parole nicht angeben konnte, empfing den Stoß.

Nieder mit ihm! Tödtet ihn! und verdient damit den Himmel; Wie unſer **Dryden** in ſeiner Amerikaniſchen Tragödie es ausdrückt.

Wir dürfen auch nicht glauben, daß die Philoſophie, als man ſie in die Religion einführte, dieſen Zeloteneifer auslöſchte; ſie entflammte ihn vielmehr, wie ich vielleicht im folgenden Abſchnitt ausführlicher zeigen werde, wenn ich, wie es wahrſcheinlich iſt, wie-

der auf dieſe Materie kommen ſollte. Denn ich ſehe, ſie iſt von ſolcher Art, daß ſie mir gar leicht unter den Händen anwachſen kann. Hier alſo will ich nur anmerken, was jeder Anfänger im Studio der heiligen Alterthümer mir zugeben wird: daß aus der ſtreitſüchtigen Gelehrſamkeit und Sophiſterey der alten Schulen (als die wahre Wiſſenſchaft, Philoſophie und Künſte bereits ſehr tief geſunken waren) Religionsprobleme von eben ſo zänkiſcher Art aufwuchſen; und daß man gewiſſe Unterſcheidungslehren als Probierſteine und Feldzeichen feſtſetzte, vermittelſt deren man Religionspartheyen gegen einander anwarb und anhetzte, mit gröſſerer Erbitterung und Feindſeligkeit, als in irgend einem andern Streit je erhört geweſen war. So nahmen religiöſe Metzelungen ihren Anfang, und hatten kein Ende; Tempel wurden niedergeriſſen; heilige Geräthe zerſtört; der gottesdienſtliche Pomp unter die Füſſe getreten und beſchimpft; und dies wechſelte beſtändig ab, je nachdem die eine oder die andere Parthey den Meiſter ſpielte. So kam Wahnſinn und Zerrüttung über die Welt, gleich jenem Chaos, welches der Dichter, durch den Mund ſeines tollen Helden ſo wunderbarlich ſchildert; da ſelbſt in himmliſchen Wohnungen Verwirrung und Blindheit herrſchte. — Keine an-

brechende Dämmerung; — Kein Schimmer, kein Fünkchen Sternenlichts; Götter trafen auf Götter, und kämpften im Finſtern. *)

Zweyter Abſchnitt.

Urtheil von Theologen und ehrwürdigen Schriftſtellern über den Enthuſiasmus. — Betrachtungen über den Skepticiſmus. — Ein ſkeptiſcher Chriſt. — Urtheil der Inſpirirten über ihre eigne Inſpirationen. — Erkenntniß und Glaube. — Geſchichte der Religion fortgeſetzt. — Offenſiver und defenſiver Religionseifer. — Eine Kirche in Gefahr. — Verfolgung. — Politik der Römiſchen Kirche.

Mit meinen eignen Bemerkungen über den Enthuſiasmus bin ich alſo jetzt fertig: was aber Andre über dieſelbe Materie angemerkt haben, wird man mir, als Apologiſten eines andern Autors, anzuführen erlauben; vornehmlich, wenn ich nur das nehme, was einige unſrer angeſehenſten Schriftſteller und einſichtsvolleſten Theologen ganz natürlich und ohne Zwang darüber geſagt haben.

Man hat es für eine ganz ſeltſame Verwegenheit bey unſerm Verfaſſer gehalten, wenn er

*) Oedipus, von Dryden und Lee.

er behauptet: „daß ſelbſt der Atheiſmus nicht „ganz von Enthuſiasmus frey ſey; daß es in „der That enthuſiaſtiſche Atheiſten gegeben; „und daß ſelbſt der Geiſt des Märtyrthums „ſich, bey Gelegenheit, ſowohl für dieſe, als „für jede andre Sache, thätig beweiſen kön„ne.„ *) — Nun wollen wir, auſſer dem, was ich im vorigen Abſchnitt geäuſſert, und was in der That mit dem Beyſpiel des Vanini und andrer Märtyrer von gleichen Grundſätzen bewieſen werden kann, die Meinung eines vortreflichen und gelehrten Theologen, **) der bey uns im höchſten Anſehn ſteht, und auch auswärtig ſehr berühmt iſt, anhören. Nachdem er einen enthuſiaſtiſchen Atheiſten und einen atheiſtiſch Inſpirirten beſchrieben, ſagt er gerade von eben dieſer Klaſſe von Leuten: „Sie ſind auch **Fanatiker**; wiewohl „dieſes Wort ſich beſonders auf irgend eine „Gottheit zu beziehen ſcheint: aber alle Athei„ſten ſind Fanatiker jener blinden Göttinn „Natur.„

Und ferner: „Alle Atheiſten ſind an einer gewiſſen Art von Tollheit krank, die man Pneu-

*) S. den Brief über den Enthuſiasmus, im erſten Bande.

**) Dr. Cudworth, Intellectual Syſtem, p. 134.

„Pneumatophobia *) nennen kann, wel-
„che ihnen einen unvernünftigen aber unheil-
„baren

*) Der gute Doktor bedient ſich hier einer witzigen Spötterey gegen die ängſtlich furchtſamen Gegner des Aberglaubens, mit denen unſer Autor in ſeiner zweyten Abhandlung ſich weitläuftig einläßt. Es iſt wirklich die Natur der Furcht, ſo wie aller andern Leidenſchaften, daß ſie, in einem übermäßigen Grade, ihren eignen Zweck vereitelt, und uns an Ausführung deſſen verhindert, was wir, als unſern Vortheil, natürlicher Weiſe zu erreichen ſuchen. Der Aberglaube ſelbſt iſt nur eine gewiſſe Art von Furcht, wobey der beſorgte Zorn oder das Mißfallen göttlicher Mächte unſre ganze Seele ſo ſehr einnimmt, daß wir unfähig werden zu urtheilen, was dieſe Mächte an ſich ſelbſt ſind, oder was für ein Verhalten von unſrer Seite, vernünftigerweiſe, ſolchen höchſt vernünftigen und erhabnen Naturen am angemeſſenſten und gefälligſten ſeyn würde. Wird nun, durch Erfahrung vieler groben Täuſchungen von der abergläubigen Art, dieſe Furcht zurückgetrieben, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie mit gleichem Ungeſtüm eine ganz entgegengeſetzte Richtung nimmt. Die heftige Leidenſchaft für religiöſe Gegenſtände verwandelt ſich in Abſcheu. Und ein gewiſſes Grau-

„baren Abſcheu vor Geiſtern und unkörperli„chen Subſtanzen beibringt; zu gleicher Zeit „treibt ſie auch eine **Hylomania**, welche ſie „in die **Materie** raſend verliebt macht, ſo „daß ſie dieſelbe aufs andächtigſte, als die „einzige Gottheit, verehren.„

Wie groß die Gewalt der Extaſe ſey, ſie entſtehe durch Melancholie, Wein, Liebe oder an=

Grauen und Schrecken vor Betrug erregt eben ſo groſſe Beunruhigung, als vorhin der Betrug ſelbſt gethan hatte. In einer ſolchen Situation wird die Seele ſehr leicht verblendet, ſowohl im einen als im andern Falle. Offenbar führen beide dieſe Krankheiten etwas mit ſich, welches beweiſt, daß wir gewiſſermaſſen nicht bey Vernunft, und nicht im Stande ſind, unſre Beurtheilungskraft und unſern Verſtand gehörig zu gebrauchen. Denn wie kann man ſagen, daß wir uns auf unſre Vernunft verlaſſen oder ſie gebrauchen, wenn wir in irgend einem Fall uns fürchten überzeugt zu werden? Wie ſind wir Herren über uns ſelbſt, wenn wir Schrecken, Abſcheu, Gunſt, blinde Zuneigung, oder irgend einen andern Gemüthszuſtand, als bloſſe Gleichgültigkeit und Unpartheylichkeit, zum Urtheil über Meinungen, und zur Unterſuchung der Wahrheit mitbringen?

andre natürliche Urſachen, das zeigt ein andrer gelehrter Theologe *) unſrer Kirche in einer Abhandlung über den Enthuſiasmus; er führt aus dem Ariſtoteles das Beyſpiel eines Syrakuſiſchen Dichters an, „welcher nie „ſo gute Verſe machte, als in ſeinen verrückten Paroxiſmen.„ Von den Dichtern überhaupt aber, in Vergleichung mit den Religionsenthuſiaſten, ſagt er: „Zwiſchen beiden „iſt der Unterſchied; ein Dichter iſt ein Enthuſiaſt in Scherz; der Enthuſiaſt aber iſt „ein Dichter in gutem Ernſt.„

„Es iſt eine gewaltige Verſuchung für „einen Melancholiker, ſagt der Doktor, **) „wenn er fühlt daß ein Wurm von Andacht „und heiligem Eifer, gleich dem Wehen eines „mächtigen Windes, über ihn kömmt; ſein „Herz voller Liebe, ſein Kopf ſchwanger von klaren und anſchaulichen Vorſtellungen, und ſein „Mund flieſſend nnd überſtrömend von angemeſſenen und mächtigen Ausdrücken, die eine gewöhliche Verſammlung †) in Erſtaunen

*) Dr. More, 11, 19, 20. Abſchn. und f.

**) 16ter Abſchn.

†) Man ſieht hieraus, daß der Begrif, welchen dieſer gelehrte Theolog uns vom Enthu-

„nen hinreiſſen würden; es iſt eine gefährliche „Verſuchung für ihn, ſag' ich, dies für den „Geiſt Gottes ſelbſt zu halten, der dann über„natürlich in ihm rege und wirke; da doch „dieſes ganze Uebermaß von heiligem Eifer und „Liebe und Wortfluß ſich handgreiflich in die „Gewalt der Melancholie auflöſen läßt, die eine „Art von natürlicher Berauſchung iſt.„

Mit vieler Mühe und mit Hülfe peripatetiſcher Philoſophie erklärt er nachher dieſe enthuſiaſtiſche Berauſchung, und zeigt beſonders, „welchergeſtalt die Vapeurs und Dünſte „der Melancholie mit der Natur des Weins „übereinkommen. *)

Man ſollte hieraus muthmaſſen, daß die boshaften Widerſacher des früheſten Chriſtenthums

thuſiasmus giebt, auch den geſelligen oder popularen Geiſt dieſer Leidenſchaft einſchließt; worinn er mit dem übereinſtimmt, was unſer Autor, in ſeinem Briefe über den Enthuſiasmus, von dem Einfluß und der Gewalt der Verſammlung oder des Auditoriums ſelbſt, und von der mittheilenden Kraft und ſchnellen Ausbreitung dieſes extatiſchen Feuers, wenn es einmal entzündet und in Thätigkeit geſetzt worden, geſagt hat.

*) 20, 21, 23, 26. Abſchn.

thums in dieſer Philoſophie nicht unbewandert geweſen, da ſie gegen die ſichtbare Kraft des göttlichen Geiſtes, welcher in verſchiednen Sprachen redte, ſophiſtiſche Einwürfe machten, und ſie für Wirkung des ſüſſen Weins erklärten. *)

Aber unſer frommer und eifriger Doktor ſcheint noch weiter zu gehen. Denn auſſer dem, was er von der enthuſiaſtiſchen Macht der Phantaſie **) bey Atheiſten ſagt, nennt er die Melancholie ein hartnäckiges und religiöſes Temperament; †) und behauptet, „daß es „keine wahre geiſtliche Gnade von Gott gebe, „welcher dieſe bloß natürliche Konſtitution, je „nach den verſchiednen Temperamenten und „den Wirkungen derſelben, nicht nur ähnlich „wäre, ſondern ſie auch zuweilen zu übertref„fen ſcheinen könnte.„ Und da er vom prophetiſchen Enthuſiasmus ††) ſpricht, und (wie auch unſer Autor) eine ächte und unächte Art feſtſetzt, vertheidigt und rechtfertigt er den an-

däch-

*) Ap. Geſch. II, 13.

**) 1ſter Abſchn.

†) 15ter Abſchn.

††) 30 und 57ſter Abſchn.

dächtigen Enthuſiasmus *) frommer und redli⸗cher Seelen, und ſchreibt auch dieſen der Me⸗lancholie zu.

Er giebt zu, „die Seele könne ſo tief in „phantaſtiſche Einbildungen verſinken, daß ſie „dadurch den Gebrauch ihrer freyen Fähigkei⸗„ten verlöre; und dieſe ungeheure Stärke der „Einbildungskraft zeuge nicht nur den Glau⸗„ben an wahnſinnige innere Vorſtellungen, „ſondern ſey ſogar im Stande uns von der „Gegenwart äuſſerer, nicht vorhandener, Ge⸗„genſtände zu überzeugen.„ Er fügt hinzu: „Was Gewohnheit und Erziehung ſtufenweiſe „und allmählich thun, das vermag eine zer⸗„rüttete Phantaſie in viel kürzerer Zeit.„ Und indem er von der Extaſe und der Gewalt der Melancholie in extatiſchen Phantaſieen ſpricht **), ſagt er: „Was die Einbildungs⸗„kraft alsdann, aus ſich ſelbſt, der Seele vor⸗„hält, iſt ihr ſo klar, als das helle Tages⸗„licht; und die Wahrnehmung der Seele iſt „wenigſtens eben ſo ſtark und lebhaft, als ſie „nur jemals ſeyn kann, wenn ſie die Dinge „wachend ſieht.„

Hier⸗

*) 63ſter Abſchn.

**) 28ſter Abſchn.

Hieraus ſchließt er dann: „Die Stärke „der Wahrnehmung ſey kein ſicherer Grund „der Wahrheit.„

Hätte jeder andrer, als ein ehrwürdiger Vater unſrer Kirche ſich auf dieſe Art ausgedrückt, ſo hätt' er ſichs vermuthlich müſſen gefallen laſſen, für einen Skeptiker gehalten zu werden.

Es war ein beſonders gutes Glück für den Lord Bakon, daß man ihn nicht für einen Atheiſten oder Skeptiker ausſchrie, weil er, da er auf eine feyerlich Art von der religiöſen Leidenſchaft; dem Grunde des Aberglaubens oder des Enthuſiasmus (welchen er auch ein paniſches Schrecken *) nennt) ſpricht, dieſelbe von einer

*) *Natura Rerum* omnibus Viuentibus indidit Metum & Formidinem, Vitae atque Eſſentiae ſuae conſeruatricem ac Mala ingruentia vitantem & depellentem. Veruntamen eadem Natura modum tenere neſcia eſt, ſed Timoribus ſalutaribus ſemper vanos & inanes admiſcet: adeo vt omnia (ſi intus conſpici darentur) *Panicis Terroribus* pleniſſima ſint, praeſertim humana; & maxime omnium apud Vulgum, qui Superſtitione (quae vere nihil aliud quam *Panicus terror* eſt) in immenſum laborat &

einer Unvollkommenheit in der Schöpfung, dem Bau oder der natürlichen Konſtitution des Menſchen herleitet. In wie fern unſer Verfaſſer des Briefes über den Enthuſiasmus, in ſeiner Meinung von dem Zweck ſowohl als dem Grunde dieſer Leidenſchaft, von dieſem Schriftſteller abweicht, mag man aus dem abnehmen, was ich oben geſagt habe. Und überhaupt können wirs, nach dem, was wir in den andern nachfolgenden Traktaten unſers Autors leſen, wohl wagen, ganz zuverſichtlich von ihm zu behaupten, „daß er ſo wenig ein „Skeptiker iſt (in der gemeinen Bedeutung des „Worts)

& agitatur; praecipue temporibus duris, & trepidis, & aduerſis. *Fr. Bacon de Aug. Scient. L. 2, C. 13.*

Ich getraue mir zu ſagen, der Verfaſſer des Briefes würde keine Gnade von ſeinen Kritikern erwartet haben, wenn er ſich ſo ausgedrückt hätte, wie dieſer hier angeführte berühmte Schriftſteller; welcher unter ſeiner Natura Rerum nichts weniger verſtehen kann, als die allgemeine alles regierende und anordnende Natur, die alſo ſeiner Meinung nach, in ihrem erſten Entwurf, ihrer urſprünglichen Anordnung und Einrichtung der Dinge, einen Fehler machte. Dies war gerade die Meinung des Epikurs, den dieſer Verfaſſer bald nachher mit Lobe anführt.

„Worts) als ein Epikuräer oder Atheiſt.„ Dies läſt ſich aus ſeiner Philoſophie hinlänglich beweiſen: und von höheren Dingen, als Philoſophie, zu handeln, vermißt er ſich nirgends; indem er ſich beſonders enthält, keiner heiligen Geheimniſſe oder Glaubensartikel unſrer Religion zu erwähnen.

Was die Offenbarung überhaupt betrift, ſo bekennt unſer Autor, wofern ich ſeine Meinung recht verſtehe, daß er an dieſelbe glaube, in ſo fern dies einem Menſchen möglich iſt, der nie die geringſte göttliche Mittheilung, es ſey durch Traum, Geſicht, Erſcheinung, oder andre übernatürliche Einwirkung, erfahren hat, auch nie als Augenzeuge bei irgend einem Zeichen oder Wunder, von welcher Art es ſey, zugegen war. Viele ſolcher Zeichen und Wunder, werden jetzt, wie er anmerkt, fälſchlich der Welt vorgeſpiegelt, mit dem Beſtreben, ſie denen, welche die heilige Schrift erzält, vollkommen ähnlich zu machen. Von dieſem Gaukelſpiel neuerer Wunder und Eingebungen, ſpricht er mit Verachtung. Und alle Anſprüche auf Dinge dieſer Art in unſren jetzigen Zeiten, ſcheint er für nichts beſſers, als Betrug und Täuſchung zu halten. In Betracht deſſen aber, was von frühern Zeiten berichtet wird, ſcheint er ſein Urtheil, mit völliger Unterwer-

fung

fung gegen ſeine Obern, zu reſigniren. Ungeachtet ſeiner ſorgfältigen Unterſuchungen über das Altertum, und über die Natur aller Religionsnachrichten und Traditionen, maßt er ſichs nicht an, für ſich ſelbſt irgend eine gewiſſe oder poſitive Meinung feſtzuſetzen; ſondern unterwirft ſich, bei jeder Gelegenheit, ſehr gern und mit völliger Zuverſicht und unbedingtem Vertrauen, den durch die Geſetze verordneten Meinungen. Solte dies nicht hinreichen, ihn von dem Vorwurf des Skepticismus zu befreien, ſo wird er ſich, ſo viel ich ſehe, gefallen laſſen müſſen, ihn hinzunehmen.

Die Wahrheit zu ſagen, ich habe mich oft gewundert, wie man um den bloſſen Namen **Skeptiker** einen ſo groſſen Lärm machen kann. Es iſt doch gewis, daß, in ſeiner urſprünglichen und ſimpeln Bedeutung, das Wort nichts mehr anzeigt, als blos „denjenigen Zuſtand der Seele, worin Jedermann „ſich in Anſehung jedes Dinges befindet, wor„über er nicht gewis iſt.„ Der gewis iſt, oder ſich nicht ſcheuet, zu ſagen: Ich weis, der iſt in dieſem Stück, er mag nun Recht haben oder nicht, ein **Dogmatiſt.** Zwiſchen dieſen beiden Zuſtänden oder Situationen der Seele, giebt es durchaus kein Mittel. Denn wer da ſagt, „Er glaube für gewis„ oder

„er

„er ſey deſſen, was er glaubt, verſichert;„ der ſagt entweder etwas ganz Albernes, oder ſeine wahre Meinung iſt, „Er glaube feſt, „aber er ſey nicht ſicher.„ Wer alſo kein anſchauendes Bewuſtſeyn einer Offenbarung, noch gewiſſe Kentnis von einem Wunder oder Zeichen hat, der kann nicht mehr als ein Skeptiker in dieſer Sache ſeyn: und der beſte Chriſt in der Welt, welcher, da es ihm an den Mitteln der Gewisheit fehlt, ſich in Anſehung ſeines Glaubens an dieſe Dinge blos auf Geſchichte und Tradition verlåſt, iſt aufs beſte nur ein ſkeptiſcher Chriſt. Er hat nichts mehr, als einen auf die feinſte Kritik gebauten hiſtoriſchen Glauben, welcher mancherley Spekulationen und tauſend verſchiednen kritiſchen Unterſuchungen über Sprache und Litteratur ausgeſetzt iſt.

In dieſem Falle wird er ſich nothwendig befinden, wenn er ſelbſt die Urſchriften unterſuchen will, um für ſich allein zu urtheilen, und nichts anzunehmen, als wovon ſeine eigne Einſicht und ſein eigner Verſtand ihn überzeugt. Iſt er aber kein Kritiker, fehlt es ihm an hinlånglicher Gelehrſamkeit zum Verſtande dieſer Urſchriften; ſo kann er offenbar kein eignes Urtheil darůber fållen; ſondern muß ſich immer auf die Meinung derer

ver-

verlaſſen, welche dergleichen Dinge zu unterſuchen im Stande ſind, und die er für redliche, uneigennützige Richter über dieſe Religionserzählungen hält. Er glaubt dann nicht an alte Thatſachen oder Perſonen, noch an die alte Schrift, oder die urſprünglichen Verfaſſer derſelben (denn dieſe iſt er nicht im Stande gehörig kennen zu lernen): ſondern er glaubt und vertraut blos jenen neueren Männern oder Geſellſchaften von Männern, denen das Publikum, oder er ſelbſt, die Beurtheilung dieſer Urkunden überläſt, und ihnen die Entſcheidung über heilige Schrift und ächte Geſchichte anvertraut.

Ein ſolcher Menſch gebe ſich, in Anſehung dieſer ſo tief gelehrten Materien, ein noch ſo poſitives und dogmatiſches Anſehen; ſo iſt er doch in der That kein Dogmatiſt, kann ſich auch unmöglich vor einer Art von Skepticismus verwahren. Er muß nothwendig wiſſen, daß er noch fähig iſt zu zweifeln: oder ſollt' er auch, aus Furcht zu zweifeln, jeden widerſetzlichen Gedanken zu verbannen ſtreben, und ſich entſchlieſſen, gar nicht über die Sache nachzudenken, ſo iſt ihm doch damit nicht geholfen. Wir ſind ſo wenig im Stande gewis und ſicher zu ſeyn, ſo lange wir eine denkende Seele haben, daß wir vielmehr nie anders vollkommen

ge=

gewiß und ſicher ſeyn können, als nur dann, wenn wir nicht anders können, und uns gezwungen finden es zu ſeyn, wir mögen wollen oder nicht. Selbſt der höchſte unbedingte Glaube iſt in der That nichts mehr, als eine Art von leidendem Skepticismus; „ein Entſchlus, ſo wenig als möglich zu unterſuchen, „uns zu erinnern, zu überlegen, oder anzuhören zum Nachtheil desjenigen Glaubens, welchen wir, da wir ihn einmal angenommen „haben, nachher ſehr ungern wieder verlieren mögten.„

Wäre mirs vergönnt, unſerm Verfaſſer, der es dann und wann wagt, von den Charakteren unſrer Religionshelden etwas zu ſagen, hierin nachzuahmen, ſo würd' ich bey dieſer Gelegenheit bemerken, wie redlich und edelmütig der groſſe chriſtliche Bekehrte und gelehrte Apoſtel ſich in ſeinen heiligen Schriften in Anſehung dieſes Punkts bewieſen hat. Ungeachtet er ſelbſt ein Originalzeugnis und eine Offenbarung vom Himmel hatte, worauf er ſeine Bekehrung gründete; ungeachtet er in eigner Perſon die Erfahrung äuſſerer Wunder und innerer göttlichen Mitteilungen beſaß; ſo ließ er ſich doch bey vielen Gelegenheiten herab, in Anſehung der Gewisheit dieſer göttlichen Offenbarungen ſkeptiſch und mit einiger Bedenklichkeit und

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zurückhaltung zu ſprechen. In ſeiner Nachricht von einigen Begebenheiten dieſer Art, wovon er ſelbſt Zeuge war, und wo er (wie ſehr vermuthlich iſt) von ſich ſelbſt und ſeinem eignen Geſicht redet, *) ſagt er nur: „Er kenne einen „Menſchen; ob er in dem Leibe oder auſſer „dem Leibe geweſen, wiſſe er nicht; derſelbe ſey „entzückt worden bis in den dritten Himmel; „und dies ſey vierzehn Jahre vor der Zeit, da „er dieſen Brief ſchrieb, geſchehen.„ Und wenn eben dieſer inſpirirte Schriftſteller, da er in anderer Qualität ſeinen Jüngern Vorſchriften gibt, zwiſchen dem, was er auf göttlichen Befehl ſchreibt, und dem, was er blos als ſein eignes Urtheil und ſeine Privatmeinung anführt, einen Unterſchied macht, **) ſo läſt er ſich gleichwol herab, ſo zu reden, als ob er keinesweges entſcheidend gewis wäre, oder irgend ein unbedingtes Kriterium der Sache hätte. Und in verſchiednen folgenden Stellen †) drückt er ſich ſo aus, als ob er einigermaſſen zweifelhaft wäre, wie er mit Gewisheit urtheilen oder entſcheiden ſolle, „ob er aus „Eingebung ſchreibe, oder nicht.„ Er hält nur dafür, er habe auch den Geiſt Gottes.

Er

*) 2 Kor. XII, 2, 3.

**) 1 Kor. VII, 10, 12.

†) 1 Kor. VII, 40.

CHEN BIBLIOTHEK BAYERISCHE

Er iſt nicht völlig gewis, und will auch nicht, daß wir uns in einer Sache, die eine ſo feine Beurtheilungskraft erfodert, auf ihn als entſcheidend oder gewis verlaſſen ſollen.

Die heiligen Stifter und inſpirirten Urheber unſrer Religion foderten alſo, wie es ſcheint, keinen ſo ſtrengen Beyfall, oder ſo unbedingten Glauben für ihre Schriften und Offenbarungen, als ſpätere uninſpirirte Lehrer, ohne Unterſtützung irgend eines göttlichen Zeugniſſes oder Wunders, für ihre Auslegungen und Erklärungen gefodert haben. Die früheſten und ſchlimmſten Ketzer waren, wie man ſagt, die ſo genannten Gnoſtiker, die von ihrem vermeſſenen Anſpruche auf gewiſſe Erkenntnis und Einſicht der gröſten Geheimniſſe des Glaubens ihren Namen bekamen. War alſo dieſe dogmatiſche Gewisheit und Vermeſſenheit der gefährlichſte Zuſtand menſchlicher Meinungen, ſo muß der ſkeptiſche und beſcheidne, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der ſicherſte ſeyn.

Nichts iſt gewiſſer, als daß unſre heilige Religion in ihrer urſprünglichen Einrichtung ſo ſehr von aller Philoſophie oder verfeinerten Spekulation abgeſondert wurde, daß ſie derſelben gewiſſermaſſen ſchnurſtraks entgegenge-

ſetzt

ſetzt zu ſeyn ſchien. Man konnte nicht nur ein Skeptiker in allen ſtreitigen Punkten der Akademien oder Schulen der Gelehrſamkeit, ſondern ſogar in allen Dingen dieſer Art völlig unwiſſend, und doch in ſeiner Religion, ſeinem Glauben und Gottesdienſt vollkommen ſeyn.

Unter den civiliſirten Heiden der alten Welt hatten, wie wir wiſſen, die Religion und Philoſophie jede ihr beſonderes Gebiet, ohne die geringſte Gemeinſchaft mit einander. Waren auch bey einigen barbariſchen Nationen der Philoſoph und der Prieſter in einer Perſon vereinigt, ſo iſt doch zu bemerken, daß die Geheimniſſe, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mogten, die aus dieſer auſſerordentlichen Verbindung entſprangen, geheim gehalten und nicht jedermänniglich bekannt gemacht wurden. Es war dem Prieſter-Philoſophen genug, wenn die initiirte Partey ihre öffentliche Achtung und Verehrung für die Tradition und den Gottesdienſt des Tempels beybehielt, und ſich in jedem Stück nach den erfoderlichen Religions-Handlungen und Gebräuchen bequemte. Man bekümmerte ſich nachher nicht weiter um den philoſophiſchen Glauben des Proselyten oder Gottesverehrers. Seine Meinungen waren ihm ſelbſt überlaſſen, und er mogte philoſophiren nach welcher fremden Schule

oder Sekte es ihm beliebte. Sogar unter den Juden ſelbſt wurde der Sadducäer (ein Materialiſt und Leugner der Unſterblichkeit der Seele) ſo gut geduldet, als der Phariſäer, welcher von den Schulen des Pythagoras, Plato, oder andrer ſpäterer griechiſchen Philoſophen, über immaterielle Subſtanzen und die natürliche Unſterblichkeit der Seele zu philoſophiren gelernt hatte.

Man darf eben nicht ſehr erſtaunen, wenn man ſieht, wie ſchnell Witz und Verſtand, Mannheit, philoſophiſcher Geiſt, Wiſſenſchaft und jede Kunſt in Verfall geriethen, als erſt einmal das Römiſche Reich die Uebergewalt bekommen, und allgemeine Tiranney und Unterdrückung über das Menſchengeſchlecht ausgebreitet hatte. Die Römer ſelbſt fingen an, nachdem ſie erſt der Annehmlichkeiten einer friedlichen und langen Regierung genoſſen, unter dem Joche zu ſeufzen, welches ſie ſelbſt aufgelegt hatten. Wie vielmehr muſten nicht andre, weit entlegene Völker und mächtige Städte dieſe Tiranney verwünſchen, und ihre gemeinſchaftliche Sklaverey unter einem Volk, welches ſelbſt nichts beſſers als bloſſe Sklaven war, verabſcheuen!

Man

Man kann es, ohne Zweifel, als eine Wirkung der Fürſehung betrachten, daß um dieſe Zeit, und unter dieſen Unſtänden der Welt, eine ſo hohe Erwartung von einem göttlichen Befreier entſtand; und daß aus den Morgenländern und der Nachbarſchaft von Judäa die Meinung von einem ſolchen künftigen Befreyer ſich ausbreitete, welcher mit hinlänglicher Macht von Himmel ausgerüſtet ſeyn ſollte, jenes Reich zu zertrümmern, dem ſonſt keine irdiſche Macht die Spitze zu bieten vermogte. Nichts hätte den groſſen Haufen der Menſchen beſſer vorbereiten können, die Evangeliſche Lehre anzunehmen; unterdes man ſich in dem Sinn der Prophezeiung irrte, wie viele der erſten Chriſten offenbar thaten, indem ſie die Verheiſſungen eines Meßias in dieſem zeitlichen Sinn von ſeiner zweyten Ankunft und plötzlichen Regierung hier auf Erden verſtanden.

Der Aberglaube muſte unterdeſſen natürlicher Weiſe in eben dem Verhältnis immer herrſchender werden, wie Elend und Unwiſſenheit zunahmen. Die Römiſchen Kaiſer wurden um deſto abergläubiger, je barbariſcher ſie wurden. Die Ländereyen und Einkünfte ſowol, wie die Anzahl der heidniſchen Prieſter, wuchſen täglich mehr an. Und als die Zeit

kam,

kam, daß, durch einen bekehrten Kaiſer, die heidniſchen Kirchengüter *), zugleich mit Ver-meh-

*) Wie reich und gros dieſe waren, vornehmlich in den letztern Zeiten des Reichs, läſt ſich aus dem abnehmen, was blos den einzigen Orden der Veſtalen angehörte, und was wir von den Einkünften der Sonnentempel (wie unter der Regierung des Ungeheuers, Heliogabalus) und von andern Schenkungen andrer Kaiſer leſen. Was uns aber eine noch gröſſere Idee von dieſen Reichthümern geben kann, iſt, daß in den letztern heidniſchen Zeiten, welche immer abergläubiger wurden, die einſchränkenden Geſetze, wodurch man die Menſchen vormals verhindert hatte, ihre Güter durch Teſtament, oder auf andre Art, zu gottesdienſtlichem Gebrauch zu verſchenken, widerrufen, und die heidniſche Kirche ſolchergeſtalt zu einem bodenloſen Abgrunde, einem alles verſchlingenden Behältnis von Gütern und Schätzen gemacht wurde. Senatusconſulto, & Conſtitutionibus Principum, Haeredes inſtituere conceſſum eſt Apollinem Didymaeum, Dianam Epheſiam, Matrem Deorum, &c. *Vlp. poſt Cod. Theodoſ. p. 92, apud Marſh.*

Dies paſt nicht übel zu der neuern Gewohnheit und Redensart, unſre Seele zu unſrer Erbin zu machen; da man Gott das-

mehrung der Macht, der chriſtlichen Geiſtlichkeit übertragen wurden, wars kein Wunder, wenn ſolche Reichthümer und ſo groſſe Gewalt nicht geringen Einfluß auf ſie hatte, nicht wenig zu ihrer Verderbnis beytrug. Dies läſt ſich ſogar aus den Nachrichten, die ſie uns ſelbſt von dieſen Dingen giebt, abnehmen.

Als nun noch überdem die Schulen der alten Philoſophen, die ſchon lange in Verfall gerathen waren, ſich völlig zerſchlugen, und ihre ſophiſtiſchen Oberhäupter Kirchenlehrer wurden; ſo war die unnatürliche Vereinigung der Religion und Philoſophie vollkommen, und die ungeheure Misgeburt dieſer Begattung kam bald ans Licht. Die ſeltſamen äuſſerlichen

dasjenige gibt, was man oft ohne viele Umſtände den Menſchen abgenommen, und ſeine Güter dergeſtalt in dieſer Welt unterbringt, daß ſie in der künftigen reiche Intereſſen geben ſollen. Der Vorwurf des alten Satirenſchreibers iſt längſt ausgepeitſcht. Es iſt heut zu Tage kein Schimpf für die Religion, ihr Einbringen zu berechnen. Und der würde mit Recht für einen Dumkopf gehalten werden, der zu unſern Zeiten die Frage thun wolte: Dicite, Pontifices, in ſacro quid facit Aurum?

Perſ. Sat. 2.

chen Geſtalten von Gottheiten, Tempeln und heiligen Geräthen, welche die Aegyptiſchen Sekten vormals gegen einander ins Schlachtfeld geführt hatten, wurden jetzt in philoſophiſche Formen und Fantome verwandelt, und gleich Flaggen und Fahnen in Kriegsmanier aufgeſteckt, und ſo zog zum feindlichen Angrif eine Partey gegen die andre zu Felde. In älteren Zeiten waren jene obgedachten barbariſchen Nationen die einzigen Krieger über Religionsſachen; aber jetzt grif die ganze Welt zu den Waffen, da man ſtatt Störchen und Krokodillen andre Kriegszeichen aufrichtete; da ſophiſtiſche Schimären, unreife Begriffe, bombaſtiſche Redensarten, Solöciſmen, Abſurditäten und tauſend Misgeburten von ſcholaſtiſcher Brut, in Gang gebracht, und zum Gegenſtande der Erbitterung und der Zänkereyen des Volks gemacht wurden.

Hier nahm zuerſt jener Geiſt der Bigotterie ſeinen Anfang, welcher mit viel heftigerer Wuth, als jemals vorher, ausbrach, und weniger einer Milderung und Mäßigung fähig war, als irgend eine Gattung, Form oder Gemiſch von Religion in der alten Welt. Geheimniſſe, die man vorher mit tiefſter Ehrerbietung behandelt, und den Augen des Pöbels nicht Preis gegeben hatte, wurden jetzt gemein ge=

gemacht und proſtituirt; man unterſtützte ſie mit den fürchterlichſten Schreckbildern, und drang ſie alſo mit Zwang und Gewalt den ungeübten, rohen Fähigkeiten und Begriffen der Menſchen auf. Sogar die jüdiſchen Traditionen und die kabbaliſtiſche Gelehrſamkeit hatte dieſes Schickſal. Das, was natürlicher Weiſe ein Gegenſtand tiefer Spekulation und Unterſuchung war, wurde zum nothwendigen Gegenſtand eines ſtrengen und unbedingten Glaubens gemacht. Die allegoriſche, mythologiſche Vorſtellung heiliger Dinge wurde gänzlich umgekehrt; Freiheit der Beurtheilung und Auslegung verbannt; kein Grund zur Unterſuchung, zum Forſchen oder Nachdenken übrig gelaſſen. Keine Rettung von dem dogmatiſchen Geiſt, der jetzt ungebunden herrſchte. Jede Zuflucht war beſetzt; alle Plätze ſchon vorher eingenommen. Alles wurde nun Artikel und Theil des Syſtems.

Solchergeſtalt verbreitete ſich eine Art von philoſophiſchem Enthuſiasmus über die Welt. Und die Bigotterie (eine Art von Aberglauben, *) die man vorher ſchwerlich gekannt hat-

*) Wer die eigentliche Bedeutung und Kraft des Worts Bigotterie recht verſteht und bedenkt,

hatte) nahm unter den Neigungen der Menſchen ihren Platz ein, und bewafnete ſie gegen einander mit einer neuen Eiferſucht. Barbariſche Ausdrücke und Redensarten wurden täglich eingeführt; ungeheure Definitionen erfunden und aufgeheftet; neue Glaubensſyſteme von Zeit zu Zeit errichtet, und Feindſeligkeiten, ſo grauſam ſie ſich nur denken laſſen, dieſer Dinge wegen verübt. So daß der Enthuſiasmus oder Eifer, welchen die Menſchen gewöhnlich für die Sache ihres beſondern Gottesdienſtes zu beweiſen pflegten, und der bisher meiſtentheils nur defenſiv geweſen war, jetzt allgemein und von offenſiver Art wurde.

Man wird vielleicht von mir erwarten, daß ich, da ich ſolchergeſtalt aus dem entfernten Alterthum in ſpätere Perioden übergegangen bin, hier mit mehr als gewöhnlicher Genauigkeit und Regelmäßigkeit reden ſollte. Man wird mir vorwerfen, ich ſchwatze in den Tag hinein, und ohn' einmal ein Buch nachzuſchlagen;

gen;

denkt, verſuch es einmal, es in eine der alten Sprachen zu überſetzen, ſo wird er finden, welch eine beſondere Art von Leidenſchaft es ausdrückt, und wie ſehr dieſe vom bloſſen Enthuſiasmus oder Aberglauben verſchieden iſt.

gen; weil ich meine Gewährsmänner nicht anführe, und keine Stellen mehr citire, wie ich doch, nach dem Stil und der Manier, worin ich dieſen Abſchnitt angefangen, thun ſollte. Aber da uns Miscellanienſchreibern, vornehmlich ſolchen, die über andre Verfaſſer kommentiren, manche noch gröſſere Vorrechte zugeſtanden ſind, indem uns alle Arten von Abwechſelungen, Unterbrechungen und Digreßionen frey ſtehen; ſo begnüg' ich mich, in dieſem Falle geheimnisvoll zu bleiben, und will mich nicht weiter erklären, als durch eine bekannte Geſchichte, die zu der Abſicht unſers Verfaſſers und zu unſrer vorhabenden Materie zu paſſen ſcheint.

Man ſieht aus der heiligen Schrift, daß die alten Epheſiſchen Götzendiener, ſo eifrig oder enthuſiaſtiſch ſie auch zu ſeyn ſchienen, nur eine defenſive Art von Eifer für ihren Tempel *) hatten, ſo bald ſie in Ernſt glaubten,

*) Die Pracht und Schönheit dieſes Tempels iſt allen bekannt, die nur etwas von den alten griechiſchen Künſten, und beſonders von ihrer Baukunſt, wiſſen. Es ſcheint mir ſehr merkwürdig an unſerm gelehrten und zierlichen Apoſtel, daß er ſich, wenn er gleich ein Feind dieſes mechaniſchen Geiſts der Religion

ten, daß er in Gefahr ſey. An dem Tumult, *) der ſich um die Zeit der Rückreiſe des heiligen Apoſtels in der Stadt erhub, haben wir ein merkwürdiges Beyſpiel von dem, was unſer Autor eine paniſche Leidenſchaft in der Religion nennt. So wenig bigot, ſo weit entfernt von allem offenſiven Eifer dies Volk war, ſo ſehen wir doch, was ſein Eifer zu wirken anfing, als das Anſehen ſeiner herrſchenden Kirche ſtreitig gemacht wurde. „Es erhub ſich „eine Stimme von allen, und ſie ſchrien bey zwo

gion bey den Epheſern war, gleichwol, ſeinem bekannten Charakter gemäs, nach ihrer Denkungsart und dem natürlichen Zuſchnitt ihres Enthuſiasmus bequemt; indem er in einer Art von Architektenſtil, und faſt mit beſtändiger Anſpielung auf Gebäude und auf die Majeſtät, Ordnung und Schönheit, worin ihr Tempel ein Meiſterſtück war, an ſeine Neubekehrten ſchreibt: Εποικοδομηθεντες επι τῳ θεμελιῳ των Αποςολων και Προφητων, οντος ακρογωνιαιου αυτου Ιησου Χριςου· εν ῳ πασα ἡ οικοδομη συναρμολογουμενη αυξει εις ναον ἁγιον εν Κυριῳ· εν ῳ και ὑμεις συνοικοδομεισθε εις κατοικητηριον του Θεου εν πνευματι. — Eph. II. 20, 21, 22. Und eben ſo Kor. III. 17, 18, ff. Und Kor. IV. 16, 29.

*) Apoſt. Geſch. XIX. 23.

„zwo Stunden: Gros iſt die Diana der Ephe„ſer.„ *) Zu gleicher Zeit war die Verſammlung ſo verwirrt, „daß die mehrſten nicht „wuſten, warum ſie zuſammengekommen wa„ren.„ **) Sie konnten alſo auch nicht wiſſen, warum ihre Kirche in Gefahr ſey. Aber der Enthuſiasmus war nun einmal rege geworden, und eine paniſche Furcht für die Kirche hatte ſich des Pöbels bemächtigt. Sie entbrannte in Volkswuth oder epidemiſche Raſerey, und theilte ſich (wie unſer Autor es ausdrückt) durch den Anblick, oder gleichſam durch Berührung oder Sympathie mit.

Man muß geſtehen, daß auſſer dieſen Bewegungsgründen noch eine geheime Triebfeder vorhanden war, welche dieſen Enthuſiasmus beförderte. Denn gewiſſe dabey intereßirte Parteien, Handelsleute und Künſtler, deren Intereſſe in genaueſter Verbindung ſtand, waren ins geheim zuſammenberufen worden, und man hatte ihnen geſagt: „Lieben Männer, ihr wiſſet, daß „wir durch dies Geheimnis, oder dieſen Han„del, viel gewinnen. Wir ſehen aber und ha„ben gehört, daß nicht allein hier zu Epheſus, „ſondern auch faſt in ganz Aſien, dieſer Pau„lus

*) Ap. Geſch. XIX. 28 und 34.

**) Ebend. XIX. 32.

„lus viel Volks abfällig macht, überredet und „ſpricht: Es ſind nicht Götter, welche von „Händen gemacht ſind. So daß nicht allein „unſer Handel, ſondern der Tempel ſelbſt in „Gefahr iſt.„ *)

Nichts konnte gelinder und weiſer, nichts jener obrigkeitlichen Klugheit und Politik, die unſer Autor empfielt, gemäſſer ſeyn, als das Verhalten des Kanzlers der Stadt, wie er bey dieſer Gelegenheit in der heiligen Schrift vorgeſtellt wird. Ich muß in der That geſtehen, daß er in dem Gebrauch dieſer beſänftigenden Kunſt ziemlich weit gieng. Er wagt' es, das Volk zu verſichern, „daß Jedermann ſeinen „Dienſt der groſſen Göttin, und ſeine Tradi„tion wegen des vom Himmel herabgefallenen „Bildes billige; daß dies unleugbare Thatſa„chen ſeyen; und daß die neue Sekte weder „ihre Kirche niederreiſſen oder berauben, noch „ihre Göttin läſtern oder verkleinern wolle.„

Dies hies ohne Zweifel die Sache weit genug treiben, wie ſich aus dem Erfolge in nachmaligen Zeiten abnehmen läſt. Man hätte vielleicht dieſen Kanzler in Verdacht haben kön-

*) Ap. Geſch. XIX. 25. ꝛc.

können, daß er ſelbſt ein Diſſenter, oder wenigſtens ein gelegentlicher Konformiſt geweſen, da er ſo ohne alle Umſtände für die neue Sekte gut ſagte, und dafür einſtand, daß die herrſchende Kirche vor allen Schaden ſicher ſey, und in der Folge nichts zu befürchten habe. Unterdeſſen wurde der Tumult geſtillt; und der Tempel kam für dasmal ohne alle Verletzung davan. Die neue Sekte ließ ſich gefallen, was zu ihrem Vortheil geſprochen war, ſie genehmigte die Apologie des Kanzlers. Der Eifer der heidniſchen Kirche alſo, welcher nur defenſiv war, legte ſich gleich; und die neuen Religionsverwandten wurden nicht ferner verfolgt.

Bisher hatte die Verfolgung, wie es ſcheint, ſich in der ganzen weiten Welt noch nicht mit ofner Stirne ſehen laſſen. Es war Sicherheit genug für jeden Menſchen, wenn er das, was öffentlich eingeführt war, nur nicht angrif und beunruhigte. Aber als offenſiver Religionseifer ſich erſt in der einen Partey offenbarte, ſahen die übrigen ſich gewiſſermaſſen gezwungen, wieder anzugreifen. Diejenigen, welche dieſen intoleranten Geiſt bemerkten, oder ihn einmal aus Erfahrung kennen gelernt hatten, konnten dagegen nun auch nicht länger

tole=

tolerant ſeyn. *) Und diejenigen, die ihn einmal gegen andre geübt hatten, konnten nicht er:

*) So ſtund die Sache vor der Regierung des Kaiſers Julian, da ſchon ſo viel Blut vergoſſen, und ſchon ſo viel wechſelſeitige Grauſamkeiten, nicht nur zwiſchen Chriſten und Heiden, ſondern zwiſchen Chriſten und Chriſten, auf die barbariſcheſte Art verübt waren. Wie groß der Eifer vieler frühen Chriſten gegen den Götzendienſt der heidniſchen Kirche (damals der herrſchenden) war, wird jeder leicht wiſſen, der auch nur ein wenig in der Geſchichte jener Zeiten bewandert iſt. Auch von uns Neuern kann man nicht ſagen, daß wir, in ſo fern wir gute Chriſten ſind (wie dieſer Charakter nämlich gemeinhin verſtanden wird) ihnen etwas darin nachgeben oder uns ein Bedenken und Gewiſſen daraus machen, diejenigen Elenden dem Verderben zu übergeben, von denen wir das Urtheil fällen, daß ſie des Götzendienſtes ſchludig ſind. Der Name Götzendiener rechtfertigt ſchon beynahe jede Art von Mishandlung der Perſon, und noch mehr des Gottesdienſtes, eines ſolchen Irgläubigen. Das bloſſe Wort Chriſt heiſt in der gemeinen Sprache ſo viel als Menſch, im Gegenſatz gegen das unvernünftige Vieh, ohne daß man nur eine Zwiſchenſtufe für den armen Heiden übrig läſt, wel:

erwarten, daß man ihnen ſelbſt beſſer begeg-
nen würde. So daß nichts geringeres, als
wech-

welcher dann, als das gröſte Vieh von bei-
den, natürlicher Weiſe verurtheilt wird, daß
man ihn abſchlachten, und ſeine Götter und
Tempel zerbrechen und zerſtören müſſe.
Auch ſind wir ſelbſt in unſrer beſten Laune
nicht Herrn über dieſe Leidenſchaft. Der
franzöſiſche Dichter kann, wie wir ſehen,
mit groſſem Glück und allgemeinem Beyfall
dieſen alten Religionseifer ſogar auf der öf-
fentlichen Bühne darſtellen:

Ne perdons plus de tems, le ſacrifice
eſt prêt.
Allons y du vrai Dieu ſoutenir l' in-
térêt,
Allons fouler aux piès ce foudre ri-
dicule,
Dont arme un bois pourri ce peuple
trop credule;
Allons en éclairer l' aveuglement fatal,
Allons priſer ces Dieux de pierre & de
metal:
Abandonnons nos jours à cette ardeur
celeſte,
Faiſons triompher Dieu, qu'il diſpoſe
du reſte!

Polieucte. Acte II. Sc. 6.

Ich

wechſelſeitige Ausrottung der Zweck und faſt öffentlicher Beruf jeder Religionsgeſellſchaft wurde.

In

Ich würde dieſe Anmerkung kaum gemacht haben, wäre mirs nicht eingefallen, wie übel gewiſſe Leute das auszulegen geſucht haben, was unſer Autor, da er in ſeinem Briefe über den Enthuſiasmus von der Beſchaffenheit der heidniſchen und chriſtlichen Verfolgung handelt, von dem Kaiſer Julian geſagt hat. Es war in der That nicht mehr, als was von dieſem tugendhaften und tapfern Kaiſer ſeine gröſten Feinde geſagt hatten, ſelbſt diejenigen, die (zur Schande des Chriſtenthums) damit pralten, daß er von ſeinen chriſtlichen Soldaten bey allen Gelegenheiten aufs frechſte beſchimpft, und ſogar von einem derſelben verrätheriſcher und meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht worden. Wollt' ich ſolche Schriftſteller, wie dieſe, in ihrem eigenthümlichen ſchmähenden Stil und ihren Heiligen-Phraſen anführen, ſo würden ſie eben keine ſehr liebenswürdige Figur machen, beſonders in Miſcellanien von der Art, wie ich ſie jetzt zu ſchreiben unternommen habe. Aber ein Brief dieſes eleganten und witzigen Kaiſers, wird vielleicht unter meinen Citaten nicht am unrechten Orte ſtehen, als ein Muſter ſowol ſeiner Laune und ſei-

In dieſen traurigen Umſtänden hätte ſich vielleicht kein gröſſer Glück für das menſchli-

che

ſeines Genies, als ſeiner Grundſätze und Geſinnungen über dieſen Punkt. Es iſt der 52ſte unter ſeinen Briefen.

Julian an die Boſtrenſer.

„Ich hätte wahrlich gedacht, die Anführer der Galiläer würden mir gröſſere Verbindlichkeit zu haben glauben, als meinem Vorgänger in der Regierung. Denn unter ihm wurden viele von ihnen verbannt, verfolgt und ins Gefängnis geworfen. Unzählige von denen, die ſie in ihrer Religion Ketzer nennen, wurden ums Leben gebracht. So daß in Samoſata, Cycikum, Paphlagonien, Bithynien, Galatien, und vielen andern Ländern, ganze Städte dem Boden gleich gemacht wurden. Gerade das Gegentheil von allem dem iſt unter meiner Regierung geſchehen. Die Verbannten ſind zurückberufen und die Achtserklärten in den rechtmäßigen Beſitz ihrer Güter wieder eingeſetzt worden. Aber ſo hoch iſt die Raſerey und der Wahnſinn dieſer Leute geſtiegen, daß ſie, da es ihnen nicht länger frey ſteht, über einander zu tyranniſiren, und weder ihre eignen Sektirer noch die Religionsverwandten der rechtmäßigen Kir-

„che,

che Geſchlecht wünſchen laſſen, als daß eine von dieſen ſtreitenden Parteyen unverträglicher Re-

„che, zu verfolgen, in Wuth entbrennen, „und alles mögliche thun, jede Gelegenheit „ergreifen, Tumult und Aufruhr zu erre- „gen. So wenig bekümmern ſie ſich um „wahre Frömmigkeit, ſo wenig Achtung und „Gehorſam beweiſen ſie gegen unſre Geſetze „und Anordnungen, ſo menſchlich und dul- „dend dieſe auch ſind. Denn noch immer „ſind wir willens und feſt entſchloſſen, nie „zu erlauben, daß einer von ihnen wider „ſeinen Willen zu unſern Altaren geſchlept „werde. — Was das gemeine Volk be- „trift, ſo wird es wohl unſtreitig von de- „nen unter ihnen zu dieſen Ausſchweifungen „und Empörungen angetrieben, welche ſie „Geiſtliche nennen; und die jetzt raſend dar- „über ſind, daß ſie ſich in dem Gebrauch „ihrer vormaligen Macht und ungebunde- „nen Herrſchaft eingeſchränkt ſehen. — Sie „können jetzt nicht länger die Obrigkeit oder „den bürgerlichen Richter ſpielen, ſich nicht „die Gewalt anmaſſen, andern Leuten die „Teſtamente zu machen, die nächſten Ver- „wandten zu verdrängen, ſich der Güter an- „derer zu bemächtigen, und unter ſchönen „Vorwänden alles allein an ſich zu ziehen. — „Aus dieſem Grunde hab' ichs für dienlich „ge-

Religionsverwandten endlich über alle andren die Oberhand behalten mögte; ſo daß ſie durch all-

„gehalten, durch dieſes öffentliche Edikt die „Leute dieſer Art zu warnen, daß ſie keine „Unruhen mehr erregen, noch ſich auf eine „tumultuariſche Art um ihre aufrühriſche „Geiſtlichen verſammlen, der Obrigkeit zum „Trotz, welche durch dieſen aufgewiegelten „Pöbel beſchimpft worden, und in Gefahr „gekommen, von ihm geſteinigt zu werden. „In ihren Verſammlungen mögen ſie gleich„wohl unter ihren Anführern zuſammenkom„men, wie es ihnen beliebt, Gottesdienſt „verrichten, Religionsunterricht anhören, „und beten, wie ſie darüber belehrt und an„geführt werden. Geſchicht dies aber in der „Abſicht, Aufruhr zu erregen; ſo mögen ſie „ſich nur in Acht nehmen, daß ſie ihnen „nicht Gehör oder Beyfall geben; und ſich „erinnern, daß es ihr eigner Schade ſeyn „wird, wenn ſie ſich durch ſolche Mittel „ins geheim zu Meuterey und Empörung „verführen laſſen. — Lebt daher in Frie„den und Ruhe, und hört auf, euch unter „einander zu haſſen, zu verfolgen und Un„recht zu thun! Ihr, irgeführtes Volk von „der neuen Sekte, nehmt euch in Acht auf „eurer Seite! Und ihr, von der alten und „geſetzmäßigen Kirche, thut euren Nachbarn „und

allgemeine und uneingeſchränkte Gewalt die Orthodoxie feſtſetzen, und diejenige Meinung wirk,

„und Mitbürgern nichts zu leide, welche
„ſich durch Schwärmerey, mehr aus Un-
„wiſſenheit und Irthum, als aus Abſicht
„und Bosheit, hinreiſſen laſſen! durch ver-
„nünftige Vorſtellungen und Gründe, nicht
„durch Schläge, Beſchimpfungen und Ge-
„walt, müſſen die Menſchen von der Wahr-
„heit belehrt und des Irthums überführt
„werden. Noch einmal alſo, und ein für
„allemal, befehl' ich den eifrigen Anhängern
„der wahren Religion, die Galiläer auf
„keine Weiſe zu beleidigen, zu beunruhigen
„oder zu beſchimpfen,„

So der edelmüthige und gütige Kaiſer, den wir zwar mit Recht einen Heiden, aber nicht einen Abtrünnigen nennen können; denn da er zu verſchiednen Zeiten ſeiner Jugend auf verſchiednen Schulen oder Univerſitäten geweſen, und unter Lehrern von jeder Religion, ſowol der heidniſchen als chriſtlichen, erzogen war; ſo wählt' er bey reiferen Jahren (wiewol unglücklicher Weiſe) das Heidenthum, und blieb der alten Religion ſeines Landes und ſeiner Väter zugethan. Man ſehe eben dieſes Kaiſers Briefe an den Artabanus, Nr. 7, an den Hekebolus, Nr. 43, und an die Alexandrier, Nr. 10.

wirklich und mit der That katholiſch machen könnte, welche nach ihrem beſondern Urtheil das beſte Recht zu dieſer Benennung hätte. Solchergeſtalt ließ ſich hoffen, daß durch Blutvergieſſen und Verwüſtung Friede im Gottesdienſt, und bürgerliche Einigkeit vermittelſt der geiſtlichen, auf Erden wiederhergeſtellt werden würde.

Ich ſchlieſſe mit der Bemerkung, wie geſchickt die Römiſchchriſtliche, und vormals katholiſche, Kirche, mit Hülfe ihrer bekehrten Kaiſer, ihre wachſende Hierarchie immer mehr zu befeſtigen wuſte. Sie zog weislich die mancherley Arten von Aberglauben und Enthuſiasmus der Menſchen in Betrachtung, und prüfte die verſchiednen Eigenſchaften und Kräfte jeder. Alle dieſe anſcheinenden Widerſprüche der menſchlichen Leidenſchaft wuſte ſie in ihre politiſche Form, und in das derſelben untergeordnete Syſtem der Theologie einzuflechten. Sie wuſte ſich beides die feinſten Spekulationen der Philoſophie und die gröbſten Ideen der pöbelhaften Unwiſſenheit zu Nutze zu machen. Sie ſahe, daß nichts verſchiedener ſey, als derjenige Enthuſiasmus, welcher, den ſimpleren Betrachtungen der göttlichen Exiſtenz gemäs, blos auf geiſtige Dinge, und derjenige, welcher auf äuſſeres Ebenmaas, Pracht der Gebäude

bäude, Cerimonien, Proceßionen, Chöre und andre dergleichen Dinge, gieng, die das Auge und das Ohr bezaubern. Aus dieſem Grunde vermehrte ſie ſogar noch dieſe letztere Art, und führte die Religion in einem noch viel blendendern Schmuck von Tempeln, Statuen, Gemälden, Altar- und Mesgewändern, Mitren, und Kathedralgepränge auf. Mit dieſen Waffen konnte ſie die ſiegreichen Gothen bezwingen, und ſich in Beſitz eines Attila *) ſetzen, da ſie ihrer Cäſarn beraubt war.

Die

*) Als dieſer ſiegreiche Verwüſter im vollen Anmarſch gegen Rom war, gieng der heil. Leo (der damalige Papſt) ihm in feierlichen Pomp entgegen. Der Gothe wurde von dieſem Anblick frappirt, gehorchte dem Prieſter, und zog ſich augenblicklich mit ſeinem ganzen Heer in paniſcher Furcht zurück. Er ſagte, unter den übrigen vom päpſtlichen Gefolge hab' er eine Perſon von ganz auſſerordentlicher Geſtalt geſehen, die ihm den Tod gedrohet habe, wofern er nicht alſobald umkehrte. Von dieſer wichtigen Begebenheit findet man in der Peterskirche, im Vatikan, und an andern Orten in Rom viele ſchöne Abbildungen in Schnitzwerken und Gemälden, zum verdienten Andenken eines ſolchen Wunders.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt es nur eine pöbelhafte Art von Enthuſiasmus, die vornehmlich durch Gepränge und Cerimonien erregt wird, und durch Kelche und Kerzen, Gewänder und bildliche Tänze auf ſich wirken läſt. Doch wurden dieſe Dinge, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in jenen Tagen für keine geringe Ingredienzien der Andacht gehalten; da noch bis auf dieſe Stunde dergleichen einen ſo wirkſamen Einflus auf einige von den Andächtigen unter uns äuſſert, die am wenigſten für abergläubig, vielmehr für Leute von der feinen Welt gehalten werden. Die weiſe Hierarchie, die dies gehörig abwog, zugleich aber wohl einſah, daß es andre Temperamente und Herzen gab, die ſich nicht ſo leicht durch dieſe äuſſeren Lockungen fangen laſſen, wies einen andern Theil der Religion für Proſelyten von andern Charakter und Temperament an, denen ſie erlaubte einen ganz andern Weg einzuſchlagen; den innern Weg der Betrachtung und der göttlichen Liebe.

Sie iſt in der That ſo weit entfernt, ſich vor dem bloſſen Enthuſiasmus, oder der ekſtatiſchen Art von Andacht zu fürchten, daß ſie ihren Myſtikern erlaubt, im entzückungsvollſten und ganz ſeraphiſchen Ton zu ſchreiben und zu predigen. Sie vergönnt ihnen gewiſſermaſſen

allen

allen äuſſern Gottesdienſt bey Seite zu ſetzen, und über Form und Auſſenwerk zu triumphiren; bis etwa ihre verfeinerte Religion ſo weit geht, daß ſie entweder ausdrücklich, oder dem Schein nach, die Ausübung der gemeinen und eingeführten Cerimonial-Pflichten widerräth. Dann freilich thut ſie dem vorgeblich übertriebenen und ausſchweifenden Enthuſiasmus, welcher ihrem hierarchiſchen Staat ſonſt gefährlich werden würde, Einhalt. *)

Wenn neuere Geſichter, Prophezeyungen und Träume, Bezauberungen, Wunder, Exorciſmen, und was mehr dergleichen iſt, zu dem gehören, was wir Fanaticiſmus oder Aberglauben nennen; ſo iſt es gewis, daß ſie dieſem Geiſt ſeinen vollen Lauf läſt; wobey ſie gleichwohl auf der andern Seite ſinnreichen Schriftſtellern es nicht verwehrt, dieſe geiſtlichen Kunſtſtücke, die in Klöſtern, oder hie und da durch ihre bettelnden oder herumwandernden Prieſter und Mißionarien verrichtet ſeyn ſollen, auf eine höfliche Art in Zweifel zu ziehen.

Dies

*) Davon zeugt das Verfahren gegen den Molinos, und gegen den frommen, würdigen und ſinnreichen Abt Fenelon, jetzigen Erzbiſchof von Kambrai.

Dies iſt jene alte Hierarchie, die in Betracht ihrer erſten Stiftung, ihrer Politik, und der Konſiſtenz ihres ganzen Gebäudes und ihrer Einrichtung, nothwendig in gewiſſer Abſicht majeſtätiſch und ehrwürdig ſcheinen muß, ſelbſt ſolchen Augen, die wir gewöhnlich nicht für ſchwach und blöde zu halten pflegen. Dies ſind die geiſtlichen Eroberer, die, gleich den erſten Cäſarn, mit einem kleinen Anfange zu einer faſt allgemeinen Monarchie den Grund legten. Kein Wunder, wenn noch jetzt der unmittelbare Anblick dieſer hierarchiſchen Reſidenz, der Stadt Rom und ihres Hofes, auf Fremde von andern jüngeren Kirchen eine auſſerordentliche Wirkung thut. Kein Wunder, wenn die erſtaunten Zuſchauer nachmals ſo gern entweder den grauenhafteſten Abſcheu gegen alle prieſterliche Regierung faſſen, oder ſie hingegen ſo ſehr bewundern, daß ſie ſogar eine Zuſammenſchmelzung oder Wiedervereinigung mit dieſer alten Mutterkirche wünſchen.

In der That ſcheint die Ausübung der Macht, ſo willkührlich oder deſpotiſch ſie immer ſey, unter einer ſolchen geiſtlichen Souverainetät, die ſo weit ausgedehnt, ſo alt, und in einer ſo langen Succeßion fortgegangen iſt, weniger unerträglich zu ſeyn, als unter den kleinen Tyranneien und nachäffenden

Regi=

Regimentsformen einiger neuern Prätendenten. Die erſtere kann ſogar verfolgen, ohne daß es ſie ſehr übel kleidet: die letztern aber, welche gern ihre Autorität von der erſtern ableiten, und auf ihr ſucceßives Recht pfropfen mögten, müſſen nothwendig eine ſehr tölpiſche Figur machen. Und indem ſie ſich beſtreben, ſich daſſelbe Air von Unabhängigkeit von der bürgerlichen Obrigkeit zu geben; indem ſie die nehmliche Gewalt im Staat, die nehmliche Gröſſe, Pracht und Pomp im Gottesdienſt affektiren, machen ſie ſich äuſſerſt lächerlich in den Augen aller, die eine geſunde Beurtheilungskraft beſitzen, und Originale von Kopien zu unterſcheiden wiſſen:

O Imitatores ſeruum pecus!

Horat.

Dritter Abſchnitt.

Macht der guten Laune in der Religion. — Unterſtützung der Gründe unſers Autors in ſeinem Verſuch über die Freyheit des Witzes und Spottes. — Ueber den Religionseifer. Geiſtliche Wundärzte; Henkersknechte; Vorſchneider. — Urſprung der Menſchenopfer. — Aufheiterung der Religion. — Verſchiedne Anblicke derſelben, aus äuſſern Urſachen.

Die berühmten witzigen Köpfe von der Miſcellanariſchen Race, die Verſuch-Schreiber,

Ver-

Verfaſſer gelegentlicher Abhandlungen, Anmerkungen = Münzer, Betrachtungen = Gieſſer, und andre von der unregelmäßigen Art von Schriftſtellern, können es zu ihrem beſondern Vortheil anführen, daß ſie die Mannichfaltigkeit der Natur nachahmen. Und in einem Klima, wie das unſrige, iſt dieſer Grund warlich nicht uneben. Wir Inſulaner ſind nicht nur wegen andrer Veränderlichkeiten, ſondern auch beſonders wegen der Abwechſelung und Unbeſtändigkeit unſers Wetters, berühmt. Und wenn alſo unſer Geſchmack in den Wiſſenſchaften dieſer Temperatur unſers Klima entſpricht; ſo muß ein Schriftſteller, unſerm Urtheil nach, nothwendig deſto ſchätzbarer in ſeiner Art ſeyn, je angenehmer er ſeinen Leſer, durch plötzliche Veränderungen und Verſetzungen aus dem einen Extrem ins andre, überraſchen kann.

Machte die allgemein bekannte Herrſchaft dieſes Geſchmacks, und die ſichtliche Ehrerbietung, die man jenen Genies, welche, wie es heißt, den Geiſt erheben und überraſchen, dem Verfaſſer dieſer Miſcellanien nicht Muth, ſo würd' er es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchwerlich wagen, ſeinen Leſer mit dieſer vielfachen, zuſammengeraften und deſultoriſchen Art von Lektüre zu unterhalten. Gewiß iſt, daß wir in dieſem Werke, wenn wir es vom

An=

Anfang an bis jetzt betrachten, hinlängliche Abwechſelung finden werden. Aus einer erklärten leichtſinnigen Flüchtigkeit ſind wir in eine Art von Gravität verfallen, die zu der Manier, womit wir ausliefen, gar nicht paſt. Wir haben eine wagſame gefährliche Fahrt gemacht, und ſcheinen ſo eben aus einer ſtürmiſchen und rauhen See entronnen zu ſeyn. Es iſt wirklich Zeit, daß wir einmal einer Windſtille genieſſen, und anſtatt unſre Seegel vor den ſchwellenden Stoswinden aufzuſpannen, uns unter den Wind zurückzuziehen, und im ſtillen ebnen Waſſer unſre Ruder gebrauchen.

Nur den Philoſophen, den Redner, den Dichter, können wir mit einem Schiffe vom erſten Range vergleichen, welches ſich in die weite See hinausſchleudert, und mit ſtolzer Bewegung den angreifenden Wogen Trotz bietet. Wir Verſuchſchreiber ſind von der kleinen Fregatten- oder Galeeren-Art. Wir bewegen uns vornehmlich Ruck- oder ſprungweiſe; je nach dem wir unſre Bewegung nach oftmaligem Einhalten erneuern. Wir gehen auf keine groſſe Abentheuer aus; können auch nicht mit Gewisheit ſagen, wohin wir eigentlich beſtimmt ſind. Wir unternehmen keine mächtig groſſe Reiſen mit Hülfe der Geſtirne und des Kompaſſes; ſondern rudern von einer Bai zur andern,

dern, treiben einen Küſtenhandel, und taugen nur für ſchöne Witterung und Sommerzeit.

Ein Glück iſt es alſo für uns beſonders, daß wir, nachdem wir unſern Lauf durch die Gegenden des Enthuſiasmus zurückgelegt, und unſern Autor bis in ſeinen zweiten Traktat *) verfolgt haben, jetzt endlich genöthigt ſind, uns zu angenehmern Betrachtungen zu wenden, und ſolche Gegenſtände vor Augen haben, die natürlicher Weiſe unſern Stil auf einen vertraulichern Ton herabſtimmen müſſen. Witz und Laune, als die erklärten Gegenſtände des jetzt vor uns liegenden Traktats, werden es ſchwerlich zugeben, daß man ſie in gewichtvollen Sentenzen und abgewogenen Betrachtungen unterſuche. Wir würden jetzt vielleicht am beſten thun, die Gravität ſtrenger Vernunftſchlüſſe bey Seite zu legen, und dafür wieder den leichten Converſationston anzunehmen, welchen man jetzt, aus Widerwillen gegen die entgegengeſetzte pedantiſche Manier, durchgehends mehr als gewöhnlich gerne hört. Leute, die zu viel Arzney nehmen müſſen, haben oft, wie man weis, das bloſſe Wort geſund nicht ausſtehen können. Und ein Ueberflus

*) Verſuch über die Freyheit des Witzes und der Laune.

fluß von erzwungener Belehrung und feierli=
chem Rath kann alſo gar wohl den Menſchen
einen eben ſo groſſen Widerwillen gegen alles
das beygebracht haben, was mit einer Miene
von hoher Weisheit und Wiſſenſchaft vorge=
bracht wird; vornehmlich wenn es ſo hoch iſt,
daß es, nach dem Anſchlage ſeiner erhabnen
Ausſpender, über alle menſchliche Kunſt im
vernünftigen ſchlieſſen, ja ſogar über die Ver=
nunft ſelbſt, erhaben ſeyn ſoll.

Da indeſſen gewiſſe Formaliſten dieſer Art
uns einwenden mögten, „daß wir nichts gehö=
„rig beweiſen könnten, ohn' es in Forma zu
„beweiſen:„ ſo können wir uns wol einmal
zu ihrer Foderung herablaſſen; unſre Materie
in gehöriger Form vorlegen; und ſie, auf Art
dieſer präciſen Herrn, nach Regel und Metho=
de in verſchiedne Theile abſondern.

Da wir uns alſo vorgenommen, einen
Schriftſteller zu vertheidigen, der ſich einer
groſſen Vermeſſenheit ſchuldig gemacht haben
ſoll, da er Witz und Laune in Religionsunter=
ſuchungen einführen wollen; ſo werden wir zu
zeigen ſuchen:

Erſtlich, daß Witz und Laune der Reli=
gion neue Kraft geben, und den wahren
Glauben befördern helfen.

Zweytens, daß ſie von den heiligen Stiftern der Religion als dienliche Mittel dieſer Art gebraucht werden.

Drittens, daß wir, ungeachtet des ſchwarzen Bluts und der grämlichen Laune einiger Religionslehrer, mit Recht ſagen können, daß wir, überhaupt genommen, eine witzige und gutlaunige Religion haben.

Unter den früheſten Bekanntſchaften meiner Jugend erinnere ich mich beſonders eines Klubs von drey oder vier luſtigen Herrn, welche lange treue Geſellſchafter unter einander geweſen und ſelten bey einer Partie de Plaiſir oder Ergötzlichkeit getrennt waren. Sie machten einmal zuſammen eine Reiſe, und kamen in ein Land, wo man ihnen für gewiß voraus ſagte, daß ſie die elendeſte Bewirthung und die ſchlechteſten Wege finden würden, die ſich nur denken lieſſen. Einer von dieſen Herrn, der ſich über dies Unglück am wenigſten zu bekümmern ſchien, ſagte ganz obenhin, und ohne allen Schein von Abſicht, das beſte Mittel in dieſer Noth wäre wohl, daß ſie beſtändig bey guter Laune blieben, und alles, was der Ort ihnen darböte, vortreflich zu finden ſuchten. Die andern merkten ſich dieſen Wink, ſchwiegen aber ſtill, kamen gleich auf andre Sa-

chen

chen, und ſprachen nicht weiter von dieſem Vorſchlage.

Als ſie in das traurige Land kamen, reiſten ſie in demſelben ohne die geringſte Klage weiter, und es war merkwürdig, daß, wenn ſie einmal durch ein beſonders groſſes Glück auf ein erträgliches Stückchen Weges oder zu einer altäglichen Ausſicht kamen, ſie nie ermangelten, etwas zum Lobe deſſelben zu ſagen, und oft auf ſo angenehme Fantaſien und Vorſtellungen verfielen, daß die Gegenſtände dadurch wirklich angenehm wurden.

War der größte Theil des Tages auf dieſe Art hingebracht, und unſre Herrn kamen dann an den Ort, wo ſie ihr Quartier zu nehmen gedachten, ſo wuſte der erſte von ihnen, der einen Biſſen von ihrer Mahlzeit oder ein Gläschen koſtete, alles mit ſo zuverſichtlicher Miene und in ſo wahrſcheinlichen Ausdrücken von Beyfall und Zufriedenheit herauszuſtreichen, daß die andern augenblicklich ſeiner Meinung wurden, und ſeinen Geſchmack mit vielen neuen und eignen Lobſprüchen beſtätigten.

Hundert ſinnreiche Gründe führte man an für die verſchiednen ſeltſamen Geſchmackseigenſchaften und Geſtalten der Dinge, die ihnen

nen vorgeſetzt wurden. Einige Gerichte waren geſund; andre hatten einen hohen Gout; andre waren nach der Mode dieſes oder jenes fremden Landes zugerichtet. Jede Schüſſel düftete nach irgend einem berühmten Recept der Kochkunſt. Der Wein und die andern Getränke wurden nicht minder vortheilhaft und rühmlich beurtheilt. Kurz, unſre Herren aſſen und tranken herzlich, und nahmen mit ihrer ſchlechten Bewirtung ſo wohl fürlieb, daß ſie augenſcheinlich ſich ſelbſt weisgemacht hatten, ſie würden ganz gut bewirtet.

Ihre Bedienten hingegen, die kein ſolches Komplot gegen ſich ſelbſt gemacht hatten, blieben bey ihren Sinnen, und beſtanden feſt darauf, ihre Herrn müſten gewiß die ihrigen verlohren haben; denn wie ſie ſonſt alles, was ihnen aufgetragen würde, ſo zufrieden verzehren, und alles für gut annehmen könnten? —

Hätt' ich mit einem boshaften Leſer zu thun, ſo würde der vielleicht aus dieſer Geſchichte von meinen reiſenden Freunden den Schluß ziehen wollen, meine Abſicht ſey, zu zeigen, daß es was ſehr leichtes wäre, ſich jede Meinung, jeden Glauben, den man nur wolte, anzuſchwatzen. Aber es läßt ſich ja wahrlich nie denken, daß Leute von richtiger

Be-

Beurtheilungskraft und geſundem Verſtande ſich bemühen ſolten, ihre eigene Beurtheilungskraft zu verkehren, und ihrer Vernunft eine falſche Richtung zu geben. Sie müſſen ja leicht voraus ſehen, daß ein Unternehmen dieſer Art, wenn es ihnen nur im geringſten glückte, viel ſchlimmere Folgen für ſie haben würde, als die ärgſte Verfälſchung ihres Geſchmacks, ihres Appetits, oder ihrer Sinne.

Indes muß ich geſtehen, daß es mir ſcheint, als wär' es da, wo dienliche Umſtände zuſammentreffen, und viel reizende Anläſſe von Seiten des Eigennutzes, der Laune oder der Leidenſchaften der Menſchen ſich darbieten, eben nichts ungewöhnliches, daß ſie dergleichen Komplots gegen ihren eignen Verſtand machen, und durch alle mögliche Mittel ſowohl ſich ſelbſt, als andre, von dem zu überreden ſuchen, was ſie zu glauben für dienlich und nützlich halten.

Wenn es in vielen beſondern Fällen, wo Gunſt und Neigung auf uns wirken, ſo leicht iſt, uns ſelbſt zu hintergehen; ſo kann es gewiß nicht ſehr ſchwer ſeyn, es da zu thun, wo, wie wir für ausgemacht annehmen, unſer höchſtes Intereſſe auf dem Spiel ſteht. Nun iſt es gewiß kein kleines Intereſſe für die Menſchen,

ſchen, dasjenige zu glauben, was die Geſetze zu glauben befehlen; weil im Fall des Nicht-glaubens keine andre Wahl übrig bleibt, als entweder ein Heuchler zu ſeyn, oder für profan gehalten zu werden. Selbſt da, wo die Menſchen ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und nach freiem Belieben wählen können, ſind ſie doch immer willig genug, zu glauben, und bemühen ſich oft ſehr angelegentlich, ſich von der Wahrheit irgend eines ſchmeichelhaften Betruges zu überreden.

Auch findet man nicht ſelten Menſchen, denen dieſe Bemühung gelingt: wie, unter andern Beyſpielen, aus den vielen Glaubensartikeln oder Meinungen erhellet, die, ſo verkehrt oder widerſprechend ſie auch ſeyn mögen, bekannterweiſe Jahrhunderte hindurch auf dem Grunde der Wunder und vorgeblicher Aufträge vom Himmel aufgeführt worden. Dieſe hat man eben ſo allgemein angenommen, eben ſo eifrig gehegt und gepflegt, als die gröſten Wahrheiten und gewiſſeſten Offenbarungen. Schwerlich läßt ſichs denken, daß ſolche Kombinationen formirt, ſolche Betrügereyen geſchmiedet werden, und daß ſie einen ſo glücklichen Erfolg, eine ſolche Gewalt über den Verſtand der Menſchen haben könnten, wenn ſie nicht ſelbſt mit dazu behülflich wären, und

alſo

alſo zeigten, „daß ſie, durch guten Willen, „und herzliche Begierde zu glauben, in der „That ſelbſt groſſen Antheil an dem Betruge „gehabt haben.„

Gewiß iſt, daß in einem Lande, wo der Glaube ſeit langer Zeit von Vater auf Sohn fortgeerbt worden, und wo Meinungen durchs Geſetz befohlen werden, dem gemeinen Volke wenig Gelegenheit und Freyheit übrig bleibt, ſeine Meinung zu ändern, oder über die Wahl ſeines Religionsglaubens nachzudenken. So bald eine Regierung es für gut findet, ſich um die Meinungen der Menſchen zu bekümmern, und durch ihre unumſchränkte Gewalt irgend einen beſondern Glauben zum Geſetz zu machen, ſo iſt vielleicht keiner ſo lächerlich und ungeheuer, daß er nicht ſein Glück machen ſolte. Wir ſehen, daß dies wirklich in gewiſſen Ländern, durch eine unveränderliche Politik, und weiſen Gebrauch der Strafe und Belohnung vollkommen bewirkt wird; mit Hülfe beſonderer zu dieſem Ende errichteter Tribunale; beſonderer Methoden der Juſtiz; beſondrer Obrigkeiten und Bedienten; gehöriger gerichtlichen Unterſuchungen, und einer gewiſſen heilſamen Strenge, die nicht nachläßig und gleichſam zum Spiel (wie gewiſſe ſuperficielle Köpfe vorſchlagen) ſondern mit gehörigem

gem tüchtigem Nachdruck gebraucht wird, als welches unumgänglich nöthig iſt, wenn dieſe genaue Gleichförmigkeit und Uebereinſtimmung im Bekenntnis des Glaubens, und der Art Gott zu verehren, erreicht werden ſoll.

Aber wär' es auch die Wahrheit ſelbſt, die auf dieſe wirkſame Art durch die von uns beſchriebenen Mittel ausgebreitet wäre; ſo kann doch eben die Natur ſolcher Mittel den Ausbreitern wenig Ehre bringen, und den Jüngern und Gläubigen wenig Verdienſt übrig laſſen. Gewiß iſt, daß der Muhammedanismus, das Heidenthum, das Judenthum, oder irgend ein andrer Glaube, ſo gut, als der wahreſte, auf dieſem Grunde ſtehen kann. Wer jetzt ein orthodoxer Chriſt iſt, würde, kraft dieſer Zucht, unfehlbar ein eben ſo ächter Muſelmann, oder ein eben ſolcher Erzketzer geworden ſeyn, wär' er an einem andern Orte zur Welt gekommen.

Aus dieſem Grunde kann nirgends ein vernünftiger Glaube ſtatt finden, als da, wo Vergleichung erlaubt iſt, Unterſuchung frey ſteht, und eine aufrichtige Toleranz herrſcht. Und in dieſem Fall wag' ich es zu ſagen, „daß „jeder Glaube, den die Obrigkeit angenommen „hat oder aufmuntert, ſchon hinlänglichen

Vor-

„Vortheil über die andern haben wird; ohne „daß es dazu der geringſten Gewalt oder „Drohungen auf der einen, oder auſſerordent„licher Begünſtigungen und partheiiſcher Be„handlung auf der andern Seite bedarf.„ Stimmt der Glaube nur einigermaſſen mit Vernunft und Wahrheit ein, ſo wird er ſo viel Gnade vor den Augen der Menſchen finden, als Vernunft und Wahrheit ſelbſt nur wünſchen können. So groſſe Schwierigkeiten in beſondern Spekulationen und Geheimniſſen deſſelben ſich auch finden mögen; ſo wird die beſſere Art von Menſchen ſich bemühen, darüber hin zu ſehen. Sie werden glauben, was ihre Vernunft nur halten will, und ihrem Glauben die Sporen geben, um deſto geſelliger zu ſeyn, und ſich deſto beſſer zu dem zu bequemen, was ihr Intereſſe, in Verbindung mit ihrer guten Laune, ſie als glaubwürdig anzunehmen, und als ihre Religionspflicht und ihr gottesdienſtliches Tagewerk zu beobachten, geneigt macht.

Hier wird nun die gute Laune natürlicher Weiſe ſich einſtellen, die gaſtfreundliche Geſinnung unſrer obgedachten reiſenden Freunde wird leicht auch in Religionsſachen übergehen, und ſich in Betracht des öffentlich eingeführten Glaubens (ſo wunderbar oder unbegreiflich

er

er auch ſey) unter einer toleranten, milden und ſanften Regierung, auf gleiche Weiſe wirkſam beweiſen.

Jedermann weis, daß man unter Ketzerey eine Halsſtarrigkeit des Willens, nicht blos einen Mangel an Verſtande, verſteht. Aus dieſem Grunde iſt es unmöglich, daß ein ehrliebender und gutlauniger Menſch ein Schismatiker oder Ketzer ſeyn, und ſich aus unbedeutenden Urſachen, oder ohne durch groſſe Erbitterung gereizt zu werden, von ſeinem National-Gottesdienſt abſondern kann.

Von kleinen Inquiſitoren verfolgt; mit Züchtigung oder Strafgeſetzen bedroht; als gefährlich oder verdächtig ausgezeichnet; an hohen Orten mit ausſtudirtem Witz und allen Künſten der Verleumdung gelåſtert werden; das ſind warlich Reizungen und Erbitterungen genug für die üble Laune, und kann Leute zur Abſonderung bewegen, die vorher nie einen ſolchen Gedanken hatten. Aber die Macht der guten Laune in der Religion iſt ſo gros, daß ſie die Menſchen ſogar mit einem Glauben ausſöhnen kann, in welchem ſie nie erzogen worden, und gegen welchen ſie vorher ein Vorurtheil gefaſt hatten.

Aus dieſen Betrachtungen müſſen wir natürlicher Weiſe nothwendig den Schlus machen, „daß nichts, in Betracht der Politik, „ſo lächerlich, oder in Betracht der gemeinen „Menſchlichkeit ſo verkehrt und verhaſt iſt, als „eine gemäßigte und auf halben Wege ſtehen „bleibende Verfolgung.„ Sie ſtößt dem Geſchwür nur die Narbe ab, reizt die üble Laune der Menſchen; macht die ſcharfen Lebensgeiſter rege; bewegt die Zuſchauer zum Unwillen; und ſtreut den Saamen der Zwietracht und Spaltung in das Herz der Menſchen aus. Eine entſchloſſene, mit dreiſter Stirn anfallende Verfolgung läſt dieſen Krankheiten oder böſen Säften nicht Zeit ſich zu erzeugen, zu ſammlen oder auszubrechen. Sie thut ihr Werk auf einmal, durch Ausrottung, Verbannung oder Niedermetzelung; und gleich einem kühnen Streich in der Chirurgie, ſchaft ſie das durch eine ſchnelle Amputation aus dem Wege, was eine Pfuſcherhand, zu immerwährendem Leiden und Elend des Patienten, immer nur ſchlimmer machen würde.

Giebt es irgend auf Erden ein kräftiges Mittel, die heiligſte Wahrheit verdächtig zu machen, ſo iſt es das, wenn man ſie durch Drohungen unterſtüzt, und die Leute zum Glauben an dieſelbe zu ſchrecken ſucht. Dies

iſt

iſt eine Art von Herausſoderung der Menſchen in einer Sache, wo ſie ſich ihrer Ueberlegenheit und Sicherheit vor allen Angriffen bewuſt ſind. Der ſchwächſte Sterbliche findet in ſich ſelbſt, daß er, wenn gleich überliſtet, getäuſcht und irregemacht, doch nie gezwungen werden kann in Dingen, die ſeine Meinung oder ſeinen Beyfall betreffen. Und wenig Menſchen haben ſo geringe Kenntnis von der menſchlichen Natur, und von dem, was ihnen mit andern ihres Geſchlechts gemein iſt, daß ſie nicht einſehen ſolten, „daß derjenige, wel„cher für Dinge, die einzig und allein einen „andern angehen, einen groſſen Eifer beweiſt, „aller Wahrſcheinlichkeit nach dabey ſein eig„nes Privatintereſſe haben müſſe.„

In altäglichen Streitigkeiten ſcheint die beſte Sache immer die ſchlimmſte zu ſeyn, wenn ſie mit Zorn und Hitze vertheidigt wird. Ein Bauer bekam einmal Luſt zwey Doktoren auf einer Univerſität diſputiren zu hören. Sie redten Latein. Man fragt' ihn, wie er Vergnügen daran finden könnte, dieſe gelehrten Kämpfer zu betrachten, da er doch unmöglich nur wiſſen könnte, welcher von beiden Recht hätte. „O was das anlangt, verſetzte der „Bauer, meint ihr, daß ich ſo dumm ſey, und „nicht ſehen könnte, wer zuerſt den andern in

Eifer

„Eifer bringt?„ Die Natur ſelbſt alſo lehrte den Bauern die Wahrheit, „daß derjenige, wel„cher die beſten Gründe für ſich hätte, gelaſſen „und aufgeräumt ſeyn; derjenige aber, wel„cher ſeine Sache nicht durch vernünftige „Gründe unterſtützen könnte, natürlicher Weiſe „ſeine Faſſung verlieren und in Eifer gera„then würde.„

Würden zwey Reiſende eins, jeder beſonſonders ihre Begebenheiten im Publiko zu erzählen; und der eine wär' ein Mann von ſtrengſter Aufrichtigkeit, aber poſitiv und dogmatiſch; der andre hingegen weniger aufrichtig, aber gelaſſen und immer bey guter Laune: ſo würde die Erzählung dieſes letztern, wenn ſie auch ins Wunderbare und Abentheurliche verfiele, doch eher Glauben finden und günſtiger aufgenommen werden, als die aufs ſtärkſte betheuerten und mit Eifer behaupteten Nachrichten des andern hitzigen Vertheidigers der Wahrheit.

Daß gute Laune eine Haupturſach des Einſtimmens oder Beyfals in Sachen des Glaubens iſt, läſt ſich ſelbſt aus dem Geiſt derer beweiſen, die man gewöhnlich Kritiker nennt. Es iſt ein bekanntes Vorurtheil gegen die Herrn von dieſem Charakter, daß ſie gemei-

meiniglich von übler Laune und milzſüchtig ſeyen. Die Welt läſt ſich nicht ausreden, daß ihr Spleen ihren Verſtand nicht etwas in Unordnung bringen ſolte. Und ich muß geſtehen, die Welt ſcheint mir in dieſer Einbildung überhaupt genommen in ſo fern Recht zu haben, daß, wenn gleich alle Kritiker vielleicht nicht nothwendig milzſüchtig ſind, doch alle milzſüchtigen Leute (ſie mögen dies nun von Natur oder durch ſchlechte Begegnung geworden ſeyn) einen nothwendigen Hang zur Kritik und Satire haben. Iſt man in ſich ſelbſt vergnügt, ſo läſt man auch gern andre in Ruhe, und kann ſich das willig gefallen laſſen, was nur einen guten Schein hat, und wovon man glaubt, daß es zu Beförderung der Ruhe und des guten Vernehmens unter den Menſchen beytrage. Solche Leute ſtudieren nicht darauf, Schwierigkeiten und Zweifel zu erregen. Und in Religionsſachen findet man ſelten, daß ſie nachtheilige Gedanken oder Vermutungen hegen; ſo lange man ſie in Ruhe läſt. Werden ſie aber durch ungegründete Verleumdungen und böſen Verdacht, durch unnöthige Schmähungen und bittre Deklamationen, und durch einen zänkiſchen, ſtreitſüchtigen Anblick der Religion gereizt; ſo werden ſie natürlicher Weiſe Kritiker und fangen an, alles in Zweifel zu ziehen. Der Geiſt der Satire ſteigt zugleich

mit

mit der übeln Laune; und die Hauptleidenſchaft der Menſchen, die ſolchergeſtalt um ihre Geſundheit und gute Laune gebracht worden, wird immer Fehler finden, tadeln, verwirren, und nichts ohne Einwendung und Angrif vorbeylaſſen.

Dies ſind die Skeptiker oder Skrupuliſten, gegen welche man ein ſo groſſes Geſchrey erhebt. Unterdeſſen iſt es offenbar, daß eben dies Geſchrey ſelbſt, mit den gewöhnlichen Drohungen und vorgehaltenen Zwangmitteln, vornehmlich das iſt, was den ſkeptiſchen Geiſt rege macht, und die Anzahl dieſer vorwitzigen und übellaunigen Kritiker vermehren hilft. Bloſſe Drohungen, ohne vollziehende Gewalt, erbittern und reizen nur. Diejenigen, welche ſowohl über die fleiſchlichen, als über die geiſtlichen Waffen zu gebieten haben, können jede Art nach ihrem Belieben und in dem Verhältnis gebrauchen, wie ſies nöthig finden. Wo aber die weltliche Obrigkeit feſt entſchloſſen iſt, die Fasces blos für ihr eignes Gebiet zu behalten, und ihre Beile und andre tödliche Werkzeuge keinen andern Händen zu überlaſſen, da iſt es verlorne Mühe, wenn geiſtliche Prätentenden ſich ein ſolches obrigkeitliches Air geben. Nur dann geziemt es ihnen, mit ſolchen Waffen um ſich zu ſchlagen, wenn

ſie ſtark genug ſind, die Obrigkeit zu zwingen, daß ſie ihnen ihr Amt abtrit, und ihr Scharfrichter oder Henkersknecht wird. —

Solte bey irgend einem meiner Leſer hier ein Unwillen gegen den Verfaſſer aufſteigen, weil er ſich mit ſolchem Eifer für Religionsfreiheit und wechſelſeitige Duldung erklärt; ſo wünſch' ich, daß er über die Urſach ſeiner Beunruhigung und übeln Laune reiflich nachdenken mögte. Ließ' er ſich herab, einen ſcharfen Blick in ſich ſelbſt zu werfen, ſo würd' er ohne Zweifel finden, daß es nicht Eifer für Religion und Wahrheit iſt, was ihn bey dieſer Gelegenheit aufbringt. Denn lebt' er unter einem Volk, wo er kein Konformiſt wäre, noch die geringſte Hofnung oder Erwartung hätte, ſeiner eignen Art des Gottesdienſtes den Vorrang zu verſchaffen, ſo würd' er gewis in dieſer unſrer Lehre von Duldung und Nachſicht nichts verkehrtes finden. Es iſt ein unſtreitiges Faktum, daß jede ſchwächere Sekte oder Religionspartey, wenn ſie gleich vormals ſelbſt verfolgt hat, doch, ſo bald ſie nun auch Verfolgung leiden ſoll, augenblicklich zu den Grundſätzen der Mäßigung ihre Zuflucht nimmt, und dieſe unſre Lehre von der Gefälligkeit, Geſelligkeit und guten Laune in der Religion eben ſo gut behauptet, wie wir. Das ganze Geheim-

heimnis dieſer Erbitterung oder dieſes aufſteigenden Unwillens bey meinem frommen und eifrigen Leſer, iſt alſo dies: da er dem Intereſſe einer Partey mit Leib und Seele ergeben iſt, die bereits im Beſitz oder in Erwartung der zeitlichen Vortheile ſteht, welche mit einem beſondern Glauben verknüpft ſind; ſo ermangelt er nicht, als ein eifriger Parteyanhänger, jede abweichende Meinung mit eiferſüchtigem Auge anzuſehen, und alle diejenigen Mittel zu rechtfertigen, die er für dienlich hält, ihre weitere Ausbreitung zu verhindern. Er weis, daß, wenn Jemand in Religionsſachen nicht den rechten Glauben hat, die Gefahr blos ſein eigen iſt. Wenn Meinung verdammt, ſo verdammt Laſter gewis eben ſo ſehr. Und doch wird unſer Mann leicht finden, wenn er ſich ſelbſt nur im geringſten ausforſchen will, daß er bey weitem keine ſo hitzige Bekümmernis wegen der Sitlichkeit der Menſchen, keinen ſo heftigen Unwillen gegen ihre Laſter empfindet, wenn ſie nur von der Art ſind, daß ſie ihn nicht beunruhigen. Hieraus wird er dann leicht den Schlus machen können, daß die Leidenſchaft, die er in dieſem Falle fühlt, nicht aus reinem Eifer, ſondern aus Privatintereſſe und zeitlicher Nacheiferung herrührt.

Wir kommen jetzt (wie authentiſche Rhetoriker ſich ausdrücken) zu unſerm zweyten Hauptſtück: welches wir wieder in Abtheilungen und Unterabtheilungen zerlegen würden, wenn dieſe Vorſchneidermanier nicht ſeit einiger Zeit ſo ſehr aus der Mode gekommen wäre.

Unſre Vorfahren hatten den Brauch, vielleicht ſchon von unſers gaſtfreien Königs Arthurs Zeiten her, daß ſie nichts zu Tiſche trugen, als was ganz und ſolide war. Ein ganzes wildes Schwein, oder ein unzerſtümmelter Ochs machte das Traktament aus. Die Figur des Thiers wurde unverſehrt gelaſſen, und die Zerlegung geſchah in gehöriger Form durch den beſtellten Vorſchneider, einen Mann von mächtiger Stärke ſowol, als von ſeltner Geſchicklichkeit und Behendigkeit in den Handgriffen ſeiner Kunſt. Er ſtand da in der Mitte der Tafel mit freundlicher Miene und einer Leichtigkeit in ſeinen Bewegungen, lieblich anzuſchauen, zerſtückte Kopf und Glieder, zerlegte alles nach der Kunſt, und vertheilte ſeinen Gegenſtand in gehörigen Portionen, die dem Magen derer, die er bediente, angemeſſen waren. In neueren Zeiten iſt es Mode geworden, mit weniger Cerimoniel und Methode zu ſpeiſen. Jeder iſt lieber ſein eigner Vorſchneider. Die gelehrte Manier ein Gericht zu zer-

legen wird nicht mehr geſucht; und ſtatt deren hat man eine gewiſſe methodiſche Kochkunſt eingeführt; wodurch denn die anatomiſche Wiſſenſchaft der Tafel ganz unbrauchbar gemacht wird. Ragouts und Frikaſſees ſind die herrſchenden Gerichte, und in dieſen iſt alles ſo zerſtückelt, alles ohne Ordnung und Form ſo durch einander geworfen, daß kein Theil der Maſſe gehörig zerlegt, oder von einem andern unterſchieden werden kann.

Mode iſt freilich eine mächtige Gebieterin, und hat blos durch ihre eigne Autorität die Vorſchneidemethode und den Gebrauch ſolider Speiſen, ſelbſt im Reden und Schreiben, ſo ſehr verächtlich gemacht, daß ſogar unſre Religionslehrer groſſentheils eine andre Manier, uns ihre geiſtliche Nahrung auszutheilen, angenommen haben. Sie haben ihre ſolide Zurichtung und ihre gleichförmige Zerlegung in Abtheilungen und Unterabtheilungen fahren laſſen, und um neumodig zu werden, die ſchmackhaftere Manier gelehrter Ragouts und Allerleis erwählt. Nur der Redner ohne Welt und Lebensart bewirthet ſeine bäuriſchen Zuhörer mit einer zertheilbaren Predigt. Der elegante Hofprediger hingegen vermahnt ſeine Gemeine in Miſcellanien, und ſchämt ſich, das veraltete Erſtens, und Zweytens und

Drit-

Drittens vor einer neumodigen Verſammlung aufzutiſchen.

Solt' ich daher, als ein bloſſer Miſcellanien- oder Verſuch-Schreiber, uneingedenk meines Verſprechens, etwa ein Hauptſtück vergeſſen und den Faden meiner gegenwärtigen Abhandlung verlieren, ſo würde das vielleicht nicht ſo gar verkehrt ſeyn. Damit man mich indeſſen nicht für einen ſchlechten Worthalter anſehe, will ich mich bemühen, meinen Leſer durch Befolgung der mir vorgeſetzten Methode zu befriedigen; wenn er ſich etwa noch beſinnen kann, was für eine Methode das war. Oder kann er das nicht, ſo iſt die Sache nicht ſo ſehr wichtig, daß er nicht ſicher, ohne weitere Beunruhigung, fortleſen könnte.

Alſo wieder zur Sache. Was für Mittel oder Methoden man irgend jemals gebraucht haben mag, einen bereits kurſirenden und öffentlich eingeführten Religionsglauben zu erhalten oder weiter auszubreiten, ſo iſt nichts einleuchtender, als daß der erſte Anfang deſſelben auf jene natürliche Gefälligkeit und gute Laune gegründet geweſen ſeyn muß, welche uns zum Vertrauen auf die Menſchen geneigt macht. Schreckniſſe allein, wären ſie auch mit Zeichen und Wundern jeder Art ver-

geſellſchaftet, ſind nicht im Stande, jenen aufrichtigen Glauben, jenes uneingeſchränkte Zutrauen hervorzubringen, welches die Menſchen für den göttlich autoriſirten Lehrer, für ihr geiſtliches Oberhaupt, nothwendig haben müſſen. Die Neigung und Liebe, wodurch eine wahrhaftige Anhänglichkeit an die neue Religionsſtiftung zuwege gebracht wird, kann in nichts anderm, als einer wahren oder verſtellten Güte des Religionsſtifters ihren Grund haben. Welch ein gewaltiger Ehrgeiz ihn auch beſeelen; welch ein wilder Eifer oder Verfolgungsgrundſatz auch im Hinterhalt liegen mag, bereit auszubrechen, ſo bald Anſehen und Macht erworben iſt: ſo wird doch die erſte Scene ſeiner Lehre uns gewis nichts anders vor Augen ſtellen, als die angenehmen Ausſichten von Freude, Liebe, Sanftmuth, Gelindigkeit und Mäßigung.

In dieſem Betracht läßt die Religion, nach dem gewöhnlichen Verfahren mancher Sekten, ſich mit derjenigen Art von Freywerbung vergleichen, worüber das ſchöne Geſchlecht ſich bekanntermaſſen ſo oft beklagt. Im Anfange eines Liebeshandels, wenn man zuerſt um die Gunſt dieſer unſchuldigen Zauberinnen bult, hören ſie von nichts, als zärtlichen Gelübden, Unterthänigkeit, Dienſt, Liebe. Aber

bald

bald nachher, wenn ſie, durch dieſen Schein von Sanftmuth und Demuth gewonnen, ſich ergeben haben, und nun nicht mehr ihr eigen ſind, hören ſie einen ganz andern Ton anſtimmen, und lernen Unterthänigkeit und Dienſt in einem ganz andern Sinne verſtehen, als ſie erwartet hatten. Wohlwollen und brüderliche Liebe ſind ſehr lieblich klingende Wörter; aber wer ſolte ſichs träumen laſſen, daß aus dem Ueberflus des Wohlwollens und der chriſtlichen Liebe Stahl, Feuer, Galgen und Rad, hervorwachſen würden, und ein ſo kräftiger wirkſamer Gebrauch dieſer Mittel, daß dadurch zu gleicher Zeit die weltliche Gröſſe der Seelenhirten, und das beſondere Intereſſe der ihnen anvertrauten Seelen, für deren Wohl ſie ſo liebreich bekümmert ſind, würde befördert werden?

Unſer Autor hat bemerkt, daß die Juden von Natur ein ſehr trübſinniges Volk geweſen. Daß ſie wirklich in der Religion, wie in allen andern Dingen, weniger gute Laune hatten, als irgend ein andres Volk unter der Sonne, fällt jedem leicht in die Augen. Hätte ſichs anders verhalten, ſo würde ihr heiliger Geſetzgeber und Befreier, welcher für den **ſanftmütigſten Menſchen auf Erden** *) erklärt wur-

*) 4 B. Moſe XII, 3. Nach der Engl. Ueberſ.

wurde, und welcher viele Jahre lang durch die aller populareſten und leutſeligſten Handlungen ihre Liebe und Zuneigung zu gewinnen geſucht hatte, ihnen nachmals aller Wahrſcheinlichkeit nach gelinder begegnet, und im Stande geweſen ſeyn, ſie ohne ſo groſſes Morden und Blutvergieſſen *) ihrer Religionspflicht treu zu erhalten. So viel können wir indes hiebey bemerken, daß, wenn die erſten Jüdiſchen Fürſten und berühmten Könige wirklich den Anordnungen ihres groſſen Stifters gemäs handelten, nicht allein Muſik, ſondern ſelbſt Schauſpiel und Tanz, heiliger Anordnung und göttlichen Rechts waren. Der erſte Monarch dieſer Nation, wiewol von melancholiſchem Temperament, verband die Muſik mit ſeinen geiſtlichen Uebungen und gebrauchte ſie ſogar als ein Heilmittel, wenn er von jenem ſchwarzen Enthuſiasmus oder böſen Geiſt befallen wurde. **) (In wie fern dieſer Geiſt mit dem Geiſt der Weiſſagung übereinſtimmt, der ſogar nach ſeinem Abfall noch über ihn kam, †) wagt unſer Autor nicht zu beſtimmen.) Es iſt gewis, daß der Nachfolger die-

*) 2 B. Moſe XXXII, 27. ff. und 4 B. Moſe XVI, 41.

**) 1 Sam. XVIII, 10. und XIX, 9.

†) Ebend. v. 23. 24.

dieſes Königs ein herzlicher Freund der aufgeräumten Andacht war, und durch ſein Beyſpiel hat er bewieſen, daß ſie in der religiöſen Konſtitution ſeines Volks ein Grundtheil geweſen ſeyn muß. Der berühmte Einzug, da er ſo öffentlich vor der Bundeslade einhertanzte, *) zeigt, daß er ſich nicht ſchämte, ein Entzücken der Freude oder eine luſtige Laune zu beweiſen, **) dergleichen ſonſt nur von den Geringſten der Prieſter oder des Volks bey ſolchen Gelegenheiten zu geſchehen pflegte. †)

Ueber-

*) 2 Sam. VI. 5. 14 und 16.

**) Ebend. v. 22.

†) Wiewol dieſer Tanz nicht ganz nackend verrichtet wurde, ſo waren doch die Tänzer, wie es ſcheint, ſo ſchlecht bekleidet, daß ſie, in Anſehung der Sitſamkeit eben ſo gut nichts hätten am Leibe haben können. Ihre Naktheit wurde noch ſichtbarer durch ihre hohen Sprünge und gewaltſamen Stellungen, die dieſem Tanz ſo eigenthümlich waren. Der Leſer, wenn er neugierig darauf iſt, mag ſelbſt unterſuchen, wie nahe dieſe religiöſen Entzückungen und nakten Tänze mit der nakten und umhergehenden Weiſſagung (1 Sam. XIX. 23. 24.) verwand waren, wobey König, Prieſter und Volk gemeinſchaftlich weiſſagten; denn der König ſelbſt befand ſich mit unter

Ueberdem können die vielen Lieder und Hymnen, die hin und wieder in der heiligen Schrift zerſtreut ſind, das Buch der Pſalmen ſelbſt, Hiob, die Sprüche Salomons, das hohe Lied, und andre ganze Bücher der heiligen Sammlung, die offenbar Poeſie und voll von aufgewekten Bildern und ſcherzhaftem Witze ſind, zur Genüge beweiſen, wie gern die inſpirirten Verfaſſer zu Munterkeit und Laune, als ſchicklichen Mitteln zu Beförderung der Religion und zu Verſtärkung des eingeführten Glaubens ihre Zuflucht nahmen.

Als der Zuſtand der Jüdiſchen Nation unheilbar geworden war, und alles ſich zu einer völligen Eroberung und Gefangenſchaft zu neigen ſchien, da konnten freilich ihre heiligen Schriftſteller und Propheten wohl einen andern

unter dem umherwandernden und nakten Haufen. Selbſt eh' er noch auf den Thron erhoben war, kam dieſer herumwandernde, tanzende Geiſt der Weiſſagung ſchon über ihn, mit einer Art von kriegeriſchem Tanz verbunden, welcher in Haufen oder Truppweiſe verrichtet wurde, indem Pfeifen und Pauken, nebſt Pſaltern, Harfen, Schellen, Cymbaln und andern muſikaliſchen Inſtrumenten, den Zug begleiteten. S. 1 Sam. X. 5. XIX. 23. 24. f. und 2 Sam. VI. 5.

dern Stil und Ton annehmen, als in frühern Zeiten, da ihr Staat in ſeinem Wachsthum oder in ſeiner vollen Stärke war, oder als während des erſten Glanzes ihrer Monarchie, da die Könige ſelbſt weiſſagten, und mächtige Monarchen ſich unter der Zahl der heiligen Schriftſteller befanden. Indeſſen iſt ſo viel gewis: ſo melancholiſch oder grämlich einige der Propheten zu irgend einer Zeit ſcheinen mögen, ſo war es doch warlich nicht dieſer Geiſt, welchen Gott in ihnen aufzumuntern pflegte. Davon zeugt die Geſchichte des Propheten Jonas, deſſen Charakter die heilige Schrift ſo natürlich ſchildert.

So eigenſinnig dieſer Prophet war, nicht wie ein Mann, ſondern vielmehr wie ein halsſtarriger Knabe und Zögling, ſo ſehr ließ ſich Gott herab, gleichſam wie ein gütiger Aufſeher, ihm ſeinen Willen zu laſſen, ſeinen böſen Eigenſinn zu ertragen, und auf eine ſpielende Art ihm ſeine kindiſche Unart zu zeigen, und ihn ſo durch ſich ſelbſt zu beſchämen.

„Mache dich auf, ſagte ſein gnädiger „Herr, und geh nach Ninive. *) — „ Nicht ſo, ſagt unſer Prophet zu ſich ſelbſt, ſondern fort

*) Jona I. ff.

„fort übers Meer nach Japho.„ Spielt er nicht vollkommen den Schwenzelgänger, wie ein Erzſchulknabe, und denkt ſich ungeſehen davon zu ſchleichen? Aber ſein Aufſeher hatte ſcharfe Augen und einen langen Arm. Er holt ihn auf dem Meer ein, wo ſchon ein Sturm zu ſeiner Bewegung und ein Wallfiſchbauch zu ſeiner Herberge in Bereitſchaft war. Der Mammelucke fand ſich hier in härterer Haft, als irgend einer zu Lande. Er wurde hinlänglich gedemütigt: er beſſerte ſich, betete, moraliſirte, und eiferte ſehr gegen diejenigen, die da halten über dem Nichtigen. *)

Nun wird der Prophet wieder zu Gnaden angenommen, **) und erhält Befehl, nach Ninive zu gehen, und ihr den Untergang anzukündigen. Er thut es. Ninive thut Buſſe: Gott verzeiht: und der Prophet wird zornig.

„Herr! — Sah ich nicht vorher, wie „dies ablaufen würde? Sagt' ich das nicht, „da ich noch ſicher und ruhig in meinem Lande „war? — Warum würd' ich ſonſt davongelaufen ſeyn? — Als wüſt' ich nicht, wie „wenig man ſich auf die Entſchlieſſungen derer „ver-

*) Jona II, 9.

**) Ebend. III, 1.

„verlaſſen kann, die immer ſo bereit ſind zu „verzeihen, und ſich ihren Vorſatz reuen zu „laſſen! — Nein! — Tödte mich! — Nimm „nur dieſen Augenblick meine Seele von mir. „Es iſt beſſer für mich. — Wenn ich je wieder „prophezeye. „ — *)

„Und meineſt du denn, daß du billig „zürneſt, Jonas? Bedenke dich! — Komm: — „Da du durchaus nicht in der Stadt bleiben „willſt, um in einiger Entfernung zu ſehen, „was ihr widerfahren wird; ſo haſt du hier „eine beſſere Bedeckung gegen die ſtechende Son„ne, als deine Hütte. Hier haſt du dieſe ho„he Pflanze zum Schatten über dein Haupt. „Sie wird dich kühlen und erretten von dei„nem Uebel. **)

Da der Allmächtige dieſe Güte gegen den Propheten bewieſen hatte, ward er beſſer aufgeräumt, und brachte die Nacht erträglich hin. Aber den folgenden Morgen kam ein Wurm und ein Oſtwind: †) die Laube verdorrte; die Sonne brannte, und des Propheten Kopf ward erhitzt, wie vorher. Augenblicklich kömmt die üble

*) Jona IV. 1, 2, 3.

**) Ebend. 4, 5, 6.

†) Ebend. 7. 8.

üble Laune wieder, und der Prophet ſtimmt ſein altes Lied an. — Ich will lieber todt ſeyn, denn leben auf dieſe Weiſe. — „Der Tod, der „Tod allein kann mich zufrieden ſtellen. Ich „mag nichts mehr hören vom Leben. — „Nein! — Es iſt umſonſt mir ein Wort da„von zu ſagen. „ —

Aufs neue thut Gott ihm Gegenvorſtellungen; *) aber der mürriſche Prophet fertigt ihn kurz ab, und antwortet ihm ſehr grob. — „Billig zürnet er, und muß und will zürnen, „bis an den Tod. „ — Aber der Allmächtige hat das äuſſerſte Mitleiden mit ihm in dieſer melancholiſchen und halsſtarrigen Laune, zeigt ihm die Thorheit derſelben, und ermahnt ihn auf die zärtlichſte Art und unter den vertraulichſten und angenehmſten Bildern, zur Sanftmuth und guten Laune; indem er ausdrücklich mehr Achtung und Zärtlichkeit gegen das Vieh und die unvernünftigen Thiere beweiſt, als der Prophet gegen ſeine eigne Nebenmenſchen, und ſogar gegen die Jünger, die er durch ſein Predigen bekehrt hatte. **)

In den ältern Theilen der heiligen Geſchichte, wo der Anbegin der Dinge, und der Ur-

*) Jona IV. 9.
**) S. den letzten Vers dieſes Propheten.

Urſprung des Menſchengeſchlechts uns vorge‐ſtellt werden, findet man Beyſpiele genug von dieſem vertraulichen Stil, dieſem popularen angenehmen Umgange, dieſen herablaſſenden Unterredungen zwiſchen Gott und den Men‐ſchen; *) ich könnte noch hinzu ſetzen, zwiſchen Menſchen und Thieren; **) ja, was noch auſſer‐ordentlicher iſt, zwiſchen Gott und Satan. †)

Was man nun immer von dieſen Dingen allegoriſch verſtehen oder als Parabeln und Fabeln betrachten mag, ſo iſt doch, dünkt mich, ſo viel gewis, daß die Nachrichten, Be‐ſchreibungen, Erzählungen, Ausdrücke und Redensarten an ſich ſelbſt oft ausnehmend an‐genehm, unterhaltend und ſcherzhaft ſind. Weil man mir aber leicht eine böſe Abſicht andichten könnte, wenn ichs verſuchte, dieſe Stellen in ihr gehöriges Licht zu ſetzen (welches gleichwol von unſtreitig guten Chriſten, und ſehr gelehr‐ten und angeſehenen Theologen unſrer Kir‐che ††) geſchehen iſt) ſo will ich mich jetzt nicht wei‐

*) 1 B. Moſe III. 9. f.

**) 4 B. Moſe XII. 28. ff.

†) 1) Hiob I und II. 2) 2 Chron. XVIII. 18. 19. ff.

††) S. Burnet. *Archaeol. cap*. , *pag*. 280. etc.

weiter in Unterſuchungen und Kritiken dieſer Art einlaſſen.

Was den Stil unſers Heilands betrift, ſo iſt er gewis nicht heftiger und majeſtätiſcher in ſeinen ſtrengſten Verweiſen und Strafpredigten, als er in ſeinen abfertigenden Antworten, ſeinen Reflexionen, fabelhaften Erzählungen oder Parabeln, Gleichniſſen und andern Methoden des milderen Tadels und Verweiſes, beiſſend, launigt und witzig iſt. Seine Ermahnungen an ſeine Jünger; ſeine beſondre Zeichnung ihrer Sitten; die angenehmen Bilder, unter denen er oft ſeine Moralen und Klugheitslehren verſteckt; ſelbſt ſeine Wunder (beſonders das allererſte *), welches er verrichtete) alles das zeichnet ſich durch eine ſo auffallende Frölichkeit, Heiterkeit und gute Laune aus, daß ichs für unmöglich halte, es zu leſen, ohne dadurch auf eine angenehme Art aufgemuntert zu werden.

Findet man nun, daß das, was ich hier zum Behuf der Scherzhaftigkeit und guten Laune behauptet habe, in Anſehung der Jüdiſchen und Chriſtlichen Religion, wahr und gegründet iſt; ſo wird man mir auch ohne Zweifel in Anſehung der heidniſchen Religionen zuge-

*) Joh. II, 11.

geſtehen: daß ihre erſten Stifter und nachfolgenden Reformatoren aufs ſorgfältigſte bemüht waren, die Religion aufzuheitern, und diejenige Melancholie und Trübſinnigkeit zu verbannen, wovon ſie, jenen vorhin ſpecificirten verſchiednen Modifikationen des Enthuſiasmus gemäs, ſo leicht befallen wird.

Unſer Autor hat ſchon anderswo gezeigt, daß dieſe Stifter wirkliche Muſiker und Verbeſſerer der Poeſie, der Muſik und der unterhaltenden Künſte waren; welche ſie gewiſſermaſſen der Religion einverleibten: und zwar nicht ohne guten Grund, wie ich zu glauben geneigt bin. Denn ich finde ganz offenbar, daß in den früheſten Zeiten aller Religionen, da die Menſchen noch in einem barbariſchen und wilden Zuſtande lebten, immer eine Geneigtheit oder ein Hang zu dem finſtern Theil des Aberglaubens vorhanden war, welcher unter vielen andern Gräueln auch die Menſchenopfer hervorbrachte. Etwas von dieſer Art lieſſe ſich vielleicht ſelbſt aus der heiligen Schrift *) herlei-

*) 1 B. Moſe XXII. 1, 2. ff. und B. der Richter XI. 30. 31. ff.

Dieſe Stellen, welche Abraham und Jephtha betreffen, führ' ich blos deswegen an, weil

leiten. Und in andern Geſchichten finden wir darüber umſtändlichere Belehrung.

Jeder weis, welch ein groſſer Theil des alten heidniſchen Gottesdienſts in Schauſpiel, Poe-

weil ſie zeigen, was für Begriffe dieſe alten Krieger in Anſehung dieſer abſcheulichen Gräuel, die unter den Einwohnern von Paläſtina und andern benachbarten Völkern ſo gemein waren, gehegt haben. Man ſieht, daß ſelbſt der erſte dieſer hebräiſchen Fürſten durch dieſe harte Prüfung nicht ſehr in Beſtürzung gerieth. Auch fiel es ihm nicht ein, Gott bey dieſer Gelegenheit die geringſte Gegenvorſtellung zu thun; da er doch zu einer andern Zeit ſo dringend und ungeſtüm für eine ungaſtfreundliche, mörderiſche, gottloſe und blutſchänderiſche Stadt um Verzeihung anhielt; 1 B. Moſe XVIII. 23. ff. S. Marshams Citate p. 76, 77. Ex iſtis ſatius eſt colligere, hanc Abrahami tentationem non fuiſſe κεκαινουργημενην πραξιν, actionem innouatam; non recens excogitatam, ſed ad priſtinos Cananaeorum mores deſignatam. S. des gelehrten Capels Diſſertation über den Jephtha: Ex huius voti lege (Lev. XVII. 28, 29.) Iephte filiam omnino videtur immolaſſe, hoc eſt, morte affeciſſe, & executus eſt in ea votum quod ipſe vouerat, *Iud. XI.* 39.

Poeſie und Tanz beſtand. Und wenn gleich einige der melancholiſchern und abergläubigern Gottesverehrer ſich den Heiligthümern ihrer Gottheiten mit niedrigen Grimaſſen, ſklaviſchen Niederwerfen, und andern kriechenden Schmeicheleien, näherten, und alſo ihre niedrigen Begriffe von der göttlichen Natur verriethen; ſo iſt doch bekannt, daß in jenen Zeiten dieſe ſklaviſche ſykophantiſche Art von Andacht von weiſeren Leuten verachtet, und oft als heuchleriſch und ſpitzbübiſch angeſehen wurde. *)

Welch

*) — — Non tu prece poſcis *emaci*, &c.
Haud cuiuis promptum eſt, murmurque *humilesque* ſuſurros
Tollere de Templis. — —
De Ioue quid ſentis? Eſtne vt praeponere cures
Hunc cuinam? — —
— — —. — Qua tu *mercede* Deorum
Emeris auriculas? — —
O curuae in terris animae, & caeleſtium inanes!
Quid iuuat hoc, Templis *noſtros* immittere *mores*,
Et bona Diis ex hac ſcelerata ducere *pulpa?*
Perſ. Sat. II.

Non

Welch eine ganz andre Miene und Figur ihrer Meinung nach die Guten und Tugendhaften mit ſich in den Tempel bringen ſolten, davon zeuge hier Plutarch, unter vielen andern, in ſeiner vortreflichen Abhandlung über den Aberglauben; *) und in einer andern gegen den

> Non eſt meum, ſi mugiat Africis
> Malus procellis, ad *miſeras preces*
> Decurrere. — —
>
> *Hor. L. III. Od.* 29.

*) Ω βαρβαρ' εξευροντες Ἑλληνες κατα τη δεισιδαιμονια, πηλωσεις, κατα βορβορωσεις, σαββατισμους, ῥιψεις επι προσωπον αισχρας, προσκαθισεις, αλλοκοτους προσκυνησεις, &c. „O „elende Griechen (redet er ſeine damals verdorbnen Landsleute an) die ihr aus Aberglauben den Geſchmack barbariſcher Nationen annehmt, und jene ſcheusliche Miene „einer ſchmuzigen und erniedrigenden Andacht, einer unanſtändigen Demütigung und „Zerknirſchung, niedergeſchlagene Blicke und „hängende Köpfe, Beſtürzungen, Niederwerfungen, Entſtellungen, und, bey Verrichtung des öffentlichen Gottesdienſts, Verdrehungen, gezwungene und jämmerliche „Stellungen des Körpers, verzerrte Geſichter, betlermäßige Töne, unverſtändiges Gemurmel, Grimaſſen, kriechende Verbeugungen, und mehr dergleichen, in die Religi-

den Epikuriſchen Atheiſmus, woraus man klärlich

„ligion einführt. — Warlich eine Schande „für uns Griechen! — Denn uns, wiſſen „wir, iſt es von Alters her, durch unſre beſondern die Muſik und die öffentlichen Chöre betreffenden Geſetze, vorgeſchrieben, dieſelben auf die anſtändigſte Art und mit geziemender und männlicher Gebärde zu verrichten, und diejenigen Grimaſſen und Verdrehungen zu vermeiden, die einige Sänger ſich anzugewöhnen pflegen. Und ſollen „wir denn nicht bey der unmittelbareren Anbetung der Gottheit dieſen Anſtand, dieſe „männliche Gebärde beibehalten? Oder ſollen „wir hingegen, unterdes wir andere Formalitäten und Wohlanſtändigkeiten im Tempel ſo pünktlich beobachten, dieſen gröſſeren „Wohlſtand in der Stimme, in Worten „und Sitten, vernachläßigen? und durch pöbelhaftes Geſchrey, kriechende Schmeicheleien, und ſklaviſches Betragen, die natürliche Würde und Majeſtät jener göttlichen „Religion, und jenes Nationalgottesdienſtes „beſchimpfen, die uns von unſern Vorfahren überliefert und von allem Barbariſchen „und Wilden gereinigt worden?„

Was Plutarch hier von der geziemenden Gebärde oder anſtändigen Miene, dem ϛομαδικαιον des Muſikers ſagt, wird durch eine Anek-

lich genug ſehen wird, wie groſſen Antheil die

Anekdote in ſeinem Alcibiades gar artig erleutert. Dieſer heroiſche Jüngling wars, wie man aus unſerm Geſchichtſchreiber ſieht, der zuerſt die Athenienſer von höherem Range veranlaßte, gar nicht mehr die Flöte zu ſpielen, welche ſonſt ihr Lieblingsinſtrument geweſen war. Der Grund davon war die unanſtändige Miene, welche der Flötenſpieler annehmen muß, und die unmännliche Entſtellung der Blicke und Gebärden, die damit verbunden iſt. — Was die Figur oder den Zuſtand der abergläubigen Seele betrift, ſo beſchreibt unſer Autor ſie folgendergeſtalt: „Gern mögte die arme troſtloſe Seele unterweilen luſtig und frölich ſeyn: aber, ſo „wie ihre Religion beſchaffen iſt, kann freie „Heiterkeit und Freude nicht in ihr aufkommen. Oeffentliche Dankfeſte ſind nur Privat-Trauertage. Seufzer und innerer „Gram begleiten ihre Lobgeſänge. Furcht „und Schrecken verderben ihre beſten Neigungen. Erſcheint ſie auch mit dem äuſſern „Schmuck der ſchönſten Kleidung im Tempel, ſo verbreitet ſie ſelbſt dann Melancholie, und zeigt ſich mit bloſſen Wangen und „angſtvollen Blicken. Wenn ſie anbetet, „zittert ſie. Mit ſchwacher, ſcheuer Stimme ſchickt ſie Gelübde gen Himmel, mit „ungeduldigen Hofnungen, Begierden, und Lei-

die gute Laune an dem hatte, was die feine-
ren

„Leidenſchaften, die ſich in der ganzen Unordnung ihres Aeuſſerlichen leſen laſſen: kurz, „ſie zeigt unwiderſprechlich durch ihr ganzes „Betragen, daß der Satz des Pythagoras „falſch war, wenn er behauptete, wir wären dann in dem beſten Zuſtande, und „unſre Blicke und Gebärden wären dann „am anſtändigſten, wenn wir uns den „Göttern naheten. Denn alsdann findet „man, mehr als zu irgend einer andern Zeit, „die Abergläubigen in dem niedrigſten erbärmlichſten Gemütszuſtande; ihre Figur „und ihr Betragen iſt ſo verächtlich, als „ſichs nur denken läſt; denn ſie nähern ſich „den geweihten Heiligthümern der göttlichen „Mächte nicht anders, als ſie ſich dem Lager „der Bären oder Löwen, den Höhlen der „Baſilisken oder Drachen, oder andern „fürchterlichen Schlupfwinkeln wilder Thiere oder grimmiger Ungeheuer nähern würden: Mir kommt es daher ſehr wunderbar vor, daß wir dem Atheiſmus den Vorwurf der Gottloſigkeit machen, hingegen „dem Aberglauben dergleichen nicht Schuld „geben. Soll denn der, welcher glaubt, „daß es keine göttliche Mächte gebe, für „gottlos gehalten werden; und derjenige „nicht noch viel mehr, welcher glaubt, daß
„die

„die göttlichen Weſen eine ſolche Natur ha-
„ben, wie die Abergläubigen ſie ſich denken
„und andern vorſtellen? Was mich anbe-
„trift, ſo wolt' ich lieber, daß die Leute von
„mir ſagten, es ſey kein Plutarch, und ſey
„auch nie einer geweſen, als, Plutarch ſey
„ein wankelmütiger, veränderlicher, leicht zu
„erzürnender und rachſüchtiger Mann.„
Nichts kann merkwürdiger ſeyn, als was
unſer Autor ferner, ein wenig weiter unten
ſagt: „Der Atheiſt glaubt, es ſey keine
„Gottheit; der Religioniſt (oder der aber-
„gläubige Gottesverehrer) wünſcht, daß kei-
„ne ſeyn mögte. Glaubt er, ſo thut er es
„wider ſeinen Willen. Mistrauen zu hegen,
„oder ſeine Gedanken in Zweifel zu ziehen,
„wagt er nicht. Aber könnt' er mit Sicher-
„heit, auf einmal, dieſe niederdrückende
„Furcht abwerfen, die gleich des Tantalus
„Felſen drohend über ſeinem Haupte hängt,
„ſo würd' er mit gleicher Freude ſeine Ge-
„danken, die ihn zum Sklaven machen, fort-
„ſtoſſen, und den Zuſtand und die Meinung
„des Atheiſten, als ſeine glücklichſte Rettung
„ergreifen. Atheiſten ſind frey vom Aber-
„glauben, allein die Abergläubigen ſind im-
„mer dem Willen nach Atheiſten, wenn
„gleich ohnmächtig in ihren Gedanken, und
„unfähig das von dem göttlichen Weſen zu
„glauben, was ſie gern wolten. Νυνι δε τῳ
„μεν αθεῳ δεισιδαιμονιας ȣδεν μετεϛιν· ὁ δε
„δεισιδαιμων τῃ προαιρεσει αθεος ων, αδυ-

„νατει

ren Alten für Frömmigkeit und wahre Reli≠
gion hielten. *)

Aber

„νεϛερος εϛιν η τȣ δοξαζειν περι θεων ὁ βȣ-
„λεται. „

*) Da er von dem Zuſtande der Religion in der heidniſchen Kirche, und zu ſeiner Zeit, ſpricht, geſteht er: „Was die Geſinnung des „groſſen Haufens anlange, ſo ſey dieſelbe „unverbeſſerlich. Selbſt unter der beſſern „Klaſſe von Menſchen würde man natürli≠ „cher Weiſe viele finden, die ihrer Ehrfurcht „etwas von Schrecken und Furcht bey ihrem „Gottesdienſt zumiſchten, welches ihnen den „Charakter von Äberglauben gäbe: aber dies „Uebel würde durch die Zufriedenheit, Hof≠ „nung, Freude und Wonne, die mit dem „Gottesdienſt verknüpft wäre, tauſendfältig „überwogen. Dies, ſagt er, erhellet ganz „offenbar, aus den erweislichſten Zeugniſ≠ „ſen. Denn weder die Geſellſchaften oder „öffentlichen Zuſammenkünfte in den Tem≠ „peln, noch die Feierlichkeiten ſelbſt, noch „irgend andre Luſtbarkeiten, Schauſpiele und „Unterhaltungen, ſind wonnevoller oder er≠ „freulicher, als was wir ſelbſt beym Got≠ „tesdienſt, und bey den heiligen Opfern und „Geheimniſſen, die dazu gehören, ſehen und „thun. Unſre Geſinnung und Gemütszu≠ „ſtand iſt, in dem Falle, nicht ſo, als wä≠

„ren

Aber nun, dünkt mich, bin ich auch, zur Vertheidigung einer Sache, die der Ernſthaftigkeit und Gravität gerade entgegengeſetzt iſt, einmal ernſthaft und gravitätiſch genug geweſen. Ich habe dis Sache der Luſtigkeit und guten Laune als ein feierlicher Sachwalter verfochten: ich habe gegen die Pedanterey in einer gelehrten Sprache deklamirt, und euch der Formalität in gehöriger Form widerſetzt. Mich verlangt jetzt wirklich etwas ungeduldig, mich von dem Zwange der Methode loszureiſſen: und ich beſtehe von Rechts wegen darauf, von meinem erwieſenen Privilegio Gebrauch zu machen, nämlich in meiner miſcellaniſchen Manier, meiner jetzigen Profeßion und Charakter ge-

„ren wir in der Gegenwart weltlicher Potentaten, furchtbarer Regenten und deſpotiſcher Herrn. Auch demüthigen wir uns „nicht auf eine niedrige Art, kriechen nicht „aus Furcht und Schrecken, und voller Angſt „und Verwirrung, wie uns in jenem Fall „natürlich ſeyn würde. Sondern, wo wir „die Gottheit uns am nächſten, am unmittelbarſten gegenwärtig glauben, da iſt Schrecken und Beſtürzung am weiteſten verbannt; „da giebt das Herz dem Vergnügen, der Unterhaltung, dem Spiel, der Luſt und Fröhlichkeit, ſelbſt bis zur Ausſchweifung in dieſen Dingen, den freieſten Raum.„

gemäs, von einem Gegenſtande und einem Stil zum andern umherzuſchweifen.

Indeſſen wird man mir vermutlich den Vorwurf machen, daß ich mein drittes Hauptſtück übergehe. Aber der methodiſche Leſer, wenn ihm ſehr daran gelegen ſeyn ſolte, mag ſichs gefallen laſſen, ein wenig zurückzugehen: vielleicht kann ers aus dem zweyten zuſammenleſen, und wird mir dann dieſe Anticipation in einer Schrift, die ſich weniger durch Form als Laune beherrſchen läſt, verzeihen. Ich hatte wirklich ſchon bey mir beſchloſſen, eine Menge von Stellen aus unſern angeſehenſten und gelehrteſten Theologen zu ſammlen, um dies letzte Hauptſtück ins Licht zu ſetzen, und durch beſſere Autorität, als die meinige, darzuthun, „daß „wir, im Ganzen genommen, eine recht gutlaunige Religion hätten.„ Nachdem ich mich aber ein wenig bedacht hatte, ward ich ganz kurz mit mir ſelber eins: „daß es beſſer ſey, „ganz und gar nicht, als parteiſch zu citiren.„ Hätt' ich nun aber ehrlich beides citiren wollen, was ſowol für die melancholiſche als für die fröliche Seite unſrer Religion geſagt worden, ſo würde die Wage, wie ich fand, ſo ziemlich im Gleichgewicht geſchwebt haben; und das Reſultat würde am Ende dies geweſen ſeyn: „daß, ſo oft ein Gottesgelehrter in gu-

„ter Laune iſt, die Religion uns als das lieb„lichſte, gutlaunigſte Ding von der Welt er„ſcheint; zu andern Zeiten aber (und das „ziemlich oft) die Sache eine ganz andre Ge„ſtalt bekömmt.„

Solchergeſtalt werden wir eins ums andre erhoben und erniedrigt, erfreuet und betrübt, je nachdem unſer geiſtlicher Führer ſelbſt geſtimmt iſt: und dies dient vielleicht zu unſrer Erbauung und zu unſerm Nutzen; damit wir nämlich durch dieſe Widerſprüche und Abwechſelungen deſto geſchmeidiger und nachgiebiger werden. Sind wir ſehr demüthig niedrig und gebeugt, ſo werden wir erhoben und aufgerichtet. Sind wir aber hoch und ſtolz, ſo werden wir wieder erniedrigt. — Dies iſt Zucht. Dies iſt Autorität und Kommando. — Erſchiene die Religion uns beſtändig in einer und eben derſelben Geſtalt, und würde ſie uns immer in jedem Betracht vollkommen gleich vorgeſtelt; ſo würden wir vielleicht gar zu dreiſt werden, und uns gar zu vertraulich mit ihr bekannt machen: wir würden uns vielleicht einbilden, eine völlige Einſicht in dieſelbe zu haben, und ihres wahren Charakters und Geiſtes verſichert zu ſeyn. Dies aber würde uns vielleicht gegen die geiſtlichen Lehrer derſelben widerſpänſtiger und weniger

niger unterwürfig gegen diejenigen machen, die, vermöge öffentlicher Beſtellung und Autorität, uns dieſelbe in einem ſolchen Lichte zeigen, wie ſies am ſchicklichſten und dienlichſten finden.

Ich ſchlieſſe daher nicht nur kurz abgebrochen, ſondern ſogar als ein Skeptiker in Anſehung dieſes meines letzten Hauptſtücks: und verweiſe meinen Leſer auf das, was ich bereits unter den vorigen Hauptſtücken geſagt habe, um es blos wahrſcheinlich zu machen, „daß „wir, im Ganzen genommen, eine witzige und „gutlaunige Religion haben.„

So viel darf ich indes dreiſt behaupten: daß es unſtreitig einige Seiten oder Anblicke unſrer Religion giebt, die an ſich ſelbſt launig und angenehm ſind; und daß die traurigern Vorſtellungen derſelben oft ſo übertrieben traurig, jammervoll und fürchterlich ſind, daß ſie leicht eine ganz entgegengeſetzte Leidenſchaft hervorbringen, als die, welche dieſe Vorſteller zur Abſicht haben.

Miſ-

Miſcellanien.

Drittes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Fernere Bemerkungen über den Verfaſſer der vorhabenden Traktate. — Seine Ordnung und ſein Plan. — Seine Bemerkungen über die Geſchlechtsfolge des Witzes, und über den Fortgang der Wiſſenſchaften; ſeine Philoſophie. — Von Worten, Verhältniſſen, Neigungen. — Landsleute und Vaterland. — Alt-England. — Patrioten des Bodens. — Virtuoſen und Philoſophen. — Geſchmack.

Da ich bereits mein Privilegium, als ein Miſcellanien- oder Verſuch-Schreiber von der neuern Manier, behauptet habe, nach Belieben über jeden Gegenſtand und nach jeder Methode zu ſchreiben; Ordnung zu beobachten oder bey Seite zu ſetzen, je nach dem mirs gutdünkt; und von Ordnung und Methode in andern Werken zu handeln, wenn ich gleich ſelbſt mich an keines von beiden binde: ſo will ich mir hier die Freiheit nehmen, die gegenwärtige Methode und Ordnung der Traktate un-

unſers Autors, wie ſie in dieſer verbundenen Ausgabe zuſammengeſtellt ſind, zu betrachten.

Ungeachtet des hohen Airs von Skepticiſmus, welches unſer Autor in ſeiner erſten Schrift annimt; kann ich doch nicht umhin mir einzubilden, daß er ſelbſt da ſich, im Grunde, als einen wahren Dogmatiſten beweiſet, und klärlich von ſich blicken läſt, daß er ſeine Privatmeinung, ſeinen eignen Glauben hat, ſo ſtark als nur irgend ein Glaubensheld oder Religioniſt ihn haben kann. Sucht er auch vielleicht etwas darin, andern Hypotheſen und Syſtemen zu Leibe zu gehen, ſo hat er gleichwol noch etwas Eigenes im Hinterhalt, hat einen gewiſſen Plan oder ein Syſtem, das ihm eigentümlich iſt, oder worin er wenigſtens bis jetzt wenig Gefährten oder Nachfolger hat.

Aus dieſem Grunde ſcheint er mir völlig auf Art eines ehrgeizigen Baumeiſters zu Werke gegangen zu ſeyn. Verlangt man von dieſem, daß er etwa ein Dach aufſtützen, eine eingeſunkene Wand ausbeſſern, oder irgend ein beſonderes Apartement erweitern ſoll, ſo begnügt er ſich nicht mit dieſer kleinen Probe ſeiner Geſchicklichkeit; er ſucht vielmehr die Unbrauchbarkeit und Unbequemlichkeit des alten

Ge-

Gebäudes darzuthun, und entwirft den Plan eines neuen, voll Begierde, ſeine Geſchicklichkeit in den Haupttheilen der Architektur und Mechanik zu zeigen.

Unſtreitig iſt, in Dingen der Gelehrſamkeit und Philoſophie, Niederreiſſen weit angenehmer, und gewährt mehr Unterhaltung, als Bauen und Aufrichten. Viele ſind in dem erſtern bewundernswürdig glücklich geweſen, die hingegen in dem letztern aufs jämmerlichſte geſcheitert ſind. Man findet wol tauſend Ingenieurs, die mit wunderbarer Geſchicklichkeit miniren und ſprengen können, gegen einen einzigen, der ein Fort erbauen, oder den Plan einer Citadelle entwerfen kann. Und wenn gleich Menſchlichkeit und Mitleiden in einem eigentlichen Kriege die zerſtörenden Künſte weniger angenehm macht, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß in gelehrten Kriegen das Auffliegen der Minen, das Sprengen der Thürme, Baſtionen und Schanzen der Philoſophie, nebſt Syſtemen, Hypotheſen, Meinungen und Lehren, ein Schauſpiel giebt, das natürlicher Weiſe luſtiger und ergötzender iſt, als irgend ein andres.

Unſer Autor hätte wohl gethan, dünkt uns, dies zu bedenken. Wir haben ihn ehrlich

lich durch ſeinen erſten und zweyten Brief hin⸗durchgeführt, und ihn, wie wir hier ſehen, in ſein drittes Stück gebracht. Bis hieher, dünkt mich, hat er ſeine minirende Methode und ſeine aus einander werfende Laune, mit ziemlich gutem Anſtande behauptet. Er hat nur einige wenige und flüchtige Winke *) gege⸗ben, daß er weiter zu gehen, oder irgend einen Entwurf oder ein Model aufzuſtellen gedächte, woraus ſich abnehmen lieſſe, in wie fern er auf den Charakter eines wahren Baumeiſters Anſpruch machen könnte. Selbſt in dieſem ſeinen dritten Stück behält er noch die nämliche ſkeptiſche Mine; und was er als Projekt oder Hypotheſe vorträgt, thut er ſo ſcheu, daß er

*) Nämlich in dem Briefe über den Enthuſi⸗asmus, welcher den erſten Traktat aus⸗macht. S. I Band S. 55. bis zu Ende. — Ferner in dem zweyten Traktat, I B. S. 102. 103 und 151. — Und im dritten I B. S. 380. 384., wo die Unterſuchung vorgeſchlagen und das Syſtem und die Ge⸗nealogie der Neigungen vorläufig abgehandelt wird; nebſt einer Apologie (S 402. 403.) für die unterſuchende Manier und die an⸗ſcheinende Pedanterey der Methode. — Und endlich die Apologie für den vierten Traktat in dem fünften, II B. S. 323. 324. ff.

daß er kaum laut, ſondern nur in einer Art von zweifelhaften Geflüſter oder verſtellten Selbſtgeſpräch, davon ſpricht. Was er von Form und Methode blicken läſt, hat in der That ſo viel von dem ungebundenen miſcellaniſchen Weſen an ſich, daß es eher für Scherz als für wahren Ernſt paßiren kann. Erſt in ſeinem folgenden Traktat *) zeigt er ſich unverholen, als ein vollkommner Dogmatiſt, Formaliſt und Methodiker, mit Hypotheſen und Meinungen beſpikt, die ſo dicht und ordentlich an einander gereihet ſind, daß man ſich kaum enthalten kann, dabey an die Figur irgend eines präciſen und pedantiſchen Profeſſors zu denken.

Was ſich zu ſeiner Rechtfertigung werde ſagen laſſen, wenn wir erſt in ſeiner Geſellſchaft dieſe erhabnen und tiefen Materien unterſuchen, ſcheint noch ſehr zweifelhaft. Unterdeſſen, ſo wie die Sachen jetzt noch in dieſen ſeinen Erinnerungen ſtehen, will ich mirs gefallen laſſen, mich mit ihm in Ein Joch zu ſpannen, und jetzt auch, in meiner miſcellaniſchen Manier, angeſehenen Leuten meine Erinnerung geben, ſie ſeyen nun Schriftſteller oder Poli-

*) Nämlich im fünften, Unterſuchung über die Tugend, im 2ten Bande.

Politiker, Virtuoſen oder feine Herrn, wobey ich ihn, den beſagten Autor, unter die Zahl derer, die meine Erinnerungen angehen, begreiffe, ja auch mich ſelbſt (wenn die Gelegenheit es mit ſich bringt) nach ſeinem eignen Beyſpiel des Selbſtgeſprächs und der Selbſterinnerung.

Was nun zuerſt die Abhandlung unſers Autors in dieſem dritten Traktat betrift, wo ſeine Betrachtungen über Schriftſteller überhaupt, und über den Urſprung und Fortgang der Künſte, den Eingang oder die Einleitung zu ſeiner Philoſophie ausmachen; ſo können wir bemerken, daß er nicht ohne einigem Schein von gutem Grunde dieſe Methode eingeſchlagen hat. Man muß geſtehen, daß, wenn es gleich in den früheſten Zeiten göttliche Männer von ganz auſſerordentlichem Genie gegeben hat, die ſowol in der Religion als in der Politik, zum groſſen Vortheil und zur Vervollkommung des Menſchengeſchlechts, Geſetze gegeben haben, doch die Philoſophie ſelbſt, als eine Wiſſenſchaft und bekannte Profeßion, dieſes Namens würdig, aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht wol eher emporgekommen ſeyn kann (wie unſer Autor zeigt) als bis andre Künſte ſchon vor ihr entſtanden und, in einem gewiſſen Verhält-

*) S. 1 Band, S. 306. 307. 308. ff.

hältniß, emporgebracht waren. Da ſie alle andern an Würde und Wichtigkeit übertraf, kam ſie auch zuletzt in gehöriger Form. Sie brauchte lange Zeit, ſich von dem affektirten Schmuck der Sophiſten, oder dem enthuſiaſtiſchen Air der Dichter loszumachen; und erſchien erſt ſpät in ihrer ächten, ſimpeln und eigentlichen Schönheit.

Der Leſer wird vermutlich ſo billig ſeyn, und unſern Autor entſchuldigen, daß er hier ſeine Abhandlung mit jenen gewichtigen Autoritäten und alten Citaten ſo überladen hat, wenn er weis, daß es viele anſehnliche Lehrer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unter den neuern giebt, die ſich mit Unterſuchung dieſer Materie die Köpfe zerbrechen, und in dem, was ſie darüber ſchreiben, ſowol ſich unter einander ſelbſt, als der offenbaren und natürlichen Beſchaffenheit der Sache, widerſprechen. Die wahre Abſtammung und Geſchlechtsfolge des Witzes iſt wirklich augenſcheinlich in der Natur gegründet; wie unſer Autor, beides aus der Geſchichte und aus der Sache ſelbſt, zu zeigen geſucht hat. Die Griechiſche Nation, wie ſie für uns, in Betracht dieſer feineren Künſte und Wiſſenſchaften Original iſt, war in der That auch für ſich ſelbſt Original. Denn wenn gleich die Aegypter, Phönicier, Thracier,

oder

oder andre Barbaren durch gutes Glück auf dieſe oder jene Erfindung im Ackerbau, in der Baukunſt, in der Schiffart oder in den Wiſſenſchaften, gefallen ſeyn mögen; wenn gleich irgend eins dieſer Völker dieſen gottesdienſtlichen Gebrauch, dieſen Titel einer Gottheit, dies oder jenes muſikaliſche Inſtrument, dieſe oder jene Feierlichkeit, Spiel oder Tanz (denn hierüber zanken die Gelehrten ſich noch gewaltig herum) eingeführt haben mag: ſo iſt doch ſo viel auſſer allen Zweifel klar, daß die Künſte und Wiſſenſchaften in Griechenland ſelbſt gebildet wurden. Da erhielten Muſik, Poeſie, und die übrigen ſchönen Künſte zuerſt eine Art von ordentlicher Form, und wurden in ihre verſchiednen Klaſſen und Grade abgeſondert. Was nur irgend in Flor kam, oder zu einigem Grade von Korrektheit, oder wahrer Vollkommenheit in ſeiner Art, gebracht wurde, geſchahe durch Griechenland allein, und in den Händen dieſer einzig polirten, höchſt civiliſirten und vollkommnen Nation.

Wir werden uns auch hierüber nicht ſehr wundern, wenn wir die glückliche Konſtitution dieſes Volks bedenken. Denn wiewol es aus mehrern Nationen beſtand, die durch Geſetze und Verfaſſung unterſchieden, durch Meere und Länder getrennt, auf entlegenen Inſeln zer-

ſtreut wären; ſo muſt' es doch, da es urſprünglich von gleicher Abkunft, durch eine einzige Sprache verbunden, und von jenem geſelligen, patriotiſchen und freien Geiſt beſeelt war, welcher ungeachtet der Feindſeligkeit ſeiner verſchiednen kriegeriſchen Staaten, es bewog, ſolche heroiſche Zuſammenkünfte und Obergerichte, dergleichen der Rath der Amphyktionen, die Olympiſchen, Iſthmiſchen und andern Spiele ausmachten, zu errichten, nothwendig und natürlicher Weiſe ſich unter einander poliren und verfeinern. Solchergeſtalt brachten die Griechen ihre ſchöne und reiche Sprache auf einen feſten Punkt von Vollkommenheit, und behielten nur ſo viel Verſchiedenheit der Dialekte bey, als ihrer Dichtkunſt beſonders deſto mehr Reiz und Annehmlichkeit gab. In gleichem Verhältnis vervollkommnete man auch die andern Künſte. Man machte eine Abſonderung; fand und ſchied die verſchiednen Gattungen derſelben. Die Künſtler und Meiſter jeder Art wurden geehrt und bewundert; und zuletzt endlich wurden ſogar Kritiker als gültige Richter anerkannt und als Meiſter über alle andern aufgenommen. Von der Muſik, der Poeſie, der Rhetorik, bis auf die ſimple Proſe der Geſchichte, und alle plaſtiſche Künſte der Skulptur, Bildhauerey, Malerey, Architektur, und ſo weiter, hindurch, wur-

wurde alles, was von den Muſen begünſtigt ſchien, was einnehmend und auserleſen war, mit den höchſten Ehren belohnt, und mit der äuſſerſten Hitze und Nacheiferung betrieben. So hatte alſo Griechenland, wiewol es die Künſte zu andern Nationen ausführte, eigentlich für ſich keine Einfuhr dieſer Art, höchſtens nur rohe Materialien von plumper und barbariſcher Form. Und ſo war dann die Nation offenbar Original in der Kunſt; und bey ihr wurde jedes edle Studium, jede edle Wiſſenſchaft (wie der groſſe Meiſter, den unſer Autor ſo oft citirt, von gewiſſen Arten der Dichtkunſt ſagt) durch ſich ſelbſt gebildet, *) aus der Natur herausgearbeitet, und durch die nothwendige Operation und den natürlichen Lauf der Dinge hervorgebracht, welche gleichſam für ſich ſelbſt und nach ihrer eignen Neigung wirkten.

*) Αυτοσχηδιαστικη. In dieſer Bedeutung der natürlichen Produktion und Selbſtbildung der Künſte in dieſem Freyſtaat des alten Griechenlandes braucht der nämliche groſſe Meiſter dies Wort kurz vorher in demſelben Kapitel ſeiner Poetik (nämlich dem 4ten) indem er von den Dichtern überhaupt ſpricht: Κατα μικρον προαγοντες, εγεννησαν την ποιησιν, εκ των αυτοσχηδιασματων. Und gleich nachher: λεξεως δε γενομενης, αυτη ἡ φυσις το οικειον μετρον ἑυρε.

ten. Nun muſte, dieſer natürlichen und Griechenland eigentümlichen Entſtehung der Künſte gemäs, nothwendig im Anfange, da man die Gewalt der Sprache zuerſt kennen lernte; da die bewundernde Welt ihr erſtes Urtheil fällte, und an den Schönheiten dieſer Art ihren Geſchmack verſuchte; das Hohe, das Erhabne, das Erſtaunen- und Verwundrung-erregende, am beliebteſten ſeyn und vorgezogen werden. Metaphoriſche Redensarten, eine Menge von Figuren und hochtönenden Worten muſten natürlicher Weiſe in allgemeinen Gebrauch kommen. Wenn gleich in der Republik ſelbſt, und in Regierungsgeſchäften, die Menſchen urſprünglich an eine ſchlichte und ungekünſtelte Art zu reden gewohnt waren; ſo fing doch, als das Reden eine Kunſt ward, und durch Sophiſten und andre vorgebliche Meiſter gelehrt wurde, der hochpoetiſche und figürliche Stil an herrſchend zu werden, ſelbſt vor Gericht, und in öffentlichen Verſammlungen: ſo daß der groſſe Meiſter, in dem oben *) angeführten Theil ſeiner Rhetorik, wo er den tragiſchen Dichter Euripides erhebt, den Rednern ſeiner Zeit Vorwürfe darüber macht, daß ſie jenen bombaſtiſchen Stil beybehielten, welchen ſogar die Dichter, ſelbſt die von der tragiſchen Art, ſchon wegge-

wor-

*) 1 Band, S. 318 in der Note.

worfen, oder wenigſtens ſehr gemildert hatten. Aber der Geſchmack der Griechen verfeinerte ſich nun immer mehr. Man urtheilte bald richtiger, als ein Demoſthenes aufgetreten war, und mit ſo glücklichem Erfolge geredt hatte. Das Volk ſelbſt (wie unſer Autor gezeigt hat) reformirte jetzt ſeine Komödie und familiäre Manier, nachdem die Tragödie und der höhere Stil unter der letzten Hand eines Euripides zu ihrer Vollkommenheit gebracht waren. Und nun fieng man an, in allen vorzüglichen Werken des Witzes und der Kunſt vor allen Dingen Simplicität und Natur zu verlangen: und dies war der Geſchmack, welcher ſo viele Jahrhunderte hindurch, bis zum Ruin aller Dinge, unter einer allgemeinen Monarchie, fortdauerte.

Solte der Leſer vielleicht durch ſeine Neugier getrieben werden, eine Art von Vergleichung zwiſchen dieſer alten Entſtehungsart des Geſchmacks, und derjenigen, die wir in neueren Zeiten, und in unſrer eignen Nation, erfahren haben, anzuſtellen; ſo mag er in die Parlamentsreden unſrer Vorfahren zurückſehen. Er wird finden, daß ſie, überhaupt genommen, ſehr kurz und ſimpel, aber plump und roh waren, bis die Gelehrſamkeit in Aufnahme kam, und die Wiſſenſchaften unter uns bekannt wurden. Als unſre Regenten und Senato=

natoren Schulgelehrte wurden, ſprachen ſie ſcholaſtiſch. Und der pedantiſche Stil herrſchte, ſeit dieſer erſten Dämmerung der Wiſſenſchaften, um die Zeit der Reformation, bis lange nachher. Das bezeugen die beſtgeſchriebenen Abhandlungen, die bewunderten Reden, und Predigten, verſchiedne Regierungen hindurch, bis auf die letztern im gegenwärtigen Jahrhundert. Man wird ohne Zweifel finden, daß bis ganz vor kurzen im Reden und in witzigen Schriften die figürliche und blühende Manier Mode war. Nichts war ſo beliebt, als hochklingende Redensarten, weithergeholte Vergleichungen, gekünſtelte Pointen, und Wortſpiele; und nichts ſo verächtlich, als das blos natürliche und ungekünſtelte. Wir müſſen alſo entweder geſtehen, daß unſer Geſchmack, in Vergleichung mit dem vorigen Jahrhundert, ſehr tief gefallen iſt, oder daß, wenn wir wirklich weiter gekommen ſind, die natürliche und ſimple Manier, welche die Kunſt verbirgt und verdeckt, wirklich die künſtlichſte, und von den feineſten, wahreſten und gebildetſten Geſchmack iſt: wie ſchon oben *) umſtändlicher abgehandelt worden.

Was

*) S. oben 1 St. 3 Abſchn. und 1 Band, S. 333. ff.

Was nun alſo unſers Autors Philoſophie ſelbſt betrift, wie ſie in dieſem Traktat *) verſteckt, in dem folgenden **) aber ausdrückli-cher und förmlicher zu Tage liegt; ſo wollen wir dabey, ſeiner eignen Methode zufolge, allmälig zu Werke gehen: denn es würde ſich für einen, der die Rolle eines luſtigen und flüchtigen Sekundanten und eines launigen Paraphraſten übernommen hat, nicht ſchicken, wenn er plötzlich, ohne gute Vorbereitung, ſeine trocknen Gründe und moraliſchen Unterſuchungen über die geſelligen Leidenſchaften und natürlichen Neigungen, die er ſo pünktlich genau unterſucht, vornehmen wollte.

Von allen menſchlichen Neigungen iſt keine ſo edel, keine der menſchlichen Natur ſo anſtändig, als die Liebe fürs Vaterland. Dies werden mir vermutlich alle Menſchen gern zugeben, die wirklich ein Vaterland haben, und von der Zahl derer ſind, die man ein Volk nennt, †) weil ſie des Glücks einer wahren Re-

*) Nämlich Selbſtgeſpräch oder Erinnerung an einen Schriftſteller.

**) Unterſuchung über die Tugend.

†) Eine Menge, die durch Gewalt zuſammengehalten wird, wenn gleich unter einem und dem-

Regierungsform und Verfaſſung genieſſen, vermöge welcher ſie frey und unabhängig ſind. Nur wenige ſolcher Landsleute oder freien Menſchen ſind ſo ausgeartet, daß ſie geradezu dieſe Leidenſchaft oder Liebe für ihre Geſellſchaft und National-Brüderſchaft lächerlich machen oder verdammen ſollten. Die indirekte Art, dieſen Grundtrieb zu beſtreiten, iſt die gewöhnlichſte. Wir hören oft die Klagen: „Es ſey „wenig oder nichts von dieſer Liebe in der „Welt vorhanden.„ Woraus man dann den voreiligen Schlus macht: „daß wenig oder „nichts von freundſchaftlicher oder geſelliger „Neigung mit unſrer Natur verwebt, oder „unſrer Gattung eigen ſey.„ Es iſt indes augenſcheinlich, daß kaum ein menſchliches Geſchöpf exiſtirt, welches nicht wenigſtens einen geringeren Grad oder eine ſchlechtere Art die-

ſer

demſelben Oberhaupt, iſt nicht eigentlich vereinigt: auch macht ein ſolcher Körper nicht ein Volk aus. Nur geſellſchaftlicher Vertrag, Verbündnis und wechſelſeitige Einwilligung, auf irgend ein gemeinſchaftliches Gut oder Intereſſe gegründet, verbindet die Glieder einer Geſellſchaft, und macht ein Volk zu Einem. Unumſchränkte Gewalt vernichtet den Staat; und wo kein Staat oder keine Konſtitution iſt, da iſt auch in der That kein Vaterland, keine Nation.

ſer natürlichen Neigung für ein Vaterland beſitzen ſollte.

> Neſcio qua Natale Solum dulcedine captos
> Ducit. — —
>
> *Ouid.*

Die Menſchheit erſcheint in einer ſehr jämmerlichen verächtlichen Geſtalt, wenn wir das Weſen und den Grund dieſer edlen Leidenſchaft in ein bloſſes Verhältnis zu dem Boden und Erdreich aufzulöſen, und alle Theilnehmung der Empfindung und des Verſtandes, oder alles Moraliſche, davon auszuſchlieſſen ſuchen. Freilich hängen alle natürliche Neigungen groſſentheils von gewiſſen Verhältniſſen oder wechſelſeitigen Beziehungen ab. *) Und in dieſem Geſichtspunkte, ich geſteh' es, kann man nicht leugnen, daß wir alleſamt mit der Erde ſelbſt, dem Boden oder die Oberfläche dieſes Planeten, auf welchem wir (armſeliges Gewürm!) mit andern Thieren verſchiedner Art, auch aufgezogen und genährt werden, in gewiſſem Verhältnis ſtehen. Aber wäre einer von uns Britten auf der See geboren worden, dürfte man ihn darum nicht eigentlich einen Britten nennen? Dürfte man ihn darum für kei-

*) Τα καθηκοντα ταις χησεσι παραμετρειται.

keinen Landsmann irgend einer Art erkennen, weil er mit keinem gewiſſen Boden oder Erdſtrich in beſtimmten Verhåltnis, und nur mit den Waſſerbewohnern und Seeungeheuern in urſprůnglicher Nachbarſchaft ſtůnde? warlich, wåren wir von geſetzmåßigen Eltern, die ein geſetzmåßiges Gewerbe treiben und unter dem Schutz der Geſetze ſtehen, geboren worden; an welchem Orte ſie ſich auch aufhalten, nach welcher Kolonie ſie geſchickt, oder in welche Gegend der Welt ſie durch Zufall oder in Unternehmungen und Reiſen zum Dienſt des Staats oder des Menſchengeſchlechts, verſchlagen worden; ſo wůrden wir immer finden, daß wir eine Heimat und ein Vaterland håtten, welches Anſpruch auf uns machen kônnte. Wir wůrden noch immer genôthigt ſeyn, uns als Mitbůrger zu betrachten, und wåren berechtigt, unſer Vaterland oder unſre Nation ſo ehrlich und herzlich zu lieben, als der Bewohner des innerſten Landes und der Eingeborne des Bodens. Unſere politiſche und geſellſchaftliche Qualitåt wůrde unſtreitig in Betrachtung kommen, und fůr eben ſo natůrlich und unſrer Gattung weſentlich anerkannt werden, als die elterliche und kindliche, aus welcher das, was wir eigentlich natůrliche Neigung nennen, entſpringt. Oder geſetzt, beides unſer Geburtsort und unſre Eltern wåren unbe-

bekannt, und wir wären in dieſem Betracht gewiſſermaſſen jüngere Brüder der Geſellſchaft gegen andre Menſchen; ſo würden wir doch, durch die Pflege unſrer Kindheit und unſre Erziehung beſtimmt, gewis irgend ein Vaterland erwählen, mit Freuden den Schutz irgend einer Obrigkeit ergreifen, und alſo nothwendiger Weiſe, und durch die Natur gezwungen, uns mit der allgemeinen Geſellſchaft des Menſchengeſchlechts, und mit derjenigen beſonders, verbinden, mit welcher wir in eine nähere Gemeinſchaft der Vortheile und in eine nähere Sympathie der Neigungen getreten wären. Man kann es daher freylich für eine bloſſe Ausflucht enger Seelen halten, wenn dieſe natürliche Leidenſchaft für die Geſellſchaft und ein Vaterland einem ſolchen Verhältnis zugeſchrieben wird, dergleichen das Verhältnis eines bloſſen Pilzes oder einer andern ſolchen Excreſcenz mit ſeinem erzeugenden Moder oder nährenden Miſthaufen iſt.

Das Verhältnis eines Landsmanns, wenn es überhaupt irgend etwas ſeyn ſoll, muß nothwendig irgend etwas Moraliſches oder Geſelliges einſchlieſſen. Der Begrif ſelbſt ſetzt einen natürlichen bürgerlichen und politiſchen Zuſtand des Menſchengeſchlechts voraus, und bezieht ſich auf denjenigen beſondern Theil der

Ge-

Geſellſchaft, dem wir unſre Hauptvortheile als Menſchen und als vernünftige Geſchöpfe zu danken haben; als ſolche vernünftige Geſchöpfe die natürlicher und nothwendiger Weiſe zu gegenſeitiger Glückſeligkeit und Unterſtützung verbunden ſind, und zwar zu der höchſten aller Glückſeligkeiten: „dem Verkehr der „Seelen, dem freien Gebrauch unſrer Ver„nunft, und der Uebung wechſelſeitiger Lieb' „und Freundſchaft.„

Ein ſinnreicher Naturkündiger unter den Neuern, welcher über die Abhängigkeit des Pflanzen- und Thierreichs von ihrer gemeinſchaftlichen Mutter Erde ſeine Betrachtungen anſtellt, und die Anmerkung macht, daß beide ihren beſtändigen Unterhalt aus derſelben ſchöpfen (einige an ihren erſten Wohnplatz gewurzelt und feſtgebunden, andre uneingeſchränkt und umherwandernd von einem Ort zum andern); nennt dem zufolge, wie ich mich beſinne, dieſe letztere thieriſche Gattung ihre freigelaſſenen Söhne, filios Terrae emancipatos. Wollen wir nun das Menſchengeſchlecht blos aus dieſem Geſichtspunkt betrachten, ſo können wir uns freilich Söhne der Erde, aber der ganzen Erde; nicht aber eines beſondern Bodens oder Diſtrikts nennen. Die Abtheilung in Klimata und Erdſtriche iſt fantaſtiſch

und künſtlich; vielmehr die Gränzen beſonderer Länder und Provinzen. Unſer Natale ſolum, oder Mutter-Erde, muß, von dieſer Seite betrachtet, die wahre Erdkugel ſelbſt ſeyn, die uns trägt, und in Anſehung welcher wir den Thieren, und ſogar den Pflanzen aller Art, eine gleiche Brüderſchaft mit uns, unter dieſer allgemeinen Mutter, zugeſtehen müſſen.

Dieſer Berechnung zufolge müſſen wir nothwendig unſer Verhältnis bis auf die ganze materielle Welt oder das Univerſum ausdehnen; als wo es allein vollkommen ſeyn kann. Was aber den beſondern Diſtrikt oder Erdſtrich betrift, den wir im gewöhnlichen Sinne unſer Vaterland nennen, ſo können wir, auf dieſen Fus, nie ein vernünftiges Verhältnis zu demſelben beſtimmen, noch folglich irgend eine natürliche oder gebührende Neigung gegen denſelben angeben.

Wäre zum Unglück Jemand in einem Wirthshauſe oder in einem kothigen Dorf gebohren worden; ſo würd' er, dünkt mich, ſich ſchwerlich ſo enge Schranken ſetzen, und einen Namen oder Titel von dieſen nächſten Nebenſtücken oder Lokalumſtänden ſeiner Geburt annehmen. Man würde ſo weit entfernt ſeyn, das Dorf oder die Pfarre zum charakteriſtiſchen

Kenn-

Kennzeichen in dieſem Fall zu machen, daß man ſchwerlich die Grafſchaft ſelbſt, ſo reich oder blühend ſie auch ſeyn mögte, in den ehrenvollen Namen ſeines Vaterlandes einbegreifen würde. — „Was ſollen wir denn eigentlich unſer Vaterland nennen? Iſt es „England ſelbſt? — Wo bleibt dann aber „Schotland? — Iſt es alſo Grosbritanni„en? — Wo bleiben dann aber die andern „Inſeln, die Orkaden, und Jerſey und Guern„ſey? Wo die Kolonien und das arme Ir„land?„ Warlich ein Gegenſtand, deſſen genaue Beſtimmung ſehr zweifelhaft iſt!

Wie aber, wenn nun gar eine Eroberung oder Gefangenſchaft dazu kömmt? eine Auswanderung? eine Nationaltrennung, oder eine Verlaſſung unſerer Geburtsörter und Vertauſchung derſelben mit irgend einem andern Boden oder Klima? Dies war, wie wir wiſſen, mit unſern Vorfahren der Fall. Und ein ſo groſſes und mächtiges Volk wir auch in neuern Zeiten geweſen, und uns immer unter dem Einfluß freier Rathsverſammlungen und eines erträglichen Miniſteriums als ſolches gezeigt haben; ſo würden wir doch, ſolten wir einmal wieder in ſklaviſche Grundſätze verſinken, oder lange unter ſolchen Oberhäuptern regiert werden, die, ohne einen Gedanken von Freiheit

 für

für ſich ſelbſt, noch viel weniger für Europa oder ihre Nachbarn frey denken können, am Ende vielleicht einen Krieg in unſerm Lande und zuletzt eine Eroberung den Sitz deſſelben werden ſehen. Dann würden wir vielleicht mit Freuden den harten Zuſtand unſrer Vorfahren ergreifen, und unſern geliebten väterlichen Boden gegen irgend einen entlegenen und unbewohnten Theil der Welt vertauſchen. Geſetzt nun, dies wäre einmal unſer Schickſal; geſetzt, es formirte ſich nachmals eine beträchtliche Kolonie oder Geſellſchaft aus unſern Ueberbleibſeln, oder träfe gleichſam durch ein Wunder in irgend einem weit entlegenen Lande zuſammen; würde dann etwa in Zukunft kein Engländer mehr übrig ſeyn? kein gemeinſchaftliches Band der Vereinigung und Freundſchaft, vermöge deſſen wir noch Landsmänner, wie vorher, heiſſen könnten? Wie kamen wir denn (ich bitt euch) zu unſerm alten Namen Engländer? Reiſt' er nicht mit uns über Land und See? Brachten wir ihn nicht vormals wirklich, aus den entlegenſten Theilen von Deutſchland, mit uns in dieſe Inſel herüber?

Ich muß geſtehen, ich bin zuweilen ſehr ungehalten auf unſre Sprache geweſen, daß ſie uns den Gebrauch des Worts Patria verſagt, und uns dafür kein anders gegeben hat, unſre

ange-

angeborne Gemeinſchaft auszudrücken, als das Wort Country, Land, welches bereits zwey, von dem Menſchengeſchlecht oder der Geſellſchaft verſchiedene, Bedeutungen hatte. *) Allgemein eingeführte Wörter haben oft eine ſo groſſe Gewalt, daß ſie auf unſre Begriffe von den Dingen einen merklichen Einfluß äuſſern. Ob dergleichen hier nun Schuld iſt, weis ich nicht: ſo viel aber iſt gewiß, daß wir Engländer der Idee von einem bürgerlichen Staat oder einer Nation gern etwas mehr als gewöhnlich Grobes und Irdiſches beimiſchen. Kein Volk, das ſeiner Konſtitution ſo viel, und ſeinem Boden oder Klima ſo wenig zu danken hatte, war je ſo gleichgültig gegen die erſtere, und ſo närriſch verliebt in das andere. Aus den gewöhnlichen Reden unſrer Landsleute ſolte man ſchlieſſen, die ſchönſten Länder am Euphrat, die Babyloniſchen und Perſiſchen Paradieſe, die reichen Ebnen Aegyptens, das griechiſche Tempe, das Römiſche Kampanien, die Lombardey, Provence, Andaluſien, oder die bezauberndſten Gegenden in Oſt- und Weſtindien, wären nur elende verächtliche Länder gegen unſer Alt-England.

Aber mit Erlaubnis dieſer würdigen Patrioten des Bodens, muß ich ſo frey ſeyn, und ſa-

*) Rus und Regio. Im Franzöſiſchen Campagne und Païs.

ſagen, daß meiner Meinung nach Alt⸗England in jedem Betracht ein ſehr gleichgültiges Land geweſen iſt; und daß das neuere England, ſeit ein bis zwey hundert Jahren, ja noch ſeit der Regierung der Königin Eliſabeth, freilich ſehr verbeſſert worden. Im Anfange der Regierung ihres Grosvaters ſtanden wir unter einer Art von Polniſchem Adel, und hatten keine andre Freiheiten, als die damaligen Modemonarchien und Gothiſchen Herrſchaften von Europa. In Anſehung der Religion waren wir freilich hoch⸗berühmt vor allen andern Nationen, weil wir zu Hauſe unſern Geiſtlichen am tiefſten unter⸗thänig waren, und auswärtig dem heiligen Stuhl den reichſten Tribut lieferten und die treuſten Dienſte leiſteten.

Ich muß noch weiter gehen, und geſte⸗hen, daß ich das neuere England, ſeit der Re⸗volution, noch um viele Grade für beſſer halte, als Alt⸗England, und daß wir im Ganzen, eine etwas beſſere Figur in Europa machen, als einige wenige Regierungen früher. Aber ſo ſehr auch unſer Volk ſeit kurzem geblüht ha⸗ben, unſer Name oder Kredit geſtiegen, unſer Handel und Schiffahrt, unſre Manufakturen und unſer Ackerbau verbeſſert ſeyn mögen; ſo iſt doch gewis unſer Land, Klima und Boden, ſeiner Natur nach, noch immer eben daſſelbe. Und zu welcher Höhe von Politur wir auch be⸗

reits

reits unſerm Dünken nach gekommen ſeyn mö-gen; ſo müſſen wir doch geſtehen, daß wir von den Europäiſchen Völkern noch am ſpäteſten barbariſch, am ſpäteſten civiliſirt oder polirt worden ſind. Wir müſſen zugeben, daß unſre erſte Eroberung durch die Römer uns aus einem Zuſtande herausbrachte, der kaum den Indianiſchen Stämmen zu vergleichen war; und daß unſre letzte Eroberung durch die Normänner uns nur eben fähig machte, Künſte und bürgerliche Vollkommenheiten von auſſen her anzunehmen. Sie kamen allmählig zu uns aus entfernten Gegenden, und aus der zweyten oder dritten Hand; aus andern Staaten, Höfen, Akademien und fremden Pflanzſchulen des Witzes und der Sitten.

Dem ungeachtet hegen wir eine ſo übertriebene Meinung von uns ſelbſt, als wären wir ein Originalvolk und von der Erde geboren. So oft wir auch unſre Herrn verändert und unſer Geſchlecht mit unſern verſchiednen Eroberern vermiſcht haben, ſo meinen wir doch eben ſo rechtmäßige und gemeine Beſitzer unſers Bodens zu ſeyn, als die alten Athenienſer von dem ihrigen zu ſeyn glaubten. Es iſt indes merkwürdig an dieſem warhaftig alten, weiſen und witzigen Volk, daß, ſo ſchöne und edle Länder es beſas, ſo ungezweifelt es in allen Wiſſenſchaften, in Witz, Politeſſe und Sit-

ten

ten Meiſter war und alle übrigen übertraf; es doch ſo wenig eine eingebildete, ſelbſtiſche und lächerliche Verachtung gegen andre hegte, daß es vielmehr auf das entgegengeſetzte Extrem verfiel, und „alles bewunderte, was es nur „im geringſten von ſinnreichen und vorzügli„chen Dingen bey fremden Nationen fand.„ Seine groſſe Männer waren beſtändig auf Reiſen. Seine Geſetzgeber und Philoſophen begaben ſich nach Aegypten, giengen von da nach Chaldäa und Perſien, und ermangelten nicht die zerſtreuten Griechiſchen Staaten und Kolonien auf den Inſeln des Aegeiſchen Meers, in Italien, und an den Küſten von Aſien und Afrika zu beſuchen. Es wurde als eine Art von Wunder von einem groſſen Philoſophen angeführt, wiewol er bekanntermaſſen immer arm geweſen war, daß er nie gereiſt ſey, noch jemals, in der Abſicht ſeinen Geiſt zu vervollkommnen, Athen verlaſſen habe. Welch eine beſcheidne Bemerkung von Leuten, die ſelbſt Athenienſer waren!

Uns im Gegentheil iſt eben ſo wenig daran gelegen, daß Auswärtige uns beſuchen, *) als daß

*) Ein ſchlechtes Zeichen von unſrer vollkommen Civiliſirung! denn nach dem Urtheil der Polirten und Weiſen, wurde dieſe ungaſtfreundliche Geſinnung immer unter die haupt-

kenn-

daß unſre eignen Landsleute fremde Länder be- reiſen. Unſre beſte Politik und Lebensart iſt,

wie

.

kennzeichen der Barbarey gezählt. So ſagt Strabo, nach andern früheren Schriftſtel- lern, κοινον μεν ειναι τοις βαρβαροις πασιν εθος την ξενηλασιαν. L. 17, p. 802.

Der Ζευς Ξενιος war einer der ehrwürdig- ſten Charaktere der Gottheit; das eigentüm- liche Attribut des höchſten Gottes, voller Wolwollen gegen die Menſchen, und ermun- ternd zu allgemeiner Liebe, wechſelſeitiger Gefälligkeit und Güte zwiſchen den entfern- teſten und ungleichſten des menſchlichen Ge- ſchlechts. So ihr göttlicher Dichter, ein- ſtimmend mit ihren heiligen Orakeln, welche bekanntermaſſen oft dieſe Lehre beſtätigten.

Ξειν᾽, ου μοι θεμις εστ᾽, ουδ᾽ ει κακιων σεθεν ελθοι,
Ξεινον ατιμησαι· Προς γαρ Διος εισιν ἁπαντες
Ξεινοι. — —

Οδυσ. ξ.

— Ουδε τις αμμε βροτων επιμισγεται αλλος.
Αλλ᾽ ὁδε τις δυστηνος ἀλωμενος ενθαδ᾽ ἱκανει,
Τον νυν χρη κομεειν· προς γαρ Διος εισιν ἁπαντες
Ξεινοι. — —

Οδυσ. ζ.

Αφνειος

wie es ſcheint, die: „ſich auſſerhalb Landes ſo „wenig umzuſehen, als möglich; ſeinen Ge„ſichtskreis in den engſten Umfang zuſammen„zuziehen; und alle Wiſſenſchaft, Gelehrſam„keit und Sitten, die nicht einheimiſches Ge„wächſes ſind, zu verachten.„ Denn ſchwerlich werden die Alten ſelbſt von denen geachtet werden, die ſo dreiſt alles verachten, was nur immer die polirteſten Neuern von irgend einer Nation, auſſer ihrer eignen, in der Litteratur, Politeſſe, oder Philoſophie, geleiſtet haben.

Dieſe Geſinnung unſrer Landsleute, aus was für Urſachen ſie auch entſtanden ſeyn mag, iſt, wie ich fürchte, ein ſehr nachtheiliger Umſtand für unſern Autor, deſſen Abſicht iſt, etwas neues, oder wenigſtens etwas ganz anderes auf die Bahn zu bringen, als was gemeinhin in der Philoſophie und Moral gäng' und gebe iſt. Dieſe Abſicht zu befördern iſt er, wie

Αφνειος βιοτοιο, φιλος δ' ην ανθρωποισι·
Παντας γαρ φιλεεσκεν, ὁδῳ επι οικια ναιων.

Ιλιαδ. ζ.

S. auch Odyſ. B. 3, V 34 ff und 67, ff. B. 4, V. 30, ff. und 60.

Dies war alte heidniſche Bruderliebe und Religionspflicht gegen alle Menſchen, von verſchiednen Nationen ſowol, als von verſchiednem Glauben und Gottesdienſt.

wie es ſcheint, vornemlich auf dieſen einzigen Punkt bedacht: „zu entdecken, wie wir wol „am vortheilhafteſten dasjenige in uns hervor„bringen können, was die feine Welt einen gu„ten Geſchmack nennt.„

Er fängt freilich ſo ſehr zu Hauſe an, als nur möglich iſt, und ſchickt uns zu der engſten aller Geſellſchaften, nämlich zum Selbſtgeſpräch, oder zur Unterhaltung mit ſich ſelbſt. Allein dieſe Unterhaltung iſt, ſeiner Berechnung nach, ganz unmöglich ohne vorhergegangenen Umgang mit der Welt: und je weiter ausgebreitet dieſer Umgang iſt, deſto leichter und nuzbarer, glaubt er, werde allem Anſchein nach der andre ſeyn. Die Quellen dieſer ausbildenden Kunſt der Selbſtunterhaltung leitet er aus der höchſten Politeſſe und Eleganz des Dialogs der Alten über Sachen des Wizes, der Erkenntnis und des Scharfſinns ab. Und nichts kann, unſerm Autor zufolge, dieſe Gewohnheit ſich mit ſich ſelbſt zu unterhalten, ſo gut wieder in Aufnahme bringen, als das nemliche Studium und Beſtreben, auch in unſern neuern geſellſchaftlichen Unterhaltungen die höchſte Politeſſe zu erreichen. Hierzu müſſen wir uns nothwendig die Mühe geben, etwas über die Gränzen deſſen, was wir zu Hauſe nennen, hinauszugehen. Und hieraus

erhellet offenbar, daß unſer Autor ſich wenig Hofnung macht, von irgend einem ſeiner Landsleute goutirt oder recht verſtanden zu werden, der nicht an dem ofnen und freien Umgange mit der Welt Vergnügen findet, und mit Freuden von allen Seiten her neue Ausſichten ſammlet und Licht annimt, um von allem dem, was in jeder Art vollkommen, einer richtigen Theorie und einem wahren Geſchmack gemäs iſt, das beſte Urtheil fällen zu können.

Es wird nicht unſchicklich für uns ſeyn, zum Vortheil unſers Autors anzumerken, daß das Lächerliche oder der Spot, welcher die Philoſophen zu treffen pflegt, von gleicher Art mit dem iſt, welcher gemeiniglich die Virtuoſen oder ſchönen Geiſter unſerer Zeit trift. Unter dieſer letztern allgemeinen Benennung begreifen wir die feinen Herrn (fine gentlemen) von der ächten Art, die Liebhaber der Kunſt und der edlern Wiſſenſchaft; ſolche, die die Welt geſehen, ſich von den Sitten und Gebräuchen der verſchiednen Europäiſchen Nationen unterrichtet, ihre Alterthümer und Geſchichte unterſucht, ihre Politik, Geſetze und Verfaſſungen betrachtet, die Lage, Stärke und Schönheiten ihrer Städte, ihre vornehmſte Künſte, Studien und Zeitvertreibe beobachtet, und ſich mit ihrer Architektur, Skulptur, Ma-

lerey, Muſik, und ſich mit ihrem Geſchmack in der Poeſie, Gelehrſamkeit, Sprache und im Umgange bekannt gemacht haben. *)

Bis hieher findet ſich durchaus nichts Lächerliches, nicht der geringſte Gegenſtand für ſatiriſchen Witz oder Spot. Treiben wir aber dieſen Virtuoſencharakter ein wenig weiter, und führen unſern polirten Herrn in noch feinere Unterſuchungen; geht unſer ſpekulatives Genie und genauer Unterſucher der Werke der Natur, von Betrachtung der Menſchen und ihrer Angelegenheiten, mit gleichem und vielleicht noch gröſſerem Eifer zur Beſchauung des Inſektenlebens, der Bequemlichkeiten, Wohnungen und Oekonomie einer Gattung von Muſcheln, über; hat er ein Kabinet in gehöriger Form angelegt, und es zum wahren Muſter ſeiner Seele gemacht, die mit dem nämlichen Dros und Trödeleyen leerer Begriffe und ſchimäriſcher Einbildungen angefüllt iſt; ſo wird er in der That lächerlich genug, und

*) Aus dieſer Beſchreibung des Virtuoſen erhellet, daß man dies Wort auch im deutſchen beibehalten muß, und daß es ſich ſelten richtig durch Kunſtkenner oder Kunſtliebhaber (wie im erſten Theil geſchehen (überſetzen läſt.

D. d. Ueberſ.

und macht ſich zum Spot der gemeinſten Geſellſchaften.

Aber es widerfährt den Virtuoſen dieſer falſchen Art gemeiniglich etwas noch viel ſchlimmeres, als dies. Da ſie ſo eifrig auf Seltenheiten erpicht ſind, ſo verlieben ſie ſich endlich in die Seltenheit blos der Seltenheit wegen. Nun ſind Misgeburten und Monſtra die gröſten Seltenheiten in der Welt. Das Studium und der Geſchmack dieſer unabläßig mit ſolchen Dingen beſchäftigten Herrn wird alſo am Ende wirklich monſtruös; und ihr gröſtes Vergnügen beſteht darin, alles das zu ſammlen und zu betrachten, was im höchſten Grade monſtruös, zerrüttet, ungewöhnlich und dem Zweck der Natur zuwider iſt.

In der Philoſophie verhält die Sache ſich gerade eben ſo. Wir wollen einmal einen Menſchen ſetzen, der mit dem Entſchlus, von ſeinem Verſtande einen ſo guten Gebrauch zu machen, als möglich, bey ſich ſelbſt überlegt: „Wer oder was er ſey; woher er entſtanden, „oder ſein Daſeyn erhalten; zu welchem Zweck „er in die Welt geſetzt worden; und zu was „für einem Verhalten er durch ſeine natürli„che Beſchaffenheit und Konſtitution beſtimmt „ſey?„ der dieſerwegen in ſich ſelbſt hinabſteigt, und ſeine innern Kräfte und Eigenſchaf-

ten unterſucht und prüft; oder über ſich ſelbſt, ſeine Gattung, ſeine Vaterſtadt oder Geſellſchaft hinaufſteigt, und ſein höheres Vaterland (jenes gemeinſchaftliche und allgemeine, deſſen Mitglied er durch ſeine Geburt geworden iſt) zu entdecken und auszuforſchen ſucht: ſo kann ihm warlich nichts von dieſer Art vernünftiger Weiſe die geringſte Verachtung oder Spötterey zuziehen. Im Gegentheil muß der feinſte Herr, der auch noch ſo viel von Kenntnis der Welt und des Menſchen ſchwazt, aber ſich nie mit einem Gedanken um das Studium oder die Kenntnis ſeiner ſelbſt, oder der Natur und Regierungsform jenes wahren Vaterlandes, jener wahren Welt, der er ſein Daſeyn verdankt, bekümmert hat, nach allem dem für einen bloſſen Idioten gehalten werden.

Quid ſumus, et quidnam victuri gignimur?

Perſ.

„Wo ſind wir? Unter welchem Dache? „oder auf welchem Schiffe? Wohin geht unſre „Reiſe? Was iſt ihr Zweck? Unter welchem „Steuermann, welcher Regierung, weſſen „Schuz?„ Dies ſind Fragen, die jeder vernünftige Menſch natürlicher Weiſe thun würde, wenn er ſich plözlich in eine ganz neue Scene des Lebens verſetzt fände. Man muß wirk-

wirklich erſtaunen, wenn man bedenkt, daß es Menſchen giebt, die eine lange Zeit, mit Vernunft und Sinnen wolbegabt, in der Welt zugebracht haben, ohne ſich jemals im Ernſt dieſe einzige Frage zu thun: „Wo, oder was, „bin ich?„ Die im Gegentheil regelmäßig jede andre Wiſſenſchaft und Unterſuchung treiben, und nur dieſe allein, als die unerheblichſte von allen, hintanſetzen, oder die Unterſuchung derſelben andern überlaſſen, die, wie ſie ſich einbilden, dazu beſtellt worden, ſtatt ihrer dieſen Punkt auszumachen, und darüber nachzudenken. In dieſer Angelegenheit betrogen, oder durch Afterrathſchläge hinters Licht geführt werden, hat, wie es ſcheint, nicht viel auf ſich! Wir laſſen uns keine Mühe verdrieſſen, mit unſerm eignen Verſtande die Angelegenheiten andrer Leute und die Dinge der Welt, die uns am wenigſten angehen, aufs ſorgfältigſte und genaueſte zu unterſuchen: was aber unmittelbarer uns ſelbſt betrift, und unſer vornehmſtes Selbſtintereſſe ausmacht, das überlaſſen wir liebreich andern, es für uns zu unterſuchen, und laſſen uns gern den erſten den beſten gefallen, auf deſſen Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit wir uns verlaſſen zu können glauben.

Hier dünkt mich fällt das Lächerliche mehr auf die Feinde der Philoſophie, als auf die

Vir-

Virtuoſen oder Philoſophen. So lange die Philoſophie (wie ſie ihrer urſprůnglichen Bedeutung nach ſolte) fůr Meiſterſchaft im Leben und in Sitten gilt, wird ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach keine ſchlechte Figur in der Welt machen, ſo abgeſchmakte Ungereimtheiten auch herrſchen, oder ſo ausſchweifend thȯricht die Zeiten auch ſeyn mȯgen. Aber nun laſt uns die Philoſophie einmal, wie die Virtuoſerey, in ihrer gewȯhnlichen Geſtalt betrachten, ſo werden wir ſehen, daß das Lächerliche vollkommen eben ſo ſehr auf die erklärten Lehrer und Anhänger der hȯheren, als der geringeren Art fält. Muſchelwerk findet man bey beiden im Ueberflus. Viele äuſſere, nicht in uns ſelbſt vorhandene Dinge, die mit unſerm wahren Intereſſe, oder mit dem Intereſſe der Geſellſchaft und des Menſchengeſchlechts gar nicht in Beziehung ſtehen, werden aufs ſorgfältigſte ausgeforſcht; die verſtekteſten Operationen, die tiefſten Geheimniſſe und die ſchwerſten Phänomene der Natur aufs eifrigſte unterſucht, und auf eine fantaſtiſche Art erklärt: Hypotheſen und ſchimäriſche Syſteme aufgefůhrt; das Weltall anatomirt, und durch irgend einen herrlichen Plan ſo ſchȯn aufgelȯſt und ſo klärlich entwickelt, daß es ein leichtes Kunſtſtůck oder Geheimnis fůr diejenigen zu ſeyn ſcheint, die den Faden dazu haben. Schȯpfung ſelbſt kann, wenn die Gelegenheit es mit

ſich bringt, geleiſtet werden; Verwandelungen, Projektionen, und andre philoſophiſche Arkana, dergleichen in der körperlichen Welt alles mögliche zu Stande zu bringen vermögen: unterdes in der intellektuellen eine gewiſſe Maſchinerey von metaphyſiſchen Phraſen und Diſtinktionen, alle mögliche Schwierigkeiten aufzulöſen im Stande ſind, die ſich in der Logik, Ethik oder irgend einer andern reellen Wiſſenſchaft, von welcher Art ſie ſey, nur immer aufwerfen laſſen.

Man ſieht hieraus, daß die Mängel der Philoſophie und der Virtuoſenſchaft von gleicher Natur ſind. Nichts kann gefährlicher ſeyn, als wenn man in dieſen Dingen eine verkehrte Wahl trift, oder auf die unrechten Gegenſtände verfällt. So lächerlich aber dieſe Studia durch ſinnloſe Behandlung werden; ſo iſt es doch augenſcheinlich, daß jedes derſelben, ſeiner Natur nach, zu dem Charakter eines feinen Herrn oder ſchönen Geiſtes und eines Mannes von Verſtande weſentlich nothwendig iſt.

Nicht nur Witz, ſondern auch eine wohlgeordnete Gemütsbeſchaffenheit, bildet den Mann von guter Lebensart. Auf gleiche Weiſe macht nicht nur Kopf, ſondern auch Herz und Entſchloſſenheit, den wahren Philoſophen. Beide Charaktere trachten nach dem, was vortreflich

iſt,

iſt, ſtreben nach einem richtigen Geſchmack, und haben das Muſter des Schönen und Anſtändigen vor Augen. Hiernach richtet und beſtimmt ſich das beſondre Verhalten und äuſſere Betragen jeder Partey. Der eine hat die vollkommenſte Ungezwungenheit, Annehmlichkeit und gute Unterhaltung der Geſellſchaft; der Andre das ſtrengſte Intereſſe des Menſchengeſchlechts und der Societät; der Eine den Rang und die Qualität eines Mannes in ſeiner beſondern Nation; der Andre ſeinen Rang und ſeine Würde in der Natur, zum Gegenſtande.

Ob nun jeder von dieſen Charakteren oder dieſen Rollen in der Geſellſchaft an ſich ſelbſt ſo nützlich als anſtändig iſt, das iſt die groſſe Frage, die auf eine oder andre Art entſchieden werden muß. Der Mann von guter Lebensart hat ſie bereits für ſich ſelbſt entſchieden, und ſich für das erklärt, was ſchön und edel iſt. Denn alles, was er von dieſer Art thut, hält er für nichts weiter, als was er blos ſich ſelber ſchuldig ſey, ohne Rückſicht auf irgend einen ferneren Vortheil. Der vorgebliche Philoſoph, der entweder nicht weis, wie er dieſe Sache ausmachen ſoll, oder, wenn er etwas darüber ausgemacht hat, ſeine Sache nicht mit Standhaftigkeit und Feſtigkeit weiter zu treiben verſteht, bleibt in Betracht der Philoſo-

phie, was ein Bauer oder ein Gek in Betracht der guten Lebensart oder des äuſſern Betragens iſt. Solchergeſtalt macht das Gefühl fürs Schöne und der Geſchmack an dem, was anſtändig, richtig und liebenswürdig iſt, den Charakter des feinen Herrn und des Philoſophen vollkommen. Und das Beſtreben ſich dies Gefühl oder dieſen Geſchmack zu erwerben, wird vermuthlich immer das groſſe Geſchäft und die Hauptangelegenheit deſſen ſeyn, der ſowol weiſe und gut, als angenehm und polirt zu ſeyn wünſcht.

Quid Verum atque Decens curo, et rogo, et omnis in hoc ſum.
Horat.

Zweyter Abſchnitt.

Fernere Erklärung des Geſchmacks. — Verſpottung deſſelben. — Witz und Aufrichtigkeit dieſer Spötter. — Anwendung des Geſchmacks auf Staatsſachen und Politik. — Eingebildete Charakter im Staat. — Junger Adel, und Leute von Stande. — Verfolgung des Schönen. — Zubereitung zur Philoſophie.

Meine Leſer werden nunmehr ohne Zweifel überzeugt ſeyn, daß ich in den Plan und die Abſicht unſers mit ſich ſelbſt redenden Autors, deſſen

deſſen Verteidigung ich unternommen, hinläng- lich eingedrungen bin. Sein Vorhaben iſt, wie ſich in dieſem dritten Traktat augenſchein- lich zeigt, die Moral auf denſelben Fuß zu empfehlen, als das, was man in einem ge- ringeren Sinn Sitten nennt; und die Philoſo- phie (ein ſo rauhes, herbes Ding ſie auch zu ſeyn ſcheinen mag) gerade auf das zu bauen, was man annehmlich und polirt nennet. Und in dieſer Methode und Behandlung hab' ich, als ſein Ausleger oder Paraphraſt, mir vorge- nommen, ihn nachzuahmen und zu begleiten, in ſo fern mein miſcellaniſcher Charakter mirs erlauben wird.

Unſer gemeinſchaftliches Beſtreben alſo geht dahin, zu zeigen: „daß nichts, was in „der feinen Welt für reizend oder annehmlich „gehalten wird, nichts, was für Vergnügen „oder Unterhaltung gilt, von welcher Art es „auch ſey, auf irgend eine Weiſe erklärt, ge- „rechtfertigt oder feſtgeſetzt werden kann, oh- „ne vorgängige Feſtſetzung eines gewiſſen Ge- „ſchmacks.„ Nun kann ein Geſchmack oder Urtheil wol ſchwerlich ganz fertig und gebildet mit uns auf die Welt kommen. Was für Grundſtoffe oder Materialien dieſer Art wir auch immer mitbringen, was für gute Fähig- keiten, Sinne, oder vorgreifende Empfindun- gen, auch immer eignes Naturgewächs ſeyn,

oder

oder von ſich ſelbſt, ohne Kunſt, Pflege und Beyhülfe, entſtehen mögen; ſo wird doch die allgemeine Idee, die man ſich von allen dieſen Dingen bildet, und der klare Begrif, den wir von dem, was in allen dieſen Gegenſtänden der Wahl und Schätzung das vorzüglichſte und vornehmſte iſt, erlangen, hoffentlich von Niemanden für angeboren gehalten werden. Gebrauch Uebung und Kultur müſſen dem Verſtande und Witze, der ſchon zu ſolcher Gröſſe herangewachſen ſeyn ſoll, vorhergegangen ſeyn. Ein rechtmäßiger und richtiger Geſchmack kann nicht erzeugt, empfangen oder zur Welt gebracht werden, ohne vorgängige Mühe und Arbeit und Geburtsſchmerzen der Kritik.

Aus dieſem Grunde wagen wirs nicht nur, die Sache der Kritiker zu vertheidigen, ſondern auch denjenigen trägen und nachläßigen Schriftſtellern, Rednern, Leſern, Zuhörern, Schauſpielern oder Zuſchauern einen öffentlichen Krieg anzukündigen, die ihre Laune allein zur Regel des Schönen und Annehmlichen machen, und da ſie von ſolcher Laune oder ſeltſamen Grille keine Rechenſchaft zu geben wiſſen, die kritiſirende oder prüfende Kunſt verwerfen, welche allein ſie fähig macht, die wahre Schönheit und den wahren Werth jedes Gegenſtandes zu entdecken.

Sä-

Gäben wir den affektirten Spöttereyen Gehör, wodurch dieſe geſchmackloſen Regeln-verächter wahre Kritiker lächerlich zu machen ſuchen, ſo würde das Vergnügen an allen reellen Künſten oder natürlichen Schönheiten gänzlich verloren gehen. Selbſt im Betragen und Sitten würden wir auf dieſen Fus eben ſo barbariſch werden, als in unſern Vergnügungen und Zeitvertreiben. Ich getraue mir indes, von dieſen Kritikverächtern zu ſagen, daß ſie noch nicht ſo uncivilisirt, oder alles geſelligen Gefühls ſo beraubt ſind, daß ſie behaupten könnten, „das barbariſcheſte Leben, „oder das viehiſcheſte Vergnügen ſey eben ſo „wünſchenswerth, als das polirteſte oder feineſte.„

Was mich betrift, wenn ich zuweilen Männer von geprieſenen Talenten in den weibiſch klagenden Ton der Invektiven gegen die Kritiker einſtimmen hörte, ſo dacht' ich im Ernſt, ſie hätten die heimliche Abſicht, das aufwachſende Genie ihrer jüngern Nebenbuhler dadurch zu erſticken, daß ſie dieſelben von derjenigen Prüfung und Unterſuchung abhielten, von welcher ſowol jedes vortrefliche Werk, als jedes gute Urtheil abhängt. Ich habe manchmal einen Mann von feiner Lebensart, der ſelbſt einen wirklich guten Geſchmack hatte, mit boshafter Gefälligkeit der Laune einer Geſell-

ſellſchaft nachgeben ſehen, wo, vornemlich zu Gunſten des zärtlichen Geſchlechts, dieſe weibiſch alberne Verachtung der Kritiker und ihrer Arbeiten den Inhalt des Geſpräch̊s ausmachte. „Die elenden Geſchöpfe! (ſagt einer) „die impertinenten Kerls, dieſe Kritiker, oder „wie ihr ſie nennet! — Gerade, als wüſte „kein Menſch ohne ſie, was ſchön oder ein„nehmend wäre! — Es wäre warhaftig was „artiges, wenns einem nicht frey ſtehen ſollte, „zu urtheilen, wie man will! — Und ſagten „mir tauſend Kritiker, Hrn. A**'s neueſtes „Drama ſey nicht das witzigſte von der Welt, „ich kehrte mich keinen Phifferling an ſie.„

Dergleichen hört unſer Mann von wirklich ächtem Witz geduldig an; und ſetzt vielleicht ſelbſt noch hinzu; „er halt' es würklich „für etwas hart, in Dingen, wo es um Ver„gnügen und Unterhaltung zu thun ſey, den „Leuten vorſchreiben zu wollen, daß ſie dasje„nige wählen und ſchön finden ſollten, was „andern, und nicht ihnen ſelbſt, gefiele.„ Kaum hat er dies geſagt, ſo geht er ſelbſt ins Schauſpiel, findet da einen ſeiner weibiſchen Geſellſchafter, und hört, wie er am unrechten Orte das Stück preiſt und bewundert. Er wendet ſich an den erſten den beſten, der neben ihm ſitzt, und frägt ihn leiſe: „Was dünkt „Ihnen von dem Geſchmack dieſes Herrn?„

So

So gros iſt die Bosheit der Welt! Diejenigen, welche durch Fleis und Mühe ſich einen wahren Geſchmack in den Künſten erworben haben, freuen ſich ihres Vortheils über andre, die entweder ganz und gar keinen, oder einen ſolchen Geſchmack haben, der ſie lächerlich macht. Auf einer Bücher- oder Gemälde-Auktion hört man dieſe Herrn Jedem zureden, auf das zu bieten, was ihm am beſten gefällt. Zu gleicher Zeit aber würden ſie ſich gewaltig ärgern, wenn Leute, die ſie für gute Richter halten, urtheilten, daß ſie ſelbſt nach einer verkehrten Einbildung oder einem ſchlechten Geſchmack gekauft hätten. Eben derſelbe, welcher ſeinem Nachbar den Rath giebt, ſeinen Garten oder ein Zimmer ſo einzurichten, wie ſeine Laune ihn führt, giebt ſich doch Mühe, ſeine eigne ſo einzurichteu, wie die beſten Richter es rathen würden. Iſt er ſelbſt ein guter Richter, oder hat er nur erträgliche Kenntnis in ſolchen Dingen, ſo wird er nicht darauf denken, „das Weſen der Dinge zu verändern, „und Wahrheit und Natur nach ſeiner Laune „zu bequemen; ſondern er wird Natur und „Wahrheit ſo laſſen, wie er ſie fand, und ſei„ne Laune und Fantaſie nach ihrer Regel zu „bequemen ſuchen.„ Thät' er dies in einem noch höhern Falle, ſo könnt' er vielleicht wirklich ein ſo weiſer und groſſer Mann werden, als

als er jetzt ein feiner und polirter Mann iſt. Vermöge des einen Geſchmacks verſteht er die Kunſt, ſeinen Garten anzulegen, den Plan ſei- nes Hauſes zu machen, ſeine Equipage zu er- finden, ſeine Tafel einzurichten: durch den an- dern lernt er, welchen Werth dieſe Ergötzlich- keiten fürs Leben haben, von welcher Wichtig- keit ſie für die Freiheit, die Glückſeligkeit und den Selbſtgenus eines Menſchen ſind. Denn gäb' er ſich ernſtliche Mühe, die wahre Wiſ- ſenſchaft oder den wahren Geſchmack des Le- bens zu erwerben, ſo würd' er unfehlbar fin- den, „daß eine rechtſchaffene Seele und edel- „müthige Neigung mehr Schönheit und Reiz „habe, als jede andre Symmetrie in der Welt.„ Und „daß ein Gran von Redlichkeit und ange- „borner Tugend mehr Werth habe, als alle „fremden Zierrathen, Güter und Würden; „um derentwillen einige von der beſſern Klaſſe „ſo oft Schurken werden; indem ſie ihre „Grundſätze verlaſſen, und ihre Ehre und „Freiheit für einen verächtlichen, feigen, ver- „änderlichen Stand glänzender Sklaverey da- „hin geben.„

Ein etwas (wäre es auch nur ganz we- nig) beſſerer Geſchmack in dem, was das Leben ſelbſt betrift, würde, wo ich mich nicht ſehr irre, die Sitten einiger unſrer edlen Landes- leute, die mit hohen Vortheilen und einem

wür-

würdigen Charakter im Staat auftreten, verbeſſern und ihre Glückſeligkeit ſichern. Sie fangen aber kaum an, ſich mit Staatsſachen zu beſchäftigen, da ſie auch unglücklicher Weiſe ihre Tugend ſchon feil geben! Equipagen, Titel, Vorrang, Stäbe, Bänder, und andern dergleichen ſchimmernden Kram tauſchen ſie gegen inneres Verdienſt, Ehre und Charakter ein.

Dies halten ſie vielleicht für einen pfiffigen Handel. Allein die Erfahrung wird ſie auf die unangenehmſte Art überzeugen, daß ſie ein Beträchliches von ihrem vermeinten Gewinnſt wieder abziehen müſſen. Sie mögen wirklich von noch ſo ruhmvollen Vorfahren, Patrioten und Märtyrern für die Freiheit und das Wohl der Nation abſtammen; ſie mögen auf dieſer ihnen ſchon im voraus bereiteten Bahn des Rufs und der Ehre in die Welt hervorgegangen ſeyn; man mag ſie aus dieſem Grunde zu Würden erhoben haben, von denen man glaubte, daß ſie dieſelben verdienten: dem allen ungeachtet aber, wenn ſie ſich bewegen laſſen, ihre rechtſchaffenen Maasregeln zu ändern, und ihre Sache und ihre Freunde einem eingebildeten Privatintereſſe aufzuopfern; werden ſie bald aus der Erfahrung finden, daß ſie den Geſchmack des Lebens verloren, und für geſchmackloſe nichtswürdige Ehren, von be-

betrüglich täuſchender Art, eine liebenswürdige und ſüſſe Ehre, von wahrem und daurendem Geſchmack, dahingegeben haben. Sie mögen, hiernächſt, Farcen ſpielen, wie es ihnen nur beliebt, und ſich, unter den Titeln von Gnaden, Excellenzen, Hochwürden, und wie dergleichen falſche Ehrenbenennungen mehr heiſſen, ſchöne Eigenſchaften und Tugenden beylegen hören; man mag ihnen ſogar mit ernſthafter Miene von Ehre und Würde, von ihren Grundſätzen und ihrem Vaterlande vorſagen: ſo wiſſen ſie doch innerlich beſſer Beſcheid, und haben auch Gelegenheit zu erfahren, daß bey allem dem auch die Welt beſſer Beſcheid weis, und daß ihre wenigen Freunde und Bewunderer entweder ſehr ſeichte Dumköpfe oder ſehr tiefe Heuchler ſind.

Nicht blos in einer beſondern Partey allein wird dieſer Kauf und Verkauf mit der Ehre getrieben. Ich erinnere mich eines angeſehenen Patrioten, und einer vermeintlichen Grundſtütze des religiöſen Theils unſrer Konſtitution, welcher, nachdem er ſich durch viele und lange Dienſte, und ein ſtandhaftes gleichmäßiges Verhalten, den Ruhm des wärmeſten Eifers für ſeine Partey, und der Aufrichtigkeit und Ehre ſelbſt gegen ſeine Feinde, erworben hatte, auf einmal (da die Zeit gekommen war, daß die Fülle ſeiner Belohnung ihm

vor-

vorgelegt wurde) gefällig in den angetragenen Handel willigte, und ſich für das, was er werth war, verkaufte, in einem niederträchtigen verabſcheuungswürdigen hohen Alter, für welches er die Schande, beides ſeine Freunde und ſein Vaterland verrathen zu haben, aufgeſpart hat.

Auf der andern Seite kenn' ich einen von der entgegengeſetzten Partey, einen berühmten Freund der Freiheit in der Kirche und im Staat, einen Verabſcheuer der ſklaviſchen Abhängigkeit von Höfen und der engen Grundſätze der Bigotterie: dieſer Mann ließ ſich, nachdem er dem Staat manchen wichtigen Dienſt geleiſtet, nach und nach verleiten, Beförderungen am Hofe zu ſuchen; und dies noch dazu unter dem Charakter eines Patrioten. Da es ihm aber vielleicht auf dieſem Wege nicht glücken wolte, ſah er ſich genöthigt, ſeinen Charakter zu ändern, und gegen ſeine Natur ein königlicher Schmeichler, ein Höfling zu werden; und dabey unterwirft er ſich um deſto tiefer, kriecht um deſto niederträchtiger, da ſeine eigentlichen Grundſätze dem Hofe und ſeiner neuergrifnen Partey, deren Proſelyten er ſpielt, ſehr wol bekannt ſind.

Je gröſſer das Genie oder der Charakter eines ſolchen Mannes iſt, deſto gröſſer iſt ſeine Sklaverey, deſto ſchwerer ſeine Bürde. Beſſer

ſer wär' es geweſen, er hätte nie ſolchen Eifer für das Wohl des Staats blicken laſſen, oder nie ſich in derjenigen Partey hervorgethan, welcher es am wenigſten geziemt, das Nationalintereſſe einer Krone oder dem privat Willen, Begehren oder Vergnügen eines Regenten zum Opfer zu bringen. Denn geſetzt, ein ſolches Genie, wie dieſes, hätte ſeine Hofbetler-Rolle an irgend einem fremden und unumſchränkten Hofe geſpielt; wie viel weniger ſchändlich würde ſie nicht geweſen ſeyn! Wie viel weniger ſklaviſch unter einem Volk, welches aus lauter Sklaven beſtünde? Wär' er zum Beyſpiel einer von jenem verlohrnen Betteladel geweſen, der in Dännemark oder Schweden, ſeitdem dieſe Nationen ihrer Freiheit beraubt ſind, exiſtirt; hätt' er auſſer einer freien Nation und einer im glücklichſten Gleichgewicht ſtehenden Konſtitution gelebt; wär' er ſich keines Talents zu Staatsſachen bewuſt geweſen, oder hätt' er keine Gelegenheit gehabt, es zum Vortheil des Menſchengeſchlechts zu gebrauchen: wo wäre dann die groſſe Schande, wenn er vielleicht einige ſeiner Fähigkeiten dazu gebraucht hätte, gleich andern zu ſchmeicheln und die nothwendige Huldigung und Unterthänigkeit zu beweiſen, die der Sicherheit und Selbſterhaltung wegen in unumſchränkten und deſpotiſchen Staaten erfodert wird? Ein ſolcher Geſchmack

würde vielleicht, nach der Strenge genom- men, ſelbſt unter dieſen harten Umſtänden, doch verkehrt ſeyn: aber wie ganz unverzeihlich iſt er dann nicht in einer ganz entgegengeſetzten Lage! Denn ſetzen wir, unſer Höfling ſey nicht nur ein Engländer, ſondern von dem Range und Stamm jener alten Engliſchen Patrioten, welche der Zügelloſigkeit unſers Hofes Einhalt zu thun, ſeine Schmeichler ins Angeſicht zu ſchimpfen, und dieſe giftige Brut von dem Ohr der Regenten zu verſcheuchen pflegten; ſetzen wir, er habe ein hinlängliches Vermögen und mäßige Begierden, ohne ſichtbare Ueppigkeit oder Verſchwendung in ſeinen Sitten: was läſt ſich dann wol zur Entſchuldigung oder Vertheidigung einer ſolchen Wahl, wie er trift, ſagen? Wie läſt ſich dieſer verkehrte Geſchmack, dieſer ſeltſame Vorzug, welchen er der Verſchlagenheit und krummen Wegen vor wahrer Weisheit, offener Rechtſchaffenheit und gerader Aufrichtigkeit giebt, erklären?

Nicht ſo ſchwer iſts, die Warheit zu geſtehen, von dieſer Verderbnis des Geſchmacks bey irgend einem jungen Edelmann, welcher Aufwand und äuſſern Glanz liebt, Grund anzugeben. Geſetzt auch, er ſey warhaftig gros und von ehrenvoller Abkunft, ſowol mit einer edlen freien Seele, als mit einem groſſen Vermö-

mögen geboren; ſo können eben dieſe Umſtände ſelbſt vielleicht Urſach ſeyn, daß er ſich ſolchergeſtalt beſtricken läſt. Sein feiner Geſchmack fürs Schöne in äuſſern Dingen kann ihn verleitet haben, die Würde des innern Charakters und Ebenmaſſes zu überſehen; und die Liebe zum Groſſen und Prächtigen, wenn ſie eine verkehrte Richtung bekommen, kann ſeine Einbildungskraft unwiderſtehlich mit ſolchen Dingen, als Facen von Gebäuden, Gartenparterren, Equipagen, geputzten Schurken in bunten Livereien, und andern in Kavalierkleidung, angefüllt haben. — Geprieſene Merkmale von Ehre, Grosmuth und Freigebigkeit! — „In der Stadt ein Pallaſt und ihm „entſprechende Möblirung! auf dem Lande daſ„ſelbe, und dazu denn noch ſolche Gebäude und „Gärten, dergleichen unſre Vorfahren nicht „kannten, und die in einem ſolchen Klima, wie „Grosbritannien, etwas Unnatürliches ſind!„

Unterdeſſen geht das Jahr dahin; aber die Einkünfte des Jahres entſprechen ſeinem Aufwande nicht. Denn „welcher von dieſen „Artikeln läſt ſich entbehren? wo kann man „ſtill ſtehen, wenn man einmal dieſen Weg „betreten hat?„ Ein königlicher Geſchmack hat alles dies hervorgebracht, und eine königliche Sklaverey und Hofunterthänigkeit muß es unterhalten.

Nun

Nun geht unſer junger Herr alſo auf eine Jagd aus, wo er wenig fangen, aber deſto mehr arbeiten und ſchwitzen wird. Er ſelbſt iſt gefangen. Auch wird er ſich nicht ſo leicht wieder aus dem Labyrinth herausfinden, welches er lieber betreten wollte, als die geraderen und ofneren Pfade, auf welchen er vormals einherging.

„Nun fahre wol jener edle ſtolze Geiſt, „welcher nichts ſprach, als was er für gut „und wahr, nichts pries, als was er für „preiswürdig, nichts that, als was er für „recht hielt! Günſtlinge müſſen jetzt ehrerbie„tig geehrt, kleine Werkzeuge der Macht ge„prieſen und garſtig geliebkoſet, rechtſchaffene „Leute gefürchtet, und jede freie Zunge oder „Feder als gefährlich und beſchimpfend ver„abſcheuet werden.„ Denn ſo lange unſer Mann noch nicht ganz niederträchtig, feil und ſchamlos geworden, ſo lang' er noch nicht über patriotiſche Tugend und über die bloſſe Idee eines gemeinſamen Wohls lachen gelernt, ſo lang' er noch nicht öffentlich allen Grundſätzen von Ehre und Rechtſchaffenheit aufgeſagt hat, muß er aus Politik diejenigen vermeiden, denen er ſo ſehr blosgeſetzt iſt, und jenen Umgang, jene Vertraulichkeit ſcheuen, die ſonſt ſeine gröſte Wonne war.

So gros iſt das Opfer, welches derjenige einem verkehrten Stolz und einer unwiſſenden Selbſtſchätzung macht, deſſen innerer Charakter, auf dieſe Weiſe, nothwendig eben ſo klein und niederträchtig, als ſein äuſſeres Betragen unverſchämt und unerträglich, werden muß.

Es giebt noch eine andre Art von Bettlern um Macht und von Verkäufern ihrer innern Würde und Freiheit gegen äuſſern Gewinn, mit denen ein gutes Herz Mitleiden haben mögte. Sie haben ſelbſt eine menſchenliebende, mitleidige und freundſchaftliche Gemütsart, wünſchen ihrem Vaterlande und dem menſchlichen Geſchlecht alles mögliche Gute. Sie würden vielleicht gern lieber in Armuth leben, als ſich irgend etwas gefallen laſſen, was ihre eigne innere Freiheit, oder die Freiheit der Nation ſchmälern könnte. Aber was ſie für ſich ſelbſt zu ertragen ſtark genug ſind, das vermögen ſie nicht in der Perſon derer zu ertragen, die nach ihnen kommen werden. Hier werden die beſten und edelſten Neigungen durch das Uebermaas der nächſtfolgenden beſten, der Zärtlichkeit für Angehörige und nahe Freunde, überwältigt.

Dergleichen Gefangene würden es indes verſchmähen, ſich einem Regenten oder Miniſterium zu weihen, deſſen Abſichten gänzlich tyran-

tyranniſch und mit dem wahren Intereſſe ihrer Nation unverträglich wären. In andern weniger ausgearteten Fällen aber werden ſie ſich vielleicht in dem Tempel des Rimmon beugen, das Gewicht ihrer ſchläfrigen Herrn unterſtüzen, und die Maasnehmungen und den verderblichen Kredit ihrer laſterhaften Gönner aufrecht zu erhalten ſuchen.

Dis iſt Sklavenarbeit genug für ſolche ehrliebende Gemüther; ſolche, die nur durch ein hartes Schickſal zu einem unehrliebenden Verhalten gebracht werden konnten. Von Stolz aber oder Unverſchämtheit wegen ihrer äuſſern Beförderung und ſcheinbaren Erhebung, ſind ſie ſo weit entfernt, daß man vielmehr oft gerade das Gegentheil an dieſen rechtſchaffenern Charakteren bemerkt. Denn wenn ſie auch gleich vorhin etwas hart und ſtrenge waren; ſo ſind ſie jetzt in der That ganz nachgebend und gefällig. Waren ſie gleich vorhin in Geſellſchaften, wenn von Staatsſachen und von der Regierung die Rede war, dogmatiſch und rechthaberiſch; ſo ſind ſie jetzt äuſſerſt geduldig andre zu hören, maſſen ſich am wenigſten an, entſcheidend zu urtheilen, und laſſen ſich lieber über jede andre unterhaltende Materie ins Geſpräch ein, als über öffentliche Angelegenheiten und ihre eigne perſönliche Beförderung.

Nichts nähert ſich der Tugend ſo ſehr, als dies Verhalten: und nichts iſt ſo weit von derſelben entfernt, nichts ein ſo ſicheres Zeichen der verdorbenſten, ſchändlichſten Sitten, als das entgegengeſetzte. In einer freien Staatsverfaſſung iſt es ſo ſehr das Intereſſe jedes Mitgliedes der Regierung, welches aus dem Staat ſeinen Vortheil zieht, ſich beſcheiden und demüthig zu betragen, daß derjenige, welcher ſich wegen einer ſolchen Beförderung augenblicklich um deſto unverſchämter und ſtolzer beweiſt, nur eine verächtliche Denkungsart und Mangel an wahrem Verſtande, ſelbſt in der engen Sphäre ſeines eignen Intereſſe und Privatvortheils, verräth.

Nach allem dem ſehen wir alſo, daß nicht blos das, was wir Grundſätze nennen, ſondern vielmehr der Geſchmack die Menſchen beherrſcht. Sie können es vielleicht für gewis halten, dies ſey recht, oder jenes unrecht; ſie können vielleicht glauben, dies ſey ein Verbrechen, oder das eine Sünde, dies ſtrafbar vor Menſchen, jenes vor Gott: dennoch, wenn der Geſchmack der Dinge der Rechtſchaffenheit im Wege liegt, wenn das Wolgefallen an den untergeordneten Schönheiten und den geringern Klaſſen weltlicher Symmetrien und Ebenmaaſſe ſehr reizend und die Begierde zu denſelben

ben ſehr ſtark iſt, wird das Verhalten unfehlbar dieſen leztern Weg nehmen.

Selbſt das Gewiſſen, fürcht' ich, in ſo fern Religionsunterricht es erzeugt, wird nur eine ſchlechte Figur machen, wo dieſer Geſchmack von verkehrter Art iſt. Unter dem Pöbel mag es vielleicht Wunder thun. Ein Teufel und eine Hölle mögen vielleicht da etwas ausrichten, wo Kerker und Galgen nicht hinreichen. Allein der wolgezogene, polirte und verfeinerte Theil der Menſchen iſt leider einmal ſo geſinnt, iſt ſo weit entfernt von der reinen Einfalt der Kinder und Säuglinge, daß er, anſtatt die Idee von einer künftigen Belohnung und Strafe auf ſein unmittelbares Verhalten in der Geſellſchaft anzuwenden, lieber durch ſeinen ganzen Lebenswandel augenſcheinlich zeigt, daß er dieſe frommen Erzählungen für nichts beſſers als Kindermärchen oder Wahn des Pöbels anſieht:

Eſſe aliquos Manes, et ſubterranea regna,
— — — — — —
Nec pueri credunt, niſi qui nondum aere lauantur.

Iuuen.

Man ſollte daher, dünkt mich, zum Behuf unſrer edlen Jünglinge, noch mehr darauf bedacht ſeyn, ihren Geſchmack, oder ihr Urtheil

theil über die Angelegenheiten des Lebens, zu verbeſſern. Denn dies wird doch am Ende ihr Verhalten beſtimmen. Und in dieſem Stücke darf man allein auf die Jugend Rückſicht nehmen. Nur von dieſer läſt ſich noch etwas hoffen. Die andern ſind in ihrer Denkungsart verhärtet und unverbeſſerlich. Ein ſolcher Schurke von mitlerm Alter (ſo andächtig oder orthodox er auch ſeyn mag) iſt nur ein gewöhnliches Wunder; ein alter iſt kein Wunder; aber ein junger iſt (Dank ſey dem Himmel!) doch noch etwas auſſerordentliches. Und ich kann es nie genug bewundern, was einſt ein würdiger Mann ſagte, als er einen dieſer jungen verſchlagenen Schurken zum erſtenmal auftreten ſah. „Mir ſchaudert, ſagt' er, bey „dem Anblick, daß die Natur fähig iſt, ſo „bald verkehrt zu werden; und ich prophezeye „meinem Vaterlande gröſſeres Elend aus dieſem einzigen Beiſpiele jugendlicher Niederträchtigkeit, als aus allen Kniffen und Künſten aller alten Schurken, die jetzt exiſtiren, „zuſammengenommen.„

Wir wollen daher mit dieſem Geſichtspunkte weiter gehen, und uns blos an die aufgewachſene Jugend unſrer feinen Welt wenden. Unſre Appellation ſey an diejenigen gerichtet, deren Urtheil und Gefühl noch verbeſſerungsfähig iſt, und deren moraliſcher Geſchmack noch

noch gebildet werden kann, ſo wie er in äuſſeren Sitten und Betragen bereits gebildet zu ſeyn ſcheint.

Daß es in der That eine Regel und Richtſchnur dieſer letztern Art giebt, wird man mir alſobald und auf den erſten Blick zugeſtehen. Der Streit iſt nur, welche die rechte ſey: — welches das unaffektirte Weſen, und das richtige Betragen? welches das affectirte und falſche? — Kaum wird es Jemanden geben, der ſich nicht anmaſſen ſollte, daß er wiſſe und entſcheiden könne, was wolgezogen und anſtändig ſey. Wenige ſind ſo vorſetzlich bäuriſch und ungezogen, daß ſie gar keine gute Lebensart anerkennen, und alle Begriffe von Schönheit in äuſſern Sitten und Betragen verleugnen ſollten. Mit ſolchen, ich mögte ſie finden, wo ich wolte, könnt' ich, die Wahrheit zu ſagen, mir ſchwerlich die geringſte Mühe geben, ſie zu überzeugen, daß es wirklich in innern Geſinnungen und Grundſätzen eine Schönheit gebe.

Wer aber nur den geringſten Begrif von dem hat, was wir Wolgezogenheit oder Politeſſe nennen, der kennt auch bereits das Dekorum und die Anmuth oder Grazie in den Dingen ſo gut, daß er gern zugeben wird, ſchon die bloſſe Betrachtung der Dinge dieſer Art mache uns Vergnügen. Iſt nun das Studi-

um

um und die Liebe des Schönen weſentlich noth⸗wendig, um ſich zu Vergnügungen der feinern Art fähig zu machen; ſo muß auch das Stu⸗dium der Symmetrie und Ordnung, auf wel⸗chen die Schönheit beruhet, in eben dieſer Rückſicht nothwendig ſeyn.

Unmöglich können wir es in dem Gefühl oder Geſchmack irgend einer äuſſern Symme⸗trie und Ordnung im geringſten weit bringen, wenn wir nicht erkennen, daß der proportio⸗nirte und regelmäßige Zuſtand der warhaftig glückliche und natürliche jedes Dinges iſt. Die nämlichen Züge, welche Häßlichkeit hervor⸗bringen, verurſachen auch Unbequemlichkeit und Krankheit. Und die nämlichen Formen und Proportionen, welche die Schönheit aus⸗machen, gewähren auch Vortheil, indem ſie zur Thätigkeit und zum Gebrauch geſchickt ma⸗chen. Selbſt in den nachahmenden oder bil⸗denden Künſten (auf welche unſer Autor ſich ſo oft bezieht) mißt man die Wahrheit oder Schönheit jeder Figur oder Statur nach der Vollkommenheit der Natur, da ſie jedes Glied und Verhältnis nach der Thätigkeit, Stärke, Behendigkeit, nach der Lebensart und dem Wolſeyn jeder beſondern Gattung von Geſchö⸗pfen, die ſie bildet, aufs genaueſte abmißt und einrichtet.

Sol⸗

Solchergeſtalt ſind Schönheit und Wahrheit offenbar mit dem Begriffe der Nutzbarkeit und Bequemlichkeit verbunden, ſelbſt in der Vorſtellung jedes geſchickten Künſtlers, des Architekten, des Bildhauers, oder Malers. *) Eben das läſt ſich auch von dem Arzt ſagen. Natürliche Geſundheit iſt die richtige Proportion, die Wahrheit, und der regelmäßige Lauf der Dinge in einer Leibesbeſchaffenheit; die innere Schönheit des Körpers. Und wenn die Harmonie und das richtige Maas der Pulsſchlä-

*) In graecis operibus nemo ſub mutilo denticulos conſtituit, etc. Quod ergo ſupra Cantherios et Templa in *Veritate* debet eſſe collocatum, id in Imaginibus, ſi infra conſtitutum fuerit, *mendoſam* habebit operis rationem. Etiamque Antiqui non probauerunt, neque inſtituerunt, etc. Ita, quod non poteſt in *Veritate* fieri, id non putauerunt in Imaginibus factum, poſſe *certam* rationem habere. Omnia enim *certa proprietate*, et a *veris Naturae* deductis *Moribus*, traduxerunt in operum perfectiones: et ea probauerunt, quorum explicationes in *Diſputationibus* rationem poſſunt habere *Veritatis*. Itaque ex eis originibus *Symmetrias* et *Proportiones* vniuscuiusque generis conſtitutas reliquerunt. *Vitruuius*, *L.* 4, C. 2. deſſen Kommentator Philander hier auch nachgeleſen zu werden verdient.

ſchläge, der umlaufenden Säfte, und der bewegenden Lebensgeiſter geſtört wird oder verloren geht, dann ſtellt Häslichkeit, und mit ihr Elend und Verderben, ſich ein.

Sollte denn dies in Anſehung der Seele nicht auch der Fall ſeyn und eben ſo gut gelten? Giebt es da nichts, was Zerrüttung und Auflöſung nach ſich zieht? Giebt es da keinen natürlichen Gang oder Ton, keine natürliche Stimmung oder Ordnung der Leidenſchaften oder Neigungen? keine Schönheit oder Häslichkeit in dieſer moraliſchen Art? Oder, wenn man zugeſteht, daß es dergleichen wirklich hier giebt, folgt dann nicht nothwendig, daß es auf gleiche Weiſe Geſundheit oder Krankheit, Wolſeyn oder Elend anzeigen muß? Wird man nicht hier, mehr als irgend anderswo, finden, „daß alles Schöne*) auch harmoniſch und pro-

„por-

*) Dies iſt das Honeſtum, das Pulchrum, το Καλον, aus welchem unſer Autor den Haupttheil der Tugend macht, und worauf er hauptſächlich den Werth ſeiner Sache gründet; ſowol in ſeinen andern Schriften, als in dieſem Selbſtgeſpräch, worüber wir jetzt kommentiren. Dieſe Schönheit konnte der Römiſche Redner, in ſeiner rhetoriſchen Manier und in der Majeſtät des Stils, nicht anders, als wie ein Geheimnis, ausdrü-

„portionirt; alles Harmoniſche und Propor-
„tionirte auch wahr; und alles zugleich Schö-
ne

drücken. Honeſtum igitur id intelligimus, quod tale eſt, vt, detracta omni vtilitate, ſine vllis praemiis fructibusque, per ſe ipſum poſſit iure laudari. Quod quale ſit, non tam definitione qua ſum vſus intelligi poteſt (quamquam aliquantum poteſt) quam *communi* omnium *iudicio*, et optimi cuiusque ſtudiis atque factis; qui permulta ob eam vnam cauſam faciunt, quia decet, quia rectum, quia honeſtum eſt; etſi nullum conſecuturum emolumentum vident. Unſer Autor hingegen, welcher wenig vom Redner, und noch weniger von dem Zwange der Formalität, die gewiſſen ehrwürdigern Charaktern geziemt, an ſich hat, kann bey dieſer Gelegenheit vertraulicher und herablaſſender ſeyn: und da er alſo ohne das geringſte Bedenken jeden Stil oder jede Laune nach Belieben annehmen darf, ſo iſt er weit entfernt, die geringſte Schwierigkeit, oder irgend ein Geheimnis aus dieſer Sache zu machen. Er wagt es, über dieſen Punkt auf den Beifall, nicht nur der Redner, Dichter und der höheren Virtuoſen, ſondern ſogar der Stuzer ſelbſt und derer Anſpruch zu machen, die nicht weiter gehen, Annehmlichkeit und Schönheit zu holen, als bis zum Tanzmeiſter. Er vermißt ſich,
wie

„ne und Wahre nothwendiger Weiſe auch an-
„genehm und gut iſt?„

Wo

wie wir ſehen, dieſe natürliche Idee aus ſo altäglichen Vergnügungen, als Kleidung, Equipage, Puzzimmer und Galanterieladen ſind, herzuholen. Sonach können wir uns vorſtellen, daß er in ſeiner eignen Manier von Selbſtgeſpräch fortfahre, und vielleicht mit irgend einem beſondern Syſtem oder einer eingebildeten Stufenleiter der Schönheit anfange, die er, ſeiner Philoſophie gemäs, zu errichten ſucht; indem er alle Dinge in lebendige, lebloſe und vermiſchte unterſcheidet, ſondert und abtheilt: etwa ſo:

In Lebloſe: erſt jene regelmäßigen Figuren und Symmetrien, an denen die Kinder ſich ergötzen; und dann ſtufenweiſe weiter bis zu den Verhältniſſen der Architektur und der andern Künſte. — Eben ſo in Anſehung der Töne und der Muſik. Von ſchönen Steinen, Felſen, Mineralien, bis zu Vegetabilien, Wäldern, zuſammengeſetzten Theilen der Welt, Seen, Flüſſen, Bergen, Thälern. — Die Erdkugel. — Himmliſche Körper und ihre Ordnung. Die höhere Architektur der Natur. — Die Natur ſelbſt, als leblos und leidend betrachtet.

In Lebendige: von Thieren, und ihren verſchiednen Arten, Charakteren, Trieben und Fähigkeiten, bis zum Menſchen. — Und

von

Wo iſt denn dieſe Schönheit oder Harmonie zu finden? Wie läſt dieſe Symmetrie ſich

von einzelnen Perſonen, ihren Privatcharaktern, Verſtande, Genie, Geſinnungen, Sitten, bis zu öffentlichen Geſellſchaften und Staaten. — Von Haufen, Heerden und andern natürlichen Verſammlungen oder Gruppen lebendiger Geſchöpfe bis zu menſchlichem Verkehr, Umgange, gemeinſchaftlicher Mittheilung, oder was ſonſt noch höheres von der Art iſt. Die Uebereinſtimmung, Eintracht und Harmonie der Natur ſelbſt, als lebendig und verſtändig betrachtet.

In vermiſchte: wie in einer einzelnen Perſon (einem Leibe und einer Seele) die Verbindung und Harmonie dieſer Art, welche eigentlich die Perſon ausmacht; und Freundſchaft, Liebe, oder was ſonſt irgend für eine andre Neigung gegen einen ſolchen Gegenſtand entſtehen kann. Eine Haushaltung, eine Stadt, oder Nation, mit gewiſſen Ländereien, Gebäuden und andern Zubehörungen, oder Lokalverzierungen, welche zuſammengenommen die angenehme Idee des väterlichen Hauſes, der Familie, des Vaterlandes, hervorbringen. —

„Und wozu das? (ſagt ein luſtiger Stu-
„zer, kein Freund vom Nachdenken oder tie-
„fen Betrachtungen) was ſoll dies Verzeich-
„nis oder dieſe Stufenleiter, wie ihrs zu

nen-

ſich entdecken oder anwenden? Iſt es wol eine andre Kunſt, als die Philoſophie, oder das

„nennen beliebt? — Weiter nichts, mein „Herr, als um mich zu überzeugen, daß ich „nicht der einzige bin, der an einem gewiſ„ſen Dinge, das man Schönheit nennt, Be„lieben findet; daß ich faſt die ganze Welt „zu Gefährten habe; und daß Jeder von „uns Bewunderern und ernſtlichen Verfol„gern der Schönheit (dergleichen wir gewiſ„ſermaſſer Alle ſind) wenn wir zum Unglück „keine feine Naſe mitbringen, uns gewaltig „verirren, wie Narren umherſtreifen, und „immer einer falſchen Spur nachrennen müſ„ſen. Wir werden vielleicht (wie der Jäger „ſagt) manchen Haſen aufjagen, aber kein „wahres Wildpret finden, und am Ende „nichts fangen, das uns behagen könnte.

„Man ſehe, mit welcher Hitze, welchem „Ungeſtüm der junge Mann, ſeines eignen „Geſchlechts und ſeiner Nebenmenſchen un„eingedenk, und vergeſſend, was in menſch„lichen Dingen ſchicklich, geziemend oder an„ſtändig iſt, dieſen Eigenſchaften in jenen „gewöhnlichen Gegenſtänden ſeiner Neigun„gen, einem Pferde, einem Jagdhunde, ei„nem Falken, nachjägt! — Wie ſterblich „verliebt iſt er in dieſe Schönheiten! — „Wie ſehr bewundert er die Thierart ſelbſt! „Und für das beſondere Thier, welche Sor„ge,

das Studium des innern Wolklangs und Ebenmaſſes, welche dieſe Schönheit und Sym-metrie

„ge, und gewiſſermaſſen welche Abgötterey; „wenn das geliebte Vieh, wie oft geſchieht, „ſogar von allem Gebrauch abgeſondert, und „nur unterhalten wird das Auge zu weiden, „und die verliebte Fantaſie mit höchſter „Wonne zu füttern! — Sehet da in einem „andern Jüngling, der des menſchlichen Ge-„ſchlechts nicht ſo ganz vergiſt, oder doch auf „eine verkehrte Art deſſelben eingedenk iſt, „einen φιλοκαλος von andrer Art, einen „Chårea. Quam elegans formarum ſpecta-„tor! — Man ſehe, wie man ſich in Be-„tracht andrer Schönheiten beträgt, wo kein „Beſitz, kein Genus, keine Belohnung, ſon-„dern bloſſes Beſchauen und Bewundern „ſtatt findet! wie in der Virtuoſen-Leiden-„ſchaft, der Liebe zur Malerey und den bil-„denden Künſten jeder Art, wie man ſo oft „bemerkt. — Wie geht es mit unſerm kö-„niglichen Genie, unſerm groſſen Herrn, „welcher alle dieſe Schönheiten verſammelt, „und innerhalb der Gränzen ſeines prächti-„gen Pallaſts alle dieſe Annehmlichkeiten „tauſendfältiger Art einſchlieſt! — Welche „Arbeit! welch mühſames Studium! wel-„che weitläuſtige Wiſſenſchaft! — Man be-„trachte die Einrichtung und Ordnung jener „feinern Arten von Zimmern, Gärten, Land-„häu-

metrie im Leben darſtellen kann? Wenn es aber keine andre iſt; wer kann dann einen Ge-

„häuſern! — Die Art von Harmonie fürs „Auge, die aus den verſchiednen Figuren „und Farben entſpringt, lieblich vermiſcht „und in Linien gereihet, die ſich ohne Ver- „wirrung durchkreuzen und aufs glücklichſte „in einem Punkt zuſammentreffen. — Ein „Parterre, Cypreſſen, Luſtwäldchen, Wild- „niſſe. — Statuen, hier und da, von der „Tugend, Tapferkeit, Mäßigkeit. — Hero- „enbüſten, Philoſophenköpfe, mit paſſenden „Mottos und Aufſchriften. — Feierliche „Vorſtellungen tiefverborgener natürlicher „Dinge. — Hölen, Grotten, Felſen. — „Urnen und Obelisken an abgelegenen Plä- „zen, und in gehörige Entfernungen und Ge- „ſichtspunkte geſtellt: mit allen jenen Sym- „metrien, welche ſtillſchweigend herrſchende „Ordnung, Frieden, Harmonie und Schön- „heit ausdrücken! — Aber was entſpricht „nun dieſem allen in den Seelen der Beſi- „zer? Was für einen Beſiz, was für ein „Eigenthum haben die? Welche Dauerhaf- „tigkeit oder Sicherheit des Genuſſes? wel- „chen innern Frieden, welche innere Har- „monie?„ —

So unſer Monolog iſt, oder mit ſich ſelbſt redende Autor, in ſeinem gewöhnlichen Ton; wenn er zur Unterſuchung der Schönheit und des

Geſchmack dieſer Art haben, ohne dafür der Philoſophie verbunden zu ſeyn? Wer kann die

des Decorum angeſpornt wird durch die allgemeine Bewunderung und Anerkennung der Sache ſelbſt in äuſſern Dingen und in den geringern und untergeordneten Gegenſtänden. Unſer ſtrenger Unterſucher verſchmäht es, wie es ſcheint, ſich durch dieſe geringeren Gattungen anlocken zu laſſen; was ihn feſſeln ſoll, darf nichts geringeres, als von der höheren, urſprünglichen und ächten Art ſeyn; und ſo wandelt er ganz gemächlich und gelaſſen, ohne Gemütsbewegung, in tiefer philoſophiſcher Zurückhaltung, durch alle dieſe prachtvollen Scenen hindurch; geht jene glänzenden Höflinge, die hochangeſehenen und vielbeneideten Potentaten des Orts, unbekümmert vorbey; überſieht die Reichen, die Groſſen, und ſelbſt die Schönen; und fühlt kein andres Erſtaunen, als was zufälliger Weiſe der Anblick dieſer Betrügereien und dieſer verführeriſchen Fallſtricke in ihm erregt. Denn hier bemerkt er, daß diejenigen Herrn am leichteſten gefangen und am feſteſten gehalten werden, die dergleichen Betrachtungen, als die ſeinigen ſind, am meiſten lächerlich zu machen ſuchen, und die doch mitten in ihrem ausſchweifendſten Spot ſich als ohnmächtige Verächter einer Sache beweiſen, die ſie, ſie mögen wollen oder nicht, aufs hitzigſte verfolgen: einige in einem Geſicht,

die äuſſern Schönheiten bewundern, und nicht augenblicklich den innern Zueilen, welche die wahreſten und weſentlichſten ſind, uns natür-

licher

ſicht, und gewiſſen regelmäßigen Linien oder Zügen; andre in Palläſten und Zimmern; andre in Equipagen und Kleidungen. — „O
„weibiſche, unmännliche Denkungsart; Wer
„würde ſich einbilden, daß dies das Laſter
„ſolcher ſeyn könnte, die keine unbeträchtli-
„che Leute zu ſeyn ſcheinen! — Doch die
„Perſon iſt ein Gegenſtand der Schmeiche-
„ley, welcher über die Blüte der Jugend
„hinausreicht. Der erfahrne Senator und
„betagte General kann in unſern Tagen der
„Toilette überhoben ſeyn, und ſeine äuſſerli-
„che Geſtalt auf eine ganz auſſerordentliche
„Art herausſtaffiren. — Alle möglichen Ver-
„ſchönerungen ſucht man, nur nicht die wah-
„ren. Und unterdes wir alſo, durch das
„Beiſpiel verführt, nach Eleganz und Sau-
„berkeit ſtreben, der Schönheit nachjagen,
„und unſrer Perſon, wie wir wähnen, mehr
„Glanz und Werth ertheilen; werden wir
„in unſerm wahren Charakter und eigentli-
„cherm Selbſt, häslich und monſtruös, ſkla-
„viſch und verächtlich, indem wir uns, um die
„Gunſt des Hofes zu erlangen, die niederträch-
„tigſten Bedingungen gefallen laſſen, und al-
„les innere Ebenmaas, alle innere und wah-
„re Schönheit und Würde für Dinge auf-
„opfern, die kaum einen Schatten von der
„Art an ſich haben.„

licher Weiſe am ſtärkſten rühren, und ſowol das höchſte Vergnügen, als den größten Nutzen und Vortheil gewähren?

So klein iſt der Umfang derjenigen Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, auf welcher die Sitten und das Leben beruhen. Wir ſelbſt ſchaffen und bilden unſern Geſchmack. Sind wir entſchloſſen, daß er richtig ſeyn ſoll, ſo ſteht es in unſrer eignen Macht. Wir können ſchätzen und hochachten, billigen und misbilligen, wie wir nur wünſchen. Denn wer würde ſich nicht freuen, ſich immer gleich, immer übereinſtimmend mit ſich ſelbſt zu ſeyn, und beſtändig diejenige Meinung von Dingen zu haben, welche natürlich, proportionirt und angemeſſen iſt? Aber wer hat Muth genug, ſeine Meinungen bis auf den Grund zu unterſuchen, oder ſeinen alten und einmal herrſchenden Geſchmack in Zweifel zu ziehen? Wer iſt ſo gerecht gegen ſich ſelbſt, daß er ſeine Fantaſie aus der Gewalt der Mode und Erziehung zurückziehen, und ſie der Herrſchaft der Vernunft unterwerfen ſolte? Könnten wir uns indes hierzu entſchlieſſen; ſo würden wir bald in uns ſelbſt eine ſolche Meinung von dem, was gut ſey, feſtſetzen, die uns einen unveränderlichen, angenehmen und richtigen Geſchmack im Leben und Sitten ſichern würde.

So hab' ich mich alſo bemüht unſerm Autor auf dem Fuſſe nachzugehen, und den

Leſer zu der ernſthaften und unverholnen Philoſophie zu bereiten, die unſer Autor ſelbſt in dieſem zuletzt kommentirten Traktat noch als ein Geheimnis zurückhält, und nicht förmlich zu bekennen und vorzutragen wagt. Sein Vorgeben war, Schriftſtellern guten Rath zu geben und den Stil zu poliren; aber ſeine eigentliche Abſicht war, Sitten zu verbeſſern und das Leben zu bilden. Er thut, als red' er blos mit ſich ſelbſt und gedächte blos ſich ſelbſt zu tadeln: aber er nimmt Gelegenheit, auch andre in ſeine Geſellſchaft zu ziehen, und ſcheuet ſich nicht, gegen Perſonen und Charaktere von nicht geringem Range ſich Freiheiten herauszunehmen. Er hat dem Spot und der Laune ziemlich oft den Zügel ſchieſſen laſſen, und groſſe Streifereien in unſer, der Miſcellanienſchriftſteller, Gebiet gethan. Aber der Leſer wird ihn nun gleich in einer ganz neuen Geſtalt erblicken, als einen förmlichen und erklärten Philoſophen, einen Syſtemſchreiber, einen Dogmatiker und Ausleger. — Habes confitentem reum.

Seiner Philoſophie alſo überantwort' ich ihn. Doch gedenk' ich ihn, je nachdem mein Genius und meine jedesmalige Laune mirs erlauben wird, ihn noch ferner in einiger Entfernung zu begleiten, ihn im Auge zu behalten, und ihn durch die gefährlichen Meere, die er nun zu befahren im Begrif iſt, zu geleiten, ſo gut ich kann.

Miſcellanien.

Viertes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Zuſammenhang und Einheit der Traktate unſers Autors. — Philoſophie in Forma. — Metaphyſik. — das Ich. Identität. — Grund, auf dem der Moraliſt fuſſen kann. — Prüfung und Zucht der Fantaſien. — Feſtſetzung der Meinung. — Zergliederung der Seele. — Eine Fabel.

Wir haben bereits, im Anfange unſers vorigen Stücks, von dem Plan unſers Autors, und dem Zuſammenhange und der wechſelſeitigen Beziehung ſeiner in den beiden vorigen Bänden enthaltenen Abhandlungen, Erwähnung gethan. Wir ſind jezt, in unſrer Qualität als Kommentatoren, endlich bis zu ſeinem zweyten Bande vorgerückt, auf welchen die drey Abhandlungen des erſten vorbereiten ſollen. Daß ſie hierzu wirklich beſtimmt waren, beweiſt die Nachricht vor der erſten Ausgabe ſeines Selbſtgeſprächs zur Genüge. Er nahm hier in ein Paar Zeilen unter dem Namen ſeines Druckers, oder (wie er ihn ſonſt nennt)

nennt) ſeines Amanuenſis, Gelegenheit, uns auf eine ausgearbeitetere und methodiſchere Schrift, welche nachfolgen ſolte, vorzubereiten. Wir haben dies Syſtem jetzt vor uns. Und wir dürfen uns bey ſeiner Beſchaffenheit nicht wundern, daß es ſo ſchwer in die Welt kam, und daß unſer Autor mit ſo vieler Mühe und Schwierigkeit, und erſt nach ſo langer Zeit, von demſelben entbunden worden. Sein Amanuenſis und er müſſen, wie es ſcheint, vormals nicht in ſo gutem Vernehmen mit einander geſtanden haben. Denn ſonſt würde ein ſo ungeſtalter Fötus, eine ſo unreife Geburt, als die, worüber unſer Autor ſich auf dem Titel dieſes vierten Traktats beſchwert, *) nicht vorher ans Tageslicht gekommen ſeyn. Auch würd' er nie in ſeiner anſtändigeren Geſtalt wieder erſchienen ſeyn, wäre nicht zufälliger Weiſe der erſte Brief unſers Autors herausgegeben worden, welcher, durch eine nothwendige Reihe von Folgen, die Wiederauferweckung dieſes abortiven Traktats veranlaſte, und ſeine Gefährten ins Publikum einführte.

Man

*) Es ſteht nämlich auf dem Titel der Engliſchen Ausgabe der Unterſuchung über die Tugend, daß ſie vorher nach einer unkorrekten und mangelhaften Abſchrift abgedruckt bey der neuen Ausgabe aber verbeſſert worden.

Man wird alſo in dieſer vollſtändigen Ausgabe der fünf Traktate unſers Autors ſehen, daß die drey erſten auf den vierten, den wir jetzt betrachten wollen, vorbereiten; und daß der fünfte, welcher den Schlus macht, eine Art von Apologie für dieſen wieder aufgelebten Traktat über Tugend und Religion iſt.

Was ſeine Apologie betrift (beſonders in Anſehung der geoffenbarten Religion und eines künftigen Lebens) ſo verweiſ' ich den Leſer auf die diſputirenden Theologen, und die Herrn, welche unſer Autor in dieſem ſeinem Schlus-Dialog oder ſeiner philoſophiſchen Rhapſodie, eingeführt hat. Unterdeſſen bleibt uns hier nichts anders übrig, als uns in die trokne Philoſophie und die ſtrenge Manier unſers Autors einzulaſſen; ohne die geringſte Ausſchweifung in verſchiedne Felder der Litteratur; ohne Hülfe von der komiſchen oder tragiſchen Muſe, oder von den Blumen der Poeſie und Beredſamkeit.

Von dieſer Beſchaffenheit iſt nun einmal unſer Muſter, und unſer ſtreng moraliſches Tagewerk; und da unſer aufgewekterer Leſer dies vorher weis, ſo mag er nur gleich, wenns ihm beliebt, umſchlagen, und (wie es bey manchen ernſthaften Werken ſehr gewöhnlich iſt) einen oder ein Paar Abſchnitte überhüpfen.

Wir

Wir werden uns, um ihn dafür ſchadlos zu halten, in unſerm folgenden Stücke bemühen, ihm etwas angenehmeres aufzutiſchen, und ihm ein Deſert zu geben, das ſeinen Gaumen wieder beſänftigen und zuletzt noch einen guten Nachgeſchmack auf ſeiner Zunge zurücklaſſen ſoll.

Dem geduldigen und ernſthaften Leſer demnach, dem es nicht zuwider iſt, ſich, wenn es auf moraliſche Betrachtungen ankömmt, nicht anders als zu frommen und andächtigen Religionsübungen, in ſein Kämmerlein einzuſchlieſſen, wagen wir es, hier einige wenige Bemerkungen, zur Unterſtüzung der tiefſinnigen Unterſuchung unſers Autors, vorzulegen. Wir wollen uns alſo vorſtellen, unſer Autor ſpräche, wie folget.

So wenig Achtung man auch immer für diejenige moraliſche Spekulation oder Unterſuchung beweiſen mag, die wir das Studium unſer ſelbſt nennen; ſo muß man doch, im ſtrengſten Sinne, zugeben, daß alle Erkenntnis, von welcher Art ſie auch ſey, von dieſer vorhergehenden Erkenntnis abhängt; „und „daß wir in der That von nichts in der Welt „verſichert ſeyn können, ſo lange wir nicht „erſt gewis wiſſen, was wir ſelbſt ſind.„ Denn hierdurch allein können wir wiſſen, was Gewisheit und Sicherheit iſt.

Daß

Daß unſtreitig etwas vorhanden iſt, wel-ches denkt, das beweiſen ſogar unſre Zweifel und Bedenklichkeiten ſelbſt. In welchem Ge-genſtande aber dieſes Denken wohnt, und wie dieſer Gegenſtand einer und ebenderſelbe bleibt, ſo daß er beſtändig der Folge von Gedanken oder Betrachtungen, die ſo harmoniſch durch ein langes Leben fortzulaufen ſcheinen, ent-ſpricht, immer mit demſelben Verhältnis zu einer einzigen und nämlichen Perſon; das iſt eine Sache, die ſich von denen, welche feine Selbſtunterſucher oder Forſcher nach Wahrheit und Gewisheit ſind, nicht ſo leicht und haſtig ausmachen oder entſcheiden läſt.

Es wird uns hier nicht genug ſeyn, die ſcheinbare Logik eines berühmten Neuern *) zu gebrauchen, und zu ſagen: „Wir denken, alſo „ſind wir.„ Ein Sprüchelchen, das offen-bar nach dem Model jenes ähnlichen philoſo-phiſchen Satzes: „Was iſt, iſt„ erfunden worden. — Bewundernswürdig geſchloſſen! „Wenn ich bin, ſo bin ich.„ — Nichts iſt gewiſſer! Denn da das Ich in dem erſten Theil des Satzes feſtgeſetzt worden, ſo muß das alſo ohne Zweifel es auch in dem letztern darthun. Aber die Frage iſt: „Was macht „das Wir oder Ich aus?„ Und: „Iſt das „Ich

*) Deskartes.

„Ich des gegenwärtigen Augenblicks daſſelbe „mit dem Ich irgend eines vorhergehenden „oder künftigen?„ Denn wir haben weiter nichts, als das Gedächtnis, was uns dafür Bürge iſt; und das Gedächtnis kann falſch ſeyn. Wir können vielleicht glauben, daß wir ſo oder ſo gedacht und geſchloſſen haben; aber wir können uns irren. Wir können uns deſſen als einer Wahrheit bewuſt ſeyn, was vielleicht nichts mehr als ein Traum war; und das für einen vergangenen Traum halten, wovon uns vorher nie das geringſte auch nur geträumt hatte.

Dies iſt die Meinung der Metaphyſiker, wenn ſie ſagen, die Indentität könne nur durch Bewuſtſeyn bewieſen werden; dabey aber könne das Bewuſtſeyn, in Betracht vergangener Dinge, ſowol falſch, als wahr ſeyn. So daß, aus dieſem Grunde, die Identität des ſucceßiven Wirs oder Ichs immer unentſchieden bleiben muß.

Der Gewalt dieſes Räſonnements muß ich, die Wahrheit zu geſtehen, in ſo fern nachgeben, daß ich hiemit erkläre, ich nehme mein Daſeyn auf guten Glauben an. Andre mögen darüber philoſophiren, ſo gut ſie können: ich werde ihre Stärke bewundern, wenn ſie in Anſehung dieſer Materie, dasjenige zu widerlegen

vermögen, was geſchickte Metaphyſiker einwerfen, und Pyrrhonianer für ſich anführen.

Unterdeſſen weis man von keiner Verhinderung, Störung oder Suſpenſion der Handlungen, wegen dieſer wunderbarfeinen Spekulationen. Vernunftſchlüſſe und philoſophiſche Unterſuchungen gehen ihren Gang fort. Das Verhalten wird beſtimmt. Regeln und Vorſchriften werden gegeben und angenommen. Und wir tragen kein Bedenken, auf die bloſſe Vorausſetzung, daß wir exiſtiren, eben ſo entſchloſſen zu handeln, als hätten wirs tauſendmal, zu vollkommner Befriedigung unſrer metaphyſiſchen oder pyrrhoniſchen Gegner, bewieſen.

Dies, dünkt mich, iſt ein hinlänglicher Grund worauf ein Moraliſt fuſſen kann. Und mehr fodr' ich nicht, wenn ichs unternehme, die Realität der Tugend und Sitlichkeit zu beweiſen.

Iſt es gewis, daß ich bin; ſo iſt es auch gewis und der Demonſtration fähig, wer und was ich ſeyn ſolte, ſogar um mein ſelbſt, um meiner eignen Privat-Glückſeligkeit und Wolfart willen. Denn ich ſchlieſſe nun weiter, wie folget.

Die Gemütsbewegungen, deren ich mir bewuſt bin, ſind entweder Schmerz oder Freude; Begierde oder Abſcheu. Denn was ich ſonſt

ſonſt auch immer für bloſſe Empfindungen haben mag, ſo ſind ſie mir völlig gleichgültig, afficiren mich gar nicht, wenn ſie nicht zu einer von den genannten Gemütsbewegungen gehören.

Dasjenige, was Freude und Vergnügen verurſacht, wenn es vorhanden iſt, verurſacht Schmerz und Misvergnügen, wenn es abweſend iſt: und das, was durch ſeine Anweſenheit Schmerz und Misvergnügen verurſacht, verurſacht eben ſo nothwendig durch ſeine Abweſenheit Freude und Vergnügen.

Solchemnach muß Liebe (welche Begierde und Hofnung des Guten einſchlieſt) Gelegenheit zu Schmerz und Misvergnügen geben, wenn ſie nicht erlangt, was ſie eifrig ſucht. Und Haß (welcher Abſcheu und Furcht vor Böſen einſchlieſt) muß auf gleiche Weiſe Schmerz und Elend verurſachen, wenn das, was er ernſtlich ſcheuete oder dem er zu entgehen wünſchte, gegenwärtig bleibt, oder ganz unvermeidlich iſt.

Dasjenige, bey deſſen Anweſenheit die Seele nie ruhig ſeyn kann, ſondern welches nothwendiger Weiſe Abſcheu verurſachen muß, iſt ihr Uebel. Das aber, was ſie ohne irgend einen nothwendigen Abſcheu oder Widerwillen ertragen kann, iſt nicht ihr Uebel; ſondern bleibt ſeiner eignen Natur nach gleichgültig;

indem das Uebel blos in der Gemütsbewegung liegt, die einer Verbeſſerung bedarf.

Auf gleiche Weiſe iſt dasjenige, bey deſſen Abweſenheit die Seele nie ruhig, oder ohne Verdrus und Misvergnügen ſeyn kann, nothwendiger Weiſe ihr Gut. Dasjenige aber, was abweſend ſeyn kann, ohne irgend ein gegenwärtiges oder künftiges Misvergnügen der Seele, iſt nicht ihr Gut, ſondern bleibt ſeiner eignen Natur nach gleichgültig. Woraus dann nothwendig folgt, daß die Neigung zu demſelben, als einem vermeintlichen Gut, eine böſe Neigung iſt, und nur Misvergnügen und Uebelbefinden nach ſich ziehen kann. Da alſo die Gemütsbewegungen Liebe und Haß, Wolgefallen und Misfallen, worauf die Glückſeligkeit oder das Wolſeyn der Perſon ſo ſehr beruhet, unter dem Einflus und der Herrſchaft der Meinung ſtehen; ſo muß das höchſte Gut oder die höchſte Glückſeligkeit von richtiger, und das höchſte Elend von verkehrter Meinung abhangen.

Dies zu erklären, betracht' ich, zum Beyſpiel, die Einbildung oder Vorſtellung, die ich vom Tode habe, ſo wie ich finde, daß dieſer Gegenſtand natürlicher Weiſe meiner Seele erſcheint. Mit dieſer Einbildung find' ich vielleicht eine Meinung oder Beſorgnis von Uebel oder Elend verknüpft. Je mehr nun meine

Beſorgnis dieſes Uebels zunimt, deſto gröſſer find' ich mein Misvergnügen, nicht nur bey Annäherung des vermeinten Uebels, ſondern ſchon bey den entfernteſten Gedanken an daſſelbe. Ungerechnet, daß der Gedanke ſelbſt nothwendiger Weiſe um deſto öfter wiederkommen wird, je heftiger der Widerwillen oder die Furcht iſt, und je mehr ſie zunimmt.

Vor dieſem vermeintlichen Uebel muß ich gleichwol um deſto angelegentlicher fliehen, je mehr meine Meinung von dem Uebel zunimmt. Kann nun die Vermehrung des Widerwillens keine Urſach von der Verminderung oder Abnahme des Uebels ſelbſt ſeyn, ſondern vielmehr das Gegentheil: ſo muß die Vermehrung des Widerwillens nothwendig auch das Misvergnügen vermehren. Und eben ſo muß, auf der andern Seite, die Verminderung des Widerwillens (wenn dieſe auf einige Weiſe bewirkt werden kann) nothwendig auch das innere Misvergnügen vermindern und zur Befeſtigung der innern Ruhe und Heiterkeit beytragen.

Ferner überleg' ich bey mir ſelbſt, daß ich die Einbildung von etwas Schönen, Groſſen und Anſtändigen in den Dingen habe. Dieſe Einbildung wend' ich vielleicht auf ſolche Gegenſtände, als Tafelgeſchirre, Juwelen, Zimmer,

mer, Band und Stern, Ehrenpatente, Titel oder Vorrang. Ich muß alſo natürlicher Weiſe dieſe Dinge ſuchen, nicht als bloſſe Bequemlichkeiten, Mittel oder Hülfen im Leben (denn als ſolche betrachtet könnte meine Leidenſchaft nicht ſo ausnehmend ſtark gegen ſie ſeyn) ſondern als vortreflich an ſich ſelbſt, als etwas, das nothwendiger Weiſe meine Bewunderung an ſich zieht, und geradezu und unmittelbar meine Glückſeligkeit verurſacht und mir Zufriedenheit gewährt. Iſt nun die Leidenſchaft, die auf dieſe Meinung hin entſteht (man nenne ſie Geiz, Stolz, Eitelkeit oder Ehrſucht) wirklich alles wahren Vergnügens, aller innern Zufriedenheit unfähig, ſelbſt bey dem erwünſchteſtem Lauf von ununterbrochenem Wolergehen, iſt ſie ſelbſt dann mit beſtändiger Furcht vor Verluſt und Vereitelung verknüpft; wie kann die Seele anders als elend ſeyn, die von derſelben beſeſſen wird? Wenn wir aber, anſtatt uns eine ſolche Meinung vom Guten zu machen; anſtatt Würde und Vortreflichkeit in dieſe äuſſern Gegenſtände zu ſetzen, ſie vielmehr in das ſetzen, wo ſie ſich wirklich befindet, in die Neigungen oder Geſinnungen, in den herrſchenden Theil und innern Charakter des Menſchen; dann haben wir den vollen Genuß derſelben in unſrer Gewalt: die Einbildung oder Meinung bleibt feſt und unwandelbar: und die Liebe und

Be-

Begierde wird befriedigt, ohne Furcht und Verluſt oder Vereitelung.

Hier alſo bekommen wir Arbeit und Beſchäftigung in uns ſelbſt: „die Einbildung zu „ordnen, und die Meinung *) zu berichtigen, „worauf alles ankömmt.„ Denn wenn unſre Liebe, Begierden, Haß und Verabſcheuungen ſich ſelbſt überlaſſen werden, ſo ſind wir nothwendig endloſen Plagen und beſtändigem Elend ausgeſetzt. Finden wir aber, daß ſie der Verbeſſerung fähig, oder nur einigermaaſſen biegſam oder durch Meinung veränderlich ſind; ſo ſolten wir, dünkt mich, wenigſtens die Probe machen, in wie fern wir vielleicht auf dieſem Wege Glückſeligkeit und Zufriedenheit erlangen könnten.

Fin-

*) Ὅτι παντα ἡ ὑποληψις· και αυτη επι σοι. Αρον ουν ὁτε θελεις την ὑποληψιν, και ὡσπερ καμψαντι την ακραν γαληνη, σταθερα παντα και κολπος ακυμων. M. Αντ. βιβ. ιβʹ.

Οἱον εστιν ἡ λεκανη του ὑδατος, τοιουτον ἡ ψυχη. Οἱον ἡ αυγη ἡ προσπιπτουσα τῳ ὑδατι, τοιουτον αἱ φαντασιαι. Ὁταν ουν το ὑδωρ κινηθῃ, δοκει μεν και ἡ αυγη κινεισθαι· ου μεν τοι κινειται· και ὁταν τοινυν σκοτωθῃ τις, ουχ αι τεχναι και αἱ αρεται συγχεονται, αλλα το πνευμα εφ᾽ ου εισι κατασταντος δε, καθισταται κἀκεινα. Αρρ. β. γʹ. κεφ. γʹ.

Finden wirs demnach, auf der einen Seite, als eine unſtreitige Wahrheit, daß, wenn wir irgend einer verkehrten Begierde, (zum Beiſpiel der Wolluſt, Bosheit oder Rachſucht) nachhängen, die Meinung von dem falſchen Gut zunimmt, und die Begierde, die ein wahres Uebel iſt, um ſo viel ſtärker wird: ſo können wir, auf der andern, völlig verſichert ſeyn, daß, wenn wir dieſe Begierde oder Neigung einſchränken und ſtatt ihrer eine ihr entgegengeſetzte nähren, nothwendig das Uebel vermindern und unſre eigentliche Glückſeligkeit, unſer wahres Wohl vermehren müſſen.

Aus dieſem Grunde können wir den vernünftigen Schlus machen, „daß es uns dienlich iſt, vermöge der Macht, die wir haben, „auf unſre eigne Seele zu wirken, die Einbildung oder Meinung von Gutem und Böſen „von demjenigen abzuziehen, womit ſie nicht „eigentlich und nothwendig verknüpft iſt; und „ſie mit ſtärkſter Entſchloſſenheit auf das zu „wenden, worauf ſie natürlicher Weiſe paßt.„ Denn wenn die Einbildung oder Meinung von Gutem mit demjenigen verbunden iſt, was keine Dauer hat, deſſen Erwerb oder beſtändiger Beſitz nicht in meiner Macht ſteht; ſo muß ich deſto mehr der Vereitelung und dem Elende ausgeſetzt ſeyn, je mehr eine ſolche Meinung herrſchend wird. Betrift aber meine Meinung

oder

oder Einbildung vom Guten ſolche Dinge, wobey die Einbildung gleichmäßiger und unwandelbarer, und das Gute dauerhafter, gründlicher iſt, und in meiner Macht ſteht; dann muß ich nothwendig um deſto mehr Zufriedenheit und Glückſeligkeit genieſſen, je mehr eine ſolche Meinung in mir herrſchend wird.

Verknüpf' ich nun die Meinung von Gutem mit den Beſitzungen der Seele; find' ich in den Neigungen oder Geſinnungen ſelbſt meine höchſte Freude, und in jenen Gegenſtänden innerer Würde und Schönheit (als Edelmuth, Treue, Rechtſchaffenheit, Freundſchaft, Ehre); ſo kann offenbar, in dieſem Betracht, meine Freude nie verkehrt ſeyn, ich kann mich dem Genuß dieſer Güter nie zu ſehr überlaſſen. Je mehr ich mich ihnen überlaſſe, deſto weniger hab' ich Urſach, Verluſt oder Vereitelung zu befürchten.

Dies, weis ich, verhält ſich ganz anders bey einer entgegengeſetzten Lebensordnung. Die Herrſchaft der Einbildung und des Vergnügens, und die gemächliche Philoſophie, das für gut anzunehmen, was mir gefällt, oder was ich mir blos als gut einbilde, wird mir mit der Zeit Unbehaglichkeit genug machen. Es erhellet klärlich aus unſrer Unterſuchung, daß je weniger einbilderiſch in Dingen, die meine Zufriedenheit und Glückſeligkeit betreffen, ich

bin,

bin, deſto mächtiger und unumſchränkter im Selbſtgenuß und im Beſitz meines Wohls ich ſeyn muß. Und da es blos Einbildung iſt, was Dingen des Zufalls und äuſſerer Abhängigkeit die Kraft des Guten oder die Macht, dafür gehalten zu werden, ertheilt, ſo iſt nichts einleuchtender, als daß ich um deſto mehr mich ſelbſt bereichre, je mehr ich in dieſem Stück meiner Einbildung entziehe. Da meine Einbildung mich weniger verführt, dasjenige zu ſchätzen, was von andern abhängt; ſo bin ich deſto unwandelbarer in der Schätzung deſſen, was nur von mir ſelbſt alleine abhängt. Und hab' ich nur erſt den Geſchmack der Freiheit erworben, ſo werd' ich leicht die Kraft dieſes Räſonnements einſehen, und beides mein wahres Selbſt und mein wahres Intereſſe kennen.

Die Methode, die ich demnach bey dieſer meiner innern Oekonomie befolgen muß, iſt die, daß ich jene Neigungen ſelbſt zu Gegenſtänden meines Abſcheues mache, die es mit Recht verdienen, weil ſie die Urſach einer verkehrten Schätzung und eines falſchen Maasſtabes des Guten und Böſen, und folglich die Urſach meines Misvergnügens und Unglücks ſind.

Dem zufolge ſolten wir (wie die gelehrten Meiſter in dieſer Wiſſenſchaft uns rathen) viel-

mehr mit den verabſcheuenden, als mit den begehrenden, hinſtrebenden Geſinnungen den Anfang machen. *) Wir ſolten vielmehr vermittelſt

*) Ἆρον οὖν τὴν ἔκκλισιν ἀπὸ πάντων τῶν οὐκ ἐφ' ἡμῖν, καὶ μετάθες ἐπὶ τὰ παρὰ φύσιν τῶν ἐφ' ἡμῖν. Εγχ. κεφ. ζ'.

Ὄρεξιν ἆραι σε δεῖ παντελῶς, ἔκκλισιν ἐπὶ μόνα μεταθεῖναι τὰ προαιρετικά. Αρρ. Βιβ. γ. κεφ. κβ. Dieſe gebändigte oder gemäßigte Bewunderung oder Eifer für die höchſten Gegenſtände der Tugend oder Religion, nennt der Philoſoph σύμμετρον καὶ καθισταμένην τὴν ὄρεξιν; die entgegengeſetzte Geſinnung, τὸ ἄλογον καὶ ὠστικόν. Βιβ. γ. κεφ. κϛ. Die Urſach, warum dieſe übermäßige Hitze und Verfolgung hoher Gegenſtände natürlicher Weiſe in Enthuſiasmus und Verwirrung ausartet, wird in dem gezeigt, was auf die erſte der hier angeführten Stellen folgt: Τῶν δὲ ἐφ' ἡμῖν, ὅσον ὀρέγεσθαι καλὸν ἂν, οὐδὲν οὐδέπω σοι πάρεστι. Und daher die wiederholte Lehre: Ἀποχῇ ποτε παντάπασιν ὀρέξεως, ἵνα ποτὲ καὶ εὐλόγως ὀρεχθῇς· εἰδ' εὐλόγως, ὅταν ἔχῃς τι ἐν σεαυτῷ ἀγαθὸν ἐν' ὀρεχθῇσῃ. Βιβ. γ. κεφ. ιγ. Hierauf ſpielt Horaz in einem ſeiner letztern Briefe von der tiefphiloſophiſchen Art an:

Inſani ſapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Vltra quam ſatis eſt Virtutem ſi petat ipſam. *Ep. 6, L. 1.*

Und

telſt der entwöhnenden, als der anlockenden Leidenſchaften arbeiten; denn wenn wir vornehmlich der Zuneigung nachgeben, wenn wir lieben, preiſen und bewundern was Gros und Gut iſt, ſo können wir leicht, wie es ſcheint, durch

Und im Anfange dieſes Briefes:

Nil admirari prope res eſt vna, Numici,
Solaque quae poſſit facere et ſeruare beatum.

Denn wiewol dieſe erſten Zeilen (wie viele andre Stellen im Horaz, über philoſophiſche Materien) die Mine der Epikuriſchen Schule und des Lukreziſchen Stils haben; ſo ſieht man doch, wenn man alles zuſammennimmt, deutlich genug, nach welchem Syſtem alter Philoſophie dieſer Brief geſchrieben wurde. Auch war dies Verbot, daß junge Lehrlinge nicht ſo leicht anſtaunen und bewundern ſollten, nicht blos einer Art von Philoſophie allein eigen. Die Pythagoräer hielten ihre Jünger genugſam im Zaum, da ſie ihnen in den Jahren, da ſie ſich der Philoſophie widmeten, Stilſchweigen auflegten. Und wenn gleich die Bewunderung in dem obgedachten peripatetiſchen Sinne mit Recht der erſte Antrieb oder Sporn zur Philoſophie genannt werden mag; ſo lehrt doch dieſe Gebieterin, wenn wir uns ihr einmal völlig ergeben haben, uns auf eine ganz andre Art bewundern, als wir vorhin thaten.

durch einige hohe Gegenſtände dieſer Art ſo ſehr eingenommen und verzückt werden, daß wir uns ſelbſt aus den Augen verlieren, und, aus Mangel eines unwandelbaren und feſten Ziels, unſern eigentlichen Zweck verfehlen. Da wir hingegen in dem, was unſer Uebel ausmacht, ſicherer und unfehlbarer ſind, ſo ſollen wir, ſagen ſie, den Anfang damit machen, unſern Abſcheu gegen diejenige Seite zu richten, und unſern Unwillen gegen dasjenige Niedrige und Verächtliche in Meinungen und Geſinnungen zu erregen, was unſre Unterwürfigkeit und Verlegenheit verurſacht.

Solchergeſtalt muß die habſüchtige Einbildung, wenn man ſie als eine Urſach des Elendes betrachtet (und folglich ſie als ein wahres Uebel verabſcheuet) nothwendig ſchwächer werden: und die ehrgeizige Einbildung, wenn man ſich ihr auf gleiche Weiſe mit Entſchloſſenheit durch beſſere Gedanken widerſetzt, muß ſich ergeben, und die Seele frey, und in Verfolgung beſſerer Gegenſtände ungeſtört und ungehindert laſſen.

Nicht anders verhält ſichs mit der Leidenſchaft der Feigheit oder der Furcht vor dem Tode. Denn wenn wir dieſe Leidenſchaft ſich ſelbſt (oder der Regierung gewiſſer andern Aufſeher an unſrer Statt) überlaſſen, ſo wird ſie uns in den allerängſtlichſten und quälendſten

Zu-

Zuſtand des Lebens ſtürzen. Widerſetzt man ſich ihr aber durch eine geſundere Meinung und eine richtige Schätzung der Dinge, ſo muß ſie natürlicher Weiſe abnehmen; und Befreiung der Seele von unzähligen Bekümmerniſſen und vielfachem Elende andrer Art, muß das Reſultat eines ſolchen Verfahrens ſeyn.

Solchergeſtalt wird eine Seele dadurch, daß ſie ſich ſelbſt und ihre eignen Kräfte und Tugenden kennet, endlich frey und unabhängig. Sie ſieht ihre Hinderniſſe und Feſſeln, und findet, daß ſie gänzlich aus ihr ſelbſt und aus verkehrt gefaſten Meinungen entſpringen. Je mehr ſie in dieſer Rückſicht beſiegt (ſey es auch nur im kleinſten beſonderen Stücke) deſto mehr wird ſie ihr eigner Herr, fühlt ihre natürliche Freiheit, und freut ſich innerlich ihrer Erhöhung und ihres Wolſeyns.

Ob gewiſſe Leute, die man Philoſophen nennt, einen ſolchen Weg mit ihren Betrachtungen eingeſchlagen ſind, daß ſie das geringſte von dieſer Sprache verſtehen, weis ich nicht. Aber gewis bin ich verſichert, das mancher ehrliebende und freiherzige Biedermann von der gemeinen Klaſſe des Volks von Natur eine Art von Gefühl oder Begrif von dieſem Selbſtgenuß hat, wenn er ſich weigert, des Gewinns oder äuſſern Vortheils willen etwas zu thun, was er im Herzen verabſcheut und zu klein für

ſich hält. Er geht mit mehr Mühe und Arbeit, aber auch mit mehr Zufriedenheit, auf ſeinem geraden ebenen Wege fort. Er iſt ſicher und ruhig in ſich ſelbſt; frey von dem, was die Welt Politik oder heimliche Abſicht nennt; und ſingt nach der alten Ballade:

Mein Geiſt iſt mir ein Königreich, ꝛc.

Welches zu Lateiniſch etwa alſo lauten mögte:

— — — — Et mea
Virtute me inuoluo, probamque
Pauperiem ſine dote quaero.
Horat.

Doch ich vergeſſe, wie es ſcheint, daß ich jetzt in der Perſon unſers ernſthaften Unterſuchers rede. Ich ſolte bedenken, daß ich kein Recht habe, von dem Muſter, welches er mir gegeben, abzugehen; und daß ich, ſo lang' ich ihn in dieſem beſondern Traktat begleite, keinen Augenblick von der Heerſtraſſe der Demonſtration auf die ergötzlichern Pfade der Poeſie oder Laune abſchweifen darf.

Für ſo ernſthaft indes die Moral ihrer Natur nach gehalten wird, ſo halt' ich es doch für etwas weſentlich nothwendiges in ihrem Vortrage, daß ſie dann und wann das ungezwungene und vertrauliche Weſen des Scherzes annehme. Die erſten moraliſchen Lehren,

die man je in der Welt vortrug, waren in Parabeln, Erzählungen oder Fabeln enthalten. Und die neueſten und vollkommenſten Moraliſten, in den allerpolirteſten Zeiten, waren geſchickte Hiſtörchenerzähler und Nachfolger des ehrlichen Aeſopus.

Nach allen den regelmäßigen Demonſtrationen und Deduktionen unſers ernſthaften Autors, getrau' ich mich zu ſagen, daß es eine beſondere Erleichterung und kein geringes Vergnügen für ſeinen Leſer ſeyn würde, eine Fabel zu hören, die gut erzählt und mit ſolcher Laune gewürzt wäre, daß es keiner ſentenziöſen Moral am Ende bedürfte, um die Anwendung derſelben zu machen.

Als einen Verſuch in dieſem Falle wollen wir uns jezt gleich einmal einbilden, unſer ernſthafter Unterſucher bemühte ſich, uns das unnatürliche und unglückliche Umherlaufen, Rennen, Jagen und Suchen unſrer ungezähmten Einbildungen und Meinungen durch eine Welt von Reichthümern, Ehren und andern in beſtändiger Ebbe und Flut getriebenen Gütern, der Länge nach vorzuſtellen. Er thut dies, wollen wir annehmen, mit groſſem Scharfſinn, ſo daß er unſre ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt und anfült. So voll oder ſatt wir indeſſen am Ende von ernſthaften und gründlichen Demonſtrationen ſeyn mögten, ſo wolt'

wolt' ich doch wetten, daß wir noch Raum genug übrig haben würden, eine etwas anders zubereitete Belehrung zu uns zu nehmen. Und ich getraue mich, für den guten Erfolg einzuſtehen, wenn ein aufgeweckterer Moraliſt aus der Aeſopiſchen Schule, der von dieſer durch unſern Philoſophen beſchriebenen Jagd hörte, aufträte, und um Erlaubnis bäte, ſie durch ein Paar ſchlechte Gaſſenhunde von ſeines Meiſters gewöhnlicher Zucht nach dem Leben vorzuſtellen.

„Zwey von dieſer Race, (würd' er uns „ſagen) die ſehr zärtlich und mit hohen Begriffen „von dem, was ſie Vergnügen und Wolleben „nannten, aufgezogen waren, reiſten einſt zu„ſammen, um ein Wildpret und andre Selten„heiten aufzuſuchen, bis ſie von ungefähr „an die Seeküſte kamen. Hier ſahen ſie, in „einiger Entfernung vom Ufer, einige ſchwim„mende Trümmern eines geſcheiterten Schifs, „die ihre Einbildung ihnen gleich als den aller„köſtlichſten Leckerbiſſen, köſtlicher als Am„bra, oder als das reichſte Produkt des „Oceans, vormalte. Sie bewieſen es durch „ihr Schmachten, ihre Sehnſucht, daß es „nichts geringeres ſeyn müſſe, als die Quint„eſſenz des Meers, eine ambroſiſche Subſtanz, „eine Speiſe der Seegottheiten, die alles über„träfe, was die Erde nur zu erzeugen ver-

mag.

„mag. — Durch dieſe rhetoriſchen Gründe, „nachdem ſie ſich lange einander in dieſem blu„menreichen Ton etwas vordeklamirt hatten, „verfielen ſie von der einen Thorheit der Ein„bildung auf die andre; bis ſie endlich zu fol„gendem Entſchlus kamen. Da ſie im Schim„mel nicht geübt waren, ſo wolten ſies aus „Klugheit, wie es ſcheint, nicht wagen, ſo „weit über ihre Tiefe hinauszugehen, als zu „Erreichung ihrer vermeintlichen koſtbaren „Beute nöthig war: dagegen aber waren ſie „ſtarke Trinker, und ſie dachten daher bey ſich „ſelbſt, ſie mögten wol alles, was ihnen im „Wege lag, ja die See ſelbſt, auszutrinken im „Stande ſeyn; und auf dieſe Weiſe würden ſie „dann in kurzem ihre Güter ſicher aufs Trok„ne bringen. Sie machten ſich alſo daran, „und ſoffen ſo lange, bis ſie beide zerbarſten.„

Ich bin völlig überzeugt, daß ſich mehr als einer oder zwey ſolcher Seetrinker unter den Hauptperſonen des Menſchengeſchlechts finden laſſen; und daß, wenn dieſe unſre Hunde in der Fabel dumme Tröpfe waren, viele, die unter uns Menſchen für weiſe gehalten werden, wenig klüger ſind; ſo daß man gar füglich von ihnen ſagen könnte, ſie gedächten die See auszutrinken.

Es iſt ziemlich klar, daß diejenigen, welche in der höchſten Sphäre menſchlicher Dinge

leben,

leben, von dem, was man Glückſeligkeit oder Gut nennt, einen ſehr unſichern ungewiſſen Anblick haben. Es liegt weit in die See hinaus, vom Ufer entfernt, wo dieſe Herrn es nur ſehr undeutlich und unvollkommen ſehen: und die Mittel, die ſie gebrauchen, dazu zu gelangen, paſſen ſich gar nicht für die Sache, bringen ſie ihrem vorgeſetzten Ziel um kein Haarbreit näher. — „Erſt eine allgemeine „Bekanntſchaft. — Beſuche, Levees. — Auf„wartung bey Groſſen und Kleinen. — Po„pularität. — Eine Stelle im Parlement. — „Dann eine andre am Hofe. — Dann In„trigue, Beſtechung, feile Niederträchtigkeit. „— Dann eine höhere Stelle. — Dann ein „Titel. — Dann Abdankung. — Ein neuer „Miniſter! — Brüche am Hofe. — Schif„bruch der Miniſterien. — Das neue: das „alte. — Mit dem einen ſich einlaſſen; mit „dem andern eins werden. — Geſchloſſener „Handel; Verluſt; neue Verſuche; Erſetzung „des Verluſts.„ — Heiſt das nicht, die See austrinken?

At ſi diuitiae prudentem reddere poſſent,
Si cupidum timidumque minus te; nempe ruberes,
Viueret in terris te ſi quis auarior vno.

Horat.

Doch,

Doch, damit ich nicht in Verſuchung gerathe, in eine Manier zu verfallen, die ich in dieſem Theil meines miſcellaniſchen Werks habe verleugnen müſſen; ſo brech' ich hier dieſe Abhandlung ab, und verſchieb' es bis auf den folgenden Abſchnitt, wo ich den Faden wieder aufnehmen werde, einen neuen Verſuch in ernſthaften Betrachtungen und tiefſinnigem Nachdenken zu wagen.

Zweyter Abſchnitt.

Ueberfahrt aus der Terra incognita in die ſichtbare Welt. — Meiſterſchaft und Allgewalt der Natur. — Thieriſches Bündnis, Stufenfolge, Subordination. — Der Menſch, das vornehmſte der Thiere. Privilegium ſeiner Geburt. — Ernſthafte Miene des Autors.

So ſchwerfällig es, in dem tief philoſophiſchen Theil unſers vorigen Abſchnitts, herging; und ſo nothwendig wir noch jetzt verbunden ſind, die nämliche ernſthafte Unterſuchung, und Nachforſchung in dieſen verborgenen finſtern Quellen, zu verfolgen: ſo wird doch, hoffentlich, der noch übrige Theil unſrer Philoſophie in einem etwas leichtern Strom fortflieſſen, und der zweyte Ausflus unſrer Quelle etwas klärer befunden werden, als der erſte. Sey dem wie ihm wolle, ſo können wir uns wenig-

nigſtens Glück wünſchen, daß wirs mit jenem metaphyſiſchen Theil der Unterſuchung ſo kurz abgemacht haben. Wir haben ihm, dünkt mich, Achtung genug bewieſen; und ich trage kein Bedenken zu erklären, daß ich der Meinung bin, „es ſey gewiſſermaſſen nothwendig „für einen, der mit Nuzen philoſophiren will, „von dieſem Theil der Philoſophie ſo viel „Kenntnis zu haben, als hinreichend iſt ihn „zu überzeugen, daß keine Kenntnis oder Weisheit aus demſelben zu holen iſt.„ Denn von dieſer Wahrheit wird nichts anders, als Erfahrung und Studium, ihn völlig zu überzeugen im Stande ſeyn.

Sind wir aber auch ſchon durch dieſe leeren Reviere und Schatten der Philoſophie glücklich hindurchgedrungen; ſo wird es doch vielleicht noch eine ſehr melancholiſche Sache zu ſeyn ſcheinen, jene andern unſichtbaren idealiſchen Welten zu durchwandern, dergleichen das Studium der Moral, wie wir ſehen, uns zu beſuchen nöthigt. Man muß eine ganz beſondere und ſtarke Fertigkeit erlangen, ſeine Augen einwärts zu kehren, um die innern Regionen und Schlupfwinkel der Seele, die dunkeln Hölen des tiefen Nachdenkens, die verborgenen Wohnſitze der Phantaſie, und die Wüſten und Wildniſſen ſowol, als die fruchtbarern und an-

angebauteren Gegenden dieſes finſtern Klimas, auszuforſchen.

Aber was ſoll man thun? Oder wie können wir dieſer dunklern Unterſuchungen, dieſer Reiſen beym Mondenlicht überhoben ſeyn, wenn wir mit einer Art von blinden mondſüchtigen Philoſophen zu thun haben, die, wenn ſie gleich in ihrer Art ſehr ſcharfſinnig und geſchickt ſind, doch dem Tageslicht entſagen, und gewiſſermaſſen die ſonnenhelle, ſichtbare äuſſere Welt auslöſchen, indem ſie uns nichts zu wiſſen erlauben, als was wir durch ſtrenge und förmliche Demonſtration beweiſen können.

Solchen ſtrengen Unterſuchern alſo Genüge zu thun, haben wir uns genöthigt geſehen, den innern Weg einzuſchlagen, und haben in unſerm vorigen Abſchnitt nur auf ſolche Gründe gebauet, die blos aus unſern Begriffen, Einbildungen, Vorſtellungen, Neigungen, und Meinungen ſelbſt hergenommen ſind, ohne Rückſicht auf irgend etwas von einer äuſſern Welt; ja ſogar mit der Vorausſetzung, daß gar keine ſolche Welt vorhanden ſey.

So trocken und unfruchtbar iſt das Werk, womit wir eben beſchäftigt waren. Kein Wunder, wenn es eine ſo dürre und rauhe Geſtalt hat. Man kann es, in der Philoſophie, als etwas noch ſchlimmeres betrachten, als einen bloſſen Aegyptiſchen Frohndienſt.

Denn

Denn Ziegel ohne Stroh oder Stoppeln zu machen, iſt vielleicht nicht ſo ſchwer, als Sittenlehren ohne eine Welt zu beweiſen, und Lebensvorſchriften oder Verhaltungsregeln feſtzuſetzen, ohne vorauszuſetzen, daß, auſſer unſrer unmittelbaren Fantaſie und eingebildeten Welt, irgend etwas Lebendiges vorhanden ſey.

Doch, da wir dies geheimnisvolle Werk nunmehr vollbracht haben, ſo kommen wir jezt wieder ans Tageslicht und in den Sonnenſchein; und ſind jezt im Begrif, wie ein Dichter ſich vielleicht ausdrücken würde, die „unſichern Labyrinthe und Pyrrhonianiſchen Zellen, voll von Cimmeriſchem Dunkel,„ zu verlaſſen. Wir können, von nun an, unſern Augen trauen, und die ganze Schöpfung nebſt allen den ſchönen Formen, die wir vor uns ſehen, für etwas Reelles halten. Wir können der Zergliederung unſers eignen Körpers, und in verhältnismäßiger Ordnung, auch den Geſtalten, Formen, Fertigkeiten und Einrichtungen andrer Thiergeſchlechter, Glauben beymeſſen. Ohne uns bey der tiefſinnigen neuern Hypotheſe der thieriſchen Unempfindlichkeit aufzuhalten, können wir feſt und entſchloſſen Glauben, „daß andre Geſchöpfe ſo gut ihre Sinnen „und Empfindungen, ihre Leidenſchaften und „Neigungen haben, als wir ſelbſt.„ Und auf dieſe Art gehen wir denn nunmehr nach dem

Plan

Plan unſers Autors weiter, und unterſuchen, „was jedem Geſchöpf wahrhaftig natürlich; „und ob das, was jedem natürlich, und ſeine „Vollkommenheit iſt, nicht zugleich ſeine Glück„ſeligkeit oder ſein wahres Gut ſey.

Leugnen, daß es etwas eigentlich natürliches gebe, würde (nach dem, was bereits zugeſtanden worden) ohne Zweifel ſehr verkehrt und ungereimt ſeyn. Giebt man zu, daß eine Natur und eine äuſſere Welt exiſtiren, ſo folgt das übrige nothwendig von ſelbſt. Die Zergliederung der Körper, die Ordnung der Sphären, der zweckmäßige Mechanismus tauſend verſchiedner Arten, und die unendlichen Zwecke und dazu dienlichen Mittel, die ſich in der allgemeinen Einrichtung und Ordnung der Dinge befinden; hat man alles dies einmal eingeſtanden, und für gewis und unzweifelhaft anerkannt, ſo iſt es nachher eben ſo vergebens und thöricht, gegen den Ausdruck natürlich und unnatürlich Einwendungen zu machen, und die Schicklichkeit dieſer Benennungen, auf die beſondern Formen und Weſen in der Welt in Zweifel zu ziehen, als es ſeyn würde, wenn man die gewöhnlichen Benennungen von Flor und Verwelkung bey Pflanzen, Geſundheit oder Krankheit bey Körpern, Vernunft oder Verrüktheit bey Seelen, Wohlſeyn oder Verderbnis bey irgend einem veränderlichen Theil

der

der bekannten Schöpfung, nicht gelten laſſen wollte.

Wir können vielleicht zum Spas, oder nach der gewöhnlichen Art erbitterter Diſputanten, denen es darum zu thun iſt, irgend eine ſeltſame Hypotheſe zu behaupten, dies natürliche oder unnatürliche in den Dingen zu leugnen affektiren. Indeſſen können wir doch augenſcheinlich, ſo ſehr auch unſre Laune oder unſer Geſchmack durch eine ſolche Affektation verdorben ſeyn mag, unſerm natürlichen dem Nachdenken vorgreifenden Gefühl *) zum Behuf

*) Man ſehe, was oben über das Wort Senſus communis in dem Traktat dieſes Namens, 1 B. S. 133. ff. und S. 144. ff. 180, 181. 182. ff. und in demſelben Bande, S. 433. ff. und 452. 453. 454. ff. geſagt worden; und im 2ten Bande S. 381. ff. und S. 510. 511. 512. ff. von den natürlichen Ideen und den Vorempfindungen oder vorgreifenden Gefühlen dieſer Art; den ὑποληψεις, deren ein gelehrter Kritiker und Meiſter in aller Philoſophie, ſowol der neuern als der alten, in ſeiner vor kurzem erſchienenen Ausgabe Sokratiſcher Geſpräche Erwähnung thut; wo er folgende Reflexion über gewiſſe philoſophiſche Begriffe, die noch vor kurzem unter uns ſehr im Schwange giengen, hinzufügt: Obiter dumtaxat addemus,

huf der Natur, nicht widerſtehen. Nach ihrem vorausgeſetzten Richtſcheid und Maasſtabe billigen und misbilligen wir immer; auf ſie beru=

demus, Socraticam, quam expoſuimus, Doctrinam magno vſui eſſe poſſe, ſi probe expendatur, dirimendae inter viros doctos controuerſiae, ante paucos annos, in Britannia praeſertim, exortae, de *Ideis innatis*, quas dicere poſſis εμφυτȣς εννοιας. Quamuis enim nullae ſint, ſi adcurate loquamur, notiones a natura animis noſtris infixae; attamen nemo negarit, ita eſſe facultates animorum noſtrorum natura adfectas, vt quam primum ratione vti incipimus, *Verum* a *Falſo*, *Malum* a *Bono* aliquo modo diſtinguere incipiamus. Species *Veritatis* nobis ſemper placet; diſplicet contra *Mendacii*: imo et *Honeſtum Inhoneſto* praeferimus; ob *Semina* nobis indita, quae tum demum in lucem prodeunt, cum ratiocinari poſſumus, eoque vberiores fructus proferunt, quo melius ratiocinamur, adcuratioreque inſtitutione adiuuamur. *Aeſch. Dial. cum Siluis Philol. Io. Cler. ann.* 1711. *pag.* 176 In der That ſcheinen diejenigen nur ſchwache Philoſophen, wenn gleich geſchickte Sophiſten und künſtliche Verwirrer der Worte und Begriffe, welche die Natur und das gemeine Menſchengefühl (Senſus communis) gern widerlegen mögten. Aber die Natur wird

berufen wir uns unfehlbar in allen natürlichen Erſcheinungen, aller moraliſchen Handlungen (der Gegenſtand unſrer Betrachtung oder Unter-
ſu-

immer im Stande bleiben, ſich ſelbſt zu helfen, und jene Syſteme übern Haufen zu werfen, die keiner andern Widerlegung bedürfen, als des einzigen Horaziſchen Verſes:

Dente lupus, cornu taurus petit. Vnde, niſi *intus*
Monſtratum?

Ein Eſel, wie ein Engliſcher Schriftſteller ſagt, ſtößt nie mit den Ohren; aber ein Geſchöpf, das zu einer bewaſneten Stirne geboren iſt, übt ſeine Stoskraft ſchon lange vorher, eh' ihm die Hörner ausgebrochen ſind. Und vielleicht würde der Philoſoph, wenn er auf dieſe Art ſich ſelbſt unterſuchen, und ſeine natürlichen Leidenſchaften betrachten wolte, ſolche bey ſich wahrnehmen, welche die Natur zu ſeinem Vortheil ausgedacht, und wozu ſie ihm ſchon lange vorher, ehe irgend eine beſondere Uebung oder Erfahrung von ſeiner Seite dazugekommen, die Ideen gegeben. Er hätte auch nicht Urſach, ſich über die Vergleichung mit einem Bock oder einem Eber, oder irgend einem andern von Horazens vorempfindenden Thieren zu ärgern, da ſie, wie es ſcheint, mehr natürlichen Witz haben, als unſer Philoſoph; wenn wir ihn anders nach ſeiner eignen Hypotheſe beurtheilen dürfen, welche eben das eingepflanz-

ſuchung ſey welcher er wolle) ihr huldigen wir unaufhörlich mit dem ſichtbarſten Eifer mit der wärmſten Leidenſchaft.

Hier können wir, mehr als je, mit gröſtem Rechte ſagen:

Naturam expellas furca, tamen vsque recurret.

Horat.

Die flüchtigen Herren, denen es nie eingefallen iſt, die Natur in ihrer eignen Gattung zu ſtudieren; die, voll von einer andern Art von Liebe, ihre Talente und ihr Genie auf das nämliche Studium an einem Pferde, einem Hunde, einem Kampfhahn, einem Falken, oder irgend einem andern Thiere dieſer Art verwandt haben; wiſſen ſehr wol, daß jeder Gattung eine beſondre Laune, Gemütsart und innere Neigung zukömmt, die ihr ſo weſentlich und eigentümlich iſt, als die Figur und äuſſere Geſtalt, die man mit ſo groſſer Neugier betrachtet und ſo ſehr bewundert. Findet ſich nur noch

pflanzte Gefühl, eben die natürlichen Ideen ſeinem eignen Geſchlechte abſpricht.

Cras donaberis hoedo
Cui frons turgida cornibus
Primis, et Venerem et praelia deſtinat.

Od. 13. *L.* 3.

Und:

Verris, obliquum meditantis ictum."

Ibid. Od. 22.

noch ſo wenig Fehlerhaftes oder Verkehrtes in der innern Gemütsbeſchaffenheit, der Laune oder dem Naturel des Geſchöpfs, ſo nennt man es gleich böſe; oder, wenn es ganz ungewöhnlich verkehrt iſt, unnatürlich. Die Launen dieſer Thiere werden ſehr aufmerkſam beobachtet, um ſie zu beſſern; zuweilen wird ihnen nachgeſehen und geſchmeichelt; zu andern Zeiten werden ſie im Zaum gehalten und mit dienlicher Strenge gezüchtigt. Kurz, ihre Neigungen, Leidenſchaften, und Begierden, ihre Abneigungen und Antipathien, werden eben ſo ſorgfältig beobachtet, gehütet und gewartet, als bey Menſchen, die unter der ſtrengſten Zucht und Erziehung ſtehen. So ſtark iſt das Gefühl innerer Proportion und Regelmäßigkeit der Neigungen, ſogar bey unſern jungen Edelleuten, die in dieſem Stück bekanntermaſſen oft erfahrne und geſchickte Meiſter in der Erziehung abgeben, wiewol ſie ſelbſt der Zucht und Kultur nicht eben ſo empfänglich ſind, nachdem man ihnen jene frühe Nachſicht bewieſen hat, wozu ihre Gröſſe ſie berechtigte.

So wenig günſtig indes, wie man glaubt, dieſe ſpielenden Herrn ſich der Pflege und Kultur ihrer eignen Gattung beweiſen; ſo weit man ihre Betrachtungen von der Natur und Philoſophie entfernt zu ſeyn wähnt: ſo beſtätigen und befeſtigen ſie doch offenbar unſere philo-

loſophiſche Grundlage von den natürlichen Klaſſen, Ordnungen, innern und äuſſern Proportionen der verſchiednen beſondern Gattungen und Formen animaliſcher Weſen. Fragt einmal einen dieſer Herrn, wie von ungefähr, wenn er eben ängſtlich ſorgfältig mit den groſſen Angelegenheiten ſeines Stalls oder Hundelochs beſchäftigt iſt, ob ſeine Jagd- oder Windhündin, welche ihre Jungen friſt, eben ſo natürlich iſt, als die andre, welche ſie pflegt und ſäugt? und er wird euch für verrückt halten. — Fragt ihn ferner, ob er glaubt, daß das unnatürliche Geſchöpf, welches ſo handelt, oder das natürliche, welches das Gegentheil thut, das beſte in ſeiner Art iſt, und ſeines Daſeyns am froheſten wird? und er wird nicht beſſer von eurem Verſtande denken. Oder ſolt' er euch vielleicht einer beſſern Belehrung würdig halten, so wird er euch ſagen: „ſeine „beſten Thiere, und von der ächteſten Race, „ſeyen immer von dem edelſten und grosmüthig„ſten Naturel; dies mache eben den Unter„ſchied zwiſchen einem Pferde von gutem Ge„blüt und dem elenden Karngaul von gemeiner „Zucht; zwiſchen dem tapfern Kampfhahn und „dem Miſtkrazer; zwiſchen dem wahren Fal„ken und dem gemeinen Hühnergeier; und zwi„ſchen dem ächten Doggen, Jagd- oder Hüh„nerhunde, und dem ſchlechten Baſtard.„ Zugleich

gleich würd' er vielleicht mit der Miene eines Profeſſors in dieſer Viehwiſſenſchaft hinzuſetzen: „die Furchtſamen, die Feigen, die Faullenzer und Schlucker unter ſeinen Hunden, „wären diejenigen, die er entweder im Verdacht hätte, daß ſie von einer unächten Race „abſtammten, oder die durch irgend einen Zufall „in ihrer Jugend und in der Erziehung verdorben wären: denn dies ſey ihnen nicht natürlich. In jeder Art wären diejenigen, welche ſolchergeſtalt verdorben worden, immer „die elendeſten Geſchöpfe. Jeder habe ſeine „eigne Jagd oder ſeinen beſondern Beruf, und „wenn ſie alſo träge und faullenzend zu Hauſe „lägen, ſo wär' es nicht anders, als wären ſie „in ein fremdes Element verſetzt. Die elendeſten und grämlichſten Hunde ſeyen die, deren einziges Vergnügen der Küchenheerd und „die Bratpfanne wäre; und der wahrhaftig „glückliche Hund (ſollte man ſelbſt ein Hund „ſeyn) ſey nur der, welcher in ſeinem eigentlichen Spiel und Zeitvertreibe, ſeinem natürlichen Beruf zu jagen und zu verfolgen, alle „Beſchwerlichkeiten ertrüge, und in ſeiner Lebensart und im Felde ſo viel Vergnügen fände, daß er darüber der Heimat und ſeiner „Belohnung vergäſſe.„

Sonach kennt man alſo die natürlichen Fertigkeiten und Neigungen der geringeren Geſchöp-

ſchöpfe; ſo wie auch ihren unnatürlichen und ausgearteten Charakter. Man geſteht, daß es eben ſo wahre Verderbnis und Verſchlimmerung ihrer Neigungen giebt, als Verunſtaltungen und Zerrüttungen ihres Körpers. Und ungeachtet man viel von dieſer innern Verderbnis an denjenigen Geſchöpfen wahrnimmt, die von dem Menſchen gezähmt, und blos zu ſeinem Dienſt und Vergnügen aus ihrer natürlichen Lebensart herausgeriſſen und an ein ganz andres Leben und andre Fertigkeit gewöhnt worden: ungeachtet auf dieſe Weiſe diejenigen Geſchöpfe, welche ſich von Natur in Heerden zuſammen halten, ihre geſellige Neigung, und diejenigen, welche ſich von Natur paaren und einander beſtändig treu bleiben, ihre Art von ehelicher Verbindung und Liebe verlieren; ſo werden ſie doch nicht ſobald aus der menſchlichen Sklaverey erlöſt, kehren nicht ſobald in ihre natürlichen Wildniſſe und ihre ländliche Freiheit zurück, als ſie augenblicklich ihre natürlichen und regelmäßigen Fertigkeiten und Neigungen, die zur Vermehrung und zum Wolſeyn ihrer Gattung beitragen, wieder annehmen.

Ein Glück iſt es vielleicht für die Menſchen, daß, ſo viel Thiere es auch giebt, die ſich natürlicher Weiſe der Geſellſchaft wegen, und aus gegenſeitiger Zuneigung, zuſammenhalten, doch ſo wenige ſich finden, die der Kon-

venienz wegen und aus Noth zu einer genauen Verbindung und einer Art von Konföderation gezwungen ſind. Diejenigen Geſchöpfe, die vermöge der Oekonomie ihrer Art genöthigt ſind, ſich Wohnungen zum Schuz gegen die Witterung und andre Ereigniſſe zu machen; diejenigen, welche in gewiſſen Theilen des Jahrs alles Unterhalts beraubt, und daher gezwungen ſind, in einem andern Theil deſſelben zu ſammlen, und zugleich für die Sicherheit ihres geſammelten Vorraths zu ſorgen, ſind vermöge ihrer Natur wirklich eben ſo feſt, und mit eben ſo dienlichen Neigungen gegen ihren Staat und ihr gemeines Weſen, verbunden, als die ungebundenern Arten, denen ihr Unterhalt leichter wird, in dem verbunden ſind, was blos ihre Jungen und die Fortpflanzung ihres Geſchlechts betrift. Unter dieſen vollkommen vereinigten und konföderirten Thieren giebt es keine, ſo viel ich weis, die gröſſer oder ſtärker ſind, als der Bieber. Die meiſten dieſer politiſchen und in bürgerlicher Geſellſchaft lebenden Geſchöpfe, ſind nicht erheblicher, als die Ameiſen oder Bienen. Hätte aber die Natur einem ſo mächtigen Thier, wie zum Beiſpiel der Elephant iſt, eine ſolche Oekonomie angewieſen, und ihn eben ſo fruchtbar gemacht, als jene kleinern Geſchöpfe gewöhnlich ſind; ſo würd' es vielleicht übel um das menſchliche

Ge-

Geſchlecht ausſehen: und hätte blos dieſe einzige Gattung von Thieren, die durch ihre angeborne Stärke und Tapferkeit oft das Schickſal der gröſten Schlachten, die von Menſchen geliefert worden, entſchieden haben, ſich in eine bürgerliche Geſellſchaft vereinigt, mit einem verhältnismäßigen Genie zur Baukunſt und Mechanik, wie wirs bey jenen kleinern Geſchöpfen finden; ſo würden wir mit allen unſern erfundenen Maſchienen es ſchwer gefunden haben, ihnen die Herrſchaft des feſten Landes ſtreitig zu machen.

Betrachteten wir aus einem unintereßirteren Geſichtspunkte, oder mit etwas weniger Selbſtſucht als gewöhnlich, die Oekonomie, die Fähigkeiten, das Intereſſe, den Zuſtand und die Lebensart, welche die Natur den verſchiednen Gattungen von Geſchöpfen um uns her zugetheilt und angewieſen hat, ſo würden wir nicht ſo geneigt ſeyn zu glauben, daß ſie mit uns ſehr hart umgegangen. Doch, ob unſer Loos in dieſem Betracht gerecht oder billig ſey, iſt hier jetzt nicht die Frage. Genug, wir wiſſen: daß es wirklich „eine Anweiſung und „Austheilung der Natur giebt: daß jede ſol„chergeſtalt angewieſene Oekonomie oder Le„bensart an ſich ſelbſt gleichförmig, beſtimmt „und unwandelbar iſt; und daß, wenn irgend „etwas in dem Geſchöpfe zufälliger Weiſe ver„dorben; wenn irgend etwas in der innern Form

„oder

„oder Einrichtung, in der Gemütsart oder den „Neigungen, der beſondern Oekonomie, oder Lebensart zuwider oder nicht angemeſſen iſt, das „Geſchöpf elend und unnatürlich iſt.„

Die geſelligen oder natürlichen Neigungen, die unſer Autor als weſentlich für die Geſundheit, Einheit, oder Aechtheit und Unverfälſchtheit des beſondern Geſchöpfs anſieht, ſind ſo beſchaffen, daß ſie zu dem Wolſeyn und der Glückſeligkeit desjenigen Ganzen, oder derjenigen Gattung beytragen, mit welcher es von Natur verbunden iſt. Alle Neigungen dieſer Art begreift unſer Autor unter dem einzigen Namen **natürliche Neigungen**. Da aber die Abſicht oder der Zweck der Natur in jedem Animal-Syſtem ſich vornehmlich in der Erhaltung und Fortpflanzung der beſondern Gattungen offenbart; ſo unterſcheidet man daher jene Neigungen der früheſten Verbindung und wechſelſeitigen Liebe zwiſchen Alten und Jungen beſonders durch den Namen natürliche Neigungen. *) Da gleichwol jeder Fehler, jede Verderbnis der Neigungen, die der urſprünglichen Einrichtung und Oekonomie des Geſchöpfs entgegenwirkt oder widerſteht, unnatürlich iſt; ſo folgt daraus: „daß bey Geſchöpfen, welche „durch ihre beſondre Oekonomie zur genaueſten „Geſellſchaft und zur Mitwirkung zu einem ge-

*) Στοργη. Wofür wir kein beſonderes Wort in unſrer Sprache haben.

„gemeinſamen Wol, gemacht ſind, die unna„türlichſten aller Neigungen diejenigen ſeyn „müſſen, welche von dieſem gemeinen Weſen „abſondern; die natürlichſten und edelſten aber „diejenigen, welche auf den Dienſt des gemei„nen Weſens, und auf das Intereſſe der Ge„ſellſchaft im Ganzen, abzwecken.„

Dies iſt das Hauptproblem, welches unſer Autor, in ſeiner Unterſuchung über die Tugend, in philoſophiſchern Ausdrücken beweiſt, „daß nämlich ein Geſchöpf, deſſen natürlicher „Zweck bürgerliche Geſellſchaft iſt, nur dann, „wenn es, der Anweiſung der Natur gemäs, „zum Wohl dieſer ſeiner Geſellſchaft oder ſei„nes Ganzen, wirkt, in der That ſein eignes „natürliches, beſtimmtes und angemeſſenes „Wohl verfolgt; daß es hingegen, wenn es „auf die entgegengeſetzte Art, oder nach ſolchen „Neigungen wirkt, die von dieſem gemeinſa„men Wohl oder öffentlichen Intereſſe abſon„dern, in der That zu ſeinem eignen natürli„chen und eigentlichen Uebel arbeitet.„

Wird nun der Menſch, wie es bewieſen worden, mit Recht unter die Zahl derjenigen Geſchöpfe gerechtet, deren Oekonomie auf ein gemeines Weſen und öffentliches Wohl eingerichtet iſt; ſieht man zu gleicher Zeit ein, daß der einzige Zuſtand ſeiner Neigungen oder Geſinnungen, welcher dieſem gemeinſchaftlichen

öffent-

öffentlichen Wohl gehörig entſpricht, der regelmäßige, wolgeordnete oder tugendhafte Zuſtand iſt; ſo folgt nothwendig, „daß die Tu„gend ſein natürliches Gut, und das Laſter „ſein Elend und Uebel iſt.„

Was jene fernere Unterſuchung anlanget, „ob die Natur die verſchiednen Oekonomien „Oder Lebensarten ordentlich und nach Recht „und Billigkeit ausgetheilt; und ob die Män„gel, Fehler oder Uebel beſonderer Syſteme „zum Vortheil aller im Ganzen betrachtet ge„reichen, und zur Vollkommenheit des Einen „gemeinſchaftlichen und allgemeinen Syſtems „beitragen;„ ſo müſſen wir dieſerhalb auf unſers Autors tiefere Spekulationen, ſowol in dieſer ſeiner Unterſuchung als in ſeinem darauf folgenden philoſophiſchen Geſpräch, verweiſen. Iſt aber das, was er über dieſe Sache behauptet, wahr, oder wenigſtens ungleich wahrſcheinlicher als irgend ein anderes Syſtem oder irgend eine andre Vorſtellung, die ſich von der allgemeinen Natur und der Urquelle der Dinge machen läſt; ſo wird daraus folgen: „daß, „da der Menſch, vermöge des vernünftigen „Theils ſeines Weſens, alſo eingerichtet wor„den, daß er ſich dieſer ſeiner unmittelbaren „Beziehung auf das allgemeine Syſtem und „das Principium der Ordnung und des Ver„ſtandes bewuſt iſt, von Natur, nicht nur in„ner„

„nerhalb der Gränzen ſeiner Gattung oder „Art, ſondern noch auf eine edlere und ausge„breitetere Art, geſellig iſt. Er iſt nicht nur zur „Tugend, Freundſchaft, Ehrliebe, Redlichkeit „und Treue, geboren, ſondern auch zur Religion, „Frömmigkeit, Anbetung und edelmüthigen Un„terwerfung ſeiner Seele unter alles das, was „von jener höchſten Urſach, oder Ordnung der „Dinge, die er für höchſt gerecht und vollkom„men erkennt, herrührt und ihm begegnen mag.„

Dies ſind unſers Autors förmliche und ernſthafte Geſinnungen. Wären ſie es nicht wirklich, und hätt' er ſie nicht aufrichtig, als das wahre Reſultat ſeiner beſten Beurtheilungskraft und Einſicht angenommen, ſo würd' er ſich eines mehr als gewöhnlichen Grades von Betrügerey ſchuldig gemacht haben. Denn, ſeiner eignen Regel zufolge, *) iſt eine affektirte Gravität und verſtelte Ernſthaftigkeit, womit man eine ganze Materie ſolchergeſtalt abhandelt, daß keiner die Fiktion oder den abgezielten Spot merken kann, in der That ganz und gar kein Spot oder Witz, ſondern eine grobe, unſittliche und niederträchtige Art von Misbrauch, die mit dem Charakter eines guten Schriftſtellers, eines Mannes von Lebensart oder Verdienſt, gar nicht beſtehen kann.

So haben wir alſo jetzt dieſen ernſthaften Theil unſrer Betrachtungen zurückgelegt, vor

*) S. 1 Band, S. 79.

vor welchem wir den Leſer vorher gebührend gewarnt hatten; und er mag uns von jezt an nur wieder in unſrer miſcellaniſchen Manier und Qualität erwarten. In dieſer iſt, wie wir ihm bereits erklärt haben, Spot und Laune erlaubt; Flüge, Sprünge und Abſchweifungen jeder Art ſind hier angenehm und nothwendig. Ohne dies mögte das Denken vielleicht etwas gefährlich werden. Jede flüchtige Reflexion mögte uns in den mislichen Zuſtand der Meditation hinabſtürzen. Und in der That iſt tiefes Nachdenken oft die Quelle ſeichter Gedanken. Dieſe Fertigkeit im Nachdenken, dieſen kontemplativen Charakter, den wir ſo wenig Nutzen in der Welt ſtiften ſehen, zu verhüten, haben wir vielleicht Urſach, die unterhaltende luſtige Manier im Schreiben und im Reden zu lieben und allen andern vorzuziehen; vornehmlich wenn die Materie von der feierlichen Art iſt. In dieſem Falle iſt es beſonders nöthig, den langgeſponnenen Faden des Räſonnements zu unterbrechen, und dasjenige durch mancherley verſchiedne Anblicke und unterbrochene Geſichtspunkte in die Seele zu bringen, was durch eine ununterbrochene Richtung des Blicks oder anhaltende Anſtrengung des Geſichts nicht ſo leicht und gemächlich hineingebracht werden kann.

Miſcellanien.

Fünftes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Vergleichung über das Ceremoniel zwiſchen Autor und Leſer. — Falſcher Anſpruch des erſtern auf die Oberhand. — Mancherley Anſprüche auf Inſpiration. — Barden; Propheten; Sibylliniſche Schrift. — Geſchriebne Orakel; in Verſen und Proſa. — Gemeinſchaftliches Intereſſe der alten Litteratur und des Chriſtentums. — Zuſtand des Wizes, der Eleganz, und der Korrektheit. — Poetiſche Wahrheit. — Zubereitung zur Kritik über unſern Autor in ſeinem lezten Traktat.

Von allen künſtlichen Verhältniſſen, die unter den Menſchen aufgebracht ſind, iſt keins wunderlicher, und unveränderlicher, als das zwiſchen Autor und Leſer. Unſer Autor hat an dem Orte *), wo er den neuern Schriftſtellern ſeinen Rath ertheilt, ſeine Meinung hierüber erklärt. Und wiewol er vorausſezt, daß jeder Autor in Forma, in Anſehung der be-

*) Nämlich in ſeinem 3ten Traktat im 1ſten Bande.

beſondern Materie, die er abhandelt, ſeinem Leſer an Verſtande überlegen ſey; ſo verſtattet er doch nicht, daß irgend ein Autor ſich die Oberhand anmaſſen oder ſichs herausnehmen ſoll, ſich jener nothwendigen Unterwerfung unter fremdes Urtheil und fremde Kritik zu entziehen, die den Streit über den Plaz der Ehre zum Vortheil des Leſers entſcheiden muß.

Offenbar wendet ein Autor alle ſeine Kunſt und Mühe blos für ſeinen Leſer an. An ſeinen Leſer wendet er ſich und ſucht ſeine Gunſt, wo nicht öffentlich und ausdrücklich, doch wenigſtens durch verſtekte Kunſtgriffe. Die Dichter freilich, beſonders die von einer neuern Art, haben eine eigentümliche Manier, dieſe Sache mit einer hohen Hand auszumachen. Sie maſſen ſich an, ſich über das Menſchengeſchlecht hinauszuſetzen. „Ihre Federn ſind heilig; ihr „Stil und Ausdruck göttlich.„ Sie ſchreiben oft gleichſam in einer den Menſchenkindern fremden Sprache, und würden es ſehr übel nehmen, wenn man ſie an jene armſeligen Elemente der Sprachkunſt, ihre Fibel und Grammatik, erinnern wolte.

Aber hier vermeſſen ſich oft geringere Sterbliche, ſie in ihrem Fluge aufzuhalten, und ihnen den fehlbaren und menſchlichen Theil ihres Weſens zu Gemüte zu führen. Wären jene Dichter, die zuerſt dieſen Anſpruch auf

Inſpiration machten, in einer beſondern Kunſt unterrichtet worden, ihre entzückten Gedanken und hohen Ideen durch irgend ein anderes Medium, als der Schrift und der Sprache, mitzutheilen; ſo mögte die Sache ſich wol anders verhalten. Da aber die begeiſternde Gottheit oder Muſe, in der Offenbarung ihrer ſelbſt, ihren Witz und Verſtand den mechaniſchen Regeln von menſchlicher willkührlicher Erfindung unterworfen hat; ſo muß ſie natürlicher und nothwendiger Weiſe ſich auch dem Gutdünken des menſchlichen Willkührs und dem Urtheil der litterariſchen Welt unterwerfen. Sonach bleibt alſo der Leſer noch immer der vornehmſte, und behauptet die Oberhand.

Es iſt warlich keine kleine Ungereimtheit, zu behaupten, ein in menſchlicher Sprache geſchriebenes Werk ſey über menſchliche Kritik oder menſchlichen Tadel erhoben. Denn wenn die Kunſt zu ſchreiben aus den grammatiſchen Regeln von menſchlicher Erfindung und Beſtimmung entſpringt; wenn ſelbſt dieſe Regeln nach zufälliger Gewohnheit und veränderlichen Brauch gemacht worden; ſo kann es unmöglich eine Schrift geben, die ſich nicht nothwendiger Weiſe der ſchärfſten Unterſuchung und dem ſtrengſten Urtheil des Leſers unterwerfen müſte; es ſey denn, daß eine Sprache und Grammatik, von jeder andern von menſchli-

cher Erfindung verſchieden, vom Himmel herab mitgetheilt und wunderbarer Weiſe zum Gebrauch und zu den Fähigkeiten der Menſchen akkommodirt wäre.

Es verhält ſich mit der grammatiſchen Kunſt der Charaktere und der gemalten Sprache nicht anders, als mit der Kunſt der Malerey ſelbſt. Ich habe in gewiſſen chriſtlichen Kirchen ein oder ein Paar alte Gemälde geſehen, von denen man mir, auf den ehrwürdigen Glauben der prieſterlichen Ueberlieferung, verſicherte, daß ſie auf übernatürliche Weiſe, durch eine engliſche oder göttliche Hand, und mit einem heiligen Pinſel gemalt worden. Wäre das Stück von einer Meiſterhand, wie etwa Raphaels, geweſen, ſo hätt' ich dieſer Ueberlieferung nichts Gewiſſes entgegenſetzen können. Da ich aber fand, daß der ganze Stil und die ganze Manier des vergeblichen himmliſchen Werks ſo ſchlecht war, daß es in vielen Stücken von der Wahrheit der Kunſt abwich, ſo nahm ich mir die Freiheit, die Tradition um Verzeihung zu bitten, und zuverſichtlich zu behaupten, daß, wenn der Pinſel von einer himmliſchen Hand geführt wäre, er unmöglich ſo ſtümperhaft hätte arbeiten können. Denn es iſt ein offenbarer Widerſpruch gegen alle göttliche und moraliſche Wahrheit, daß eine himmliſche Hand, wenn ſie ſich zur

Aus-

Ausübung einer menſchlichen Kunſt herablieſſe, gegen die Kunſt ſelbſt ſündigen, und Falſchheit und Irthum, ſtatt Richtigkeit und wahrem Ebenmaas, ausdrücken ſolte.

Man wird vielleicht ſagen: „Es gebe „gleichwol gewiſſe Schriftſteller, die, ungeach„tet ſie weder für ſich ſelbſt auf das Vorrecht „einer göttlichen Inſpiration kühnlich An„ſpruch machen, noch in ihrem Stil oder ih„rer Ausarbeitung den geringſten Schein von „Vollkommenheit haben, dennoch den Leſer „überwältigen, die Herrſchaft über ſeine Ge„danken und ſein Urtheil gewinnen, und eine „Art von unbedingter Ehrfurcht und Hochach„tung von ihm erzwingen.„ — Hierauf kann ich nur antworten, „daß, wenn das Ding „nicht mit Hexerey oder Bezauberung zugeht, „dies offenbar nichts anders, als bloſſer En„thuſiasmus ſeyn kann;„ auſſer vielleicht, wo unſre Obern irgend einer Religionsurkunde oder frommen Schrift ihre Sanktion gegeben haben: und in dieſem Falle iſt derjenige freilich ein unmoraliſcher und profaner Menſch, welcher die heilige Autorität der geringſten Zeile oder Silbe, die darin enthalten iſt, leugnet oder ſtreitig macht. Solte aber die Urkunde nicht einfach, kurz und gleichförmig, ſondern mannichfach, voluminös und höchſt ſchwer zu verſtehen und zu erklären ſeyn; ſo

wär'

wär' es wirklich etwas hart, wo nicht ganz unpraktikabel, wenn die Obrigkeit dieſe Urkunde in jedermanns Händen laſſen, und doch zugleich verhindern wolte, daß ſie von den verſchiednen Denkungsarten und entgegengeſetzten Urtheilen der Menſchen nicht auf verſchiedne Art verſtanden und ausgelegt würde.

Es iſt merkwürdig, daß man unter den polirteſten aller Nationen keine Schriften für ſo heilig hielt, als die Werke ihrer groſſen Dichter. Dieſe Werke waren freilich, in Betracht ihrer Kunſt, und der Vollkommenheit ihrer Ausarbeitung und Kompoſition, wahrhaftig göttlich. Aber man ſchrieb ihnen noch mehr Göttliches zu, als in dieſem leztern Sinn enthalten iſt. Die Begriffe der Volksreligion waren auf ihre wundervollen Erzählungen gebaut. Die Weiſen und Beſſeren ſelbſt bewieſen ihnen in dieſem Betracht Achtung; wiewol ſie dieſelben freilich mehr allegoriſch erklärten. Sogar die Philoſophen, welche ſie noch am ſtrengſten kritiſirten, waren nicht ihre kälteſten Bewunderer, wenn ſie ihnen jene göttliche Begeiſterung, jenen erhabnen Enthuſiasmus zuſchrieben, wovon unſer Autor anderswo *) umſtändlich gehandelt hat.

Es

*) Nämlich in dem Briefe über den Enthuſiasmus, und oben im 1ſten und 2ten Abſchnitt des

Es würde dem, der auf ein göttliches Schreiben Anſpruch machte, wahrlich übel geziemen, ſein Werk unter dem Charakter des Göttlichen herauszugeben, wenn er mit aller ſeiner Mühe nichts Vollkommnes und Fehlerfreies zu Stande gebracht hätte. In dieſem Betracht war die Kumäiſche Sibylle nicht ſo unbeſonnen oder wahnſinnig, als ſie vielleicht ſcheinen mögte, wenn ſie ihre prophetiſchen Warnungen und vorgeblichen Inſpirationen auf zuſammengefügte Blätter ſchrieb, welche, ſobald ſie ihre ausgearbeitete Ueberſchrift bekommen hatten, in Stücken zerriſſen und durch den Wind zerſtreut wurden.

Inſanam vatem aſpicies, quae rupe ſub ima
Fata canit, foliisque notas et nomina mandat.
Quaecunque in foliis deſcripſit carmina virgo,
Digerit in numerum atque antro ſecluſa relinquit.
Illa manent immota locis, neque ab ordine cedunt.
Verum eadem, verſo tenuis cum cardine ventus
Impulit, et teneras turbauit ianua frondes:

Nun-

des zweiten Stücks dieſer vermiſchten Betrachtungen.

Nunquam deinde cauo volitantia prendere ſaxo,
Nec reuocare ſitus, aut iungere carmina curat,
Inconſulti abeunt, ſedemque odere Sibyllae.
Virg.

Es war unmöglich, die Göttlichkeit ſolcher Schriften zu widerlegen, ſo lange ſie nur fragmentweiſe geleſen werden konnten. Hätte ihre Schweſter, die Prieſterin von Delphos, die ihre Orakel in hörbaren gewöhnlichen Versarten von ſich gab, nur einmal gegen die Regeln des Verſes verſtoſſen, ſo würd' es in jenen Zeiten ſchwer gehalten haben, ſolche ſtümperhafte Dichterey dem Apollo selbſt vor die Thür zu leben. Aber wo die Erfindung der Blätter verhinderte, daß man keine einzelne Zeile ganz leſen konnte, da mogte man dieſe zerbrechliche und flüchtige Schrift auslegen und deuten, wie man immer wolte, ſo konnte man doch nie dem Originaltext ſelbſt die geringſte Unvollkommenheit Schuld geben.

Von was für Art jene Bände geweſen ſeyn mögen, welche die unwillige Sybille oder Prophetin ins Feuer warf; oder von was für Art die übrigen waren, die der Römiſche König von ihr erhielt und als ein Heiligtum aufbewahr-

bewahrte, *) maſ' ich mir nicht an zu entſcheiden: wiewol die alten chriſtlichen Kirchenväter es als eine Wahrheit annahmen, daß dieſe Schriften in ſo fern heilig und göttlich geweſen, als ſie von der Geburt des Stifters unſrer Religion geweiſſagt, und derjenigen heiligen Schrift Zeugnis gegeben, die uns ſein Andenken aufbewahrt hat, und mit Recht unter den Chriſten im höchſten Grade heilig gehalten wird.

Das alte Rom hatte indes die Politik, daß es die Autorität ſeiner Religion nicht einzig und allein auf irgend ein litterariſches Werk gründete. Die Sibylliniſchen Bücher wurden ſorgfältig verſchloſſen gehalten, und nur von denen nachgeſehen, die dazu verordnet oder deputirt waren. In dieſer Politik iſt das neuere Rom ſeinem Beiſpiel gefolgt; da es Bedenken trägt, der

*) Libri tres in Sacrarium conditi, Sibyllini appellati. Ad eos quaſi ad Oraculum Quindecemuiri adeunt cum Dii immortales publice conſulendi ſunt. *Aul. Gell. L.* 1, *c.* 19, *et Plin. L.* 13, c. 13. Beſonders aber ſehe man von dieſer erſten Sibylliniſchen Schrift, und andern kanoniſirten Büchern und hinzugefügten heiligen Schriften unter den Römern, was Dionyſius von Halikarnas aus Varros Römiſcher Theologie in ſeiner Geſchichte anführt, L. 4, c. 62.

der Schrift ſelbſt die höchſte Autorität und den heiligen Charakter der Unfehlbarkeit zuzuſchreiben; und ſich weigert, dieſe Schrift dem öffentlichen Urtheil, oder irgend einem Auge oder Ohr zu unterwerfen, das nicht zur Einſicht ſolcher heiligen Geheimniſſe qualificirt worden.

Die Muhammedaniſche Geiſtlichkeit ſcheinet eine ganz andere Politik zu haben. Sie gründet dreiſt die Autorität ihrer Religion auf ein Buch; ein Buch, welches (ihrem Vorgeben nach) nicht nur vollkommen, ſondern unnachahmlich iſt. Wär' es einem wahren Gelehrten und ächten Kritiker vergönnt, dieſe Schrift nach den bekannten Regeln der Kunſt zu unterſuchen; ſo würd' er dieſe Behauptung vielleicht bald widerlegen. Aber ſo barbariſch iſt die Politik und Denkungsart dieſer morgenländiſchen Religioniſten, daß ſie alle wahre Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und ſchönen Künſte, zugleich mit den alten Autoren und Sprachen, die ſie gänzlich bey Seite ſetzen, verachten, abſchrecken und in der That vertilgen; und alſo, durch dieſe unfehlbare Methode ihre heilige Schrift zum einzigen Muſter und Masſtabe aller litterariſchen Arbeit machen. Denn da ſie mit nichts als mit ſich ſelbſt, oder mit ſchlechteren Werken, verglichen wird, ſo mus ſie unfehlbar für unvergleichlich gehalten werden.

Man

Man wird gewis, zur Ehre der chriſt- lichen Welt, zugeben, daß ihr Glaube (beſon- ders der proteſtantiſchen Kirchen) auf einem viel edelmütigern Grunde beruhet. Sie erlau- ben nicht nur Vergleichung der Schriftſteller, ſondern ſie tragen auch kein Bedenken, ihre Be- weiſe für die Gültigkeit ihrer heiligen Urkunde und Offenbarung ſelbſt aus denjenigen Schrift- ſtellern, die man profane nennt, herzunehmen; indem ſie (der Maxime unſers göttlichen Stif- ters *) gemäs) völlig überzeugt ſind, „daß, „wenn wir nur von uns ſelbſt zeugen, unſer „Zeugnis nicht wahr iſt.„ So daß wir, da es jezt an unmittelbaren Zeugniſſen durch Wunder und Zeichen zum Behuf der heiligen Schrift fehlt, und ſie in ihrer eigentümlichen Ausarbei- tung oder Schreibart nichts wunderbares oder durch ſich ſelbſt überzeugendes hat, — wenn das gleichzeitige Zeugnis andrer alten Urkun- den, Geſchichten und fremden Schriftſteller vernichtet oder gänzlich verloren gegangen wä- re, weniger Grund haben würden, worauf wir gegen die ſo genannten Skeptiker fuſſen könnten, wenn ſie uns jene natürliche Vermu- tung entgegenſetzen, daß die heiligen Urkunden ſelbſt nichts anders ſeyen, als eine bloſſe Erfin- dung oder künſtliche Kompilation irgend einer intereßirten Partey, zum Behuf der reichſten Kor-

*) Joh. V, 31.

Korporation und des einträglichſten Monopols, die nur je in der Welt errichtet werden konnten.

Sonach hängt alſo das Intereſſe unſrer frommen Geiſtlichkeit mit dem der alten Litteratur und der ſchönen Wiſſenſchaften nothwendig ſehr genau zuſammen. Durch dieſe widerlegen ſie beſtändig die argliſtigen Gründe jener verſchlagenen Gegner. Verlaſſen ſie dieſe, ſo verlaſſen ſie ihre eigne Sache. Greifen ſie dieſelben an, ſo greifen ſie die Wurzel und den Grund unſers heiligen Glaubens an, und untergraben den Hauptpfeiler, auf welchem das ganze Gebäude unſrer Religion beruhet.

Blos Enthuſiaſten und Fanatiker können ſich auf die Hinlänglichkeit eines mehrmals hinter einander überſetzten Texts berufen, welcher ihnen durch ſo mancherley Kanäle zugeführt worden und ſo mancherley Veränderungen ausgeſetzt geweſen, von denen ſie ganz und gar nichts wiſſen. Doch mögten ſie uns gern überreden, daß ſie hieraus allein den göttlichen Geiſt erkennen und ihn in ſich ſelbſt empfangen können, ihn, der (ihrer Einbildung nach) keinen Regeln unterworfen, und weit über das, was ſie oft den todten Buchſtaben und unfruchtbare Wiſſenſchaft nennen, erhaben iſt. — Dies heiſt, wie Jeder leicht ſieht, Schlöſſer in die Luft bauen, und ſie dann nach Belieben

wider niederreiſſen; das Spiel einer luftigen Fantaſie oder erhizten Einbildungskraft.

Doch die vernünftigen Gottesgelehrten der geſetzmåſigen chriſtlichen Kirchen haben dieſe Verfahrungsart hinlånglich verdammt. Sie ſind weit entfernt, ihre Religion auf die åuſſerliche Geſtalt oder gewöhnliche Form ihrer gemeinen Bibel, ſo wie ſie in der gedrukten Kopie oder in der neuern Verſion erſcheint, zu bauen. In dem Original ſelbſt ſtellen ſie uns dieſelbe nicht als ein Meiſterſtůck der Schreibart, als durchaus vollkommen in der Reinigkeit und Richtigkeit des Stils oder der Ausarbeitung vor. Sie geben zu, daß die heiligen Verfaſſer nach ihren beſten Fåhigkeiten und nach den Kråften ihres natůrlichen Genies geſchrieben haben: „ein Schåfer, wie ein Schå„fer; und ein König, wie ein König. Ein „Mann von Beleſenheit und Geſchicklichkeit in „den Wiſſenſchaften, als ein Meiſter in ſeiner „Art; und ein Mann von geringerer Geſchick„lichkeit und Beleſenheit, als einer von ge„wöhnlichem Schlage, in ſeiner eignen gemei„nen Sprache und unvollkommnen Art zu er„zåhlen.„

Nur die Subſtanz des Erzåhlten, und die Hauptfakta, welche die Autoritåt der Offenbarung beſtåtigen, glauben unſre Gottesgelehrten, mit den beſten Grůnden, deren die Materie ſelbſt

ſelbſt fähig iſt, beweiſen zu müſſen. Und da die heiligen Schriftſteller ſelbſt nicht nur auf die Annalen und Geſchichten der heidniſchen Welt, ſondern ſogar auf die philoſophiſchen Werke, die Gedichte *), ſelbſt die Schauſpiele und Komödien **) der gelehrten und polirten Alten anſpielen; ſo muß man eingeſtehen, daß, je nachdem dieſe alten Schriften verdorben oder verloren gegangen ſind, nicht nur das Licht und die Klarheit der heiligen Schrift, ſondern auch die Gewisheit ihrer Hauptbegebenheiten ſelbſt verhältnismäßig vermindert und zweifelhaft werden muß. Wie unbeſonnen waren alſo nicht jene alten frommen Kirchenväter, †) die in der Hitze ihres Eifers ſich alle mög-

*) Aratus, Ap. Geſch. XVII, 28. Und Epimonides, Tit. I. 12. Ihr eigner Prophet. Denn ſo würdigt der heilige Apoſtel einen heidniſchen Dichter, Phiſiologen und Theologen zu nennen, welcher künftige Begebenheiten vorherſagte, Wunder that, und in den vornehmſten Städten und Staaten von Griechenland als ein inſpirirter Schriftſteller und ein Verfaſſer von Offenbarungen aufgenommen wurden.

**) Menander, 1 Kor. XV. 33.

†) Selbſt im ſechſten Jahrhundert war der berühmte Gregorius, Biſchof von Rom, der ſo hoch geprieſen wird, weil er durch ſeine mißio-

mögliche Mühe gaben, alle Spuren der heidniſchen Litteratur, und folglich auch allen fernern

mißionariſchen Mönche in unſrer Engliſchen Nation von heidniſchen Sachſen das Chriſtenthum gepflanzt, ſo weit entfernt, ein Freund oder Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften zu ſeyn, daß er vielmehr mit einer Art von allgemeiner Niedermezelung über jedes Produkt des menſchlichen Witzes herfiel. Seine eigene Worte in einem Briefe an einen der franzöſiſchen Biſchöfe, einen Mann von höchſtem Anſehen und Verdienſt (wofür ein berühmter neuerer Kritiker und ſatiriſcher Kopf dieſer Nation ihn erkennt) ſind folgende: Peruenit ad nos, quod ſine verecundia memorare non poſſumus, fraternitatem tuam *Grammaticam* quibusdam exponere. Quam rem ita moleſte ſuſcepimus, ac ſumus vehementius aſpernati, vt ea, quae primus dicta fuerunt, in gemitum, et triſtitiam verteremus, quia in vno ſe ore cum *Iouis* laudibus *Chriſti* laudes non capiunt. — Vnde ſi poſt hoc euidenter ea, quae ad nos perlata ſunt, falſa eſſe claruerint, nec nos *nugis* et *ſaecularibus literis* ſtudere contigerit, Deo noſtro gratias agimus, qui cor veſtrum maculari blasphemis nefandorum laudibus non permiſit. *Gregorii Opera*, *Epiſt.* 48, *Lib.* 9. *Pariſ. An.* 1533. Und in ſeiner Dedikation

nern Gebrauch der Gelehrſamkeit und des Alterthums, zu vertilgen!

Aber

kation oder erſten Vorrede zu ſeiner Moral verſetzt er nach einigen ſehr abgeſchmackten rhetoriſchen Floskeln und verblümten Deklamationen gegen das Studium und die Kunſt der Sprache, den klaßiſchen Autoren und dem Unterricht nach denſelben einen andern Hieb, wodurch er ſeinen eingewurzelten Haß gegen die alte Gelehrſamkeit ſowol, als die natürliche Wirkung dieſer Zelotenleidenſchaft, in ſeiner eignen Barbarey beydes des Stils und der Sitten, zu Tage legt. Seine Worte ſind: Vnde et ipſam artem loquendi, quam magiſteria diſciplinae exterioris inſinuant, ſeruare deſpexi. Nam ſicut huius quoque epiſtolae tenor enunciat, non Metaciſmi colliſionem fugio; non Barbariſmi confuſionem deuito, ſitus motusque praepoſitionum caſusque ſeruare contemno: quia indignum vehementer exiſtimo, vt verba caeleſtis Oraculi reſtringam ſub regulis Donati. Er trieb dieſen ſeinen barbariſchen Eifer ſo weit, daß er, wie man durchgehends glaubte, damit umging, die ganze Gelehrſamkeit mit allen damals vorhandenen klaßiſchen Schriftſtellern, ſo viel an ihm lag, zu zerſtöhren. Und (was noch notoriſcher und unnatürlicher von einem Römiſchen Biſchof war) die Zerſtörung der Statuen, Skulp-

tur-

Aber zum Glück iſt dieſer Zeloteneifer ver-
ſchwunden, und man erkennt jezt, daß er blos
jenen

turarbeiten und der ſchönſten Ueberbleibſel des Altertums in Rom wurde ihm durch ſeinen Nachfolger auf dem heiligen Stul zur Laſt gelegt; wie, auſſer dem Platina, ein andrer ſeiner Biographen, ohne ihn im geringſten zu vertheidigen, eingeſteht. S. in der oben angeführten Ausgabe ſeiner Werke gleich im Anfange ſein Leben von Joh. Laziardus. Es iſt daher kein Wunder, wenn andre Schriftſteller von dieſem Feldzuge des Zelotiſchen Prälaten gegen die Schriften und die Gelehrſamkeit der Alten Nachricht gegeben und dafür den höchſt ſeltſamen Grund angegeben haben, „daß die heilige Schrift „beſſer goutirt werden und ein viel gröſſeres „Anſehen erlangen würde, wenn dieſe Nebenbuler vertilgt wären.„ Sie muſten wol, wie es ſcheint, keine ſehr hohe Idee von der heiligen Schrift haben, wenn ſie befürchteten, daß ſie durch eine Vergleichung ſo ſehr verlieren würde. Indeſſen hielten andre Väter (die gleiche Abſicht hatten) es für rathſam, neue litterariſche Werke, nach dem Model jener zum Untergange verdammten Alten, zu verfertigen. Daher jene lächerlichen Verſuche neuer heroiſchen, epiſchen und dramatiſchen Gedichte, neuer Homere, Euripiden und Menander, die durch die zelotiſche Prie-
ſter-

jenen verachteten und unwiſſenden neuern Enthuſiaſten gezieme, die wir beſchrieben haben.
Die

ſterſchaft mit ſo vieler Mühe und ſo ſchlechtem Erfolg im Publiko ausgebreitet wurden, als Unwiſſenheit herrſchte und die hierarchiſche Gewalt ſo allgemein war. Aber wiewol ihre Macht beinahe den Untergang jener groſſen Originale zu Stande gebracht hätte, ſo wolt' es ihnen doch bey weitem nicht gelingen, ihren jämmerlichen Nachahmungen die geringſte Aufnahme zu verſchaffen. Dieſe Aſtergeburten haben bisher in ihrer verdienten Dunkelheit begraben gelegen; und nicht beſſer wird es andern Verſuchen dieſer Art ergehen, über welche unſer Autor bereits (im erſten Bande, S 460, ff.) ſeine Meinung erklärt hat. Was aber die ſchlechte Politik ſowol, als die Barbarey dieſer Zelotenfeindſchaft gegen die Werke der Alten betrift, ſo drückt ein auswärtiger proteſtantiſcher Theologe und ſehr gelehrter Vertheidiger der Religion, indem er die griechiſchen Kirchenväter, ſo gut er kann, zu entſchuldigen, und dieſen allgemeinen Vorwurf der gegen die Wiſſenſchaften verübten Verwüſtung und Zerſtöhrung von ihnen abzuwälzen ſucht, ſich darüber folgendergeſtalt aus: Si cela eſt, voilà encore un nouveau ſujet de mépriſer les Patriarches de Conſtantinople, qui n'étoient d'ailleurs rien moins que gens de
bien;

Die Römiſche Kirche ſelbſt iſt von dieſem ihrem urſprünglichen Fanaticiſmus ſo ſehr zurückgekommen, daß ihre Groſſen, und ſelbſt ihre Päpſte, zu Beförderung aller alten und ſchönen Gelehrſamkeit mit Vergnügen ihre hülfreiche Hand darbieten und freigebig ihre Schätze

bien; mais j'ai de la peine à le croire, parcequ'il nous eſt reſté des Poetes infiniment plus ſales que ceux, qui ſe ſont perdus. Perſonne ne doute, qu' Ariſtophane ne ſoit beaucoup plus ſale, que n'étoit Menandre. Plutarque en eſt un bon témoin, dans la comparaiſon qu'il a faite de ces deux Poetes. Il peuvoit être neanmoins arrivé, que quelques Eccleſiaſtiques ennemis des belles lettres, en euſſent uſé comme dit Chalcondyle, ſans penſer, qu'en conſervant toute l'Antiquité Grecque, ils conſerveroint la Langue de leurs Prédeceſſeurs, et une infinité de faits, qui ſervoient beaucoup à l' intelligence et à la confirmation de l'hiſtoire ſacrée, et même de la Religion chretienne. Ces gens-là devoient au moins nous conſerver les Hiſtoires anciennes des Orientaux, comme des Chaldéens, des Tyriens et des Egyptiens; mais ils agiſſoient plus par ignorance et par négligence, que par raiſon. *Bibl. Choiſ. T. XIV*, *p.* 131. 132. 133.

Schätze anwenden. Sie bemerken mit Recht, daß ihre Ueberlieferungen ſelbſt einiges Nebenbeweiſes bedürfen. Sie urtheilen, daß die Erhaltung dieſer andern alten und unintereßirten Schriftſteller zur Glaubwürdigkeit jener Hauptbegebenheiten, auf welchen die ganze Religionsgeſchichte und Ueberlieferung beruhet, weſentlich nöthig ſey.

Es würde in der That zu nichts nützen, einen Pontius Pilatus in unſer Glaubensbekenntnis zu bringen, und zu erzählen, was ſich unter ihm im Jüdiſchen Lande begab, wenn wir nicht wüſten, unter wem er ſelbſt, in dieſem entfernten Lande und in einem fremden Volk, regierte, weſſen Macht und Autorität er hatte, oder was für einen öffentlichen Charakter er beſas. Eben ſo unnütz würd' es ſeyn, wenn ein Römiſcher Papſt ſeinen Anſpruch auf geiſtliche Herrſchaft von der Reſidenz, dem Einflus, der Macht und der Schenkung der Römiſchen Kaiſer und ihrer Nachfolger herleiten wolte; wenn man nicht aus der Geſchichte oder einem andern Nebenzeugnis wüſte, wer die erſten Kaiſer geweſen, und wie ſie zum Beſitz jener allgemeinen Macht, und langen Reſidenz der Herrſchaft, gelanget ſeyen.

Mein Leſer wird ſich ohne Zweifel jetzt zu wundern anfangen, durch was für ein Labyrinth von Spekulationen und ſeltſames Gewebe

webe von wunderlichen Reflexionen ich ihn herdurch führe. Er wird aber, hoffentlich, nicht ganz ungehalten auf mich ſeyn, wenn ich ihm zu verſtehen gebe, daß ich jetzt, da ich in das letzte Stück meiner Miſcellanien gekommen bin, und wol einſehe, wie wenig Höflichkeit ich ihm, in Vergleichung deſſen, was andre neuere Schriftſteller zu thun pflegen, erwieſen habe, willens bin, um meinen Fehler wieder gut zu machen, ihm meine Unterthänigkeit oder Huldigung zu bezeugen, und durch meine natürlichen Geſinnungen und Grundſätze darzuthun, welch eine beſondere Unterwürfigkeit und hohe Ehrerbietung ihm, meiner Meinung nach, gebürt.

Das Reſultat dieſer langen Deduktion iſt alſo, fürs erſte, mit den gebührenden Verbeugungen, in meiner Qualität als Autor, und im Namen aller beſcheidnen Arbeiter, die ſich willig mit mir zu dieſer ehrerbietigen Erklärung vereinigen, unſerm Engliſchen Leſer zu einer Anordnung Glück zu wünſchen, die für ihn ſo vortheilhaft iſt; ich meine jenes gegenſeitige Verhältnis zwiſchen ihm und uns, welches natürlicher Weiſe ſo ſehr zu ſeinem Vortheil gereicht, und uns ihm in der That dienſtbar und unterwürfig macht. Und in dieſem Betracht kann man hoffen, daß er noch lange ſeiner rechtmäßigen Oberherrſchaft und Vor-

rechte

rechte über ſeine unterthänigen Diener, die blos um ſeinetwillen ſchreiben und arbeiten, genieſſen werde. Das Verhältnis muß, aller Warſcheinlichkeit nach, noch ferner fortdauern und immer vollkommner werden. Unſre gemeinſchaftliche chriſtliche Religion, die ſich auf die Wiſſenſchaften und die Schrift gründet, verſpricht uns dies. Auch wird dieſe Hofnung uns nicht leicht fehlſchlagen, ſo lange es den Leſern wirklich frey ſteht, zu leſen, das heiſt, mit Verſtande zu prüfen, zu erklären und ihre Anmerkungen zu machen. Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft müſſen nothwendig blühen, ſo lange die Sprache der weiſeſten und gelehrteſten Nation den vornehmſten und weſentlichſten Theil unſrer heiligen Offenbarung enthält. Und Kritik, Prüfungen, Beurtheilungen, litterariſche Arbeiten und Unterſuchungen müſſen immer geſchätzt und getrieben werden, ſo lange die alten Schriftſteller, die zur Unterſtützung der heiligen Schrift ſo nothwendig ſind, geſucht werden, und uns Neuern von jeder Art, die wir uns durch irgend etwas Groſſes in den Wiſſenſchaften hervorzuthun, und als Erforſcher und Beförderer der Erkenntnis und der Verfeinerung angeſehen zu ſeyn wünſchen, ſo unendlich viel zu thun geben.

Man wird mir, kraft meines vorigen Arguments zum Behuf der Kritik, ohne Zweifel erlau-

erlauben, ohne mich der Schmeicheley oder nur der bloſſen Gefälligkeit in Verdacht zu haben, daß ich des Leſers Vorrecht vor dem Autor behaupte, und ihm, wie ich gethan habe, die Oberhand und den Platz der Ehre anweiſe. Wenn es auf Thatbeweiſe ankömmt, ſo wiſſen wir zuverläßig, daß der gröſte der Philoſophen, der Stifter der Philoſophie ſelbſt, kein Autor war. Auch der göttliche Urheber und Stifter unſrer Religion ließ ſich nicht herab, ein Autor zu ſeyn. Er, der uns am beſten die Geſchichte ſeines eignen Lebens, mit den unverſtümmelten Reden und göttlichen Lehren, die er öffentlich vortrug, hätte geben können, überließ es andern, „dies zu unternehmen:„ *) wie

*) Lukas, I. 1. 2. 3. 4. „1) Sintemal ſichs „viele unterwunden haben, zu ſtellen die Re„de (Darſtellung oder Erzählung, Διηγησιν) „von den Geſchichten, ſo unter uns ergangen „ſind (oder geglaubt werden, oder erfüllt „ſind); 2) wie uns das gegeben haben, die „es vom Anfange ſelbſt geſehen, und Diener „des Worts geweſen ſind: 3) Hab ichs auch „für gut angeſehen, nachdem ich alles von „Anbegin erkundet habe (oder in die frühe„ſten Zeiten zurückgegangen bin und alles „aufs genaueſte unterſucht habe, παρηκολου„θηκοτι ανωθεν πασιν ακριβως) daß ichs zu „dir,

wie denn auch, erſt lange nachher, viele tha-
ten, und ſichs unterwanden, „ordentlich, und
wie

„dir, mein guter Theophilus, mit Fleis or-
„dentlich ſchriebe, 4) auf daß du gewiſſen
„Grund (oder Gültigkeit, richtige Ausein-
„anderſeꝫung, ασφαλειαν) erfahreſt der Leh-
„re, in welcher du unterrichtet (oder katече-
„ſirt) biſt, περι ὧν κατηχηϑης.„ Ob die
Worte πεπληροφορημενων εν ἡμιν, im erſten
Verſe, durch unter uns geglaubt oder durch
unter uns erfüllt überſezt werden müſſen,
hängt wol von der verſchiednen Lesart des
Grundtexts ab; denn in einigen Handſchrif-
ten fehlt das εν. Die genaueſten Ausleger
oder wörtlichen Ueberſeꝫer geben es indes
durch erfült. S. Ar. Montan. Edit. Plant.
1584. Im 4ten Verſe ſoll das Wort ασφα-
λεια ſo viel heiſſen, als ακριβεια, Gültigkeit,
Richtigkeit, ſicherer Grund. S. die vor
kurzem erſchienene Ausgabe unſers gelehrten
Dr. Mill, ex recenſione Kuſteri, Rot. 1710.
Was das Wort katecheſirt, κατηχηϑης. (das
lezte des 4ten Verſes) betrift, ſo giebt Ro-
bert Konſtantinus folgende Erklärung deſſel-
ben: „Priſcis Theologis apud Aegyptios
„mos erat, vt Myſteria voce tantum, veluti
„per manus, poſteris relinquerent. Apud
„Chriſtianos, qui Baptiſmatis erant candi-
„dati, iis, viua voce, tradebantur fidei
„Chriſtianae Myſteria, ſine ſcriptis; quod
„Pau-

„wie ſies für gut anſahen, zu beſſerer „Belehrung beſonderer Perſonen, dasjenige zu „ſchreiben, was damals unter den Initiirten „oder Katecheſirten, nach der Ueberlieferung „und dem frühen Unterricht in ihrer Jugend, „geglaubt wurde; oder was ihnen durch „mündliche Erzählung von ſolchen überliefert „war, die, wie man vorausſetzte, vormals „Hörer und Augenzeugen dieſer Dinge gewe- „ſen waren.„

Ob jene heiligen Bücher, die man dem göttlichen Geſetzgeber der Juden zuſchreibt, und die von ſeinem Tode, Begräbnis und Nachfolger *) ſowol, als von ſeinem Leben und ſeinen Thaten handeln, im ſtrengſten Verſtande unmittelbar von der Feder dieſes heiligen Stifters herrühren, oder ob ſie nicht vielmehr durch eine andre, durch denſelben Geiſt geführte heilige Hand geſchrieben worden; will ich mir nicht anmaſſen zu unterſuchen. Ueberhaupt aber finden wir durchgehends, daß ſowol in Sachen der Religion als der Philoſophie die handelnden Hauptperſonen einen höheren Rang hatten, als die Haupt-Schriftſteller. Der

be-

„Paulus et Lucas κατηχειν vocant. Vnde „qui docebantur, Catechumeni vocaban- „tur; qui docebant, Catechiſtae.„

*) 5 B. Moſe, XXXIV. 5. 6. 7. ff.

berühmte Atheniensiſche Geſetzgeber war zwar ein poetiſches Genie, kann aber doch wegen einiger wenigen Verſe, die er gelegentlich gemacht haben mag, nicht für einen Schriftſteller gehalten werden. Auch der groſſe Stifter des Spartaniſchen Staats war nicht ſelbſt Dichter, wiewol Wiederherſteller und Auferwecker des gröſten und beſten der Dichter, welcher gewiſſermaſſen ſeine Form und ſein Daſeyn den genauen Nachforſchungen und Samlungen dieſes groſſen Gönners zu danken hatte. Die Staatsmänner und politiſchen Weiſen, die in allem Betracht für die groſſe Scene der bürgerlichen Geſchäfte gemacht waren, hatten, wie es ſcheint, keine Luſt dieſelbe zu verlaſſen, um ſich ſtatt deſſen mit den kleinern, unbedeutendern Geſchäften der Litteratur und Schulwiſſenſchaft abzugeben.

Es iſt freilich wahr, daß ohne Talente zum Handeln, und ohne Kenntnis der Welt und des Menſchen, kein Autor natürlicher Weiſe geſchickt ſeyn kann, mit Würde zu ſchreiben, oder irgend einen edlen und groſſen Entwurf auszuführen. Allein es giebt viele, die zwar mit den gröſten Talenten zu öffentlichen Geſchäften begabt ſind, denen aber ihr Schickſal die Vorrechte dieſer höheren Sphäre verſagt. Andre giebt es, die, nachdem ſie einmal in derſelben thätig geweſen ſind, nachmals durch

man=

mancherley Verhinderungen und Einſchränkungen gezwungen werden, ſie wieder zu verlaſſen, und ihr Genie in dieſer geringeren Sphäre zu gebrauchen.

Irgend einer Kataſtrophe dieſer Art verdanken wir die edelſten Geſchichtſchreiber (ſelbſt die beiden Fürſten und Väter der Geſchichte) ſowol als die gröſten Philoſophiſchen Schriftſteller, den Stifter der Akademie, und andre, die auch in Betracht ihrer Geburt edel und zu den höchſten Aemtern im Staat geſchikt waren, aber durch Widerwärtigkeiten, die entweder ſie ſelbſt oder ihre nächſten Freunde erdulden muſten, von öffentlichen Geſchäften abgeſchreckt wurden.

Der frühen Verbannung und langen Entfernung eines heroiſchen jungen Mannes aus ſeinem Vaterlande verdanken wir ein Originalſyſtem von Werken, welche die polirteſten, weiſeſten, nützlichſten und (für die, welche das Göttliche einer wahren Simplicität zu fühlen fähig ſind) die liebenswürdigſten, *) ja die geiſterhebendſten von allen ſind, die von uninſpirirten und blos menſchlichen Schriftſtellern herrühren.

Einem gleichen Schickſal verdanken wir einige der gröſten alten Dichter. Es erzeugte die

*) Τον ηδιστον και χαριεστατον Ξενοφωντα, wie Athenäus (Lib. II.) ihn nennt.

die Muſe eines erhabnen Griechiſchen Lyrikers, *) und ſeines Nachfolgers Horaz **), deſſen Charakter, ſo leicht er ſich auch aus der Geſchichte und ſeinen eignen Werken entdecken läſt, doch von ſeinen Kommentatoren faſt gar nicht bemerkt wird. Die allgemeine Idee, die man ſich gewöhnlich von ihm macht, iſt vornehmlich aus ſeinen prekären und niedrigen Umſtänden am Hofe, nach Verluſt ſeiner väterlichen Güter, und unter der Uſurpation und Eroberung eines Oktavius und dem Miniſterio eines Mäcenas, abſtrahirt; nicht von ſeinen beſſern Umſtänden und edlern Beſchäftigungen in früheren Zeiten, unter der Gunſt und Freundſchaft gröſſerer und beſſerer Männer, ſo lange die Römiſche Republick und Freiheit noch exiſtirte. Denn, ſo ſehr Hofmann er nachmals auch zu ſeyn ſchien, ſo giebt er doch ſelbſt

*) Et te ſonantem plenius aureo,
Alcaee, plectro dura nauis,
Dura fugae mala, dura belli.

Horat.

**) — — — Age, dic Latinum
Barbite, carmen,
Lesbio primum modulate ciui;
Qui ferox bello, etc.

Horat.

ſelbſt dieſe Veränderung hinlänglich zu verſtehen. *)

Die

*) Dura ſed emouere loco me tempora grato,
Ciuilisque rudem belli tulit aeſtus in arma,
Caeſaris Auguſti non reſponſura lacertis,
Vnde ſimul primum me dimiſere Philippi,
Deciſis humilem pennis, inopemque paterni
Et Laris et Fundi, paupertas impulit audax
Vt verſus facerem.
Ep. 2, *L.* 2.
— — — — At olim
Quod mihi pareret Legio Romana Tribuno.
Sat. 6, *L.* 1.

Nämlich unter dem Brutus. Weshalb er ſich mit Recht rühmen konnte:

Me primis vrbis *belli* placuiſſe domique.
Ep. 20.

Und:

— Cum *Magnis* vixiſſe inuita fatebitur vsque
Inuidia.
Sat. 1, *L.* 2.

Wo das vixiſſe deutlich zeigt, wen er vornehmlich unter ſeinen Magnis verſtand, nämlich

Die Schriftſteller mögen alſo künftig ſich ſelbſt kennen, und wenn ſie gleich einer Würde, und

lich ſeine frühern Gönner und die groſſen Männer der Republik. Seine Apologie und Vertheidigung, ſowol hier, als in der 4ten und 6ten Satire ſeines erſten Buchs, und in dem 2ten Briefe ſeines zweyten, und anderswo, wird noch mehr unterſtüzt durch die ofne und dreiſte Behauptung ſeiner guten Erziehung (den höchſten Senatoren gleich, und unter den beſten Lehrern) durch ſeine ſowol zu Hauſe als auswärtig verwalteten Stellen, und ſeinen frühen und vertraulichen Umgang mit vormaligen groſſen Männern, vor dieſen ſeinen neuen Freundſchaften und dieſer ſpäteren Verbindung mit dem Hofe, die ihm jezt von ſeinen Feinden beneidet würde.

Nunc quia, Maecenas, tibi ſum conuictor: at olim
Quod mihi pareret Legio Romana Tribuno.

Die Urſach der Feindſchaft war jezt ſeine Verbindung mit dem Mäcenas oder Auguſtus; vormals, mit dem Brutus und den andern erſten und Hauptperſonen der damaligen Zeit. Den Vorwurf, den man ihm machte, daß er ein neuer Aufkömmling oder Günſtling des Mäcenas und Auguſtus ſey, konnt' er nicht durch ein vixiſſe, in Beziehung

und Tugend und eines Genies ſich bewuſt ſind, welches ſie mit Recht über Schmeicheley oder nie-

ung auf die nämlichen Perſonen, beantworten; eben ſo wenig als ſein placuiſſe, in Verbindung mit dem belli domique ſich auf diejenigen beziehen konnte, unter denen er nie in den Krieg gieng und von denen er nie die geringſte Ehrenſtelle annehmen wolte. Denn ſo unterſcheidet er ſelbſt in ſeiner 6ten Satire an den Mäcenas:

— Quia non vt forſit honorem
Iure mihi inuideat quiuis, ita te quoque
amicum.

Er war vormals ein Geſchäftsmann und hatte an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Theil; jezt nur der Freund eines Miniſters, und ſelbſt immer ein von der Welt abgezogener Privatmann. Daß er die vom Auguſtus ihm angebotene Sekretärſtelle ausſchlug, iſt bekannt. Aber die Politeſſe und Kunſt des Horaz in dieſen Umſtänden iſt bewunderswürdig, indem er in jenen beiden Stellen, wo er ſeiner Vertraulichkeit mit den Groſſen und ihrer Gunſt gegen ihn erwähnt, die Nachwelt als redend einführt, damit gewiſſermaſſen Raum übrig bleiben mögte (wiewol es im ſtrengſten Sinne kaum möglich war) einen Oktavius und Mäcenas mit einzuſchlieſſen. S. 1 Band, S. 349 und 350. in der Anmerkung.

niedrige Gunſtbetteley gegen ihre Leſer hinaus⸗ ſetzen kann, doch bedenken, daß ſie, als bloſſe Schriftſteller betrachtet, nur den zweiten Rang unter den Menſchen einnehmen. Und der Leſer bedenke, „daß, wenn er niederträchtiger Weiſe „ſeinen Vorrang abtrit, und ſeinen Geſchmack „oder ſeine Beurtheilungskraft irgend einem „Autor, er habe einen noch ſo groſſen Namen, „oder ein noch ſo ehrwürdiges Alterthum, „überantwortet, und nicht blos der Vernunft „und Wahrheit, es koſte auch was es wolle, „er nicht nur an ſich ſelbſt, ſondern zugleich „an der gemeinſchaftlichen Sache der Schrift⸗ „ſteller und Leſer, dem Intereſſe der Wiſſen⸗ „ſchaften und der Erkenntnis, und den Haupt⸗ „freiheiten und Vorrechten des vernünftigen „Theils der Menſchen, zum Verräther wird.„

Die Geſchichte erzählt von den Kappado⸗ ciern, daß ſie, als die Römer ihnen die Frei⸗ heit anboten, und ihnen erlaubten, ſich ſelbſt nach ihren eignen Geſetzen und Anordnungen zu regieren, ſehr über dieſen Antrag erſchraken, und nicht anders, als ob man ein groſſes Un⸗ glück über ſie verhängen wollte, die demütige Bitte eingaben, „daß die Römer ſie durch will⸗ „kürliche Gewalt regieren, und unverzüglich „einen uneingeſchränkten Gouverneur nach ih⸗ „rem Belieben über ſie beſtellen mögten.„ Denn ſo gros war ihre Neigung zu bloſſer

Sklaverey und Unterwerfung, daß ſie ſich nicht einmal ſo viel anzumaſſen wagten, ihren eignen Herrn zu wählen. Für ſo weſentlich nothwendig hielten ſie die Sklaverey und für ein ſo göttliches Ding das Recht der Oberherrſchaft, daß ſie ſich nicht getrauten, nur ſo frey zu ſeyn, um ſich ſelbſt dieſes hohe Gut zu ertheilen, ſondern es lieber aus den Händen der Fürſehung, des Schickſals, oder eines Eroberers empfangen wollten. Sie wagten es nicht, einen König zu machen, ſondern wollten lieber von ihren mächtigen Nachbarn einen annehmen. Wären ſie wider ihren Willen zu einer Wahl gezwungen worden, ſo würde vielleicht der Abſcheu vor einem ſolchen Gebrauch der Freiheit in Staatsſachen ſie bewogen haben, blindlings zu wählen, oder die Wahl der Entſcheidung durchs Loos, oder durch Würfel, überlaſſen haben, oder was ſie ſonſt am dienlichſten befunden hätten, den entſetzlichen Vorwurf, ſich der geringſten Vorſicht, Wahl oder Klugheit in ſolch einer Angelegenheit bedient zu haben, von ſich abzuwälzen.

Ich würd' es für ein groſſes Unglück halten, wenn unter meinen Leſern einer ſeyn ſolte, der auf gut Kappadociſch über den Antrag, ihm ſeine Freiheit zu geben, und ihn zu ſeinem eignen Richter zu machen, erſchrecken könnte. Ich habe mir, die Wahrheit zu ſagen, alle mög-

mögliche Mühe gegeben, ihm ſein rechtmäßiges Vorrecht in dieſem Stücke zu zeigen, ihm das ſchärfſte und wachſamſte Auge über ſeinen Autor zu geben, und ihn einzuladen, ehrlich, ohne Gunſt oder Parteilichkeit, und mit äuſſerſter Anſtrengung ſeiner Talende und Beurtheilungskraft, zu kritiſiren. In dieſem Betracht wird man mir vielleicht einwerfen, „daß ich, ſowol „für mich ſelbſt als für meinen Autor, nicht „wenig Eitelkeit und Vermeſſenheit beweiſe, da „ich ſolchergeſtalt meinen Leſer gleichſam her„ausfodre, ſeinen ſchärfſten Witz an uns zu „verſuchen.„

Hierauf antwort' ich; Solt' ich das Glück haben, den meiſterlichen Geiſt der ächten Kritik in meinen Leſern anzufachen, und ſie, wäre es auch noch ſo wenig, über den trägen, furchtſamen, übertrieben beſcheidnen oder unterwürfigen Zuſtand, worin die meiſten von ihnen ſich noch befinden, zu erheben; und ſolte dann dieſer Geiſt auch über mich ſelbſt das Verdammungsurtheil bringen: ſo würd' ich mir doch zu dieſen meinen niedern Flügen nicht wenig Glück wünſchen, würde ſtolz darauf ſeyn, die Pfeile beſſerer Genies befiedert, und jene Mächte, denen ich ſelbſt zum Opfer geworden wäre, mit Artillerie oder Ammunition irgend einer Art verſorgt zu haben.

— Fungar vice cotis. — *Horat.*

Ich

Ich könnte meinen Ehrgeitz in dieſem Stücke mit dem, was ich meine pflichtmäßige Unterthänigkeit gegen den Leſer nenne, ausſöhnen, und von ſeiner Erhebung in der Kritik und Beurtheilungskraft ſagen, was eine Römiſche Prinzeßin von der Erhebung ihres Sohns zur Kaiſerwürde ſagte: Occidat, dum imperet. *)

Wär ich ein Spaniſcher Cervantes geweſen, und hätte mit gleichem Glück, wie dieſer komiſche Schriftſteller, den herrſchenden Geſchmack des Gothiſchen oder Mauriſchen Ritterweſens zerſtört, ſo hätt' ich nachmals mit Zufriedenheit mein burleskes Werk ſelbſt verachtet und bei Seite geſetzt ſehen können; wenn es ſeine abgezielte Wirkung gethan, und jene Rieſen und Ungeheuer der Fantaſie, gegen die es urſprünglich gerichtet war, vertilgt hätte. Ohne Rückſicht daher auf den herrſchenden Geſchmack, welchen ich für meine Perſon vielleicht zu meinem Unglück erfahren werde, wenn man dieſe meine miſcellaniſchen Werke mit ruhiger Ueberlegung prüfen ſolte, werd' ich ferner in meinen Bemühungen, den Gaumen meines Leſers zu verfeinern, fortfahren, und ihn, ſo gut ich nur kann, zum richtigen Gebrauch, an geringern Gegenſtänden wetzen und ſchärfen, da-

*) Tacit. Annal. L. 14.

damit er durch dieſe Uebung immer gröſſere Schärfe erlange und ſich an Gegenſtänden höherer Art, die ſeine vornehmſte Glückſeligkeit, ſeine Freiheit und Mannheit betreffen, um deſto wirkſamer beweiſe.

Vorausgeſetzt alſo, ich ſey nichts weiter, als ein komiſcher Humoriſt, in Betracht jener geringern Gegenſtände, die ich auf Art meines vertraulichen proſaiſchen Satirs zu kritiſiren mir anmaſſe; darf ich dann nicht ſo frey ſeyn, und fragen: „ob nicht unter uns ädlen Britten „noch etwas von jenem urſprünglich Barbari„ſchen und Gothiſchen Geſchmack übrig ſey; „ob dieſer Sauerteig wol ſchon ganz ausgefegt „worden; da, ſelbſt bis auf dieſe Stunde, Rit„terbücher und Romane von gleicher Art, nebſt „eben ſo ungeheuren Werken von andrer Art, „unter uns gäng und gebe und ſelbſt bey den „Leuten, die unſre geprieſene feine Welt aus„machen, ſehr beliebt ſind?„ Brauch' ich mich dieſerwegen wieder auf unſern Autor zu beziehen *), wo er von dem Stil und der Manier unſrer Schriftſteller überhaupt, von dem Gottesgelehrten bis auf den Komödienſchreiber, handelt? Wer, der nur die geringſte Beurtheilungskraft und geſunden Menſchenverſtand hat, bemerkt nicht leicht von ſelbſt, und ohne Hülfe eines

*) In ſeiner Erinnerung an einen Schriftſteller.

eines Theologen oder ſtrengen Moraliſten, den jämmerlichen Zuſtand unſrer engliſchen Bühne? Und dieſe iſt gleichwol der Sammelplatz und die vornehmſte Unterhaltung unſrer beſten Geſellſchaften, und aus ihr werden aller Wahrſcheinlichkeit nach unſre Jünglinge ferner ihre Begriffe von Sitten und ihren Geſchmack im Leben ſchöpfen, wenigſtens unmittelbarer und natürlicher, als aus den Vorträgen und Deklamationen eines ernſthaftern Theaters.

Diejenigen, deren Geſchäft dies iſt, mögen ſo gut ſie können, jene heilige Beredſamkeit zu befördern ſuchen, die, wie wir vor kurzem geſehen haben und vermuthlich noch ferner ſehen werden, ſich zu verſchiednen Zwecken, und zu noch andern Abſichten, als blos uns in Religion oder Sitten zu unterrichten, gebrauchen läſt. Sie mögen ſich auf dieſer hohen Scene bemühen, unſern Geſchmack und unſre Urtheilskraft in heiligen Dingen zu verfeinern. Dem guten Kritiker kömmt es zu, daß er unſre gemeine Bühne zu verbeſſern ſucht; und gewis ſolten jene Kritiker aus einer höheren Sphäre dieſe dramatiſchen Darſtellungen nicht verſchreien oder verdammen. Die Kunſt und die Ausübung derſelben hat an ſich ſelbſt nichts Unanſtändiges oder Unſittliches. Unſer Grund iſt ſehr gut gelegt. Und überhaupt genommen iſt unſre Engliſche Bühne (wie unſer Autor bemerkt

merkt hat) der höchſten Verbeſſerung fähig, ſowol wegen des gegenwärtigen Genies unſrer Nation, als wegen der reichen Fundgruben unſrer erſten Dichter dieſer Art. Aber Fehler laſſen ſich leichter nachahmen, als Schönheiten.

In der That iſt unſer Theater ſeit kurzem der Gegenſtand einer ſich allmählig hervorthuenden Kritik geworden. Wir hören öffentlich die Klage, „daß in unſern neuern Schauſpie„len ſowol als in den ältern, in Luſtſpielen ſo„wol als in Trauerſpielen, die Bühne im ei„gentlichſten Verſtande ein Schauplatz des Tu„mults und Aufruhrs ſey. Man ſchlägt ſich „in Zweykämpfen herum; geht ſcharenweiſe „mit gezogenen Degen auf einander los; man „verwundet ſich, und verbindet auch die Wun„den; der Chirurgus wird hereingerufen, und „die Wunden des Patienten auf der Stelle un„terſucht und ſondirt. In unſrer Tragödie, „ſagt man, iſt nichts gewöhnlicher, als Fol„tern, Galgen und Räder, mit ihren gebühren„den Zierrathen; Exekutionen werden mit al„lem Anſtande vollzogen; Rümpfe ohne Kö„pfe, und Köpfe ohne Rümpfe zur Schau ge„ſtelt; Schlachten geliefert; Mordthaten be„gangen; und am Ende die todten Leichname in „groſſer Zahl von der Bühne geſchlept.„ — Schöne Merkmale von unſrer Verfeinerung!

Auch werden dieſe Schauſpiele dieſerwegen nicht weniger häufig von beiden Geſchlechtern beſucht; und dies macht mich geneigt, dem Einfall unſers Autors *) wegen der gegenſeitigen Uebereinſtimmung und nahen Verwandſchaft zwiſchen unſerm königlichen Theater und dem gemeinen Kampfplaze oder Bärengarten, beyzuſtimmen. Denn in der erſten dieſer Verſammlungen enthalten unleugbar die beiden obern Regionen oder Gallerien ſolche Zuſchauer, die jeden Ort ohne Unterſchied beſuchen, wo es nur was zu ſehen gibt. Es iſt daher kein Wunder, wenn wir bey den Siegen eines Almanzor einen ſo lauten Beifall erſchallen hören, da dieſelben Perſonen vielleicht erſt den Tag vorher dem ſiegreichen blutgierigen Mörder, dem Helden einer andern Bühne, ihren Beifall eben ſo freigebig zugeklatſcht hatten: Denn auf dieſer andern Bühne, mitten unter Kämpfen mancherley Art, Strömen von Thier- und Menſchenblut, Wunden und Niedermetzelungen, ſieht man das eine Geſchlecht eben ſo häufig und eben ſo vergnügt, als das andre, und zuweilen ſind ſie nicht blos Zuſchauer, ſondern zeigen ſich ſelbſt dem Publiko als Kämpfer. — Dieſe öffentliche Verſammlungen, die wir vielleicht heidniſch zu nennen geneigt ſind, (wiewol ſie in der That unter den feinern Hei-

*) S. im 1ſten Bande S. 351.

Heiden ganz unbekannt waren) werden in unſrer Chriſtlichen Nation gleichgültig erlaubt und geduldet, als etwas, das dem Intereſſe der Religion auf keine Weiſe nachtheilig ſey; was für Wirkungen ſie auch ſonſt immer auf Nationalſitten, Menſchlichkeit und bürgerliches Leben haben mögen. Ueber dergleichen Duldungen und Erlaubniſſe hören wir keine Klagen. Und keine Verſammlungen, wären ſie auch von der barbariſchſten und abſcheulichſten Art, ſind, wie es ſcheint, den frommen Eiferern ſo verhaſt und ärgerlich, als Religionsverſammlungen von anderm Zuſchnitt, als ihre eignen.

Es thut mir leid, daß ichs ſagen muß, aber es dünkt mich gewis, daß, wenn wir gleich in den mannichfaltigen Theilen der Dichtkunſt hohe und edle Verſuche gemacht haben, es doch im Ganzen genommen um den Geſchmack in Sachen des Witzes und der ſchönen Wiſſenſchaften nicht viel beſſer ſteht, als um unſre Bühne:

Gern räum' ich unſerm Brittiſchen Genie das ein, was Horaz vormals dem Römiſchen einräumte:

— — Natura ſublimis et acer:
Nam ſpirat Tragicum ſatis, et feliciter audet.

Aber

Aber dann muß ich auch hinzuſetzen, daß die übertriebene Nachſicht und Gunſt, die man unſern Schriftſtellern wegen deſſen beweiſt, was ihr bloſſes Genie und ihre leichtflieſſende Ader hervorbringt, ſie unerträglich nachläßig, eingebildet gemacht, und mit Bewunderung ihrer ſelbſt angefüllt hat. Da das Publikum ihnen einmal eine ſo groſſe Gewalt über ſich eingeräumt hat, ſo können ſie endlich, gleich geſchmeichelten Prinzen, gar keinen Widerſpruch, keine Erinnerung leiden. Sie halten es für einen Schimpf, kritiſirt zu werden, wär' es auch von einem Freunde; oder, auf ſein Verlangen, etwas auszubeſſern, was, nach ihrer eignen Ueberzeugung, nachläßig und unkorrekt iſt.

Sed turpem putat in ſcriptis, metuitque
Lituram.
Horat.

Der limae labor *) iſt unſern Landsleuten eine unausſtehliche Laſt. Ein Engliſcher Autor will ganz Genie ſeyn. Er mögte gern die Früchte der Kunſt pflücken, aber ohne mühſames Studieren, ohne Arbeit und Fleis. Er hält es indes für nöthig (damit man ſeine Gelehrſamkeit nicht in Zweifel ziehe) der Welt zu zeigen, daß er wiſſentlich gegen die Regeln der Kunſt ſün-

*) Horat. Ars Poet.

ſündige. Und aus dieſem Grunde ermangelt er ſelten, jedem Werke, das er herausgiebt, eine Art von Apologie vorzuſetzen, und darin von Kritik und Kunſt auf eine Art zu ſprechen, die den gewöhnlichen Leſer verblenden, und ihn verhindern kann, ſein Recht zu behaupten, welches ſonſt dem ohnmächtigen und elenden Werke gefährlich werden mögte.

Es wäre zu wünſchen, daß unſre Schriftſteller, wenn ſie vorher die Kunſt der Anlage oder eines Plans ſtudirt, und ſich von einem Ganzen und ſeinen Theilen *) gehörige Begriffe zu

*) Ὁλον δε εστι το εχον αρχην και μεσον και τελευτην. Αρχη δε εστιν, ὁ αυτο μεν εξ αναγκης, μη μετ᾽ αλλο εστι· μετ᾽ εκεινο δ᾽ ἑτερον πεφυκεν ειναι η γενεσθαι. Τελευτη δε τὀυναντιον, ὁ αυτο μετ᾽ αλλο πεφυκεν ειναι, η εξ αναγκης, η ὡς επιτοπολυ· μετα δε τουτο αλλο ουδεν. Μεσον δε, και αυτο μετ᾽ αλλο, και μετ᾽ εκεινο ἑτερον. Ariſt. de poet. C. 7. Und im folgenden Kapitel, Μυθος δ᾽ εστιν Ἑις, ουχ ὡσπερ τινες οιονται, εαν περι ἑνα η etc.

Denique ſit quod vis ſimplex duntaxat et *Vnum*,
Hor. de Arte poet.

Es iſt ein unfehlbarer Beweis von dem Mangel eines richtigen Ganzen in jeder Schrift, von der Epopee bis auf die vertrauliche Epiſtel oder den geringſten Verſuch in

zu machen gelernt; wenn ſie dann weiter zur Moral und zur Kenntnis deſſen, was man poetiſche Sitten und poetiſche Wahrheit *) nennt,

in Verſen oder in Proſa herab, wenn jeder beſondere Theil oder jedes einzelne Stück nicht ſo genau in ſeine gehörige Stelle paſt, daß die geringſte Verſetzung unmöglich ſeyn würde. Alles Epiſodiſche, wär es auch vielleicht ein Ganzes für ſich, darf doch, als ein Theil eines gröſſern Werks, nirgends anders, als an ſeinem rechten Ort erſcheinen. Und nur derjenige kann ſein rechter Ort heiſſen, der ſich allein für daſſelbe ſchickt. Findet ſich irgend eine Stelle in der Mitte oder am Ende, die auch am Anfange, oder eine am Anfange, die eben ſo gut auch in der Mitte oder am Ende hätte ſtehen können; ſo hat ein ſolches Stück eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende. Es iſt eine bloſſe Rhapſodie; kein Werk. Und je mehr es ſich die Miene und den Schein eines wahren Werks giebt, deſto lächerlicher macht es ſich.

*) Reſpicere exemplar vitae morumque iubebo
Doctum imitatorem, et *veras* hinc ducere voces.
Hor. de Arte poet.

Der gröſte der alten Kunſtrichter rühmt den Homer, wie wir wiſſen, vor allen Dingen deswegen, weil er die Kunſt verſtanden, wie man

nennt, fortgegangen wären; wenn ſie falſche Gedanken, verwirrende und vermiſchte Metaphern,

„man vollkommen lügen müſſe.„ S. die im 1ſten Bande, S. 446 angeführte Stelle. Seine Lügen waren, der Meinung dieſes Meiſters, und dem Urtheil vieler der ernſthafteſten und ehrwürdigſten Schriftſteller zu folge, an ſich ſelbſt die richtigſten moraliſchen Wahrheiten, und enthielten die beſten Lehren und Vorſchriften über Leben und Sitten. — Man wird vielleicht fragen: „Wie kömmt „es denn, daß der Dichter in ſeinen beiden „heroiſchen Werken kein einzelnes Muſter „dieſer Art, keinen vollkommnen Charakter „ſchildert?„ — Ich antworte: Hätt' er dies gethan, ſo würd' er, als Dichter betrachtet, etwas Verkehrtes, Ungereimtes und Falſches geliefert haben. Nicht das Mögliche, ſondern das Natürliche und Wahrſcheinliche muß des Dichters Leitſtern ſeyn, wenn er Sitten ſchildert. Hierdurch gewinnt er die Aufmerkſamkeit, trift und rührt das Selbſtgefühl des Leſers oder Zuſchauers, der am beſten aus innerer Erfahrung, nach dem, was er natürlicher Weiſe in ſeinem eignen Herzen fühlt und wahrnimt, urtheilt. Die Vollkommenheit der Tugend entſteht durch lange Kunſt und mühſame Behandlung, Selbſtbeherrſchung und gleichſam gewaltſamen Zwang der Natur. Aber der gemeine Hörer oder Zuſchauer,

phern, die lächerlichen Pointen im Komiſchen, das falſche Erhabne und den Bombaſt im He-
roi-

ſchauer, welcher nur Vergnügen ſucht, und gern ſeine Leidenſchaften durch den Anblick andrer Leidenſchaften und Gemütsbewegungen erregen laſſen will, begreift wenig von dem Zwange, der Mäßigung, und der ſtrengen Zucht, wodurch dieſes neue und künſtliche Geſchöpf gebildet worden. Denn ſolch ein Geſchöpf iſt der wahrhaftig tugendhafte Mann wirklich; ſeine Kunſt, ſo natürlich ſie auch an ſich ſelbſt, ſo richtig ſie auch in Vernunft und Natur gegründet ſeyn mag, iſt doch eine Vervollkommung, die weit über das gemeine Gepräge, oder den bekannten Charakter der Menſchen hinausgeht. Sonach alſo iſt der ganz tugendhafte und vollkommne Charakter unpoetiſch und falſch. Wirkungen dürfen ſich da nicht zeigen, wo die Urſachen derſelben nothwendig unbekannt und unbegreiflich bleiben müſſen. Ein Held ohne Leidenſchaften iſt in der Poeſie ſo ungereimt, als ein Held ohne Leben oder Handlung. Geſtattet man aber Leidenſchaften, ſo ſind leidenſchaftliche Handlungen eine nothwendige Folge. Derſelbe heroiſche Geiſt, dieſelbe ſcheinbare Grosmuth, die uns entzücken, wenn wir ſie wirklich ſehen, entzücken uns auch natürlicher Weiſe in dem Leben und den Sitten der Groſſen, die uns beſchrieben wer-

roiſchen, zu vermeiden gelernt hätten; dann auch auf unſer Ohr, auf Numerus und Har-

mo-

werden. Der geſchickte Schilderer alſo, welcher zum Behuf der Wahrheit dichtet, und ſeine Charaktere nach der moraliſchen Richtſchnur entwirft, ermangelt nicht den Hang der Natur ſichtbar zu machen, und giebt jenen hohen Geiſtern ihr natürlich Ausſchweifendes und eine Neigung, in derjenigen Stimmung oder Gattung von Leidenſchaft, die den erhabnen oder hervorleuchtenden Theil jedes poetiſchen Charakters ausmacht, das Maas zu überſchreiten. Die Leidenſchaft eines Achilles geht auf denjenigen Ruhm, der durch Waffen und perſönliche Tapferkeit erworben wird. Dieſem Charakter zu Liebe verzeihen wir dem edlen Jüngling ſeine ausſchweifende Hitze im Felde und ſeine jähzornige Erbitterung, wenn er in öffentlicher Verſammlung und durch ſeine Bundsgenoſſen gereizt wird. Die Leidenſchaft eines Ulyſſes geht auf denjenigen Ruhm, der durch Klugheit, Weisheit und Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften erworben wird. Dieſem Charakter zu Liebe verzeihen wir ihm ſein verſchlagenes, argliſtiges und betrügliches Weſen; ſintemal der Geiſt der Intrigue, hinterliſtiger Uebervortheilung und des übertriebnen Raffinements der Kunſt und Politik, dem erfahrnen und durchtriebnen Staatsmann eben ſo natürlich

und

monie, einige Rückſicht nehmen, und, ſo viel als möglich, die rauhen Töne unſrer Spra-
che,

und gewöhnlich ſind, als Jähzorn, unbeſonnenes und raſches Verfahren, dem ofnen, trugloſen Charakter eines kriegriſchen Jünglings. Die rieſenmäßige Stärke und die ungeheuren Kriegsarbeiten eines Ajax würden uns nicht ſo glaublich vorkommen und ſo leicht intereßiren, wenn er nicht zugleich eine ſo ehrliche Einfalt hätte und etwas plump und langſam von Geiſt und Fähigkeiten wäre. Denn da wir ſo oft bemerken, daß Leibesſtärke nicht mit gleich groſſen Geiſtesgaben gepart iſt, und alſo hier dieſe natürliche Wirkung vorgeſtelt ſehen, und unſer geheimes boshaftes Urtheil auf dieſer Seite beſtätigt finden; ſo laſſen wir uns gern jede Hyperbel unſers Dichters, auf der andern, gefallen. Er hat denn vollen Raum und volle Freiheit, die eigentümliche Tugend und Vortreflichkeit ſeines Helden zu vergröſſern und zu übertreiben. Er mag die glänzendſten Lügen vorbringen, und Bewunderung und Erſtaunen erregen, ſo ſehr es ihm beliebt. Alles mögliche werden wir ihm einräumen, weil er uns dieſen Satz ſo offenherzig eingeräumt hat. Solchergeſtalt mag die Zunge eines Neſtors Wunder thun, ſo lange ihre das Wunder vermindernde rhetoriſche Geläufigkeit und betagte Erfahrung uns ſichtbar bleiben. Und im Aga-
mem-

che, wo nicht in Proſa, doch wenigſtens in der Poeſie, mildern mögten.

Aber

memnon mag als ein edler und weiſer Anführer bewundert werden, ſo lange ein gewiſſer königlicher Uebermuth, ein hartnäckiger Steifſinn, und ein hohes vornehmes Betragen, als Dinge die dem Charakter natürlich ſind, in ſeiner Perſon vorgeſtelt und in ihren üblen Wirkungen gezeigt werden. Denn auf dieſe Art werden die Fehler jedes Charakters durch den Dichter wieder gut gemacht. Und da er die Uebel, die nothwendig aus ſolchen Fehlern entſpringen, gehörig und richtig darſtelt, ſo muß das unſre Leidenſchaften, unterdes ſie aufs ſtärkſte intereßirt und gerührt werden, zugleich auf die heilſamſte und wirkſamſte Art beſſern und reinigen. Wolte ein Menſch ſich blos nach einem einzigen Muſter oder Original bilden, es ſey ſo vollkommen, als es wolle; ſo würd' er ſelbſt eine bloſſe Kopie werden. Schöpft er aber aus verſchiednen Muſtern, ſo wird er ſelbſt originel, natürlich und unaffektirt. Wir ſehen im äuſſerlichen Weſen und Betragen, wie lächerlich ſich derjenige macht, der einem andern nachahmt, wenn dieſer auch noch ſo einnehmend iſt. Es iſt ein kleiner Geiſt, der nur gern blos kopirt. Nichts iſt einnehmend oder natürlich, als was originel iſt. Unſre Sitten müſſen, wie unſre Geſichter, wären ſie auch noch

ſo

Aber leider ſind unſre Brittiſche Dichter ſo ganz damit beſchäftigt, dem Gothiſchen Zierrath, welchen wir Reim nennen, nachzujagen*),

daß

ſo ſchön, in ihrer Schönheit verſchieden ſeyn. Uebertriebne Regelmäßigkeit gränzt zunächſt an Häslichkeit. Und in einem Gedicht, es ſey epiſch oder dramatiſch, iſt ein vollkommner, fehlerfreier Charakter das gröſte Ungeheuer, und von allen poetiſchen Fiktionen nicht nur am unintereſſanteſten, ſondern auch am wenigſten moraliſch, am wenigſten fähig zu beſſern. — So viel beiläufig über die poetiſche Wahrheit und die richtige Fiktion oder künſtlichen Lügen des groſſen Dichters; nach dem Urtheil des groſſen Meiſters in der Kritik. Was Horaz von eben dieſer Kunſt zu lügen ſagt, iſt leichter zu verſtehen, und bedarf keiner Erläuterung:

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

De Arte poet.

Eben dies gilt nicht nur von heroiſchen Schilderungen, ſondern auch von den geringſten Charakteren der Komödie.

Quam ſimilis vterque eſt ſui!

Terent.

*) Der Leſer, welcher ein Liebhaber dieſer Materien iſt, leſe den Iſaak Voßius de viribus Rhyth-

daß es kein Wunder iſt, wenn andre Zierrathen, und wahre natürliche Annehmlichkeiten ihnen

Rhythmi, und was er zugleich von der Muſik der Alten ſagt, und wie weit ſie darin uns Neuern übertroffen (wie auch durch neuere Mathematiker unſrer Nation bewieſen worden) den lächerlichen Begriffen zuwider, die einige ſich gemacht haben, daß die Alten, weil ſie in dieſer, wie in allen andern Künſten, die Simplicität ſtudiert, und dieſelbe als höchſte Vollkommenheit in ihren Werken affektirt hätten, nichts von Partitur und Symphonie gewuſt haben könnten. Hiergegen citirt Iſ. Voßius, auſſer andern Schriftſtellern auch den alten Peripatetiker περι κοσμου im Anfange ſeines 5ten Kapitels. Er hätte noch eine andre Stelle im 6ten Kapitel hinzufügen können. Die Uebereinſtimmung der Gedanken dieſes alten Schriftſtellers mit dem, was unſer Autor in den philoſophiſchen Theilen dieſer Schriften oft von der allgemeinen Symmetrie oder Einheit des Ganzen behauptet hat, wird uns entſchuldigen, wenn wir hier dieſe beiden Stellen zuſammen, in ihrer unnachahmlichen Urſprache, herſetzen. Ισως δε και των εναντιων ἡ φυσις γλιχεται, και εκ τουτων αποτελειν το συμφωνον, ουκ εκ των ὁμοιων. ὡσπερ αμελει το αρρεν συνηγαγη προς το θηλυ, και ουχ ἑκατερον προς το ὁμοφυλον, και την πρωτην ὁμονοιαν δια των εναντιων συνηψεν, ου δια

ihnen nicht in den Sinn kommen, und nicht von ihnen verſucht werden. Da wir indes in einigen Theilen der Dichtkunſt, beſonders in der dramatiſchen, ſo glücklich geweſen ſind, die:

ου δια των ὁμοιων. Εοικε δε και ἡ τεχνη την φυσιν μιμουμενη, τουτο ποιειν. Ζωγραφια μεν γαρ, λευκων τε και μελανων, ωχρων τε και ερυτρων χρωματων εγκερασαμενη φυσεις, τας εικονας τοις προαγουμενοις απετελεσε συμφωνους. Μουσικη δε, οξεις ἁμα και βαρεις, μακρους τε και βραχεις φθογγους μιξασα, εν διαφοροις φωναις, μιαν απετελεσεν ἁρμονιαν. Γραμματικη δε, εκ φωνηεντων και αφωνων γραμματων κρασιν ποιησαμενη, την ὁλην τεχνην απ᾽ αυτων συνεστησατο. ταὐτο δε τουτο ην και το παρα τω σκοτεινω λεγομενον Ἡρακλειτω· συναψειας ουλα και ουχι ουλα, συμφερομενον και διαφερομενον, συναδον και διαδον, και εκ παντων ἑν, και εξ ἑνος παντα. Und in der folgenden Stelle. Μια δε εκ παντων ἁρμονια συνᾳδοντων και χορευοντων κατα τον ουρανον, εξ ἑνος τε γινεται, και εις ἑν αποληγει. Κοσμον δ᾽ ετυμως το συμπαν, αλλ᾽ ουκ ακοσμιαν ονομασαις αν. Καθαπερ δε εν χορῳ κορυφαιου καταρξαντος, συνεπηχει πας ὁ χορος ανδρων, εσθ᾽ ὁτε και γυναικων, εν διαφοροις φωναις οξυτεραις και βαρυτεραις, μιαν ἁρμονιαν εμμελη κεραννυντων, ουτως εχει και επι του τα συμπαντα διεποντος Θεου.

dieſen barbariſchen Geſchmack zu beſiegen, ſo iſt es unerklärlich, daß unſre Dichter, die ſich dieſes Vorrecht zu Nutze machen ſolten, um noch weitere Verfeinerungen vorzunehmen, noch immer in demſelben Gleiſe fortgehen, wie vorher. Es iſt eine Schande für unſre Schriftſteller, daß man in ihrer eleganten Schreibart und ihrer in Metra gebrachten Proſe nicht eine eigenthümliche Annehmlichkeit und Harmonie findet, die aus einem natürlichern und ungezwungenern Flus ihrer Perioden, und aus einer ſorgfältigen Vermeidung des Zuſammenſtoſſes der rauhen Konſonaten, eines Uebelklangs, dem unſre Sprache ſo unglücklicher Weiſe unterworfen iſt, entſpringen würde.

Es iſt wahr, ſie haben ſeit kurzem die ſteifen podagriſchen Gelenke und Fliklappen der **Aldiweilen, Sintemalen, Dergeſtalten**, und dergleichen mehr, einigermaſſen weggeſchaft, wodurch die verwickelten Perioden, nach Kanzley- oder Kanzelmanier, ſo künſtlich an einander gereihet, oder zuſammen geheftet wurden. Aber ſich gar nicht um wahren Accent oder Kadanz der Wörter, um Ton oder Maas der Silben bekümmern; bald eine Reihe von vielſilbigen Wörtern mit der längſten Griechiſchen oder lateiniſchen Endung zuſammenſetzen; bald ganze Verſe, und noch dazu von unſrer heroiſchen oder längſten Art, in

lauter einſilbigen Wörtern hinſtolpern laſſen: das iſt, dünkt mich, keine kleine Nachläßigkeit. Wenn einzelne Verſe an der Spitze, oder in den emphatiſcheſten Stellen der wichtigſten Werke einen ſolchen Bau erlauben, oder in dieſer nachläßigen Form für wirklich harmoniſch und poetiſch gelten können; ſo ſeh' ich keinen Grund, warum man nicht mehr Verſe, als einen oder zwey, von gleicher Beſchaffenheit eben ſo gut zulaſſen, oder warum man nicht einer ununterbrochenen Reihe dieſer wol zuſammengereiheten Einſilbiger erlauben ſolte, hinter einander drein zu klappern wie die Stempel einer Papiermüle, ohne daß man es im geringſten als eine Verſtoſſung gegen den Wolklang, oder als einen Nachtheil für die Harmonie unſrer Sprache anſähe. Solten aber Leute, die ihr muſikaliſches Ohr blos in einer Schmiede gebildet haben, aller Wahrſcheinlichkeit nach doch einen offenbaren Uebelklang in dieſen aus zehn Einſilbigern beſtehenden heroiſchen Verſen finden; ſo würde, dünkt mich, daraus folgen, daß ſelbſt ein proſaiſcher Schriftſteller, der zierlich und annehmlich zu ſchreiben wünſcht, ſich bemühen ſolte innerhalb der Schranken zu bleiben, welche nie ohne Verſündigung der Harmonie, in irgend einem abgemeſſenen Metrum oder einer angenehmen Pronunciation, überſchritten werden dürfen.

So hab' ich es denn gewagt, die Autoritåt jener ſelbſtprivilegirten Schriftſteller anzugreifen, die ſich gern der Gerichtsbarkeit der Kritik entziehen, und ihren ůbelerworbenen Ruf dadurch ſicher ſtellen mögten, daß ſie eine Kunſt verſchreien, von welcher die Sache und das Intereſſe des Witzes und der Litteratur ſchlechterdings abhången. Es ſey nun daß ſie ſelbſt, oder ihre groſſen Gönner zu ihrem Behuf, ſo deſpotiſch den Kredit ſchlechter Schriften aufrecht zu halten ſuchen; ſo wird, hoff' ich, alle ihre Můhe umſonſt ſeyn. Es ſeyen Neuere oder Alte, Fremde oder Einheimiſche, gewichtvolle und ſtreng ernſthafte, oder flůchtige und launige Schriftſteller; ſo bald ſie hieher ihre Zuflucht nehmen, oder hier Schutz ſuchen; ſo bald ſie ſich zu dieſer Partey ſchlagen, oder ſich fůr dieſelbe intereßiren: ſo verrathen ſie einzig und allein hierdurch, daß man guten Grund habe zu argwöhnen, es můſſe wol etwas Mistrauen gegen ſich ſelbſt oder Betrug dahinter ſtecken. Und eben deswegen wird der Leſer, wenn er weiſe iſt, nur um deſto mehr Aufmerkſamkeit und Fleis anwenden, das Verdienſt ſeines anmaſſenden Autors zu unterſuchen. Wagt er es nur einmal, als Leſer und Richter, diejenige Freiheit zu behaupten, worauf er, wie wir ihm gezeigt haben, mit Recht Anſpruch machen kann; ſo wird er ſich nicht

ſo

ſo leicht, weder durch Schimpfen noch Spotten, abſchrecken laſſen, von ſeiner Freiheit zu prüfen, und ſeinem angebornen Privilegio zur Ausübung der Kritik, Gebrauch zu machen.

Dieſer Kunſt, welche man vormals ſo gut verſtand und ausübte, hatten die weiſen Alten alles, was ſich nur Vollkommnes und Untadeliches in ihren Werken fand, zu danken. Eben dieſer Kunſt verdanken wir die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in dieſen ſpätern Zeiten. Ihr allein müſſen wir die Unterſuchung und Prüfung der alten Handſchriften, die Entdeckung des Unächten, und die Ausſonderung des Aechten in jenen ehrwürdigen Ueberbleibſeln, die ſolche finſtre Perioden der Unwiſſenheit durchgegangen, und uns zu den Fortſchritten, die wir jezt in jeder Wiſſenſchaft machen, geleitet haben, zuſchreiben. Ihr verdanken ſogar die heiligen Schriftſteller ſelbſt ihre höchſte Reinigkeit und Korrektheit. Solte man alſo dieſe Kunſt nicht ſelbſt für heilig halten; da ſie blos durch ihre Hülfe und Unterſtützung jene erleuchtete und gelehrte Stärke hervorgebracht hat, vermittelſt welcher die Vertheidiger unſrer heiligen Religion die Heiden, Juden, Sektirer, Ketzer, und andre Feinde oder Gegner unſers urſprünglichen und alten Glaubens, ſo glücklich zu widerlegen im Stande ſind?

Da

Da wir alſo, nach dem Beyſpiel unſers Autors, den Gebrauch der Kritik bey allen litterariſchen Werken, von der Zuſammenſetzung und Einrichtung des Ganzen, oder dem Plan jedes Werks, bis auf die allerkleinſten Theile deſſelben herab, gerechtfertigt und behauptet haben; ſo können wir jezt weiter gehen, dieſe Kunſt an unſerm Autor ſelbſt üben, und ihn in dieſer ſeiner letzten Schrift *) nach ſeinen eignen Regeln prüfen; wobey wir jedoch uns ſelbſt immer daſſelbe Privilegium oder Abwechſelung und Ausſchweifung auf andre Materien, die nämliche Epiſodiſche Freiheit, und das Recht nach Belieben herumzuwandern, welches wir in den vorigen Abſchnitten behauptet haben, vorbehalten.

Zweyter Abſchnitt.

Generation und Geſchlechtsfolge unſers nationellen und neuern Witzes. — Sitten der Eigenthümer. — Korporation und gemeines Weſen. — Geſetze gegen die Kritik. — Eine Kaffeehaus Kommittee. — Herr Bays. — Andre Bays in der Theologie. — Tadel der dialogiſchen Schrift unſers Autors; und von der Manier im Dialogſchreiben, deren ſich hochehrwürdige witzige Köpfe bedienen.

Es gehört mit zu dem herrſchenden Geiſt unſrer Zeiten, daß man ſelten den Charakter des

*) Die Moraliſten ꝛc.

Schriftſtellers mit dem des Kunſtrichters in einer Perſon vereinigt findet. Es giebt eine gewiſſe Gattung von Autoren, die blos dadurch ſubſiſtiren, daß ſie über andre kritiſiren oder kommentiren, und in keiner andern Geſtalt erſcheinen können, als die dies Geſchäft ſie anzunehmen berechtigt. Sie haben keinen Originalcharakter, keine Hauptrolle; ſondern warten immer erſt auf die Erſcheinung eines ſo genannten Werks, um auf daſſelbe ihr Reislein zu pfropfen, und auch als Nebenperſonen daran Theil zu nehmen.

Die Schriftſteller von dieſer Qualität unterſcheidet man, ihres Amts und Geſchäfts wegen, durch den Titel **Widerleger**. Denn es iſt nun einmal ſo in der Welt, daß es Leſer giebt, deren Genie und Verſtandeskräfte gerade dieſen widerlegenden Autoren angemeſſen ſind. Von dieſen werden ſie, ihrer Meinung nach, wo nichts anders, doch kritiſiren lernen. Und wiewol dieſe neuen Anfänger in der Kritik von ſolcher Art ſind, daß ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach nie ein Originalwerk zu verſtehen im Stande ſeyn werden; ſo können ſie doch die Reflexionen, Witzeleyen und Spöttereyen, die vielleicht nachmals über ein ſolches Werk gemacht worden, verſtehen, oder doch wenigſtens behalten und anführen. So oft einer von dieſer Art irgendwo in Geſellſchaft iſt, ſo wird

er,

er, ſobald von einem neuen Buche die Rede iſt, gleich fragen: „Wer hat es widerlegt?„ oder: „Wann wird eine Widerlegung deſſelben „erſcheinen?„ — Nun muß die Widerlegung, wie ein ſolcher Herr weis, nothwendig neuer ſeyn, als das Buch ſelbſt. Und je neuer ein Ding iſt, deſto modiger und beliebter iſt es als Gegenſtand der Unterhaltung in Geſellſchaften. Hierzu weis nun der Buchhändler unſern Herrn aufs treflichſte und erwünſchteſte auszurüſten: denn gewöhnlich hat er ſchon eine Widerlegung völlig bedungen, vielleicht gar ſchon um eben die Zeit fertig, wenn ſein neues Buch erſcheint. Und dann wird, zehn gegen eins, unſer neumodiger Herr, welcher beide zuſammennimt, die leztere zuerſt leſen, und ſich um das Buch ſelbſt weiter nicht bekümmern.

Doch von dieſen widerlegenden Genies, von den Antworten und Gegenantworten, haben wir bereits in einem der vorigen Stücke *) das nöthige geſagt. Wir brauchen hier nur überhaupt anzumerken, „daß ein ſchreibender „Kunſtrichter nothwendig verſtehen ſolte, wie „man ſchreiben muß. Und wenn gleich jeder „Schriftſteller nicht verbunden iſt, ſich in der „Qualität eines Kunſtrichters zu zeigen, ſo iſt „doch jeder ſchreibende Kunſtrichter zu zeigen „verbunden, daß er ſelbſt fähig ſey ein Schriftſteller

*) S. 1ſtes Stück, 2ten Abſchnitt.

„ſteller zu ſeyn. Denn fehlt es ihm offenbar „an allen Fähigkeiten, die zu dem letztern er„fodert werden, ſo muß er nothwendig auch „allen Anſprüchen auf den Charakter des er„ſtern entſagen.„

Blos tadeln, was ein andrer ſchreibt; zwacken, Schnipchen ſchlagen, ziſchen oder ſpotten; einzelne Sätze und Redensarten verdrehen, einige Ausdrücke lächerlich machen, oder ein ſolches Ding ſchreiben, was man heut zu Tage Widerlegung einer Schrift nennt, das reicht bey weitem nicht hin, mit Recht den Namen eines Schriftſtellers, oder Autors in gehöriger Form, zu verdienen. Aus dieſem Grunde findet man, ſo ſehr es auch von Widerlegern unter uns wimmelt, doch wenig oder gar keine ächte Kunſtrichter oder Satiriker. Aber ſo hitzig es in unſern Streitſchriften über Religions- oder Staatsſachen auch hergehen mag; ſo iſt doch gewis, daß in der blos litterariſchen Welt die Sachen mit beſſerem Verſtändnis unter den dabey intereßirten Hauptparteyen getrieben werden. Die Schriftſteller oder Autoren, die ſich einmal in Poſſeßion geſetzt haben, führen ein viel gemächlicheres Leben, als irgend eine Miniſterial- oder Religionspartey, welche die Oberhand hat. Sie haben das Mittel gefunden, durch Verſchreiung aller Kritik überhaupt, ſich ihre Diſſenters vom Halſe zu

ſchaf-

ſchaffen, und alle Anſprüche auf fernere Reformationen in ihrem Staat zu verhüten. Sie haben es dahin gebracht, daß der Kritiker als ein ganz verſchiednes, zu einer ganz andern Gattung gehöriges Ding, wie der Schriftſteller, betrachtet wird. Kein Menſch, glaubt man, der nur irgend Genie zum Schreiben hat, und etwas zur Welt zu bringen fähig iſt, das Beyfall finden kann, werde ſo menſchenfeindlich geſinnt ſeyn, ſo gemein und niedrig denken, daß er ſich in der Kritik hervorzuthun ſuchen ſolte.

Es iſt indes nicht ſchwer zu begreifen, warum dieſer praktiſche Unterſchied zwiſchen Schriftſtellern und Kritikern ſo allgemein unter uns feſtgeſetzt worden, daß ihr beiderſeitiges Gebiet völlig von einander abgeſondert und ganz unverträglich zu ſeyn ſcheint. Die voreiligen Genies, die, ohne ihre gehörige Zeit abzuwarten, oder ihre erfoderlichen Studien zu vollenden, auf einmal als Autoren in die Welt hervorſpringen, und ſich mit geringem Aufwande von Fleis oder Beurtheilungskraft, und blos durch die Stärke ihrer Fantaſie, einen Namen erworben haben, können es nachmals durchaus nicht dulden, daß jemand jene rohen Werke tadle oder in übeln Ruf bringe, denen ſie ihren frühen Kredit und Namen zu danken hatten. Uebel würd' es ihnen alſo ergehen,

wenn ſie bey dieſen gefährlichen Umſtänden ſich mit Kritik abgeben, oder eben dieſen Geiſt bey andern reizen wolten, welcher unfehlbar ihr einmal befeſtigtes Anſehn ſehr wankend machen würde.

Nun müſſen wir bemerken, daß in unſrer Nation, und vornehmlich zu unſern Zeiten, da Kriege, öffentliche Streitigkeiten und Zerrüttungen im Staat unſre Gedanken ſo ganz auf Geſchäfte und bürgerliche Angelegenheiten lenken; und die beſſeren Genies gewiſſermaſſen nothwendiger Weiſe in die thätige Sphäre, woraüf die ganze Welt ſo aufmerkſam ihr Auge richtet, verwickelt ſind, auf dem Schauplatz des Witzes nothwendig viele Rollen erledigt bleiben, und daß es folglich natürlicher Weiſe ſehr leicht ſeyn, und wenig Aufwand von Witz oder Verſtand koſten muß, ſich zu einem Akteur auf dieſer Bühne zu qualificiren.

Da man alſo die Perſonen, die ſich einmal der Hauptrollen auf dieſem verlaſſenen Theater bemächtigt haben, ganz ruhig und ungeſtört im Beſitz ihres Ranges und ihrer Würde läſt, ſo ſtehen ſie natürlicher Weiſe in gutem Vernehmen mit ihres Gleichen. Da ſie den Zeitumſtänden das Glück zu verdanken haben, daß ſie mit ſo geringer Anſtrengung oder Fähigkeit im Sande geweſen, die Nation mit ihrem Witz zu bedienen, und die Stelle wahrer

Ver-

Verwalter und Zahlmeiſter der Schätze der Muſen zu vertreten; ſo müſſen ſie nothwendig, wenn ſie irgend Liebe für ſich ſelbſt, oder väterliche Zuneigung zu ihren Werken haben, ſich mit einander verbinden, ihr gemeinſchaftliches Intereſſe der Trägheit aufrecht zu erhalten, und ihre Nachläßigkeit, Unkorrektheit, Abgeſchmaktheit und völlige Unwiſſenheit aller litterariſchen Kunſt und ächten poetiſchen Schönheit zu rechtfertigen.

Magna inter molles concordia.
Iuuen.

Dies iſt der Grund, warum ſie ſich einer gegen den andern ſo höflich und gefällig, ſo über die Maſſen gütig und verbindlich beweiſen; warum ſie ſich wechſelsweiſe mit Komplimenten überhäufen, bald an der Spitze ihrer Werke, in poetiſchen Zuſchriften und Empfehlungsſchreiben, bald in beſondern Lobſchriften, Verſuchen und poetiſchen Fragmenten; dergleichen wir in den vermiſchten Samlungen (unſern jährlichen Krambuden des Witzes) ſo ſorgfältig zuſammengepakt, und alſo für den Geſchmack der Welt zubereitet ſehen. Hier wird das Tyrocinium des Genies mit jedem Jahre zur Schau ausgeſtelt. Hier könnt ihr, wenns euch beliebt, mit der jungen Race von witzigen Köpfen Bekanntſchaft machen, und ſehen, wie

ſie

ſie nach und nach unter den alten heran wachſen, und auftreten mit gebührender Unterthänigkeit und Huldigung gegen jene hohen Vorgänger in Ruhm und Ehre, in der Hofnung, auch dereinſt der Reihe nach in den edlen Orden aufgenommen, und durch Patent und auf hohen Befehl zu Genies erhoben zu werden.

Dies iſt die junge Brut, welche man auf einem Kaffeehauſe den bereits erwachſenen Dichter oder vornehmſten Theaterſchriftſteller ſo geſchäftig umringen ſieht. Sie ſind ſeine Leibwache; bereit, augenblicklich die Waffen für ihn zu ergreifen, wenn er einmal durch einen vermeſſenen Kritiker angefallen werden ſolte. Sie ſind in der That wahre Schatten ihres unmittelbaren Vorgängers, und haben genau dieſelben Züge und Mienen, die vielleicht nur in einigen Kleinigkeiten zu ihrem Nachtheil von dem Urbilde abweichen. Sie ſind weit entfernt, nach höheren Dingen zu ſtreben, als ihr Meiſter; und würden für alles in der Welt nicht den Verdacht in ihm erwecken, daß ſie einmal etwas Vollkommneres zu ſchreiben wünſchten, als er. Daher jene Harmonie und wechſelſeitige Hochachtung unter unſern Dichtern, die, da ſie auf einem ſolchen Grunde beruhet, nothwendig vollkommen feſt ſtehen muß. Unſer Jahrhundert iſt unterdeſſen ſolchergeſtalt aufs Hofnungsvolſte verſorgt, und kann ſich

eine

eine ununterbrochene und immer ähnliche Geſchlechtsfolge verdienſtvoller Genies in jeder Art ſicher verſprechen!

Solte von ungefähr ein verſtändiger Mann, der von der Autorität dieſer hohen Obrigkeit nichts wüſte, es wagen, die Mitglieder dieſer Brüderſchaft auf einer Kaffeehaus-Kommittee anzureden, wenn ſie eben von gegenſeitiger Bewunderung und den gewöhnlichen Lobpreiſungen unſrer jetzigen Nationalgenies überflöſſen; ſo würden ſie ihm vermuthlich mit einiger Höflichkeit begegnen, ſo lang' er ſich blos der Belehrung wegen erkundigte, worin denn eigentlich die Schönheiten dieſer ſo einmüthig geprieſenen Werke beſtünde? Solt' er ſich aber erdreiſten, überhaupt zu fragen: „Warum wird unſre epiſche oder dramatiſche „Poeſie, und warum wird unſre Proſa nicht „beſſer bearbeitet?„ Oder: „Warum ſchreibt „beſonders dies oder jenes berühmte Genie ſo „unkorrekt, und mit ſo wenig Rückſicht auf „Richtigkeit der Gedanken oder der Sprache?„ ſo würde man gleich mit der Antwort fertig ſeyn: „wir Engländer wären nicht an ſo ſtren„ge Regeln gebunden, als die alten Griechi„ſchen oder neuern Franzöſiſchen Kunſtrichter „gegeben hätten.„

„Gut! meine Herren; nach Ihrem Be„lieben. Kein Menſch kann ihnen das ſtreitig

ma-

„machen. Sie ſind ja unſtreitig Herrn in ih„rem eignen Lande. Aber, meine Herrn, die „Frage iſt hier nicht, was Sie über ihre eig„ne Schriftſteller zu befehlen haben. Sie mö„gen ſie haben von welchem Zuſchnitt oder „Format des Genies Sie belieben; und ihnen „erlauben, Sie auf ſolche Art zu unterhalten, „wie es Ihnen genug und befriedigend dünkt. „Aber können Sie, durch Ihr Gutdünken, „oder den Beifall Ihrer höchſten Gönner et„was witzig und verſtändig machen, was ſonſt „Bombaſt und Ungereimtheit geweſen ſeyn „würde? Wenn Ihre Dichter noch immer „Bays *), und ihre Proſaiſten Rogers „ſind,

*) Wollen wir uns von der Unverbeſſerlichkeit unſrer Dichter in ihrer Pedanterey, ihrer Eitelkeit, ihrem Troz gegen die Kritik, ihren Rodomontaden und poetiſchen Bravaden überzeugen; ſo dürfen wir nur hören, was unſer berühmter Dichter (eben dieſer Herr Bays ſelbſt) in der Vorrede zu einem ſeiner neueſten und geprieſenſten Stücke, (dem Don Sebaſtian) ſagt, welcher viele Jahre nachher, als der ſinnreiche Verfaſſer der Komödienprobe ſein Gemälde entworfen hatte, geſchrieben wurde. „Ich habe gehorcht, ſagt „unſer Dichter, was für Einwürfe man ge„gen den Plan meines Schauſpiels gemacht „hat;

„ſind, ohne daß ſie eine beſſere Manier zu er-
„reichen ſuchen; muß den daraus folgen, daß
„die

„hat; aber ſie ſind alle ſo unbedeutend, daß
„ein wahrer Kritiker, wenn ich ſie anführte,
„nur glauben würde, ich wolte mich über
„ihn luſtig machen. — Einige belieben mein
„Stück einfältig und geiſtlos zu nennen.
„Aber Aetatem habet, de ſe loquatur. An-
„dre ſagen, das doppelte Gift ſey unnatür-
„lich. Dieſen Einwurf mag die allgemein
„angenommene Meinung und das berühmte
„Epigram des Auſonius beantworten. Eine
„noch unwiſſendere Art von Geſchöpfen, als
„alle vorigen, behauptet endlich, der Cha-
„rakter des Dorax ſey nicht nur unnatürlich,
„ſondern ſich ſelbſt widerſprechend. Dieſe
„mögen das Stück noch einmal leſen, und
„ſich anders beſinnen. — Eine längere Wi-
„derlegung verdienen dieſe Chikanenmacher
„nicht. Nur ſo viel will ich ihnen und ihren
„Helfershelfern noch ſagen, daß es dem Gra-
„fen von * * * beliebte, das Trauerſpiel
„zweimal durchzuleſen, eh' es aufgeführt
„wurde, und daß er die Gnade hatte, mir
„ſagen zu laſſen, daß ich alle meine vorigen
„Stücke darin übertroffen, und daß es ihm
„leid thun würde, wenn das geringſte dar-
„aus weggeſtrichen werden ſolte. Die Welt
„mag urtheilen, ob ich nicht Urſach habe,
„ſein einziges Urtheil einer ganzen Faktion

„vor-

„die Manier ſelbſt gut, oder der Witz ächt „iſt? — Was ſagen Sie, meine Herrn, zu „dieſem neuen Stück? — Laſſen Sie uns „einmal dieſe Zeilen unterſuchen, die Sie glän„zend, dieſe Schnur von Sentenzen, die Sie „allerliebſt, dieſen Stos von Metaphern, die „Sie erhaben nennen! — Haben Sie nicht „Luſt, meine Herrn, die Probe auszuhal„ten? verachten Sie eine genauere Unterſu„chung?„

„Mein Herr! — Da es ihnen beliebt, „ſich dieſe Freiheit mit uns herauszunehmen; „dürften wirs wol wagen, Ihnen eine Frage „zu thun?„

„O meine Herren! ſo viel, als Ihnen „gefällt. Ich werde mirs für eine beſondre „Ehre ſchätzen.„

„Nun

„vorzuziehen: er iſt gegen dieſe, was Lukans „Held gegen ein ganzes Heer war, concurre „Bellum atque Virum. Mich dünkt alſo, „ich kann mit aller Beſcheidenheit den Schlus „machen ꝛc.„

In eben dieſem Tone fährt er fort bis zu Ende. Wer kann nun noch von dem Verfaſſer der Komödienprobe ſagen, daß er ſein Gemälde unſers Dichters übertrieben, oder den Nationalgeſchmack falſch geſchildert habe?

„Nun wol denn, mein Herr, ſo ſagen „Sie uns doch, haben Sie auch ſchon jemals „geſchrieben?

„Sehr oft, meine Herrn, vornehmlich „an Poſttagen.„

„Um Vergebung, mein Herr; aber haben „Sie ſchon wol ein Schauſpiel geſchrieben, „oder ein Lied, oder einen Verſuch, oder ein „Blat, wie man vorzugsweiſe die fliegenden „Aufſätze unſrer wöchentlichen Schriftſteller zu „nennen pflegt?„

„Etwas von der Art mögt' ich vielleicht „gewagt haben, doch ohne mein Werk heraus„zugeben. Aber, meine Herrn, ich bitte Sie, „was hat mein Schreiben oder Nichtſchreiben „mit unſrer Frage zu thun?„

„Nur dies, mein Herr, und Sie können „uns ſicher auf unſer Wort glauben, daß Sie, „wenn Sie einmal etwas herausgeben ſol„ten, die ganze Stadt wider ſich haben wer„den. Man wird Ihr Werk unfehlbar ver„dammen.„

„Das mag ſeyn. Aber warum denn, mei„ne Herrn! Sie haben ja mein Werk noch nie „geſehen.„

„Nein. Aber Sie ſind ein Kritiker, und „wir wiſſen aus untrüglicher Erfahrung, „daß, wenn ein Kritiker nach Regel und Me„thode ſchreibt, er gewis nie den Engliſchen

„Ge-

„Geſchmack treffen wird. Schrieb nicht Herr „R —, welcher unſer Engliſches Trauerſpiel „kritiſirte, ſelbſt ein ſehr elendes Trauerſpiel?„

„Wenn er das thut, meine Herrn, ſo „war es ſein eigner Fehler, daß er ſein Genie „nicht beſſer kannte. Aber iſt deswegen ſeine „Kritik weniger gegründet? Wenn ein Mu„ſiker in den ſchwerſten Koncerten ſeine Stim„me geſchickt vortragen ſoll, ſo muß er noth„wendig die Noten kennen, und die Regeln „der Harmonie und Muſik verſtehen. Aber „muß darum ein andrer, deſſen Gehör muſika„liſch iſt, und der die Regeln der Muſik ſtu„dirt hat, auch eine Stimme oder fertige Hand „haben? Kann keiner eine Geige beurtheilen, „der nicht ſelbſt ein Geiger iſt? Kann keiner „ein Gemälde beurtheilen, der nicht ſelbſt die „Farben aufzutragen verſteht?„ —

So weit könnte unſer verſtändiger Mann vor ſeiner Kaffeehaus-Audienz ſich vielleicht wagen. Stünd' ich aber an ſeinem Elnbogen, ihm als Freund beyzuſtehen, ſo würd' ichs ſchwerlich für gut finden, ihm mehr dergleichen anzugeben. Vielmehr würd' ich ihn auf die Seite ziehen, ihn von dieſer Kabale, dieſer geſchloſſenen Korporation der ſchönen Geiſter, ihrem erklärten Haß gegen die Kritik, und ihren bekannten Geſetzen und Statuten zur Verwahrung gegen dieſelbe, zu unterrichten.

Ich würd' ihm kurz weg ſagen, gelehrte Gründe wären bey dieſer Art Leuten unrecht angebracht; und er würde nichts ausrichten, wenn er gleich den Herrn von dieſem Format des Witzes und Verſtandes noch ſo unwiderleglich bewieſe, „daß die gröſten Meiſter der Kunſt in „jeder Art von Schriftſtellerey auch groſſe „Kritiker geweſen.„ Daß ſie dies wirklich geweſen, bezeugen, unter den Alten, ihre gröſten Philoſophen, *) deren kritiſche Schriften man in ihren tiefſinnigen philoſophiſchen, und in andern mit mehr Zierlichkeit und Schmuck zum allgemeinen Gebrauch **) geſchriebenen Werken, hin und wider zerſtreut findet. Davon zeugen ferner, in der Geſchichte und Rhetorik, Iſokrates, Dionyſius von Halikarnas, Plutarch und ſelbſt der verderbte Lucian; der einzige vielleicht von dieſen Autoren, welchen unſre Herrn in irgend einer neuern Ueberſetzung mit Neugier oder Vergnügen angeſehen haben mögen. Dieſen können wir, unter den Römern, einen Cicero, Varro, Horaz, Quintilian, Plinius und mehr andre beifügen.

Un-

*) Nämlich Plato und Ariſtoteles. Man ſehe beſonders den Phädrus der erſtern, wo eine ganze Schrift des Redners Lyſias förmlich kritiſirt wird.

**) Sie unterſchieden ihre Werke in ακροαματικους und εξωτερικους.

Unter den Neuern ſind Boileau und Korneille allein hinreichend, uns in dieſem Falle zum Muſter zu dienen. Sie gebrauchten ihre Kritik mit gehöriger Strenge, ſelbſt gegen ihre eigne Werke. Dieſe Verfahrungsart dürfen wir uns freilich von den Dichtern unſrer Nation nicht verſprechen. Es wäre unbillig, von ihnen zu erwarten, daß ſie ſolche Regeln in Brauch bringen ſolten, die, wenn man ſie auf ihre eigne Werke anwendete, ihre gänzliche Ungeſtaltheit und Diſproportion aufdecken würden. Es iſt daher kein Wunder, wenn wir ſo wenig von dieſem kritiſchen Geiſt, der uns in unſerm Geſchmack zum Leitſtern dienen könnte, unter uns finden. Es iſt kein Wunder, wenn dasjenige, was von dieſer Art unter uns kurſirt, unter burlesken Dichtungen gewiſſermaſſen vergraben und verſtekt liegt, wie in der witzigen Komödie *) eines vornehmen Autors unſrer Zeit. Zur Schande unſrer erklärten ſchönen Geiſter und derer, die ſich in die höheren Sphären der Dichtkunſt wagen, müſſen wir indes bemerken, daß es ihnen an gutem Rath und Belehrung von der ernſthafteren Art von einer eben ſo hohen Hand, in Betracht des Standes und Charakters, nicht gefehlt hat: da eins der beſten unſrer neuern Gedichte, wofür unſre Dichter ſelbſt es erkennen, eine kurz-

ge-

*) Die Komödienprobe.

gefaßte Kritik, eine Anleitung zur Dichtkunſt iſt, die, wenn ſie ſelbſt nach derſelben gerichtet werden ſolten, ſie als bloſſe Pfuſcher, leer von allem wahren Gefühl und richtiger Einſicht in ihre Kunſt, darſtellen würde. Wenn aber beides Kritiker und Dichter, die Richtigkeit dieſer Regeln der Kunſt eingeſtehen, und nachher, wenns zur Ausübung kömmt, dem, was ſie für richtig und wahr erkennen, ganz entgegen tadeln und preiſen, ſchreiben und richten; ſo beweiſt das offenbar, daß es uns, wiewol wir vielleicht an Genie keinen Mangel haben, doch an dem fehlt, was von gröſſerer Wichtigkeit iſt, und allein dem Genie Würde und wahren Werth geben kann; nämlich ſogar an gemeiner Ehrlichkeit, an Sitten, und an einem Gefühl derjenigen moraliſchen Wahrheit, von welcher (wie unſer Autor oft gezeigt hat) poetiſche Wahrheit und Schönheit natürlicher Weiſe abhängen muß.

Qui didicit patriae quid debeat, et quid amicis,
Quo ſit amore parens, quo frater amandus et hoſpes,
Quod ſit Conſcripti, quod Iudicis officium, —
— — — — ille profecto
Reddere perſonae ſcit conuenientia cuique

Hor. de Arte poet.

Was

Was dieſe Gattung der Moralität betrift, welche die bürgerlichen Stellen und Aemter im menſchlichen Leben unterſcheidet, und jede Perſon oder jeden Charakter auf dieſer Scene der Wahrheit gemäs darſtelt; ſo iſt die genaue Bekanntſchaft mit derſelben dem Dichter und ſchönen Schriftſteller ſo nothwendig, daß ſogar der Theologe ſelbſt der Kenntnis dieſer Art eher entbehren kann. Der Verfaſſer heiliger Reden hat den Vortheil einer höheren geheimnisvollen Scene, die über die Sphäre des gemeinen menſchlichen Lebens erhaben iſt. Er bekümmert ſich weniger darum, und es iſt ihm weniger daran gelegen, zu gefallen. Oft, wenn er dies ſucht, wird er ſogar mehr als gewöhnlich misfällig. Sein Schauplatz und der Schauplatz der feinen Welt ſind ſehr weit unterſchieden: ſo daß wir an einem Hochehrwürdigen Autor oder Deklamateur dieſer Art natürlicher Weiſe die Unwiſſenheit des gemeinen Dekorums in Dingen, welche die Angelegenheiten unſrer geringern zeitlichen Welt betreffen, entſchuldigen. Mit dem Dichter aber, oder dem ſchönen Schriftſteller, der blos von dieſer Welt iſt, verhält die Sache ſich ganz anders. Er muß in dieſer moraliſchen Wiſſenſchaft vollkommen ſeyn. Den Verluſt eines ſchlechten Gedichts oder Verſuchs können wir leicht verſchmerzen. Wir wären gut daran, wenn wir nur jedes

mit-

mittelmäßigen Werks dieſer Art los werden könnten. Aber wären wir verpflichtet, nur vortrefliche Predigten zu hören, und nur ſolche Erbauungsſchriften zu leſen, die ſchön geſchrieben wären, ſo würden vermuthlich viele Chriſten, die jetzt ſo aufmerkſame Zuhörer und Leſer ſind, ſehr übel dran ſeyn. Beſtelte Prediger haben das Recht mittelmäßig oder ſchlecht zu ſeyn. Aber wer von freien Stücken auftrit und ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften oder in der Poeſie zeigen will, iſt eben ſo unerträglich, wenn er etwas ſchlechtes liefert, als ſchlechte Geiger oder Maler:

— poterat duci quia coena ſine iſtis.
Hor. de Arte poet.

Auf Bays und andre dergleichen Dichterlinge können wir mit Recht loshetzen; wenn wir uns gleich unſern Bays in der Theologie geduldig unterwerfen.

Hätte der Verfaſſer der Schriften, die wir jezt vor uns haben, dieſe Lage unſrer litterariſchen Angelegenheiten in reifliche Ueberlegung genommen, und dann gefunden, wie es gegenwärtig mit dem Intereſſe des Witzes in unſrer Nation ſteht, ſo würd' er gewis, aus Rückſicht auf ſein eignes Intereſſe, nie anders, als entweder in der Qualität eines bloſſen Kritikers, oder als förmlicher Autor, geſchrieben ha-

haben. Hätt' er beſchloſſen nie ein regelmäßiges oder ächtes Werk hervorzubringen, ſo hätt' er immer ſo ziemlich ſicher auf die Art, wie in ſeinem erſten Bande, und in der vermiſchten Manier, fortſchreiben können. Er hätte ſo kritiſch, ſo ſatiriſch oder ſo ſpöttiſch ſeyn mögen, als ihm beliebt hätte. Aber nachher als ein ganz gravitätiſcher Akteur auf die Bühne zu treten, und ſich ebenfalls der Kritik bloszugeben, indem er uns eins oder ein Paar ſolche förmliche und in der regelmäßigen Manier ausgearbeitete Werke gab, wie wir in ſeinem zweiten Bande finden; dies war, dünkt mich, eben kein groſſer Beweis von ſeiner Beurtheilungskraft oder Einſicht in Dingen, wo es auf ſeinen eignen Kredit und Vortheil ankam.

Eins dieſer förmlichen Werke (die bereits geprüfte Unterſuchung über Tugend) iſt, wie wir geſehen haben, völlig in der Manier, die er in einem ſeiner kritiſchen Stücke die methodiſche nennt. Aber ſein folgendes Werk (die Moraliſten, die wir jetzt vor uns haben) muß, ſeinen eignen Regeln zufolge, für ein noch wichtigeres und höheres Unternehmen angeſehen werden. Es iſt nicht nur im Grunde eben ſo ſiſtematiſch, didaktiſch und vorſchreibend, als jenes Werk von methodiſchem Zuſchnitt, ſondern es nimmt überdem noch eine andre Miene, und eine neumodigere Wendung des Witzes an.

an. Es verſteckt das Scholaſtiſche unter der Auſſenſeite eines polirten Werks. Es wagt ſich an den Dialog, und trägt nicht allein die poetiſchen Züge derjenigen Werke, welche die Alten **Mimen** nannten, ſondern es bemüht ſich auch die verſchiednen Perſonen und Charaktere in Eine Handlung oder Geſchichte zu vereinigen, innerhalb einem beſtimmten Umfange von Zeit, welcher regelmäßig abgetheilt, und durch verſchiedne und proportionirte Scenen ausgefüllt iſt: und dies noch dazu mit Abwechſelung des Stils; des ſimpeln, komiſchen, rhetoriſchen, und ſogar des poetiſchen oder erhabnen, von der Art, welcher am leichteſten in Enthuſiasmus und Unſinn ausartet. So ſehr iſt unſer Autor, kraft dieſes Stücks, ein Dichter in gehöriger Form, *) und er hat offenbar einen

ſtär-

*) Daß er dies ſelbſt einſieht, können wir aus der kurzen Vorerinnerung zu der erſten Ausgabe dieſes Werks ſchlieſſen. „Was die Charaktere und Begebenheiten anlanget, ſagt „er, ſo ſind ſie weder ganz erdichtet, noch „ganz wahr: ſondern, der Freiheit, deren „man ſich im Dialog bedienen darf, gemäs, „iſt die Hauptſache auf Wahrheit gebaut, „und das übrige iſt ihr ſo ähnlich, als es nur „möglich war. Ein Skeptiker erzählt; und „der Held des Stücks paßirt für einen Enthu-

ſtärkern Anſpruch auf dieſen Namen, als wenn er ein Schauſpiel oder ein dramatiſches Stück ge-

„thuſiaſten. Wenn man keinen vollkommnen „Charakter findet, ſo iſt der Fall hier der „nämliche, wie in einigen Werken der beſten „Dichter; gewis Autorität genug für den „Verfaſſer eines Philoſophiſchen Romans.„ — So unſer Autor ſelbſt; der indes, um ſeine genaue Nachahmung des alten poetiſchen Dialogs zu verbergen, ſeinem Werk einen Hülfstitel vorgeſetzt, und ihm den Zunamen einer Rhapſodie gegeben hat; als wär es blos einer von jenen Verſuchen oder jener vermiſchten Art von Werken, die mit einem geſuchten Air von Nachläßigkeit und Unregelmäßigkeit in die Welt hinauslaufen. Aber was immer unſer Autor in ſeinem Titel affektirt haben mag, ſo wars doch ſo wenig ſeine Abſicht, nach dem Model jenes unzuſammenhängenden Flikwerks zu ſchreiben, daß es offenbar nur wider ſeinen Willen geſchehen iſt, wenn dieſes ſein dialogiſches Werk nicht den abgemeſſenen Charakter und die korrekte Form jener beſchriebenen alten Gedichte hat. Gern würd' er, der ächten Simplicität jener dramatiſchen Werke gemäs, die Einheit der Handlung und der Zeit beobachtet haben. Und dies, ſolte man denken, hätte ihm eben keine groſſe Schwierigkeit machen können. Er brauchte nur die Hauptperſonen gleich in Aktion

geſchrieben hätte, das wenigſtens eben ſo regelmäßig wäre, als eins von denen, die bisher auf unſrer Bühne erſchienen ſind.

Man ſieht freilich, daß unſer Autor, ſo hoch er auch gern, als Kritiker, die geläuterte Manier und genaue Simplicität der Alten treiben mögte, es doch nicht wagt, für ſich ſelbſt und in ſeinem Hauptwerke, ſeine Philoſophie in ein feſtes und gleichförmiges Gebäude zu verbinden, oder ſein Argument in einer zuſam-

men-

tion zu ſetzen, und konnte ſich die Erzählung des Philokles an Palemon erſparen, wenn er ſie als redende Perſonen auftreten lies. Die Scene konnte beſtändig der Park ſeyn. Vom frühen Abend bis in die ſpäte Nacht, da die beiden unterredenden Perſonen ſich nach Hauſe begeben muſten, hatte Philokles Zeit genug, alles zu erzählen, was im zweyten und dritten Theil vorkömmt. Dies alles würde völlig ſo geblieben ſeyn, wie es jetzt iſt, auſſer am Ende, wo die Erzählung aufhört, würde der ſimple Dialog wieder eingetreten ſeyn, um das Stück mit gehörigem Anſtande zu ſchlieſſen. Auf dieſe Weiſe wäre die Einheit der Zeit ſowol, als des Orts, erhalten worden; und unſer Autor hätte ſich nicht zu dem Anachroniſmus genöthigt geſehen, denjenigen Theil, welcher der Zeit nach der letzte iſt, zum erſten in der Ordnung zu machen.

menhängenden Kette oder Schnur fortzuführen. Hier iſt ſeine Furchtſamkeit ſichtbar. Selbſt in dem Plan oder Model ſeines Werks, findet er ſich offenbar in nicht geringer Verlegenheit, wie er es anfangen und einleiten, oder wie er es wahrſcheinlich machen ſoll, daß ein Paar Männer, die irgend von Stande ſind, oder Welt und Lebensart haben, ſich zwey bis drey Stunden hinter einander ausdrücklich und vorſetzlich, ohne Spiel oder Tändeley, über einen blos philoſophiſchen oder moraliſchen Gegenſtand unterhalten. Er findet ſolche Materien, wie er ſelbſt geſteht, ſo weit entfernt von unſern gewöhnlichen Unterhaltungen in Geſellſchaften, ſo gänzlich in die Schulen, aufs Katheder und auf die Kanzel eingeſchränkt; daß ers kaum für ſicher oder praktikabel hält, ſie an einem andern Orte, oder in einem andern Ton abzuhandeln. Er ſieht ſich daher gezwungen, beſondre Maſchinen zu gebrauchen, und ſeinen Hauptperſonen einen gezwungenen Charakter zu geben, damit ſie eine annehmlichere Figur machen, und ihn vor dem Schein der Pedanterey ſicher ſtellen. So wird ſein philoſophiſcher Edelmann Theokles, eh' er ſich in ſeinem wahren Charakter zeigt, ein verſtellter Prediger. Und ſelbſt da er ſeinen wahren Charakter annimmt, wagt ers kaum, dabey zu bleiben, ſondern um ſeinen ſkeptiſchen

Freund

Freund deſto beſſer herumzuholen, ſpielt er wieder eine fremde Rolle, und nimmt die Laune des Dichters und Enthuſiaſten an. Palemon, der Mann von Stande, welcher zuerſt als redend eingeführt wird, muß, der Mode wegen, verliebt; und durch Widerwärtigkeiten in der Welt in eine Art von Melancholie verſenkt, erſcheinen. Wie wär' es ſonſt glaublich, daß er ſo ernſthaft ſeyn könnte? Philokles, ſein Freund, ein leichtſinniger Weltmann und Erzſpötter, muß ſich erſt derbe die Wahrheit ſagen laſſen, und den Zorn ſeines ernſthaften Freundes fühlen, eh es wahrſcheinlich wird, daß er ernſthaft genug ſeyn könne, ſich in ein philoſophiſches Geſpräch einzulaſſen. Eine viertelſtündige Einleitung iſt nöthig, um auf eine Unterſuchung, die nur eine bis zwey Stunden währt, vorzubereiten. Und beſtändige Abwechſelungen der Scene müſſen, wie es ſcheint, den ſchwachen Leſer erquicken und anfriſchen, und ihn wieder erinnern, was er für Perſonen vor ſich hat, und was ſie mit einander vorhaben.

Aus eben dieſem Grunde haben wir miſcellaniſchen Schriftſteller, aus Furcht vor der natürlichen Ermattung und Sättigung unſers trägen Leſers, klüglich die Methode erſonnen, unſre Abhandlungen in Abſchnitte zu theilen und jedem ſeinen Inhalt vorzuſetzen; damit der

Le=

Leſer, wenn er nach häufigen, zu ſeiner Bequemlichkeit angelegten Ruheplätzen, weiter geht, von Zeit zu Zeit von dem, was er noch zu erwarten hat, benachrichtigt, und alſo gereitzt werde, ſeine Aufmerkſamkeit aufs neue anzuſtrengen.

So ſehen wir in unſern neuern Schauſpielen, faſt auf jeder zweyten Seite, Beſchreibungen oder Erläuterungen der Handlung, nicht in dem Gedichte ſelbſt, oder in dem Munde der handelnden Perſonen, ſondern von dem Dichter in eigner Perſon; um, wie es ſcheint, einem Gebrechen des Textes durch eine Art von Randgloſſen oder Kommentar abzuhelfen, wodurch denn dieſe Stücke zu einer vermiſchten Gattung, halb Erzählung und halb Drama, werden. In dieſer neumodigen Manier von ſtummen Spiel, findet der Leſer die Handlung des Stücks viel frappanter und lebendiger, als es in den Worten des Drama ſelbſt möglich wäre, wo die handelnden Perſonen allein reden dürfen.

Aus eben dieſer Liebe zur Gemächlichkeit, in Rückſicht des Leſers ſowol als des Schriftſtellers, finden wir lange Charaktere und Beſchreibungen an der Spitze der meiſten dramatiſchen Stücke, um uns von den Verhältniſſen, der Verwandſchaft, dem Intereſſe und den Abſichten der Perſonen des Drama zu unterrichten.

ten. Dies iſt für den Leſer höchſt wichtig, damit er den Knoten des Stücks deſto beſſer faſſe, und die Hauptcharaktere und Vorfälle des Stücks deſto leichter herausfinde; welche ſich ſonſt, wenn es der Ordnung nach durchgeleſen würde, unmöglich gehörig zu erkennen geben könnten. Und um unſern Schauſpielleſern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß ich ſagen, daß ſie ſelten ermangeln, unſern Dichtern in dieſem Stück gefällig zu ſeyn, und alſo, ehe ſie das Stück ſelbſt vornehmen, vorher die Charaktere, als eine Art von Grammatik oder Schlüſſel, mit groſſer Aufmerkſamkeit durchleſen. Ich weis nicht, ob ſie irgend einem philoſophiſchen Werk in der Welt zu gefallen eben ſo viel thun würden. Unſer Autor ſcheint dies in Zweifel zu ziehen, und hat daher denjenigen Theil ſeines Werks, der den Unterſchied ſeiner Charaktere betrift, leicht und bequem genug gemacht, indem er ſich der erzählenden Manier bedient. Doch hätt' er vielleicht eben ſo gut gethan, wenn er dieſerwegen den natürlichen geraden Weg nicht verlaſſen hätte. Denn für die, welche dergleichen philoſophiſche Materien lieben, konnt' es keine mühſame Arbeit ſeyn, auf die Charaktere im Dialog die nämliche Aufmerkſamkeit zu wenden, welche jeder Leſer gleich beym Anfange auf das leichteſte Schauſpiel wendet, das nur aus ſehr wenigen und

gar

gar nicht räthſelhaften Perſonen beſteht. Diejenigen aber, welche dergleichen philoſophiſche Schriften mit gröſter Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit leſen, werden die Mühe, auf ſolche genau beſtimmte Charaktere aufmerkſam zu ſeyn, eben ſo ſehr bedauren, als wenn ſie nur durch Schlüſſe und Folgerungen aus den Reden der eingeführten Perſonen hätten erkannt werden können.

Noch mehr Gründe führt unſer Autor ſelbſt an, warum er von dieſem geraden Wege des Dialogs abgegangen; welcher gegenwärtig ſo ſehr in Abnahme gerathen iſt, und nur dann und wann in unſern flüchtigen Streitſchriften, oder neumodiſchen theologiſchen Verſuchen gebraucht wird. Denn ſeit kurzem hat man angefangen, dieſe Manier in die Kirchen-Polemik einzuführen und zugleich von Spot und Laune Gebrauch zu machen, als einer wirkſamern Methode die Ketzerey und den Unglauben zu bekämpfen. Die burleske Theologie ſcheint mächtig Mode zu werden. Die beliebteſten, geprieſenſten Widerlegungen heterodoxer Schriften ſind diejenigen, die in einem ſpaſhaften Ton, oder mit einem Anſtrich von der ſcherzhaften und launigen Sprache des Umgangs, geſchrieben ſind.

Heil den hochehrwürdigen Schriftſtellern, die ſo luſtig ſeyn, und ſich herablaſſen können,

uns mit dieſem Laienwitz zu züchtigen. Die Fortſchritte, die ſie durch eine ſolche populare Schreibart in Beförderung der Frömmigkeit und der guten Sitten machen, ſind ohne Zweifel, wenn man die Erfahrung darüber zu Rathe zieht, ſehr beträchtlich. Da dieſe Reformatoren den Ton und das Air der guten Lebensart und der feinen Welt bewundernswürdig gut zu treffen wiſſen, ſo werden ſie mit der Zeit ohne Zweifel dieſe ihre Manier noch mehr läutern, und dieſe ſcherzhafte Methode zur Erbauung der feinen Welt, die ſo lange durch Spot und Witz bey der Naſe herumgeführt worden, immer mehr vervollkommnen. Sie werden Wunder thun mit ihrer komiſchen Muſe, und auf dieſe Art vielleicht Mittel finden, diejenigen Herrn in ihre Religion zurückzulachen, welche unglücklicher Weiſe hinausgelacht worden. Denn warum ſolte man glauben, daß die Orthodoxie nicht geſchickt wäre, eben ſo annehmlich und mit eben ſo viel Feinheit zu lachen, als die Ketzerey oder der Unglaube?

Bisher haben, die Wahrheit zu geſtehen, die Charaktere oder Perſonen, welche unſre neuen orthodoxen Dialogiſten aufführen, noch wenig Proportion oder Zuſammenhang; und in dieſem Betracht kann man ſagen, daß ſie zu dem figürlichen metaphoriſchen Stil und der rhetoriſchen Manier, worin ſie ihre Logik und

und ihre Schlüſſe gewöhnlich vortragen, vollkommen paſſen. Nichts kann zuſammengeſetzter, oder vielförmiger ſeyn, als ihre moraliſchen Schilderungen oder Skizzen der Menſchheit. Dieſe ſind wirklich ſo weit entfernt, irgend einen beſondern Menſchen oder eine beſondre Klaſſe von Menſchen vorzuſtellen, daß ſie kaum irgend etwas Aehnliches von der ganzen Art an ſich haben. Nur blos durch ihre Namen werden dieſe Charaktere vorgeſtelt und unterſchieden. Sie haben verſchiedne Titel, und werden gegen einander aufgeſtelt, entgegengeſetzte Sätze zu behaupten; im Grunde aber ſieht man, daß ſie alle gleicher Meinung ſind, und daß ſie, ungeachtet ihrer ſcheinbaren Verſchiedenheit, doch aufs dienſtfertigſte dem Autor behülflich ſind, ſeinen eignen Witz im hellſten Lichte zu zeigen und ſeine Privatmeinungen und Maximen zu befeſtigen. Sie ſind in der That ſeine eignen geſetzmäßig erzeugten und folgſamen Marionetten; und gleichen an Stimme, Aktion und Sitten wirklichen Menſchen eben ſo ſehr, als jene hölzerne oder dräthernе Puppen der Gaſſenbühne. Philotheus und Philatheus, Philautus und Philalethes ſind alle von einem und ebendemſelben Schlage; paſſen ſo genau in einander, als wären ſie gedrechſelt; fragen und antworten einander, als

ob ſies abgeredt hätten, und machen ihre Sachen gerade auf eben die Art aus, wie mans in den Schauſpielen der Marktſchreier findet, wo der eine ſich blindlings niederwirft, und ſo anſtändig, als er nur kann, ſeinen Rücken einem andern hinhält, der dann unter Vergünſtigung der Geſellſchaft, oder mit Hülfe ſeines guten Glücks, ſeinem Kameraden manchen derben Hieb zutheilt, ohne daß er je wieder herausgefodert oder gezwungen wird, ſich auch niederzuwerfen.

Dieſelbe bewundernswürdige Vermiſchung von ſonderbaren Glückswechſeln und geſchmakvollen Veränderungen findet man auch in dem Stil dieſer Afterperſonen unſers neuen theologiſchen Drama; nur mit dieſem Unterſchiede: „daß das armſelige Phantom oder Schattenbild von Gegner erſt dann, wenn es ſo wenig, als ſich nur denken läſt, für ſeine Sache geſagt, und ſo viel Blöſſen und Vortheile, als ſich nur wünſchen lieſſen, gegeben hat, ſich auf gutes Glück niederlegt, und ſich den tödtlichen Hieben ſeines unbarmherzigen Siegers geduldig unterwirft.„

Schwerlich wird man, hoff' ich, unſerm Moraliſten, dem Verfaſſer des vorhabenden philoſophiſchen Dialogs, vorwerfen: „die Perſonen, welche die Rolle des Skeptikers ſpielen,

„len, oder die Einwürfe machen, ſeyen von „gar zu zahmer und nachgebender Gemüths„art.„ Bemerkt' ich das geringſte von ſolchem unehrlichen Verfahren in ſeiner Schrift; ſo würd' ich ſie ſchwerlich der Kritik, die ich hier darauf verwende, würdig halten. Denn, wenn in dieſer Art von Werken, wo man Perſonen aufführt, und natürliche Unterredungen vorſtellt, weder die Charaktere erträglich behauptet, noch die Sitten einigermaſſen nach dem Leben geſchildert werden; ſo bleibt warlich nichts übrig, das nicht zu grob und ungeſtalt wäre, als daß es Kritik oder Prüfung verdiente.

Man wird vielleicht gegen meine Behauptung anführen: „daß, wenn ein Dialog genau „nach der Strenge dieſer Regeln gemacht wer„den ſolte, man dieſe Art von Schriften, als „die ſchlechteſte von allen, verwerfen müſſe, „weil ſie mit dem Ungläubigen oder Skeptiker „ſo ſäuberlich verführe, und ihm den groſſen „Vortheil gebe, von ſeinen Vernunftſchlüſſen „und ſeinem Witz vollen Gebrauch zu machen.„

Hierauf aber geb' ich zur Antwort, daß man entweder nie Dialogen ſchreiben, oder, wenn es geſchieht, daß man dann auch die redenden Perſonen natürlich, und ſo wie ſie wirklich ſind, vorſtellen ſolte. Wenn wir einmal

mal malen wollen, ſo müſſen wir uns bemü-
hen nach dem Leben zu malen, und die Ge-
ſchöpfe ſo zu zeichnen, daß ſie kenntlich ſind,
in ihrer wahren, ächten Geſtalt und in ihren
beſten Lineamenten; nicht in Metamorphoſen,
nicht verſtümmelt, lahm, verdreht, nicht als
tölpiſche Misgeburten und ohnmächtige Chi-
mären. Atheiſten haben ihren Verſtand und
Witz, wie andre Menſchen; oder warum wird
der Atheiſmus ſo oft in Leuten von der beſſern
Klaſſe herausgefodert? Warum ſchreibt man
ihn ſo oft auf Rechnung des Witzes und des
ſpitzfindigen Vernünftelns?

Dürft' ich dieſen Schriftſtellern, denen
ich wegen ihres gutlaunigen Eifers, und der
ſcheinbaren Geſelligkeit ihrer Religion, ausneh-
mend gut bin, einen Rath geben, ſo würd' ich
ihnen ſagen: „Meine Herrn, ſeyn Sie nicht
„ſo bange, Ihren fingirten Skeptiker mit gar
„zu guten Gründen, oder einer gar zu ſchlau-
„en Wendung des Witzes oder der Laune aus-
„zurüſten. Fürchten Sie ſich nicht ſo ſehr,
„Quartier zu geben. Räumen Sie ihrem
„Gegner ſeine volle Vernunft, ſeinen Scharf-
„ſinn und ſeine Geſchicklichkeit ein. Verlaſſen
„Sie ſich nur auf den Hauptcharakter oder
„Helden ihres Stücks. Machen Sie ihn ſo
„blendend glänzend, als ſie nur irgend kön-
„nen.

„nen. Er wird ohne Zweifel die äuſſerſte „Stärke ſeines Gegners überwältigen, und die „Finſternis oder Wolke zerſtreuen, die er un„glücklicher Weiſe erregt haben mag. Iſt aber, „wenn Sie ihren Gegner in ſeiner vollen Kraft „und kennbaren Proportion aufgeführt haben, „Ihr Hauptcharakter ihm nachher nicht ge„wachſen, kann er ihn nicht durch ſeinen hö„hern Glanz verdunkeln; an wem liegt die „Schuld? — An der Materie? — Dies, „hoff' ich, werden Sie nimmer zugeben. — An „wem alſo, als an Ihnen ſelbſt? — Sehen „Sie ſich alſo vor, und prüfen Sie erſt ſorg„fältig Ihre Kräfte, Ihre Meiſterſchaft in die„ſer Art zu ſchreiben, und ihre dazu erfoderli„che Bekanntſchaft mit der feinen Welt, ehe „Sie dieſe genauen und geſchmakvollen Schil„derungen oder Darſtellungen des Menſchen „verſuchen, oder es wagen, Leute von Stande „und Lebensart auf die Bühne zu bringen. „Denn wenn wahre Leute von Stande und Le„bensart, die, wie Sie vorgeben, in ihrer „Religion oder Philoſophie verführt und irre „gemacht worden, nicht den geringſten Zug von „ihrem wahren Geſichte in Ihrem Spiegel ent„decken, und ſich nicht im allermindſten in Ih„rer Beſchreibung erkennen; ſo werden ſie wol „ſchwerlich glauben können, daß ſie widerlegt „wor-

„worden. So witzig auch immer Ihre Ko-
„mödie ausgeführt ſeyn mag, ſo werden ſie
„ſich doch nicht leicht überreden, daß das ge-
„ringſte von dieſem Witz ſie ſelbſt treffe. La-
„chen mögten ſie freilich wol über den Zeitver-
„treib, den Sie ihnen machen; aber dies Ge-
„lächter mögte vielleicht ſehr verſchieden von
„dem ſeyn, welches Sie zur Abſicht haben.
„Sie werden vermutlich ins geheim darüber
„lächeln, daß ſie auf dieſe Art angegriffen wer-
„den, daß Sie endlich ihre Autorität bey Seite
„geſetzt, und Ihre ſcholaſtiſchen Waffen nie-
„dergelegt haben, um einmal den ohnmächti-
„gen Verſuch zu machen, ſie durch ihre eigne
„Waffen und mit ihren eigenthümlichen Kunſt-
„griffen zu ſchlagen.„

So haben wir denn unſer kritiſches Pen-
ſum geendigt, und unſre Kräfte nicht nur, an
unſerm Autor, ſondern auch an andern ſeiner
Art verſucht, welche Dialogen in der handelnd
dramatiſchen, mimiſchen oder darſtellenden Art,
in Rückſicht welcher ein Dichter eigentlich poe-
tiſch iſt, ſchreiben wollen.

Was nun noch übrig iſt, werden wir
in unſerm folgenden und letzten Abſchnitt vor-
nehmen.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Umfange oder der Weite der Gedanken. — Freidenker. — Ihre Urſach, und ihr Charakter. — Unehrlichkeit, ein halbes Denken. — Kurzes Denken, Urſach des Laſters und der Bigotterie. — Uebereinſtimmung zwiſchen Sklaverey und Aberglauben. — Freiheit, bürgerliche, moraliſche, geiſtliche. — Freidenkende Theologen. — Repräſentanten inkognito. — Geſandten des Mondes. — Entſcheidende Beendigung der Religionsſtreitigkeiten und Feſtſetzung des chriſtlichen Glaubens.

Da ich jetzt zum Beſchluſſe meines Werks gekommen bin; nachdem ich die Sache der Kritiker überhaupt verfochten, und alle meine eignen Kräfte in dieſer Wiſſenſchaft an unſerm wagſamen Autor beſonders verſucht habe; ſo kann ich jetzt, dünkt mich, aller Billigkeit nach, und mit deſto beſſerm Anſtande, ein Paar Zeilen zur Vertheidigung derjenigen Freiheit des Denkens anwenden, von welcher unſer Autor, beſonders in einer von den Perſonen ſeines philoſophiſchen Dialogs, Gebrauch gemacht hat.

Man hat guten Grund zu glauben, daß, ſo gleich oder ähnlich auch die Menſchen in andern Stücken gebildet ſeyn mögen, ſie doch nicht immer gleiche Denker ſind, oder in dem Gebrauch desjenigen natürlichen Talents, welches

ches wir Denkkraft nennen, gleiche Geſchick-
lichkeit beſitzen. In dieſer Rückſicht kann man
das Menſchengeſchlecht mit gutem Fug, wie
oft geſchieht, in Denker und Nichtdenker ein-
theilen. Die eigentlichen Nichtdenker ſind ſol-
che, die ſich noch nicht zu dem glücklichen Ge-
danken erhoben haben, vermöge deſſen ſie ein-
ſehen ſolten, „wie nothwendig das Denken ſey,
„und wie gefährlich der Mangel deſſelben ih-
„nen werden müſſe.„ Die denkenden Men-
ſchen hingegen, welche den Fleis und die Auf-
merkſamkeit, die zum richtigen Denken erfo-
dert werden, erkennen, und bereits auf dieſen
Grund gebaut haben, und Anfänger im Den-
ken geworden ſind, werden, ſo wie ſie weiter
kommen, immer mehr von der Nothwendigkeit
überzeugt, nicht umſonſt und vergebens zu den-
ken, und nicht zu ruhen, bis ſie das angefan-
gene Werk völlig geendigt und zu Stande ge-
bracht haben. Sie wiſſen, daß der, welcher
auf dieſem Wege einhält oder ſtehen bleibt, eben
ſo gut gethan hätte, ihn nie zu betreten. Sie
ſind nicht ſo gemächlich, daß ſie ſich durch
bloſſe Trägheit aufhalten laſſen, wenn ihnen
nichts im Wege liegt, was den freien Lauf und
Fortgang ihrer Gedanken unterbrechen könnte.

Es iſt wahr, einige Hinderniſſe laſſen ſich
in dieſem Falle wol vorwenden. Geſpenſter
können einem in die Quere kommen, und

Schat-

Schattenbilder der Vernunft können ſich gegen die Vernnnft ſelbſt auflehnen. Aber wer einmal vom Herzen zu der Fahne der Vernunft und des Denkens geſchworen hat, der wird ſich nicht leicht bewegen laſſen, ihnen ungetreu zu werden; er wird ſich nicht einen Augenblick aufhalten, oder zwingen laſſen ſtillzuſtehen und ſich zu ergeben, wenn er an dergleichen Markſcheiden oder Gränzpfeiler kömmt, die man hie und da (aus welcher Abſicht, wird man vermuthlich wol errathen können) mit der Aufſchrift Ne plus vltra! errichtet hat.

Warlich, keine Gewalt auf Erden, wie wir völlig überzeugt ſind, vermag uns auf dieſem Wege aufzuhalten, wofern wir nicht ſelbſt die Schlagbäume oder Schranken machen. Unſer eigner Gedanke muß unſerm Denken Einhalt thun. Und wie können wir je urtheilen daß dieſer zurückhaltende Gedanke richtig iſt, wenn wir ihn nicht frey und ohne allen Zwang unterſuchen? Wie können wir verſichert ſeyn, daß wir die Vernunft, als etwas zu hohes und gefährliches, zu kühnes und vermeſſenes, mit Recht verlaſſen haben, wenn wir aus Furcht irgend einer Art, oder aus Gehorſam gegen bloſſen Befehl, ſelbſt unſern prüfenden Gedanken fahren laſſen, und in dem Augenblick ſtilſtehen, und alſo allem fernern Denken über die Sache ein Ende machen? Machen

wirs

wirs wol in dieſem Falle viel anders, als die gehorſamen Laſtthiere, die genau vor ihrer beſtimmten Herberge oder auf jedem andern Fleck, wo ihr Fuhrmann oder ihr Treiber ihnen halt! zuruft, ſtehen bleiben?

Ich muß hieraus nothwendig den Schlus machen, daß von allen Geſchöpfen, die, wie man gemeiniglich glaubt, ein Gehirn haben, keine abgeſchmackter, nichtswürdiger, verkehrter und elender ſind, als diejenigen, die wir, ſehr ſchicklich und richtig, halbe Denker nennen.

Ich habe oft geſehen, daß Leute, die auf Witz und Verſtand Anſpruch machten, beym Anblick eines rohen, unbeſonnenen, gedankenloſen Mannes von Stande in Bewunderung ausbrachen, und bey dieſer Gelegenheit erklärten, daß ſies für den glücklichſten Zuſtand in der Welt hielten, „niemals nachzudenken, oder ſich mit „Studieren oder tiefſinnigen Betrachtungen „den Kopf zu zerbrechen.„ Dies hab' ich immer als eins der höchſten Airs von Diſtinktion betrachtet, welches die ſelbſtbewundernden ſchönen Geiſter ſich in öffentlichen Geſellſchaften zu geben pflegen. Das Echo, oder die Gegenſtimme, welche dieſe geſchmackvollen Ausrufer durch dieſe Bemerkung ihrer Geſellſchaft unfehlbar zu entlocken hoffen, iſt, „daß ſie ſelbſt ja mit die„ſer Gedankenwaare ganz überfrachtet ſeyen,

„und nicht nur genug zum Ballaſt, ſondern „noch oben drein eine ſo volle Ladung hätten, „daß ſie gewis darunter verſinken müſten.„ Ich bin indeſſen geneigt, von dieſen Herrn zu glauben, daß es nie ihr übermäßiges Denken war, was ſie niederdrückte, und daß ſie, wenn ihre Gedanken jemals wirklich niederdrückend für ſie geworden wären, ſich ſelbſt danken würden, daß ſie lieber zu wenig und kurz gedacht, und ſich alſo mit einer ſehr ſüperficiellen Unterſuchung derjenigen Dinge, die von der erſten und höchſten Wichtigkeit ſind, begnügt hätten.

Wenn ſie, zum Beiſpiel, die höchſten Freuden des Lebens, die in Rechtſchaffenheit und einer guten Seele gegründet ſind, überſahen und vernachläßigten; wenn ſie glaubten, das bloſſe Leben habe vollkommen einen ſo hohen Werth, als ſeine eifrigen Liebhaber ihm beyzulegen belieben; wenn ſie ſich einbildeten, öffentliches Anſehen, Ruhm, Macht, Güter oder Titel wären wirklich ſo ſchätzenswürdig, als der groſſe Haufe der Menſchen glaubt, oder als ſie ſelbſt beym erſten Gedanken, ohne weitern Skepticiſmus oder reifere Ueberlegung, ſchloſſen: ſo iſt es kein Wunder, da ſie ſchon früh ſolche Dogmatiker und wolerfahrne Praktiker in allem dem wurden, was ein ſogenanntes Etabliſſement oder Verſorgung betrift, daß ſie ſo

ſchwer

ſchwer dazu gebracht werden können, Zufriedenheit oder Ruhe in ſich ſelbſt zu finden.

Dies ſind die ſchwerbefrachteten und übermäßig gedankenvollen Herrn, die, weil ſie es für die wahreſte Weisheit halten, dasjenige, was ſie ihr Intereſſe nennen, zu verfolgen, ſich wundern, daß ſie ſich noch immer eben ſo wenig zufrieden und ruhig finden, nachdem ſie ihren Zweck erreicht haben, als da ſie zuerſt ihre Laufbahn zu betreten anfingen.

Kein Menſch kann weniger Selbſtgenuß haben, als dieſe vorgeblich weiſen Charakter, dieſe ſelbſtiſchen Berechner der Glückſeligkeit und des Privatwols; deren Verfolgung ihres Intereſſe, es gehe nun auf dieſe Welt oder auf eine künftige, ſich immer in demſelben Zirkel von argliſtigen niedrigen Gedanken, ſchmuzigen Ueberlegungen, verkehrten und zerrütteten Einbildungen, übeln Neigungen und falſchem Geſchmack im Leben und Sitten, herumdrehen. Der allernachläßigſte, unbeſonnenſte und gedankenloſeſte lüderliche Kerl hat nicht nur mehr Geſelligkeit, Zufriedenheit, Ruhe, und Freiheit von weltlichen Sorgen, ſondern in der That mehr Würde, Tugend und Verdienſt, als ſolche ernſthafte Kalmäuſer und gedankenvolle Herrn von Stande, wie dieſe.

Geſchieht es alſo, daß dieſe ernſthaftern vorſichtigern und tiefintereßirten Herrn ſich, um

um ihrer Seele willen, und aus ſorgfältiger Fürſorge für ein künftiges Leben, mit gewiſſen Religionsſpekulationen abgeben; ſo wird ihr Geſchmack an der Tugend und ihr Genuß des Lebens dadurch um nichts gebeſſert oder veredelt. Die Gedanken, die ſie über dieſe neuen theologiſchen Materien haben, werden durch jene halben Gedanken und rohen Einbildungen von Intereſſe und weltlichen Angelegenheiten ſolchergeſtalt modificirt, gelenkt und verwirrt, daß ſie noch immer unfähig ſind, Glückſeligkeit und Wol auf eine vernünftige Art zu ſuchen: und da ſie ſolchergeſtalt gezwungen ſind, Kurzdenker zu bleiben, ſo haben ſie keine Kraft weiter zu gehen, als ſie von denen geführt werden, bey welchen ſie nach ſolcher Angſt und Verlegenheit Troſt und Hülfe ſuchen.

Die Hauptabſicht unſers Autors in dieſen ſeinen Schriften ging dahin, „die Realität einer Schönheit und eines Reizes in moraliſchen ſowol als natürlichen Gegenſtänden zu „behaupten; und die Vernünftigkeit eines verhältnismäßigen Geſchmacks und einer beſtimmten Wahl im Leben und in Sitten zu beweiſen.„ Die Regel oder Richtſchnur dieſer Art, und der auszeichnende Charakter der moraliſchen Wahrheit, ſind offenbar ſo unveränderlich in der Natur befeſtigt, und ſo weit und ſichtbar durch die intellektuelle Welt verbreitet, daß

daß es keinen Geiſt, keine Seele oder kein denkendes Weſen giebt, welches ſich derſelben (wenn ich ſo ſagen darf) nicht anſchaulich bewuſt wäre. Selbſt der widerſpänſtigſte und hartnäckigſte Verſtand wird durch gewiſſe Repreſſalien oder Wiedervergeltungen der Gedanken bey jeder Gelegenheit von dieſer Exiſtenz überzeugt, und gezwungen, ſo gut wie andre, die wirkliche Exiſtenz eines Rechts und Unrechts zu erkennen.

Es iſt offenbar, daß, ſo oft die Seele, durch Leidenſchaft oder Laune hingeriſſen, in irgend eine Handlung, eine Vorſchrift oder Richtſchnur des Verhaltens willigt, die dieſer allwaltenden Regel, dieſem erſten Muſter und Maasſtabe für denkende Weſen zuwider iſt, dies nicht anders geſchehen kann, als durch Schwäche des Denkens, Dürftigkeit der Beurtheilungskraft, und Fehler in der Anwendung jenes unvermeidlichen Eindrucks, jener erſten natürlichen Regel der Rechtſchaffenheit und der Würde, gegen welche alles, was man ihr entgegenſetzen mag, weiter nichts ausrichten wird, als das Leben zerrüttet, unzuſammenhängend, voller Unentſchloſſenheit, Reue und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt zu machen.

So kann alſo jede Immoralität, jede Schandthat, deren Menſchen fähig ſind, nur aus einer partiellen und eingeſchränkten Vor-

ſtellung der Glückſeligkeit und des Guten her-
rühren. Alles was den Umfang oder die Frei-
heit des Denkens einſchränkt, muß nothwendig
auch jenen erſten Geſchmack einſchränken, von
welchem Tugend und Würde abhängen.

Wenn, zum Beiſpiel, das Auge oder die
Neigung gierig auf Schätze und auf die Geld-
ſeligkeit, die in Säcken und Koffern wohnt, ge-
heftet iſt; ſo iſt hier offenbar eine Art von Au-
genverblendung und Bezauberung im Spiel.
Das Geſicht wird alſobald von allen andern
Dingen, die Vortreflichkeit oder Werth haben,
abgezogen. Und hier wird ſelbſt der Pöbel, ſo
gut als der beſſere Theil der Menſchen, die
kleine Denkungsart gewahr, und erkennt die
enge Eingeſchränktheit einer ſolchen Seele.

Bey der Schwelgerey und Unmäßigkeit
erkennen wir leicht, wie ſehr die Denkkraft un-
terdrückt, und die Seele am richtigen Nachden-
ken und an freier Prüfung und Verurtheilung
ihrer eignen Meinungen oder Maximen, nach
welchen ſie ihr Verhalten einrichtet, verhin-
dert wird.

Selbſt bey jenem zuſammengeſetzten Gut
von der gemeinen Art, welches wir gewöhnlich
Intereſſe nennen, worunter wir zugleich Ver-
gnügen, Reichthum, Macht und andre äuſſer-
liche Vortheile verſtehen, werden wir ohne
Mühe gewahr, wie ein bezaubertes Auge den

Geiſt zuſammenzieht, und indem es das Geſicht ſelbſt für dasjenige Intereſſe, welches es ſucht, ſtumpf macht, den Schurken verräth, und auch den geſchickteſten und ſinnreicheſten Proſelyten dieſer Art nöthigt, ſich bey jedem Vorfall, jeder plötzlichen Wendung blos zu geben.

Aber von allen tyranniſchen Laſtern, welche die Vernunft und das richtige Denken einſchränken, iſt keins ſo offenbar verderblich und tödlich für den Verſtand, als Aberglaube, Bigotterie und Schwärmerey. Dieſe Leidenſchaft, nicht zufrieden, gleich andern Laſtern, unſre Vernunft zu hintergehen und insgeheim zu untergraben, kündigt ihr einen offenbaren Krieg an, zeigt ihr öffentlich die Ketten und Feſſeln, die ſie ihr bereitet hat, und erklärt ihren Entſchlus, ſie zur Sklavin zu machen.

Die verſchlagenen Handhaber und Pfleger dieſer menſchlichen Schwachheit deklamiren gegen das freie Denken und die Uneingeſchränktheit des Verſtandes. Ueber die Schranken des Denkens hinausgehen, welche ſie vorgeſchrieben haben, das erklären ſie für ein himmelſchreiendes Verbrechen. Ein uneingeſchränkter Geiſt, ein meiſterhafter Verſtand und Freiheit im Denken ſind Eigenſchaften, die ihnen zufolge nothwendig Lüderlichkeit, Verderbnis und Ruchloſigkeit vorausſetzen.

Nach

Nach ihren moraliſchen Grundſätzen und politiſchen Einrichtungen können ſie freilich keinen beſſern Begrif von der menſchlichen Glückſeligkeit geben, als einen ſolchen, der in jedem Betracht mit der Freiheit ſich ſchlechterdings nicht verträgt. Ihnen haben wir ohne Zweifel das Schimpfliche und den Misbrauch der ſonſt natürlicher Weiſe ehrenvollen Benennungen **Freileber, Freidenker, Latitudinarier,** oder was ſonſt für Namen einen weiten Umfang des Geiſtes und edlen Gebrauch des Verſtandes anzeigen, zu verdanken. Gern mögten ſie Ungebundenheit in den Sitten mit Freiheit im Denken und Handeln vermengen, und den zügelloſen Lüderlichen, der ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann zum Bilde deſſen machen, der ihm gerade am unähnlichſten und entgegengeſetzteſten iſt. Denn dies iſt wirklich der Mann von entſchloſſenem Vorſatz, von unwandelbarer Anhängigkeit an die Vernunft, gegen alles, was Leidenſchaft, Vorurtheil, Argliſt oder Mode zum Vortheil von irgend etwas anderm vorbringen können. Aber hier ſtekt eben, wie es ſcheint, das Uebel. Man glaubt, es ſey gefährlich für uns, gar zu vernünftig, oder zu ſehr Herrn über uns ſelbſt zu ſeyn, und zwar in dem, was wir, durch richtige Schlüſſe, nur aus der Vernunft allein herleiten. Selten ermangeln daher dieſe weiſen Lehrer, den Gedan-

ken

ken von Freiheit in übeln Kredit zu bringen. Selbſt auf Koſten der Tugend, und gerade derjenigen Idee von innerer Güte, auf welche ſie die Geheimniſſe ihrer einträglichen Wiſſenſchaft bauen, verkleinern ſie die Moral, und werfen alle wahre Philoſophie übern Haufen; ſie rafiniren auf Selbſtſucht und verſcheuchen den Edelmuth; befördern einen ſklaviſchen Gehorſam, ſtatt williger Unterwürfigkeit und freiem Dienſt; erheben blinde Unwiſſenheit als Frömmigkeit, empfehlen Niedrigkeit im Denken, verſchreien die Vernunft, preiſen Wolluſt, Eigenſinn, Rachgier, tyranniſche Willkühr, eitle Ehre; und vergöttern ſogar dieſe ſchwachen Leidenſchaften, die eine Schande, nicht aber eine Zierde der menſchlichen Natur ſind.

Von der Natur der Freiheit aber iſt es ſo weit entfernt, ſich ſolchen Leidenſchaften zu ergeben, daß man vielmehr von demjenigen, welcher jemals, unter dem Einflus und der Gewalt nur einer einzigen handelt, ſagen kann, daß er ſich ſelbſt ſchon einen unumſchränkten Herrn geſetzt habe. Und der, welcher unter der Gewalt einer ganzen Brut von Leidenſchaften lebt, (denn es iſt kaum möglich einer, und nicht zugleich allen andern zu gehorchen) muß nothwendiger Weiſe die allerärgſte Art von Sklaverey, unter den allereigenſinnigſten und herrſchſüchtigſten Gebietern, aushalten.

Daß

Daß dies nichts Paradoxes iſt, können ſelbſt die Schriftſteller uns lehren, die blos zu unſerm Zeitvertreibe arbeiten; was auch immer andre moraliſiren mögen, die, wie ſie vorgeben, zu unſerm Nutzen oder Unterricht reden oder ſchreiben. Die Dichter, ſelbſt von der leichtfertigen Art, geben reichlich Zeugnis von dieſer Sklaverey, dieſem Elende des Laſters. Sie erheben vielleicht die Wolluſt bis zum Himmel, und ſchärfen ihren Witz, ſo ſehr ſie können, gegen ein tugendhaftes Verhalten. Aber wenn ſie nachher ihren beherrſchenden Vergnügungen den nothwendigen Tribut bezahlen müſſen; ſo hören wir ihre beweglichen Klagen, und ſehen die innre Zerrüttung und das Elend ihres Lebens. Ihr Beiſpiel iſt lehrreicher, als alles andre; weil ſie nichts verhehlen, aufrichtig ſind, und ihre Leidenſchaft laut verkündigen. Und in dieſem Betracht iſt ſelbſt der ſchlechteſte Dichter wirklich mehr werth, als der groſſe Haufe der neuern Philoſophen oder andrer methodiſchen Schriftſteller, die einen noch ehrwürdigern Namen führen. Die Zöglinge der Muſen ermangeln nie, ihre Leidenſchaften wahr zu ſchildern, und ſchreiben gerade ſo, wie ſie fühlen. Sie können in der That ihrer Natur nach nicht anders; ſo lange ſie ſich ihrer Begeiſterung überlaſſen, und unter der Macht desjenigen natürlichen Enthuſiasmus

asmus ſtehen, welcher ſie zu dem hinreißt, was der höchſte Vorzug ihrer Werke iſt. Sie folgen der Natur. Sie bewegen ſich meiſtentheils ſo, wie ſie innerlich von ihr geregt und getrieben werden; ohne daran zu denken, ihre freien Bewegungen und natürlichen Operationen zum Vortheil irgend eines Syſtems oder einer Hypotheſe, die ſie für ſich im Stillen und in beſondern engen Abſichten geſchmiedet hätten, zu verſtellen. Wenn ſie daher auch zuweilen mit der Tugend zanken, weil ſie ihnen in ihrer verbotenen Liebe im Wege ſteht, ſo machen ſie dies doch ein andermal reichlich wieder gut, wenn ſie ſich mit Unwillen beklagen, daß das Verdienſt verachtet, und ihr unwürdiger Nebenbuhler ihnen vorgezogen werde.

Contrane lucrum nil valere candidum
Pauperis ingenium?
Horat.

Und ſo leſen wir oft ſogar in gemeinen Elegien, in Liedern, Oden, Epigrammen, die der Wolluſt ſelbſt geheiligt ſind, das ſchmerzhafte Bekenntnis zum Vortheil der Tugend, und ſehen alſo, wie's im Grunde mit der Sache ſteht:

Nam verae voces tum demum pectore ab imo
Eliciuntur.

Die leichtſinnigſten Dichter können in dieſen Paroxiſmen eben ſo rührend, als der Tragödien-

dienſchreiber, die Tugend bedauren und das leidende Verdienſt beklagen,

Des Unterdrückers Ungerechtigkeit,
Des Stolzen Hohn, der Obern Uebermuth,
Die Stöſſe, die geduldiges Verdienſt
Von Bosheit leiden muß. —

Die Häupter des poetiſchen Ordens mögen von dem Einfalle, unſre thörichten Begierden (beſonders die Liebe) unter der Geſtalt kleiner Kinder und muthwilliger Buben, die kaum der Mutter Bruſt entlaufen ſind, vorzuſtellen, zum Grunde anführen, was ihnen beliebt. Die urſprüngliche Abſicht und Moral dieſer Fiktion war, wie ich feſt überzeugt bin, uns zu zeigen, wie wenig Groſſes und Heroiſches in der Beherrſchung dieſer Prätendenten ſey, wie warhaftig ſchwach und kindiſch ſie an ſich ſelbſt wären, und wie weit wir uns alsdann ſogar unter Kinder erniedrigten, wenn wir uns ihrer blinden Leitung und Herrſchaft unterwürfen. Es war nicht zu beſorgen, daß man in dieſer Dichtung die kindiſche Natur für ein Zeichen der Unſchuld und Holdſeligkeit nehmen würde. Die bekannten Stürme der Leidenſchaften von jeder Art machten zur Genüge, daß man den tyranniſchen Charakter dieſer muthwilligen Brut nicht aus dem Geſicht verlor. Auch muſte die poetiſche Beſchreibung derſelben nothwen-

wendig an ihre boshaften und tückiſchen Spielereyen erinnern. Aber wenn das Bild gebietriſcher Drohung und unumſchränkter Herrſchaft mit dem Bilde der Unwiſſenheit, der Kinderey und Thorheit verbunden wurde, ſo war ſie vollkommen, die Vorſtellung jenes elenden ſklaviſchen Zuſtandes, den neuere Wollüſtlinge, in Geſellſchaft einiger von ehrwürdigerm Charakter, bewundern, und als den wünſchenswürdigſten von allen vorſtellen. — „Glückſeliger Zuſtand! hört man ſie ausrufen; ſeliges Leben, das die Befriedigung der Leidenſchaften uns gewährt; dürften wir uns ihm „doch ergeben! — Elender Zuſtand! Unglückliches Leben, das Vernunft und Tugend führen, und dem wir leider nachjagen ſollen!„

Es ſteht mit den Menſchen, wie es ſcheint, in der Moralität eben ſo, wie in der Politik. Sind ſie unglücklicher Weiſe als Sklaven geboren und erzogen, ſo ſind ſie ſo weit entfernt, von ihrem ſklaviſchen Leben, oder von der übeln Behandlung, dem Schimpf und Elend, die ſie erdulden, Gefühl zu haben, daß ſie vielmehr ihren Zuſtand bewundern: und da ſie einmal an kurzes Denken gewöhnt ſind, und ihren Geſichtskreis nicht über die Gränzen ausdehnen, die ihnen frühzeitig vorgezeichnet wurden; ſo betrachten ſie die Tyranney als etwas natürliches, und glauben, die Menſchen

wären

wären in einem gefährlichen und ausgearteten Zuſtande, wenn ſie ſich unter der Gewalt der Geſetze, und im Beſitz einer freyen Staatsverfaſſung befänden.

Aus dieſen Betrachtungen können wir nun leicht abnehmen, was für eine Art von Leuten diejenigen ſeyn muſten, welche zuerſt Vernunft und freies Denken in übeln Ruf brachten, und den alleredelſten Charakter, den eines Freidenkers, gehäßig machten. Kein Wunder, wenn eben dieſe Ausleger auch diejenigen für frey in ihrem Wandel und für Herrn eines guten, glücklichen Lebens gehalten wiſſen wollen, welche von allen ihren Nebengeſchöpfen am wenigſten Herrn ihrer ſelbſt, am ohnmächtigſten gegen ihre Leidenſchaften und Launen ſind. Aber fern ſey es, und fern wird es warlich immer ſeyn, von jedem würdig denkenden Menſchen, in eine ſolche verrätheriſche Sprache, einen ſolchen Misbrauch der Worte zu willigen. Ich wenigſtens habe das feſte Vertrauen auf die guten Kräfte der Vernunft, „daß kein „Kunſtgrif, keine Täuſchung je mich vermögen wird, bey den Wörtern Freiheit und Un„abhängigkeit zu erſchrecken, oder ſie als etwas „Schimpfliches oder Gehäßiges, in welchem „Sinn es auch ſey, anzuſehen.„

Ich kann eben ſo wenig zugeben, daß das ein freies Leben ſey, wo unbeſchränkte Leidenſchaft

ſchaft und ungeprüfte Einbildung herrſchen, als ich das für eine freie Verfaſſung halten kann, wo blos das Volk regiert, und nicht die Geſetze. Denn unmöglich kann ein Volk in einem bürgerlichen Staat frey ſeyn, wenn es anders regiert wird, als durch ſolche Geſetze, die es ſelbſt abgefaſt, oder zu denen es ungezwungen ſeine Einwilligung gegeben hat. Von ſolchen Geſetzen frey ſeyn, ſo daß man nur nach jedesmaligem Willen oder Laune und Einbildung regiert wird; und bey jeder Gelegenheit die Vorſchrift und Regel der Regierung verändern, ohne Rückſicht auf alte Verfaſſung oder Anordnungen, oder auf die unwandelbaren Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit: das iſt eben ſo gewis Sklaverey, als es Gewaltſamkeit, Zerrüttung und Elend iſt; und muß am Ende unfehlbar und unwiederbringlich in Tyranney und unumſchränkte Herrſchaft übergehen.

In den Beſtimmungen des Lebenswandels, und in der Wahl und Einrichtung der Handlungen, iſt nur derjenige frey, der in ſich ſelbſt kein Hindernis, keine Zurückhaltung findet, dasjenige zu thun, was er ſelbſt, nach ſeinem beſten Urtheil und ſeiner überlegteſten Wahl, als das beſte billigt. Könnte das Laſter irgend mit ſich ſelbſt einig ſeyn; oder könnten die Laſterhaften auf irgend eine Art die ver-

ſchied-

ſchiednen Urtheile ihrer innern Rathgeber mit einander vereinigen; ſo mögten ſie vielleicht mit Recht auf Freiheit und Unabhängigkeit Anſpruch machen. Aber ſo lange ſie gezwungen ſind, dasjenige gerade am wenigſten zu thun, was ſie, in ruhigen Stunden, am meiſten billigen; ſo lange ſie ſich geduldig von dem einen Herrn an den andern, zu ganz entgegengeſetztem Gebrauch, und zu verſchiednen Zwecken und Abſichten, von denen ſie ſelbſt nicht das mindſte wiſſen, aßigniren und übergeben laſſen *) iſt nichts einleuchtender, als daß ſie, je mehr ſie ihre Augen (wie ſie oft zu thun genöthigt ſind) auf die Tugend und ein freies Leben wenden, deſto mehr ihr Elend und ihre Sklaverey eingeſtehen müſſen. **) Sie erkennen ihre Gefangenſchaft, haben aber nicht Kraft und Entſchloſſenheit genug, ſich aus derſelben loszureiſſen, und ſich zu ihren eigenen Herrn

*) Hunccine an hunc ſequeris? Subeas alternus oportet
Ancipiti obſequio dominos. —
Perſ.

**) Magne Pater Diuum, ſaeuos punire Tyrannos
Haud alia ratione velis, cum dira libido
Mouerit ingenium feruenti tincta veneno,
Virtutem videant, intabeſcantque relicta.
Perſ.

Herrn zu machen. Dies iſt der wirklich tragiſche Zuſtand, den der alte Tragödiendichter beſchreibt:

> — Video meliora proboque,
> Deteriora ſequor *).

Und ſo ſtürzt der höchſte Muth und der widerſpänſtigſte Wille in die niedrigſte Sklaverey und den unterwürfigſten Zuſtand. Vernunft und Tugend allein gewähren Freiheit. Das Laſter iſt nichtswürdig und unglückſelig, blos deswegen, weil es ſklaviſch und erniedrigend iſt.

So haben wir denn die Sache der Freiheit überhaupt verfochten; und zugleich die beſondere Freiheit, die unſer Autor ſich in dieſem letzten, von uns ſo umſtändlich kommentirten Traktat genommen hat, die Perſon eines Skeptikers vorzuſtellen, gerechtfertigt. Man wird es vielleicht nicht unbillig finden, wenn wir jetzt, der gemeinen Gewohnheit gemäs, etwas zur Vertheidigung der nämlichen Art von Freiheit hinzufügen, die wir uns ſelbſt in dieſem miſcellaniſchen Kommentar herausgenommen haben; denn es würde ohne Zweifel ſehr unbillig und ungerecht ſeyn, wenn derjenige, welcher

*) Και μανϑανω μεν οἱα τολμησω κακα· ϑυμος δε κρεισσων των εμων βουλευματων. *Euripid. Med.*

cher ſo frey den Kritiker geſpielt, etwas anders als die nämliche freie Behandlung und ſcharfe Kritik erwarten wolte.

Was den Stil oder die Sprache betrift, deren ſich der Autor in dieſem Kommentar bedient, ſo iſt ſie, wie wir ſehen, ſehr verſchieden, und wechſelt je nach dem Ton des kommentirten Autors und den verſchiednen Charakteren und Perſonen, die er oft in ſeinen Schriften aufführt, ab. Hier wird ſich alſo ohne Zweifel wol genug zu tadeln und zu meiſtern finden.

Die Bemerkungen anlangend, welche ins Alterthum einſchlagen; ſo haben wir faſt immer, wo die Sache nicht ganz gemein und auffallend einleuchtend war, unſre Gewährsmänner und Autoritäten angeführt. Was von unſrer Beurtheilungskraft oder unſerm Verſtande in der Anwendung dieſer Autoritäten, und in den Folgerungen und Schlüſſen, die wir auf ſolche gelehrte Materien gebaut haben, zu halten ſey, das müſſen wir dem Urtheil der Weiſen und Gelehrten überlaſſen.

In Anſehung der Moralität, deren erſte Eigenſchaft und Hauptcharakter in Liebe zur Zucht und in Bereitwilligkeit, falſche Gedanken und irrige Vorſtellungen zu verbeſſern und zu berichtigen, beſteht; können wir nicht anders, als Zurechtweiſung und freundſchaftlichen Tadel von den einzigen gültigen Richtern,

den

den Weiſen und Guten, deren Intereſſe zu befördern wir uns aus allen Kräften beſtrebt haben, geduldig abwarten.

Das einzige, worüber wir vollkommen ruhig und ſicher ſind, und ſchlechterdings keinen gegründeten Tadel oder Vorwurf befürchten, iſt unſer Verhalten in Anſehung des Glaubens und der Orthodoxie. Denn fürs erſte wird man finden, daß wir aus tiefer Achtung und religiöſer Ehrfurcht uns enthalten haben, irgend eins von den heiligen und ehrwürdigen Geheimniſſen der Offenbarung nur zu nennen. Und fürs zweyte, da wir zuverſichtlich erklären können, daß wir nie in irgend einer Schrift, weder öffentlich, noch ins geheim, uns an ſo hohe Unterſuchungen gewagt, noch uns jemals in unſerm Wandel anders als Mitglieder der geſetzmäßigen Kirche bewieſen haben; ſo kann man auch in gehörigem Sinne mit Recht von uns ſagen, daß wir jene heiligen Geheimniſſe, ſelbſt in ihren kleinſten Stücken, und ohne die geringſte Ausnahme wegen ihrer erſtaunlichen Tiefe, getreulich und pflichtmäßig annehmen. Und ungeachtet wir überzeugt ſind, daß es ſehr hart ſeyn würde, wenn man andre der Freiheit, die Natur dieſer Gegenſtände mit gebührender Beſcheidenheit und Unterwerfung zu prüfen und zu unterſuchen, berauben wolte; ſo bitten wir doch für uns ſelbſt, da wir nicht die geringſte Bedenklichkeit

von

von irgend einer Art haben, um keine ſolche Gnade oder Vergünſtigung; indem wir von unſrer beſtändigen Orthodoxie, Reſignation und gänzlichen Unterwerfung unter die warhaftig chriſtlichen und katholiſchen Lehren unſrer heiligen Kirche, ſo wie ſie durch die Geſetze feſtgeſetzt worden, völlig verſichert ſind.

Es iſt wahr, was die kritiſche Gelehrſamkeit, und die Unterſuchung der Urſchriften, Texte, Gloſſen, verſchiednen Lesarten, Schreibarten und Kompoſitionen, Manuſcripte, Kompilationen, Ausgaben, Bekanntmachungen, und andrer Umſtände betrift, die den heiligen Büchern mit allen andern Schriften gemein ſind; ſo haben wir zuverſichtlich behauptet, daß dies ein rechtmäßiges und erlaubtes Studium ſey. Wir haben ſogar dieſe Gattung der Kritik als nothwendig zur Erhaltung und Reinigkeit der Schrift vorgeſtellt; derjenigen heiligen Schrift, die in ihren ſucceßiven Abſchriften, unter den Augen heiliger und gelehrter Kritiker (wie wir nothwendig annehmen müſſen) durch ſo viele finſtre Jahrhunderte des Chriſtenthums, ſo wunderbarlich bis auf dieſe leztern Zeiten, in denen die Gelehrſamkeit glücklicher Weiſe wieder aufgelebt iſt, erhalten worden.

Solte aber dieſe kritiſche Freiheit den geringſten Verdacht gegen uns erregen, ſo bitten wir

wir unſern geärgerten Leſer um Erlaubnis, ihm unſern Fall, von der ſchlimmſten Seite betrachtet, vorzulegen. Findet man ihn, nachdem er ſolchergeſtalt in ſeiner vollen Blöſſe dargeſtellt worden, ſtrafbar, ſo mag man uns ohne Gnade verdammen; wo nicht, ſo wird man uns hoffentlich losſprechen, und mit gleicher Nachſicht dieſelbe Freiheit verſtatten, die man andern vor uns, in gleichen Umſtänden, verſtattet hat.

Bey dieſer Gelegenheit alſo wird man uns erlauben, etwas von der Form oder Manier unſers dialogiſchen Autors zu erborgen, und eine Unterredung von derſelben freien Art anzuführen, wie die, welche er in ſeiner Nachtſcene erzählt, wo der vorgebliche Skeptiker oder Freidenker ſeine Gedanken vorträgt, und die Hauptperſon vorſtelt.

Es war in einer anſehnlichern Geſellſchaft und vor einer gröſſern Menge von Zuhörern, wo vor kurzem ein gewiſſer Herr von ziemlich vornehmen Range (von dem jederman wuſte, daß er nicht nur im Geſpräch über Religionsmaterien viel Behutſamkeit und Zurückhaltung, ſondern auch eine ſichtbare Unterwürfigkeit gegen die Religion ſelbſt, beſonders gegen die herrſchende Kirche der Nation bewies) durch einen unverſchämten Angrif einer gewiſſen gewaltthätigen bigotten Partey gereizt, ſich

zu

zu einer öffentlichen und freimüthigen Verthei-
digung, nicht nur des freien Denkens, ſondern auch des freien Parteinehmens und Redens, in Religions- und Glaubensſachen, hinreiſ-
ſen lies.

Einige von der Geſellſchaft, nachdem ſie über das, was ihrer Einbildung nach ſein Grundſatz war, ziemlich frey hergefallen wa-
ren, drangen darauf, „daß es nothwendig ſey, „die Menſchen zu Einem Bekenntnis und ei-
„nem Glauben zu bringen.„ Und verſchiedne Herrn, ſelbſt von denen, die für ſehr tolerant und gemäßigt in ihren Meinungen gehalten wurden, ſtimmten dieſem Zelotengrundſatz in ſo weit bey, daß ſie zugeben: „ungeachtet die „rechte Methode noch nicht gefunden worden, „ſo ſey es doch höchſt nöthig, daß man auf „ein Mittel dächte, die verſchiednen Meinun-
„gen mit einander auszuſöhnen; weil, ſo lan-
„ge dieſe Verſchiedenheit dauerte, ihrem Dün-
„ken nach, die Religion nie in Flor kommen „könnte.„

Hierauf antwortete unſer Mann anfangs ganz kalt, er glaube nicht, „daß man dasjeni-
„ge, was unmöglich geſchehen könnte, füglich „als etwas, das nothwendig geſchehen müſſe, „zu erreichen ſuchen könne.„ Da man aber dieſen Spot übel nahm, ſah er ſich endlich ge-
zwungen, ſich über dieſen Satz: „daß die Ver-

„ſchiedenheit der Meinungen nicht zu ändern „ſey;„ und: „daß unmöglich alle Menſchen „gleicher Meinung ſeyn könnten,„ ſo gut zu vertheidigen, als er konnte.

Ich weis wol, ſagt' er, „daß viele from„me Männer, da ſie die übeln Folgen ſahen, „welche die Verſchiedenheit des Glaubens und „der Meinungen zufälliger Weiſe hervorbringt, „ſich für verbunden gehalten, dieſer Ueber„ſchwemmung von Uebeln Einhalt zu thun, und „dem zufolge auch Verſuche gemacht haben. „Einige bemühten ſich, dieſe Brüche dadurch „zu vereinigen, daß ſie einen ſolchen Führer „vorſchlugen, dem Alle zu folgen verbunden „wären; in der Hofnung, daß Einheit des „Führers auch Einheit der Gemüther hervor„bringen würde. Aber wer dieſer Führer ſeyn „ſolte, dieſe Frage wurde bald ſo ſtreitig, daß „ſie ſelbſt einen Theil des Feuers ausmachte, „welches man löſchen wolte. Andre dachten „auf eine Regel und Richtſchnur. — Dies „ſolte nun das einzige wirkſame Mittel der „Vereinigung ſeyn! Dies, oder nichts in der „Welt, ſolte das groſſe Werk zu Stande brin„gen! — Aber geſetzt, die ganze Welt wäre „über dieſe Richtſchnur eins geworden, ſo war „doch die Auslegung derſelben ſo vielen Verſchie„denheiten und Abweichungen ausgeſetzt, daß „dies wider ein Theil des Uebels ſelbſt wurde.„

Die Geſellſchaft ſetzte unſerm Manne, nach dieſem Vorſpiel, noch ſtärker zu, als vorher; ſie ſetzte ihm die Autorität der heiligen Schrift entgegen, und behauptete, dieſe ſey für ſich ſelbſt ein hinlänglicher Führer, eine vollkommen zureichende Richtſchnur. Sie führten mehr als einmal jenen bekannten Ausſpruch eines polemiſchen Gottesgelehrten unſrer Kirche gegen die Theologen einer andern an: „die Schrift, „die Schrift allein ſey die Religion der Pro„teſtanten.„

Unſer Mann antwortet hierauf anfangs blos dadurch, daß er ſie bat, ihr Wort Schrift zu erklären, und ſich nach dem Original dieſer Sammlung von ältern und neuern Schriften, welche ſie überhaupt unter dieſem Titel begriffen, erkundigte. Er fragte: ob ſie die apokryphiſche Schrift meinten, oder die kanoniſche? die vollkommen, oder die halbauthoriſirte? die zweifelhafte, oder die zuverläßige? die beſtrittene, oder unbeſtrittene? die von einer, oder die von verſchiednen Lesarten? den Text dieſer Manuſkripte, oder jener? die Abſchriften, Titel, Verzeichniſſe dieſer Kirche und Nation, oder jener andern? dieſer Sekte und Partey, oder einer andern? derer, die in einem Zeitalter Orthodox geheiſſen und im Beſitz der Obermacht geweſen, oder derer, die in einem andern die Autorität ihrer Vorgänger übern

Hau=

Haufen geworfen, und ſtatt ihrer die Oberauf-
ſicht und Macht über heilige Dinge ſich ange-
maſt hätten? Denn wie dieſe heiligen Urkun-
den in jenen Zeitaltern verwahrt worden (ſagt'
er) könne jeder ſich leicht vorſtellen, der mit
der Geſchichte jener Zeiten, die wir die erſten,
und mit dem Charakter jener Leute, die wir
Kirchenväter nennen, nur im geringſten be-
kannt wäre.

„Man muß geſtehen, (fuhr er fort) es
„war ein ſeltſamer Eifer, ein unglücklicher
„Fleis, welchen dieſe Altväter der Kirche in
„dieſem Stücke bewieſen. Von allen jenen
„Ketzereien, welche ihnen ſo viel zu thun ga-
„ben, haben wir durchaus keine Nachricht,
„kein Denkmal, als was ſie ſelbſt, als Geg-
„ner, uns überliefert haben; und wir wiſſen,
„daß Gegner, vornehmlich ſolche, die jede Ge-
„legenheit in Acht nehmen, die Perſon und
„Lehre ihrer Feinde in übeln Ruf zu bringen,
„nicht immer die beſten Geſchichtſchreiber oder
„Zeugen ſolcher Begebenheiten ſind. Wir ſe-
„hen es (fuhr er in einem ſehr emphatiſchen
„aber etwas embaraßirten Tone fort) wir ſe-
„hen es jetzt ſelbſt in unſern Zeiten, bey den
„jetzigen Unruhen, daß Parteien keine gute
„Regiſtratoren der Handlungen der entgegenge-
„ſetzten Partey ſind: und wenn wir von der
„Wahrheit einer Geſchichte nicht einmal jetzt
ver-

„verſichert ſeyn können (jetzt, ſag' ich, da es „jedem, beſonders dem dabey intereßirten Geg„ner, möglich iſt, den Betrug aufzudecken) ſo „iſt es noch weit unwahrſcheinlicher, daß künf„tige Zeiten irgend eine andre Wahrheit erfah„ren ſolten, als die den Abſichten derer, die „ſie vortragen, zu ſtatten kömmt.„

Unſer Mann hatte durch dieſe Ausdrücke ſeinen zelotiſchen Zuhörern bereits nicht wenig Aergernis gegeben. Sie beſtürmten ihn mehr mit hitzigen Vorwürfen, als mit Gründen oder vernünftigen Beantwortungen. Dies diente indes blos dazu, ihn noch mehr zu reizen, und bewog ihn, nur deſto eifriger mit ſeinem angenommenen förmlichen Weſen und deklamatoriſchen Ton, in ſeiner allgemeinen Kritik der heiligen Litteratur fortzufahren.

„Es giebt, ſagt' er, unzählige Stellen, „die ohne Zweifel groſſe Geheimniſſe enthalten, „aber ſie ſind ſo ſehr in Wolken eingehült oder „in Schatten verſteckt, ſo ſehr durch den Aus„druck erhöhet, oder ſo ſehr mit Allegorieen „und rhetoriſchen Einkleidungen bedeckt; ſo „dunkel und unergründlich in ihrer innern „Beſchaffenheit, oder ſo verändert und ver„flochten oder intrikat in der Manier, daß ſie, „wie es ſcheint, mehr Probierſteine unſers „Fleiſſes, und Anläſſe und Gelegenheiten zur „Uebung gegenſeitiger Liebe und Duldung, als

„Repo-

„Repoſitoria des Glaubens, und Verbrämun-
„gen der Symbole ſeyn ſollen. Denn wenn
„man bey der Erklärung dieſer Schriften ſo
„mancherley Auslegungen, ſo viel verſchiedne
„Sinne und Deutungen, ſo viele Bände aus
„allen Jahrhunderten, die alle, gleich den Ge-
„ſichtern der Menſchen, ſich nie genau ähnlich
„ſehen, findet: ſo iſt dieſer Unterſchied entwe-
„der durchaus kein Fehler; oder wenn es ein
„Fehler iſt, ſo iſt er gewis verzeihlich. Es
„giebt überdem ſo viele tauſend Abſchriften,
„durch Leute von verſchiednem Intereſſe und
„Glauben gemacht, ſo verſchiedne Verſtandes-
„fähigkeiten, Gemüthsarten und Temperamen-
„te, ſo entgegengeſetzte Geſchicklichkeiten und
„Schwachheiten, daß es kein Wunder iſt,
„wenn man ſo groſſe Verſchiedenheit der Lesar-
„ten findet: — ganze Verſe in der einen, die
„man nicht in der andern antrift: — ganze
„Bücher, die von der einen Kirche oder Ge-
„meine angenommen, und von der andern ver-
„worfen werden: und ganze Geſchichten und
„Erzählungen, welche der eine Kirchenvater
„annimmt, der andre verwirft. — Ich be-
„denke zugleich, wie mancherley Zwecke und
„Abſichten man bey Erklärung dieſer Schrif-
„ten gehabt; in wie mancherley Sinne man
„ſie erklärt hat; und daß wir, wenn wir den
„grammatikaliſchen Sinn herausgebracht ha-

ben,

„ben, oft um nichts weiter ſind. Da es nun
„eine ſolche Verſchiedenheit der Sinne in der
„Schrift giebt, und nur wenig Stellen ſo ein=
„leuchtend klar ſind, daß ſie nicht mehr als ei=
„nes Sinnes fähig wären; was wird denn,
„wenn man nach ſeiner Fantaſie auslegen will,
„für ein unfehlbares Kriterium übrig bleiben,
„den wahren Sinn ſolcher Stellen, worüber
„man ſtreitig geweſen iſt, zu beurtheilen? Ich
„bedenke ferner, daß es wirklich verſchiedne
„Stellen in dieſen heiligen Schriften giebt, die
„Geheimniſſe und Probleme enthalten, an de=
„nen uns viel gelegen ſeyn muß; gleichwol iſt
„das Gebäude und die Einrichtung des Gan=
„zen von der Art, daß man kein gewiſſes
„Merkmal hat, nach welchem ſich beſtimmen
„lieſſe, ob der Sinn dieſer Stellen buchſtäblich
„oder figürlich zu nehmen ſey. In der Natur
„der Sache findet ſich nichts, den Sinn oder
„die Bedeutung zu beſtimmen; man muß ſie
„herausbringen, ſo gut man kann. Und da=
„her iſt es unvernünftig wenn man fodert, daß
„man dasjenige, was an ſich ſelbſt zweideu=
„tig iſt, bey Strafe einer Sünde oder eines
„Fluchs, in ſeinem urſprünglichen Sinne und
„Zweck verſtehen ſolle. Sehr weiſe Männer,
„ſelbſt die alten Kirchenväter, haben manches
„allegoriſch erklärt, was ſie hätten buchſtäb=
„lich erklären ſollen. Andre erklären etwas

buch=

„buchſtäblich, was doch allegoriſch verſtanden „werden muß. Wenn ſolche groſſe Geiſter in „Beſtimmung des richtigen Sinnes der Schrift „irren konnten, ſo iſt es uns, die wir zu ih„ren Füſſen ſitzen, gewis nicht zu verargen, „wenn wir wenigſtens eben ſo groſſen Irthü„mern unterworfen ſind. Wollen wir irgend „einer beſondern Ueberſetzung, oder irgend ei„nes beſondern Menſchen Auslegung folgen, „was für eine Regel oder Anweiſung werden „wir dann haben, dieſe Wahl richtig zu tref„fen? Oder giebt es etwa irgend einen Men„ſchen, welcher vollkommen überſetzt, oder un„fehlbar ausgelegt hat? Entſchlieſſen wir uns, „irgend Jemanden nur in ſo fern zu folgen, „als es uns beliebt oder gut dünkt; ſo werden „wir nur durch Zufall und Ungefähr Recht „oder Unrecht thun. Entſchlieſſen wir uns „aber, durchaus irgend Jemanden zu folgen, „er führe uns, wohin er immer wolle, ſo wer„den wir aller Wahrſcheinlichkeit nach am En„de dahin kommen, wo wir uns ſelbſt, wenn „wir anders noch Augen übrig haben, ſehr lä„cherlich finden werden.„

Der Leſer wird hier vielleicht, vermöge ſeines natürlichen Scharfſinns, ein gewiſſes Air von ausſtudirter Rede und Deklamation bemerken, welches in dem Munde eines bloſſen Mannes von Stande eben nicht ſehr natürlich,

und einer Geſellſchaft, wo ein abwechſelndes Geſpräch, ohne vorher abgemeſſenen Zuſchnitt und unüberdachte Sprache geführt wird, nicht ſehr angemeſſen iſt. Es war überdem etwas ſo emphatiſches in der Art, wie unſer Skeptiker dieſe Worte vortrug, daß einige von der Geſellſchaft, die durch das Geſagte noch mehr gegen ihn aufgebracht waren, ihm den Vorwurf machten, daß er ein Prediger gefährlicher Lehren ſey, der die Religion förmlich angreiſe, und ſeine ausgearbeiteten Reden oder Vorleſungen mit ſich herumtrage, um ſie, ſo oft er nur Gelegenheit fände, den Unwiſſenden und Unaufgeklärten, in der Abſicht ſie zu verführen, vorzuſagen.

Sie haben Recht, meine Herrn, ſagt' er, was ich Ihnen eben vorgetragen habe, iſt vornehmlich an diejenigen gerichtet, die Sie Unwiſſende nennen; ſolche, mein' ich, die, in andre weltliche Geſchäfte verwickelt, vielleicht wenig Zeit auf Unterſuchungen über theologiſche Materien haben wenden können. Was Sie, meine Herrn, beſonders betrift, denen meine Freiheit ſo misfällig und anſtößig iſt; ſo bin ich völlig überzeugt, Sie haben wirklich ſo viel Einſicht und Kenntnis, daß Sie die Wahrheit meiner Behauptungen hinlänglich einſehen und anerkennen; wiewol Sies, ihrer groſſen Weisheit nach für gut finden, dieſe

Din-

Dinge vor ſolchen Perſonen, die Sie unaufgeklärt zu nennen belieben, zu verhehlen.

Es iſt ferner wahr, meine Herrn, fuhr er fort, ich will es Ihnen geſtehen, daß das, was Sie mich vortragen gehört haben, nicht mein eigen iſt. Es iſt nichts anders, als was einer unſrer Biſchöfe ſelbſt *) öffentlich und feier-

*) Der fromme und gelehrte Biſchof Taylor, in ſeinem Traktat über die Freyheit der Prophezeiung, der in ſeiner Samlung polemiſcher und moraliſcher Schriften gedrukt iſt. Nach der zulezt angeführten Stelle faſt er ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand der heiligen Litteratur, und über die Freyheit der Kritik und des Privaturtheils in dieſen Sachen, in folgenden Worten zuſammen: „Da „es ſo viele Abſchriften mit unendlich verſchiednen Lesarten giebt; da ſchon eine verſchiedne „Interpunktion, eine Parentheſe, ein Buchſtabe, ein Akcent den Sinn verändern kann; „da einige Stellen verſchiedne buchſtäbliche „Sinne, manche eine geiſtliche, myſtiſche, „allegoriſche Bedeutung haben; da ſo viele „Tropen, Metonymien, Ironien, Hyperbolen, eigentliche und uneigentliche Redensarten vorkommen, deren Verſtand von „ſolchen Umſtänden abhängt, daß es faſt unmöglich iſt, die richtige Auslegung derſelben zu wiſſen, jezt, da die Kenntnis ſolcher „Um-

feierlich vorgetragen hat; ein berühmter und geprieſener Theologe unſrer Kirche, ein Mann von

„Umſtände und beſonderer Geſchichten unwiederbringlich verloren gegangen; da es einige Geheimniſſe giebt, die, wenn ſie auch noch ſo deutlich ausgedrukt ſind, ſich nicht leicht begreifen laſſen, und deren Erklärung, vermöge unſrer Unvolkommenheiten, nothwendig dunkel, oft unzulänglich, oft unverſtändlich ſeyn muß; und endlich, da jene gewöhnlichen Mittel die Schrift zu erklären, als Unterſuchung der Urſchriften, Vergleichung der Stellen, Uebereinſtimmung mit der Vernunft, und Analogie des Glaubens, alle zweifelhaft, ungewis und ſehr fehlbar ſind: ſo wird derjenige, welcher der weiſeſte, und von dem folglich zu vermuthen iſt, daß er am richtigſten auslegen werde, aller Wahrſcheinlichkeit nach am allerwenigſten zuverſichtlich ſeyn, weil alle dieſe Dinge, und noch viel mehrere, ſo viele Grade von Unwahrſcheinlichkeit und Ungewisheit ſind, und alſo die Hofnung, in ſolchen Geheimniſſen und unter ſo vielen Schwierigkeiten die Wahrheit herauszubringen, faſt gänzlich niederſchlagen. Ein weiſer Mann, der dies bedenkt, wird ſich daher nicht gern von andern wollen vorſchreiben laſſen; denn es iſt am beſten, daß jeder im Beſitz derjenigen Freiheit gelaſſen werde, die kein Menſch „mit

von der erſten Klaſſe; wie aus ſeinen vielen
Erbauungsſchriften erhellet, welche die Ge-
bräu-

„mit Recht ihm rauben darf, wofern er ihn
„nicht vor allem Irthum ſichern kann.„ —
Der ehrwürdige Prälat hatte freilich nur ei-
nige Seiten vorher zugeſtanden, „wir hätten
„einen apoſtoliſchen Befehl, eifrig über dem
„Glauben zu halten. Aber dann (ſagt der
gute Biſchof ſehr ehrlich und offenherzig)
„je weiter dieſe Dinge von der Quelle ent-
„fernt ſind, deſto mehr vermindert ſich un-
„ſre Gewisheit. — Und daher wär' es ſehr
„ſchicklich, daß unſre Zuverſicht unſrer Ge-
„wisheit, und unſer Eifer unſrer Zuverſicht
„angemeſſen wäre.„ — In der Folge ſezt
er hinzu: „Alle dieſe Streitigkeiten über
„Tradition, Kirchenverſamlungen, Kirchen-
„väter, ꝛc. ſind keine Gründe gegen die Ver-
„nunft, oder die mit der Vernunft nichts
„zu thun haben, ſondern Beſtrebungen und
„Beeiferungen nach den beſten Gründen, und
„der gewiſſeſten Befriedigung unſrer Ver-
„nunft. Aber dann unterwerfen ſich alle dieſe
„Gründe, wenn es darüber zur Unterſuchung
„kömmt, der Vernunft, das heiſt, ſie müſ-
„ſen durch den menſchlichen Verſtand, nach
„der beſten Einſicht und Belehrung, die er
„erhalten kann, beurtheilt werden. Schrift,
„Ueberlieferung, Kirchenverſamlungen und
„Kirchenväter ſind alſo die Beweisgründe
„bey

bräuche, die Cerimonien und den Pomp des Gottesdienſts, nebſt der Ehre und Würde des prieſterlichen und biſchöflichen Ordens, auf den höchſten Grad emporheben. In der That ſehen wir des ehrwürdigen Doktors Schriften gleichſam an der Spitze dieſer Klaſſe von Autoren, ſie nehmen ſo zu ſagen den Vortritt vor allen jenen Erbauungsbüchern, deren die feinſten und aufgeklärteſten Andächtigen beiderley Geſchlechts ſich zu bedienen pflegen. Sie behaupten die Oberſtelle in der Studierſtube faſt jedes geſchmackvollen und vornehmen Geiſtlichen. Sie ſtehen in Folio und anderm Format, mit mancherley Gemälden, Vergoldungen und andern Dekorationen ausgeſchmückt, auf den fördern Simſen oder Glasſchränken in den Kabinetten der Damen. Man bedient ſich ihrer

„bey einer Unterſuchung; Vernunft aber iſt „der Richter: das heiſt, wir, als die Perſonen, welche überzeugt werden ſollen, müſſen dahin ſehen, daß wir vernünftig überzeugt werden; und es iſt unvernünftig, einem geringern Beweiſe ſeinen Beyfall zu „geben, wenn ein gröſſerer und klärerer verſprochen wird: hier aber muß jeder Menſch „ſelbſt unterſuchen, ob er im Stande iſt, „das zu beurtheilen; iſt er es nicht, ſo iſt er „auch durch keine Nothwendigkeit verbunden, „das geringſte davon zu wiſſen.

ihrer zu allen Zeiten und an allen Orten, ſo⸗
wol beym öffentlichen Gottesdienſt als bey
Privatvorbereitungen; kurz, ſie können es mit
allen andern Andachtsbüchern in der brittiſchen
Chriſtenheit dreiſt aufnehmen. Und was das
Leben und den Charakter des Mannes ſelbſt be⸗
trift; ſo überlaſſ' ich es Ihnen, meine Herrn
(Ihnen, von der Zelotenart, mein' ich) denſel⸗
ben anzugreifen, wenn Sies für gut finden.
Es iſt ſo ihre Art, ich weis es, und Sie er⸗
mangeln nie, zu dieſem Mittel ihre Zuflucht
zu nehmen, wenn man Ihnen irgend eine Au⸗
torität entgegenſetzt. Perſönliche Anfälle ſind
bey ſolcher Gelegenheit immer wol angebracht
und bey der Hand. Die Perſon, auf welche
man ſich beruft, ſey noch ſo berühmt wegen
ihrer Tugend, Rechtſchaffenheit und Heiligkeit;
ſie ſey, in andern Rückſichten, auch noch ſo
ſehr von Ihrer eignen Partey, und Ihrem In⸗
tereſſe zugethan. Iſt ſie ſo unvorſichtig gewe⸗
ſen, irgend eine treffende Wahrheit zu ſagen,
oder irgend ein Geheimnis zu entdecken, wel⸗
ches dem zeitlichen Intereſſe gewiſſer geiſtlicher
Geſellſchaften nachtheilig ſeyn könnte; ſo wird
ſie augenblicklich zur Verläumdung und Ver⸗
läſterung verurtheilt.

Ich werde indes (fuhr unſer Mann fort)
dies Experiment noch einmal verſuchen, und
zum Beſchlus dieſes Geſprächs es wagen, Ih⸗
nen

nen noch eine andre Autorität von gleicher Art vorzulegen. Sie ſollen ſie genau in den Worten und Ausdrücken des groſſen Verfaſſers, der hier als Theologe ſpricht, hören; weil ich jetzt nicht ferner Urſach habe, meine Citate zu verhelen, und ſie in den vertraulichern Stil und die Sprache der Geſelſchaft umzuſtimmen.

Unſer vortreflicher Erzbiſchof, *) und neuerer Kirchenvater, zeigt in einer ſeiner Schriften, wo er ausdrücklich eben dieſe Materie von einer Regel oder Richtſchnur in Glaubensſachen, gegen ſeine päpſtlichen Gegner, abhandelt, ganz klärlich, welch eine Schande es ſey, für uns Proteſtanten wenigſtens (mit den Papiſten mag ſichs übrigens verhalten, wie es will) wenn wir keine Verſchiedenheit der Meinungen geſtatten, und Privatunterſuchungen über Dinge, die auf alten Urkunden und geiſtlicher Tradition beruhen, verbieten wollen; da wir doch zu gleicher Zeit gar keine blos mündliche Autorität annehmen; keinen unumſchränkten höchſten Richter, kein entſcheidendes Gericht über ſolche Materien anerkennen; keine Verfaſſung, Kirche, oder Gemeine, keinen beſondern Menſchen, oder Anzahl von Menſchen, die nicht, wie wir ſelbſt geſtehen, offenbar fehlbar und Irthümern unterworfen wären.

„Die

*) Tillotſon, in ſeiner Regel des Glaubens.

„Die Proteſtanten (ſagt der Erzbiſchof, indem er in der Perſon ſeines Gegners und der Papiſten ſpricht) können nicht wiſſen, wie „viel Bücher eigentlich zu der Schrift gehö„ren; und welche von den vielen beſtrittenen „Büchern ſicher in den Kanon aufgenommen „werden können; welche aber nicht. — Aber „ich muß ihm ſagen (erwiedert der Erzbiſchof) „daß wir wiſſen, daß wir gerade nur diejeni„gen als unbeſtrittene Bücher aufnehmen müſ„ſen, von denen nicht gezeigt werden kann, „daß jemals ein Streit wegen derſelben gewe„ſen.„ Unſer Erzbiſchof war vielleicht nicht verbunden, ſeinem Gegner ſo fern in ſeinem Einwurfe fortzuhelfen, daß er hinzugeſetzt hätte: die Methode zu verbrennen, zu unterdrücken, und zu interpoliren, die ſo frühzeitig aufkam, und die an den Briefen, Auslegungen, Geſchichten und andern Schriften der alten Orthodoxen und Ketzer ſo weidlich ausgeübt wurde, mache es wirklich ganz unmöglich, mit einiger Sicherheit zu ſagen, „was das für „Bücher oder Abſchriften ſeyen, wegen welcher „nie der geringſte Streit geweſen.„ Dies iſt in der That ein Punkt, der ſich wol nicht ſo leicht beweiſen laſſen mögte. Aber der Erzbiſchof geht weiter, und zeigt die Schwäche des Römiſchen Grundpfeilers, der Tradition. „Denn ſie muß, ſagt er, entweder eingeſtehen,

„daß

„daß einige Bücher beſtritten worden, oder „nicht. Wenn nicht, warum ſetzt denn Herr „S * * beſtrittene Bücher voraus? Geſteht „aber die mündliche Tradition, daß einige Bü„cher beſtritten worden; ſo kann ſie uns nicht „verſichern, daß ſie nie beſtritten worden, und „folglich auch nicht, daß ſie, als nie beſtrit„ten, angenommen werden müſſen; ſondern „nur als ſolche, von denen dieſe Kirchen, wel„che einſt Streit wegen derſelben erregten, „nachher überzeugt worden, daß ſie kanoniſch „ſeyen. *) — Wo iſt dann nun die Unfehl-

bar-

*) Er ſetzt gleich darauf hinzu: „Die Römiſche „Kirche nimt jezt den Brief an die Ebräer „als kanoniſch an. Ich frage: nimt ſie ihn „als einen ſolchen an, der ihr von jeher als „kanoniſch überliefert worden? Dies muß „ſie thun, wenn ſie ihn von der mündlichen „Ueberlieferung annimt, welche ihr die Din„ge nicht anders als mit dieſer Idee der „beſtändigen Ueberlieferung mittheilt; und „doch ſagt der heilige Hieronymus, indem er „nicht als Spekulator, ſondern als Zeuge „ſpricht, ausdrücklich von demſelben, die La„teiniſche Kirche nehme ihn nicht unter die „kanoniſchen Schriften auf. Was ſagt Herr „S * * hiezu? Aus dieſem Zeugnis erhellet „offenbar, daß die Römiſche Kirche zu des „Hieronymus Zeiten dieſen Brief nicht für

„barkeit der mündlichen Ueberlieferung? Wie „kann die lebendige Stimme der gegenwärtigen „Kirche uns verſichern, daß diejenigen Bücher, „welche jetzt von ihr angenommen werden, im„mer von ihr angenommen worden? Und „wenn ſie dies nicht kann, ſondern die Sache „nach den beſten Urkunden voriger Jahrhun„derte geprüft und ausgemacht werden muß „(und die Proteſtanten ſind bereitwillig nach „dieſen den Kanon prüfen zu laſſen); ſo ſcheint „es, daß die Proteſtanten ein viel beſſeres Mit„tel haben zu wiſſen, welche Bücher kanoniſch „ſind, als die Unfehlbarkeit der mündlichen „Ueberlieferung. Und ſo lange dies Mittel beſ„ſer iſt, ſo liegt wenig daran, wenn man es „nicht unfehlbar nennt.„

So der freie und grosmütige Erzbiſchof. Denn in der That, giebt es wol eine gröſſere Grosmuth, als wenn man die Wahrheit frey und offen geſteht, ſelbſt da, wo ein Gegner die gröſten Vortheile für ſich daraus ziehen kann? Dem gemäs ſagt unſer würdiger Erzbiſchof ferner, da er gleich darauf wieder in der Perſon ſeines Gegners ſpricht: „die Proteſtanten kön„nen nicht wiſſen, daß die ächte Urſchrift, oder „eine vollkommen getreue Abſchrift dieſer Bü-

„cher

„kanoniſch erkannte; und eben ſo gewis iſt „es, daß die jetzige Römiſche Kirche ihn für „kanoniſch annimt.„

„cher erhalten worden. — Es iſt auch nicht „nöthig (erwiedert er) daß ſie dieſes wiſſen. „Genug, wenn ſie wiſſen, daß die Abſchriften, „welche ſie haben, nicht weſentlich verfälſcht „worden. — Aber wie weis denn die Römi„ſche Kirche, daß ſie vollkommen getreue Ab„ſchriften von den heiligen Schriften in der „Urſprache beſitzt? Sie macht gar keinen „Anſpruch darauf, dies zu wiſſen. Die ge„lehrten Männer dieſer Kirche nehmen eben ſo „wol verſchiedne Lesarten an, als wir, und „maſſen ſich nicht an, anders, als durch wahr„ſcheinliche Mutmaſſung zu wiſſen (wie auch „wir thun können) welche von dieſen Lesarten „die wahre ſey.

Und

*) Der Leſer wird es nach dieſen Stellen vielleicht der Mühe werth halten, auch das zu leſen, was der Erzbiſchof in der Folge von der Einführung des gröbſten Glaubensartikels, in den Zeiten, da die Gewohnheit Glaubensbekenntniſſe zu machen Mode geworden war, ſagt. Man wird hieraus auch ſehen können, was für Würkungen die dogmatiſirende Methode in der Theologie immer gehabt hat. „Wir wollen alſo annehmen, daß „um dieſe Zeit, da allgemeine Unwiſſenheit „und ihre ächte Tochter (man nenne ſie An„dacht oder Aberglauben) die Welt über„ſchwemmt

Und ſo, fuhr unſer Laye fort, hab' ich Ihnen meine Autoritäten vorgelegt, die ich zu mei-

„ſchwemmt hatte, und der groſſe Haufen aus-„nehmend geneigt war, ſeltſame Dinge zu „glauben; und ſelbſt die gröſten Widerſprü-„che ihm unter der Idee von Geheimniſſen „empfohlen wurden, indem ſeine Prieſter „und Führer ihm ſagten, je mehr etwas der „Vernunft wiederſpreche, deſto verdienſtli-„cher ſey der Glaube an daſſelbe: wir wollen „annehmen, ſag' ich, daß bey dieſer Lage der „Sachen einer oder mehrere der Oberhäup-„ter der damaligen Kirche, entweder aus Ab-„ſicht, oder aus abergläubiſcher Unwiſſenheit „und Misverſtande der Worte, deren unſer „Heiland ſich bei der Einſegnung des Teſta-„ments bediente, dieſe neue Lehre behaupte-„ten, daß die Worte der Einſegnung ꝛc. — „Es war ſehr vermutlich, daß eine ſolche „Lehre, wie dieſe, von der ehrſüchtigen Geiſt-„lichkeit jener Zeiten würde unterſtützt und „befördert werden, als ein wahrſcheinliches „Mittel, das Volk mit noch gröſſerer Ehr-„furcht gegen ſie zu erfüllen. — Nicht we-„niger wahrſcheinlich war es, daß eine ſol-„che Lehre unter dem Volke Fuß faſſen und „allgemeinen Beifall finden würde, in einem „Zeitalter, welches ſo ungeheuer unwiſſend, „ſo ſehr zum Aberglauben geneigt, und da-„durch ſo wol vorbereitet war, die gröbſten „Un-

meiner Vertheidigung anführen müſſen, um Ihnen zu beweiſen, daß ich nichts in Anſe-
hung

„Ungereimtheiten unter der Idee von Ge-
„heimniſſen anzunehmen — Geſetzt nun,
„eine ſolche Lehre, die der Denkungsart und
„den Neigungen des Zeitalters ſo angemeſſen
„war, wurde einmal, entweder von unge-
„fähr, oder aus Abſicht, behauptet, ſo muſte
„ſie gleich einem Lauffeuer um ſich greifen;
„beſonders wenn ſie von irgend einem, oder
„mehrern, die in der Kirche zu ſagen hatten,
„nur mit gebührender Gravität und Feier-
„lichkeit empfohlen wurde. — Und was die
„in dieſer Lehre enthaltenen Widerſprüche be-
„trift, ſo durften ſie dem Volke damals nur
„ſagen (wie ſie wirklich noch jetzt thun) Wi-
„derſprüche müſten in Glaubensſachen keinen
„Anſtos geben; je unmöglicher ein Ding ſey,
„deſto ſchicklicher ſey es für den Glauben;
„es ſey nichts Rühmliches bloſſe Möglichkei-
„ten zu glauben, ſondern das ſey eben ein
„wackerer, ein recht heroiſcher Glaube, das
„ſey das wahre Mittel uns Gott den All-
„mächtigen auf ewig zu verbinden, wenn man
„offenbare, augenſcheinliche Widerſprüche
„glaubte. — Je ungereimter und unver-
„nünftiger ein Ding iſt, deſto beſſern Stof
„giebt es, eben aus dieſem Grunde, zu einem
„Glaubensartikel. Und wenn irgend einer
„von dieſen Neuerungen der Vorwurf ge-
„macht

hung der Religion, des Glaubens oder der heiligen Geheimniſſe behauptet habe, was nicht durch die berühmteſten nnd hochgeachtetſten Gottesgelehrten gerechtfertigt und beſtätigt wird. Sie mögen nun in Ihren Invektiven fortfahren, und ſich dieſer Art von Sprache mit aller der Freiheit bedienen, die Ihre chriſtliche Liebe und gute Lebensart Ihnen nur verſtattet. Und Sie, meine ehrwürdigen Herrn, die Sie einen Charakter angenommen haben, der Sie über den eines bloſſen Mannes von Stande hinausſetzt, und Sie von allem dem Wohlſtande und feſſelnden Vorſchriften der guten Lebensart frey ſpricht, denen wir von einer geringern Klaſſe unterworfen ſind; Sie mögen immerhin Ihre religiöſen Komplimente und Ehrentitel verſchwenderiſch austheilen, in welcher Sprache es Ihnen beliebt; denn, was mich betrift, ſo werden die Namen Heterodoxe, Schiſmatiker, Ketzer, Skeptiker, ja ſelbſt Ungläubiger oder Atheiſt, mich im geringſten nicht ärgern, ſo lange ſie nur aus Ihrem Mun-

„macht wird, daß ſie dem vormaligen Glau-
„ben und Gebrauch zuwider ſey, ſo bringt
„das nur eine neue Heldenthat des Glau-
„bens zuwege, daß man nämlich einen neuen
„Widerſpruch annimt, und glaubt, beides,
„ob es ſich gleich widerſpricht, ſtimme doch
„völlig überein.

Munde über mich kommen. Im Gegentheil bekämpf' ich vielmehr mich ſelbſt, um die Eitelkeit zu unterdrücken, die wegen einer ſolchen mir erwieſenen Gunſt natürlicher Weiſe in mir aufſteigen mögte. Denn was man mir auch im Grunde durch eine ſolche Behandlung zugedacht haben mag, ſo kann ichs doch unmöglich anders als Gunſt nennen; da es gewiſſe Feindſchaften giebt, welche verdient zu haben immer für eine wahre Ehre gehalten werden wird.

Hab' ich, den Regeln des Umgangs zuwider, die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft ſo lange auf mich allein gezogen, ohne ihnen während meines Redens einige Erholung zu gönnen, ſo werden Sie mich höffentlich entſchuldigen, um ſo mehr, da Sie die Reden der andern gehört haben, und von den heftigen Angriffen und perſönlichen Beſchuldigungen Zeugen geweſen ſind, womit dieſe zelotiſchen Herrn, denen ich auf dieſe Art geantwortet habe, mich ohne die geringſte wahre Anreizung, öffentlich anfielen. Und ungeachtet ſie, nach ſolchen Verletzungen der chriſtlichen Liebe, die ihnen etwas ganz gewöhnliches ſind, mich auch des Mangels chriſtlicher Liebe ſchuldig halten mögen; ſo wag ich es doch, ihnen noch beym Abſchiede folgenden guten Rath zu geben: „daß „ſie nämlich, da ſie ſeit kurzem durch einige „ſcheinbare Vortheile und ein Glück, welches

„ſie

„ſie nicht zu tragen fähig ſind, ſo ſehr ſtolz ge„worden, ſich doch wenigſtens hüten mögten, „nicht zu voreilig jene hohen Benennungen, „Titel, Ehrennamen und Inſignien der Macht „zu häufen, welche vielleicht wol Zeichen von „dem ſeyn mögen, was ſie ſich in Zukunft ver„ſprechen, die aber, für jetzt noch, der wah„ren Macht und Autorität, die ihnen gegeben „iſt, nicht entſprechen." Dieſer Ehrenſchmuck und ihre hohe Mine wird ſie weit beſſer kleiden, wenn die Sache ſelbſt ihnen erſt ſicher und wirklich in ihrem Beſitz iſt. Mitlerweile mögte der vorläufige Gebrauch hoher Titel, Ehren und Namenwürden, die nicht durch die Sprache des gemeinen Lebens oder durch alte Gewohnheit autoriſirt worden (ſollten ſie auch jetzt noch ſo ſehr Mode ſeyn) am Ende ihnen eben nicht vortheilhaft ſeyn.

Beſonders wolt' ich meinen feinen Gegnern von dieſer Zelotenart wol rathen, daß ſie, unter den vielen Titeln, die ſie ſich geben, doch etwas ſparſamer mit dem hohen Titel eines Geſandten ſeyn mögten, ſo lange wenigſtens bis ſie hinreichende Mittel und Gründe haben, den Titel eines Bevollmächtigten damit zu verbinden. Denn ſo wie die Sachen bisher in unſrer brittiſchen Welt ſtehen, ſchlieſt weder ihre Beſtallung vom Könige, noch die, welche ſie vom Himmel zu haben vorgeben, ir-

gend

gend eine unumſchränkte oder entſcheidende Macht ein.

Die erſten heiligen Botſchafter (denn dies bedeutet meiner Meinung nach der hohe Name Apoſtel) brachten ihre erforderlichen Zeugniſſe mit, ſowol in ihrem Leben, ihren Sitten und ihrem Betragen, als in mächtigen Werken, Wundern und Zeichen vom Himmel. Und wiewol es mit Recht für ein Wunder in ſeiner Art gehalten werden könnte, wenn unſre jetzigen Botſchafter umhergiengen und in irgend einem Theil ihres Betragens oder Umgangs wahre Repräſentanten ihrer Vorgänger wären; ſo giebt es doch noch andre Wunder, die ſie erſt verrichten müſſen, ehe ſie ſich mit einiger Schicklichket auf die Apoſtoliſche oder Botſchafter-Autorität berufen können. Denn wenn gleich in dem Strom einer erhabnen und bilderreichen Schreibart ein heiliger Apoſtel vielleicht ſich der Ausdrücke **Geſandter** oder **Geſandſchaft** bedient haben mag, um die Würde ſeines Geſchäfts auszudrücken; ſo wär' es doch zu wünſchen, daß diejenigen, die nie mit irgend einem Auftrage oder einer Botſchaft von Gott ſelbſt abgeſchickt worden, ſich eines beſcheidnern Titels bedienen mögten, ihre freiwillige Unterhandlung zwiſchen uns und dem Himmel anzudeuten.

Ich wenigſtens muß geſtehen, daß die Idee einer Geſandſchaft von daher mir aufs beſte, ſelbſt in der metaphoriſchen Art zu reden, etwas zu hoch geſpant vorkömmt. Aber gewis bin ich, daß, wenn jetzt irgend eine ſolche Reſidentſchaft oder Agentſchaft errichtet iſt, dieſe Agenten nicht unmittelbar von Gott ſelbſt, ſondern von der weltlichen Obrigkeit oder dem Regenten auf Erden, beſtellt und über uns geſetzt ſind. Sie haben ohne Zweifel ein geſetzmäßiges Diplom und einen geſetzmäßigen Charakter, geſetzmäßige Titel und Vorzüge, geſetzmäßige Amtskleider, Wafferöcke, Fahnen, Unterſcheidungszeichen. Aber ſie würden wol thun, zu bedenken, daß tauſend Unterſcheidungszeichen oder Livereien, die blos von Menſchen gegeben werden, nie hinreichen können, ſie zu der nämlichen Autorität zu berechtigen, die denen zukam, welche das unmittelbare Zeugnis und die wunderbaren Zeichen der Macht vom Himmel ſelbſt mitbrachten. Denn in dieſem Falle erfoderte es blos Augen und gemeine Sinne, die Beſtallung zu unterſcheiden, und die Geſandſchaft oder Botſchaft für göttlich anzuerkennen.

Aber geſetzt, es ſey eine noch ſo ausgemachte Wahrheit, „daß dies Geſandtenamt „in einer Succeßion von tauſend oder beynahe „zweytauſend Jahren fortgegangen.„ Wo werden

den wir dann den eigentlichen Sitz dieſes Amts finden? — Wie ward es immer wieder erſetzt oder erneuert? — Wie oft ſchlief es? — Wie oft war es getheilt, ſelbſt unter einer und eben derſelben Gattung von Prätendenten? — Was für eine Partey iſt das, unter den Neuern, die kraft eines unmittelbaren Zeugniſſes vom Himmel dies Amt erhalten hätte? — Wo ſind die Patente? die Kreditive? denn dieſe ſolten, der Natur der Sache nach, offen, ſichtbar und in die Augen fallend ſeyn.

Ein gewiſſer Indianer aus dem Gefolge der Prinzen, die vor kurzem von einigen dieſer heidniſchen Völker an uns abgeſand wurden, beſuchte eines Sontags unſre Kirchen, und fragte ſeinen Dolmetſcher, „wer denn die vor„nehmen Perſonen wären, die von dem hohen „Orte ſo lange Reden hielten und ſo groſſe Au„torität und Gewalt zu haben ſchienen? „Er erhielt zur Antwort: „ſie wären Geſandten des „Allmächtigen, oder (nach der Sprache der Indianer) „der Sonne.

Ob der Indianer dies als Ernſt oder als Scherz aufnahm, lies er ſich nicht merken. Als er aber nachher, wie er weiter gieng, in die Kapellen einiger ſeiner Geſandſchaftskollegen von der Römiſchen Kirche und in die Verſamlungen einiger andern diſſentirenden Gemeinen geführt wurde, wo es geheimer, und nicht ſo präch-

prächtig und feierlich zugieng; fragt' er, „ob „dieſe denn auch Geſandten von demſelben Orte „wären?„ — Man gab ihm zur Antwort, „ſie hätten freilich vormals auch zu der Ge„ſandſchaft gehört, und wären im Beſitz der„ſelben hohen Plätze geweſen, die er geſehen „hätte; aber es hätten ihnen dort jetzt andre „ſuccedirt.„ — „Nun, erwiederte der India„ner, wenn jene denn Geſandten der Sonne wa„ren; ſo müſſen dieſe gewis Geſandten des „Mondes ſeyn.„

In der That, man nehme einmal einen Menſchen an, nicht einen Heiden, ſondern einen guten Chriſten, der in der heiligen Schrift ſehr bewandert wäre, aber von den Gebräuchen, den Titeln, den Kleidungen und den Cerimonien, deren in der Schrift gar keine Erwähnung geſchieht, nichts wüſte: ſolte der ſich nicht mit demütiger Unterwerfung wegen dieſer Dinge erkundigen? Solt' er nicht vielleicht ganz leiſe, und in einiger Entfernung, um Belehrung wegen dieſer hohen Geſandſchaft bitten, und indem er ſich etwa an einige der Unterbedienten derſelben wendete, ganz beſcheiden fragen: „Wie und woher ſie kämen? in weſſen „Equipage ſie erſchienen? auf weſſen Koſten „ſie unterhaleen würden? und durch weſſen „Wahl oder Befehl ſie ernannt und autoriſirt „wären? — Iſt es wahr, ich bitte Sie, meine

„Herrn,

„Herrn, daß Ihro Excellenz von der jetzigen
„Geſandſchaft einzig und allein zu dieſem Amte
„beſtellt ſind? Oder giebt es ſo viel wirklich
„beſtellte, als es Prätendenten giebt? Iſt das
„leztere, ſo können wir uns ja ohne groſſe Ge-
„fahr wenden, an wen wir wollen. Wir ha-
„ben eine groſſe Wahl, und können uns an die
„Geſandſchaft halten, die uns am beſten ge-
„fält. Giebt es aber nur eine einzige wahre;
„ſo haben wir, wie es ſcheint, Urſach uns wol
„vorzuſehen, die Sache genau zu unterſuchen,
„bedenklich in unſrer Wahl zu ſeyn, und, wie
„die Arzneizettel uns warnen, uns vor nachge-
„machter Waare zu hüten; weil es allenthal-
„ben von dieſen Leuten wimmelt, die mit irdi-
„ſcher Macht und zeitlichen Beſtallungen ver-
„ſehen ſind, ihre geiſtlichen Anſprüche zu un-
„terſtützen.„ —

Es iſt in allem Ernſt ſehr zu beſorgen, daß es ziemlich ſchwer halten mögte, in dieſer Wahl nicht zu irren; beſonders bey dieſem allgemeinen Hader, dieſem Geſchrey, dieſer Wuth religiöſer Ausfoderer, dieſem ſtolzen Trotzbieten entgegengeſetzter Glaubensgenoſſen, dieſem zelotiſchen Gegenſatz der einen Beſtallung gegen die andre, dieſem Getöſe von Hölle, Ban und Verdammnis, welches allenthalben die eine Religionsparthey gegen die andre erregt.

Und ſo weit ſind dieſe vorgeblich beſtalten Parteien entfernt, ihre Beſtallung öffentlich zu pro-

producirен, oder ſie aus den Original-Urkunden des Himmels zu beweiſen, daß ſie uns ſogar die Einſicht eben dieſer Urkunden, die ſie für ſich anführen, verſagen, und ſich weigern, ihren Anſpruch und Titel menſchlicher Beurtheilung oder Prüfung zu unterwerfen.

Ein Dichter unſrer Nation giebt uns freilich zu verſtehen, ſie giengen in dieſem Stücke ziemlich ehrlich zu Werke. Denn da das murrende Volk, durch ſeinen erwählten Redner oder Sprecher, zu den Prieſtern ſagt:

„Ihr nehmt in gemächlicher Ruhe das hin,
„was wir mit Müh' und Sorge erwerben;
„wir müſſen eure Geſandſchaft unterhalten,
„mit eurer ganzen, in eurer Beſtallung ein-
„begriffenen Zunft; ein ungeheures Gefol-
„ge, welches nur der Himmel allein ſenden
„konnte;„

ſo entſchuldigt nachher der Apologiſt dieſe Kühnheit des Volks, ſucht die aufgebrachten Prieſter mit ſchönern Worten zu beſänftigen, und ſagt im Vertrauen auf ihre Mäßigung, die er für ihren Charakter hält:

„Ihr ertraget ihre Unbändigkeit mit ſolcher
„Mäßigung, um zu zeigen, daß eure gründ-
„liche Wiſſenſchaft ſo feſt auf ſich ſelbſt be-
„ruhe, daß ihr keine Probe fürchtet: denn
„ſchwach ſind diejenigen Künſte, die vor
„Skeptikern ſich ſcheuen.„ *)

Un-

*) Gondibert, im 1ſten Geſange des 2ten Buchs.

Unſerm Dichter träumte, wie es ſcheint, nie von einer Zeit, da die bloſſe Miene der Mäßigung bey den Herrn von dieſem Orden aus der Mode ſeyn, und das Wort ſelbſt, als erniedrigend für ihr hohes Amt, verworfen werden würde. Und in der That ſind ſie jetzt ſo weit entfernt, irgend einen Skeptiker oder Unterſucher, wär' er auch noch ſo behutſam und beſcheiden, zu dulden, daß ſie's zum höchſten Verbrechen machen, nur einen Grund ihrer Gegner anzuhören, oder irgend etwas zu leſen, was zur Widerlegung ihrer beſondern Behauptungen geſchrieben iſt. Unterdes ſie ſelbſt ſolche hitzige Streitigkeiten und heftige Debatten wegen ihrer himmliſchen Beſtallung unter ſich haben, und ſogar in einer und eben derſelben Kirche oder Geſellſchaft in verſchiedne Sekten und Parteien getrennt ſind; wollen ſie doch keine beſondere Einſicht in die Gründe ihrer ſtreitigen Anſprüche geſtatten. Sie verlangen, daß wir geringern Sterblichen, die wir uns blos leidend verhalten, und ganz beſtürzt und erſtaunt dieſen fürchterlichen Streitigkeiten von ferne zuſehen, blindlings den Ausgang und die Endentſcheidung des Streits abwarten ſollen. Noch iſt es nicht genug, daß wir uns blos leidend verhalten. Man fodert von uns, wir ſollen, mitten unter dieſem unverſöhnlichen Kampf über himmliſche Autorität und Gewalt,

von der Wahrhaftigkeit irgend eines beſondern Prätendenten eben ſo zuverſichtlich gewis überzeugt ſeyn, als von der Falſchheit und dem Betrug aller übrigen; und indem wir feſt glauben, daß doch immer im Grunde eine wahre Beſtallung vorhanden ſey, alles Elend dieſer Schlägereien gedultig aushalten, und, je nachdem unſre Geburt oder Erziehung uns beſtimt, der einen oder der andern Partey feſt anhangen; bis es durch Feuer und Schwerdt, durch Hinrichten, Blutvergieſſen und eine Art von Entvölkerung der Erde, endlich entſcheidend unter uns ausgemacht worden, „welche die „einzige wahre, alle andren ausſchlieſſende und „über dieſelben erhabne Beſtallung ſey.„

Hier machte unſer Mann, welcher in dem leztern Theil ſeiner Rede bereits durch verſchiedne Bewegungen zu erkennen gegeben hatte, daß er im Begrif ſey, ſich zu entfernen, ſeine lezte förmliche Verbeugung, und verlies die Geſellſchaft für diesmal, bis er, wie er den Anweſenden ſagte, eine andre Gelegenheit und neue Muſſe fände, auch auf ſeiner Seite das anzuhören, was ſeine Gegner ihm etwa aufs neue mit mehr Gefälligkeit und Mäßigung, oder auch, wenn ſies ſo gut fänden, mit demſelben Zeloteneifer, wie vorhin, einzuwerfen haben mögten.

Idee
des hiſtoriſchen Gemäldes
oder
der Tablatur
von dem
Urtheil des Herkules,
nach dem Prodikus,
im 2ten Buch der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten vom Xenophon.

— — — — Potiores
Herculis aerumnas credat, ſaeuosque labores,
Et Venere, et coenis, et pluma Sardanapali.
Iuu.

Zuerſt gedruckt im Jahr 1713.

Das Urtheil des Herkules.

Einleitung.

I.

Ehe wir zur Zergliederung unſers hiſtoriſchen Entwurfs ſchreiten, halten wirs für dienlich anzumerken, daß wir unter dem Wort Tablatur (wofür wir, auſſer dem allgemeinen Namen Gemälde, noch kein beſonderes Wort in unſrer Sprache haben) dem Stammwort Tabula gemäs, ein Werk verſtehen, das nicht nur von einem bloſſen Portrait, ſondern auch von allen jenen wilderen Arten von Malerey, die gewiſſermaſſen uneingeſchränkt und unabhängig ſind, als die Freſkogemälde an den Wänden, den Zimmerdecken, den Kuppeln und andern vorzüglichen Plätzen in Kirchen oder Pallåſten, verſchieden iſt.

2. Wir müſſen alſo wiſſen, daß nicht blos die Form oder Dimenſion eines Stücks

Lein-

Leinwand oder einer Tafel der Tablatur ihren Namen giebt; weil ein Werk dieſer Art auf jede taugliche Materien gemalt werden, und jede Form es ſey, die viereckte, ovale oder runde, haben kann; ſondern daß wir nur dann einem Gemälde den Namen **Tablatur** geben, wenn es wirklich nur „ein einziges „Stück, in Einem Geſichtspunkte zuſammen„gefaſt, und nach einer einzelnen Idee, Be„deutung und Abſicht, oder nach Einem Plan „und Entwurf gearbeitet iſt; als welches ver„möge der wechſelſeitigen und nothwendigen „Beziehung ſeiner Theile, eben ſo wie unter „den Gliedern eines natürlichen Körpers, ein „**wahres Ganzes** ausmacht.„ So daß man von einem Gemälde, welches aus einer Anzahl von Figuren beſteht, die verſchiedentlich geordnet, und ohne Rückſicht auf dieſe beſchriebne Uebereinſtimmung oder Einheit zuſammengeſetzt ſind, mit Recht ſagen kann, es ſey ſo wenig ein wahres Stück oder eine Tablatur, als dasjenige das Gemälde eines Menſchen, oder ein eigentliches Portrait, ſeyn würde, welches auf derſelben Leinwand, aber an verſchiednen Stellen, die Beine, Arme, Naſe und Augen eines ſolchen Menſchen vorſtelte, ohne ſie nach der gehörigen Symmetrie, nach der Stellung, der Miene und dem Charakter deſſelben zuſammenzuordnen.

3. Eben

3. Eben dieſe regelmäßige Anordnung findet ſogar in den geringern Arten der Malerey ſtatt; da der bloſſe Blumenmaler, wie wir ſehen, genöthigt iſt, die Form der Feſtons zu ſtudiren, und von einer beſondern Ordnung oder Architektur von Vaſen, Blumentöpfen, Körben, Fusgeſtellen, und andern Erfindungen Gebrauch zu machen, welche eine Art von Maſchinerie ſind, um eine gewiſſe proportionirte Zuſammenſetzung oder harmoniſche Gruppe hervorzubringen; den Regeln der Perſpektiv gemäs; und mit Rückſicht ſowol auf die verſchiedne Form und Gröſſe der verſchiednen Blumen, als auf die Harmonie der Farben, die aus dem Ganzen entſpringt: weil dies das einzige iſt, was ſein Werk des Namens einer Kompoſition, oder eines wahren Stücks würdig machen kann.

4. Um deſto mehr alſo muß dieſe regelmäßige Anordnung bey hiſtoriſchen Gemälden erfoderlich ſeyn, wo nicht nur Menſchen, ſondern Sitten und menſchliche Leidenſchaften vorgeſtellt werden. Hier muß die Einheit des Plans mit gröſter Genauigkeit, den wahren Regeln der Poeſie gemäs, beobachtet werden, damit in der Vorſtellung irgend einer Begebenheit oder merkwürdigen That, die Wahrſcheinlichkeit, oder ſcheinbare Wahrheit (wel-

che

che die eigentliche Wahrheit der Kunſt iſt) aufs vortheilhafteſte behauptet und befördert werde. Wir werden dies deutlicher erſehen aus folgender Betrachtung über die hiſtoriſche Tablatur von dem Urtheil des Herkules; welcher, da er noch jung war, und ſich an einen einſamen Ort begeben hatte, um über die Wahl, die er unter den verſchiednen Wegen des Lebens treffen ſolte, nachzudenken, (wie unſer Geſchichtſchreiber erzählt) von den beiden Göttinnen **Tugend** und **Wolluſt** angeredet wurde. Von dem Ausgange des Streits zwiſchen dieſen beiden hängt der Charakter des Herkules ab. So daß wir natürlicher Weiſe dies hiſtoriſche Stück ſo gut **die Erziehung**, als **die Wahl** oder **das Urtheil des Herkules** nennen können.

Erſter Abſchnitt.

Von der Anordnung der Tablatur überhaupt.

I.

Dieſe Fabel oder Geſchichte kann auf verſchiedne Weiſe vorgeſtellt werden, je nach dem Zeitpunkte, den man dazu wählt:

Entweder in dem Augenblick, da die beiden Göttinnen (Tugend und Wolluſt) den Herkules anreden;

Oder, da ſie ihren Streit angefangen;

Oder, da ſie ihn bald geendigt haben, und die Tugend ihre Sache zu gewinnen ſcheint.

2. Der erſten Idee zufolge, muß Herkules nothwendig über die erſte Erſcheinung ſo wunderbarer Geſtalten ſehr erſtaunt zu ſeyn ſcheinen. Er bewundert, er betrachtet; aber er iſt noch nicht intereßirt, nimmt noch keinen Theil an ihnen. Der zweyten Idee zufolge, iſt er ſchon intereßirt, ſchwankend, unſchlüßig und zweifelhaft. Der dritten zufolge, wird er durch entgegengeſetzte Leidenſchaften beſtürmt und zerriſſen. Die laſterhafte Leidenſchaft ſtrengt ihre letzten Kräfte an, und ſucht mit aller Macht ihn zu überwältigen. Er ringt in der heftigſten Gemütsbewegung, und ſtrebt mit allen Kräften ſeiner Vernunft, ſich ſelbſt zu überwinden:

Et premitur ratione animus, vincique laborat.

3. Von dieſen verſchiednen Zeitpunkten hat man den letztern gewählt; weil er von allen dreien allein recht geſchickt iſt, den Hauptausgang, oder endlichen Entſchlus des Herkules, und ſeine Wahl eines Lebens voller Arbeit und Beſchwerde, unter Anführung der Tugend, zur Befreiung des Menſchengeſchlechts von Tyranney und Unterdrückung, auszudrücken. Und einer ſolchen Tablatur, welche dieſen Ausſchlag der Schale in unſerm wägenden Helden vorſtelt, geben wir mit Recht den Titel: **Entſcheidung** oder **Urtheil des Herkules**.

4. Dieſelbe Geſchichte läſt ſich noch in einem vierten Zeitpunkte vorſtellen: in dem nämlich, wo Herkules gänzlich durch die Tugend gewonnen iſt. Da aber alsdann die Merkmale dieſes feſten Entſchluſſes, in der Stellung und Miene unſers jungen Helden durchaus herrſchen müſten; ſo würde kein Raum übrig bleiben, ſeine heftige Gemütsbewegung, ſeinen innern Kampf vorzuſtellen, welcher hier allerdings die Hauptaktion iſt, wie es auch in einem Gedichte ſeyn würde, wenn ein guter Dichter dieſen Gegenſtand behandelte. Eben ſo wenig Raum bliebe in dieſem Falle weder für die einnehmende Beredſamkeit der Tugend, welche bereits ihre Rede geendigt hätte, noch für die einſchmeichelnden Vorſtellungen der Wolluſt, welche, da ſie ihre Sache verloren, nothwendig

dig misvergnügt oder unwillig erſcheinen müſte; ein Umſtand, welcher ſich zu ihrem Charakter gar nicht paſſen würde.

5. In der alten Geſchichte oder Fabel dieſer Begebenheit des jungen Herkules, wie Xenophon ſie erzählt, iſt beſonders angemerkt, daß die Wolluſt der Tugend zuvorgeeilt, und zuerſt ihre Vorſtellungen gethan, und daß Herkules, weil ſie zuerſt geredt, ſich von ihr einnehmen laſſen. Da nun dieſe Fabel ganz philoſophiſch und moraliſch iſt, ſo iſt dieſer Umſtand beſonders als weſentlich anzuſehen.

6. In dieſer dritten Periode unſrer Geſchichte alſo (wenn wir ſie, wie wir gethan, in vier nach einander folgende Zeitpunkte abtheilen) iſt Herkules aufmerkſamer Zuhörer, und redet nicht. Die Wolluſt hat ſchon geredt. Die Tugend redet noch. Sie iſt etwa bis an die Mitte oder gegen das Ende ihrer Rede gekommen, dahin nämlich, wo man ſich, der wahren Redekunſt gemäs, des höchſten Tons der Stimme und der lebhafteſten Aktion bedient.

7. Es iſt einleuchtend, daß jeder Meiſter in der Malerey, wenn er den beſtimmten Zeitpunkt, in welchem er ſeine Geſchichte vorſtellen will, gewählt hat, nachher durchaus von keiner andern Handlung, die nicht unmittelbar gegenwärtig iſt, und zu dem einzigen Augenblick, den er darſtellen will, gehört, Gebrauch

ma-

machen darf. Denn überſchreitet er die gegenwärtige Zeit nur um einen Augenblick, ſo mag er ſie eben ſo mehr um viele Jahre überſchreiten. Dürſt' er aber das, ſo könnt' er mit eben ſo gutem Recht die nämliche Figur mehr als einmal anbringen, und in demſelben Gemälde den Herkules in ſeiner Wiege vorſtellen, wie er mit den Schlangen kämpfte; und denſelben Herkules im männlichen Alter, wie er mit der Hydra, mit dem Anteus, und mit dem Cerberus föchte: welches dann blos ein verworrener Haufen oder ein Bündel von Gemälden, nicht ein einzelnes ganzes Stück, oder eine Tablatur von der hiſtoriſchen Art ſeyn würde.

8. Indeſſen mag es, in einigen Fällen, erlaubt ſeyn, von gewiſſen änigmatiſchen Sinnbildern oder Emblemen Gebrauch zu machen, um auf die Zukunft zu deuten: zum Beyſpiel, wenn Herkules, als Knabe abgebildet, ſchon eine kleine Keule trägt, oder in die Haut eines jungen Löwen gekleidet iſt. Denn ſo finden wir ihn oft in den beſten Antiken. Und hätte gleich die Geſchichte nie vom Herkules erzählt, daß er ſchon in ſeiner früheſten Jugend einen Löwen mit eigner Hand umgebracht; ſo würde doch dieſe Abbildung von ihm der poetiſchen Wahrheit vollkommen gemäs ſeyn, als welche Weiſſagung oder Vorbedeutung, in Anſehung der

Handlungen und Begebenheiten groſſer Männer und Helden, nicht nur erlaubt, ſondern nothwendig vorausſetzt. Ungerechnet, daß, in Betracht unſers Gegenſtandes beſonders, der natürliche Charakter des Herkules, ſelbſt in ſeiner zarteſten Jugend, allein dafür gut ſagen könnte, daß er ſolche Waffen gehandhabt, und gleichſam zum Spiel dieſe frühen Zeichen des künftigen Helden getragen.

9. Um daher eine gehörige Uebereinſtimmung mit der hiſtoriſchen Wahrheit, und mit der Einheit der Zeit und Handlung zu beobachten, bleibt uns kein andres Mittel übrig, wodurch wir irgend einen Wink auf etwas Zukünftiges geben, oder etwas Vergangenes ins Gedächtnis zurückbringen können, als daß wir ſolche Handlungen oder Begebenheiten dem Auge darſtellen, welche entweder wirklich in einem und eben demſelben Augenblick zuſammen ſubſiſtirt haben, oder doch der Natur der Sache nach gar wol zuſammen ſubſiſtiren konnten. Und dies iſt es, was wir eigentlich die Regel der Konſiſtenz nennen können.

10. Wie iſt es alſo möglich, ſagt man, eine Veränderung der Leidenſchaft in irgend einem Gegenſtande vorzuſtellen, da dieſe Veränderung ſucceßive geſchieht; und in dieſem Fall die Leidenſchaft, welche als gegenwärtig angenommen wird, eine Diſpoſition des Körpers

und

und der Züge erfodert, die von der Leidenſchaft, welche vorüber oder vergangen iſt, gänzlich verſchieden ſeyn muß? Hierauf antworten wir, daß ungeachtet der Uebergewalt oder Herrſchaft der unmittelbaren und Hauptleidenſchaft, der Künſtler doch freie Macht hat, in ſeinem Gegenſtande noch die Spuren oder Fusſtapfen ihrer Vorgängerin übrig zu laſſen: ſo daß er uns nicht nur eine ſteigende Leidenſchaft zugleich mit einer abnehmenden, ſondern, was noch mehr iſt, eine ſtarke und beſtimmte Leidenſchaft zugleich mit ihrer entgegengeſetzten, die bereits verabſchiedet und verbannt iſt, ſehen läſt. Zum Beiſpiel, wenn die deutlichen Spuren eben erſt gefallener Thränen, nebſt andern friſchen Zeichen des Schmerzes und der Betrübnis noch an einer Perſon ſichtbar ſind, die jetzt vor Freuden auſſer ſich iſt bey dem Anblick eines Verwandten oder eines Freundes, welchen ſie den Augenblick vorher als verſtorben oder verloren beweint hatte.

11. Durch die nämlichen Mittel ferner, die man gebraucht, das Vergangene ins Gedächtnis zurückzurufen, können wir auch etwas von dem Zukünftigen vorſtellen. Dies würde der Fall ſeyn, wenn ein geſchickter Maler es unternähme, dieſe Geſchichte des Herkules in dem dritten Zeitpunkt, den wir zu unſrer hiſtoriſchen Tablatur vorgeſchlagen haben,

zu

zu malen. Denn in dieſer momentanen Wendung der Handlung würde Herkules, wiewol er ſich noch in einer Situation befände, die Unſchlüßigkeit und Zweifel ausdrückte, dennoch zeigen, daß die gröſte Gewalt dieſes innern Kampfs nun vorüber ſey, und daß der Sieg ſich jetzt für die Tugend zu erklären anfange. Dieſen Uebergang, welcher beym erſten Blick ein ſo geheimnisvolles Werk zu ſeyn ſcheint, wird man leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß der Körper, welcher ſich viel langſamer als die Seele bewegt, ſehr leicht von dieſer überholt wird; und daß, wenn die Seele plötzlich umkehrt und einen neuen Weg nimt, die näher gelegenen und lebhaftern Theile des Körpers (dergleichen die Augen und Muſkeln um den Mund und die Stirne ſind) welche gleich in Allarm gerathen, und ſich augenblicklich bewegen, die trägeren und entfernteren Theile zurücklaſſen können, ſo daß ſie ſich erſt einige Augenblicke nachher in Poſitur ſetzen, und ihre Attitüde verändern.

12. Dieſe verſchiednen Operationen kann man Anticipation und Zurückrufung nennen.

13. Wolte etwa ein Künſtler durch irgend eine andre Operation einen Theil der Zukunft oder des Vergangenen in dieſem Gemälde anbringen, ſo verſündigt' er ſich entweder

ge-

geradezu gegen das Geſetz der Wahrheit und Glaubwürdigkeit, indem er widerſprechende und unverträgliche Dinge vorſtellte; oder gegen das Geſetz der Einheit oder Simplicität des Plans, welche das eigentliche Weſen ſeines Werks ausmacht. Dies zeigt ſich beſonders in einem Gemälde, wenn man nothwendiger Weiſe zweifelhaft bleibt, und nicht gleich zu beſtimmen im Stande iſt, welcher von den unterſchiednen ſucceßiven Theilen der Geſchichte oder Handlung gerade derjenige iſt, welchen das Gemälde vorſtellt. Denn ſelbſt hier verhält es ſich eben ſo, wie in den andern Umſtänden der Poeſie und Malerey, „daß nämlich das Vornehmſte oder die Hauptſache ſich „unmittelbar zeigen und ins Auge fallen ſolte, „ohne die Seele in der geringſten Ungewisheit „zu laſſen.„

14. Fragte man, dieſer Regel von der Einheit der Zeit zufolge, einen Künſtler, welcher dieſe Geſchichte des Urtheils des Herkules gemalt hätte: „welchen von dieſen vier vorgeſchlagenen Zeitpunkten er habe vorſtellen wollen;„ *) und er könnte nicht augenblicklich ant-

*) Würde eben dieſe Frage wegen der momentanen Handlung, oder des gegenwärtigen Zeitpunkts, auf viele berühmte hiſtoriſche Ge-

antworten, dieſen oder jenen: ſo würde daraus offenbar erhellen, daß er ſich nie eine wahre Idee von ſeinem Werk, oder von der Geſchichte, die er abbilden wollen, gemacht hätte. Hätte er daher auch alle jene andern Schönheiten, die in einem Gemälde erfoderlich ſind, aufs bewundernswürdigſte ausgeführt, und nur in dieſer einzigen gefehlt, ſo würde das allein bewei-

Gemälde, welche die Welt ſo ſehr bewundert, angewand, ſo würden ſie ſehr mangelhaft befunden werden. Wir können dies aus dem einzigen Beiſpiel der Geſchichte des Aktäons, die einer der gemeinſten Gegenſtände der Malerey iſt, abnehmen. Schwerlich ſieht man irgendwo ein Gemälde dieſer poetiſchen Geſchichte, ohne eine lächerliche Anticipation der Verwandlung. Die Hörner des Aktäon, welche die Wirkung einer Bezauberung ſind, ſolten natürlicher Weiſe die Vollziehung derjenigen Handlung abwarten, in welcher die Bezauberung liegt. So lange alſo die Göttin ihren Wurf noch nicht gethan hat, leidet die Perſon des Helden keine Veränderung. Selbſt indem das Waſſer ſchon fliegt, bleibt ſeine Stirne noch geſund. In den gewöhnlichen Gemälden aber ſehen wir es ganz anders. Die Hörner ſind ſchon ausgebrochen, wo nicht gar völlig ausgewachſen; und die Göttin beſpritzt das Geweihe.

weiſen, daß er in der That kein Geſchichtmaler, oder Künſtler von der Art ſey, weil er nicht einmal den wahren Plan eines hiſtoriſchen Stücks zu machen verſtünde.

Zweyter Abſchnitt.

Von der erſten oder Hauptfigur.

I.

Um alſo das Geſagte auf unſre jetzt vorhabende Tablatur anzuwenden; ſo müſſen wir, fürs erſte, in Anſehung des Herkules (der erſten oder Hauptfigur unſers Stücks) bemerken, daß er, in der Mitte zwiſchen den beiden Göttinnen, von einem geſchickten Meiſter ſo gezeichnet werden ſolte, daß man, die Miene oder die Geſichtszüge bey Seite geſetzt, blos aus der Stellung des Körpers ſehen könnte, der junge Held ſey noch etwas unſchlüßig, habe noch nicht ganz aufgehört, beider Gründe gegen einander abzuwiegen. Denn durch die Art ſeiner Wendung gegen die würdigere dieſer Göttinnen, ſolt' er keineswegés ſo abgeneigt oder getrennt von der andern zu ſeyn ſcheinen, daß ſie nicht von ihm denken lieſſe, er habe jemals einige Neigung zu ihr gehegt, oder je ihrer Stimme Gehör gegeben. Im Gegentheil ſolte dieſer leztern Göttin Wolluſt noch einige Hof-

Hofnung übrig bleiben, und im Herkules ſolte noch einige Bekümmernis ſie zu verlaſſen ſichtbar ſeyn. Denn ſonſt würden wir gleich aus der dritten in die vierte Periode übergehen, oder wenigſtens eine mit der andern vermengen.

2. Herkules kann in dieſer beſchriebenen heftigen Gemütsbewegung entweder ſitzend oder ſtehend erſcheinen: wiewol es der Wahrſcheinlichkeit gemäſſer iſt, daß er ſteht; theils wegen der Gegenwart der beiden Göttinnen, theils weil hier ein ganz anderer Fall iſt, als in dem Urtheil des Paris, wo die intereßirten Göttinnen ihre Sache vor ihrem Richter verfechten. Hier ſteht das Intereſſe des Herkules ſelbſt auf dem Spiel. Es iſt ſeine eigne Sache, die hier ausgemacht werden ſoll. Er iſt in dieſem Betracht nicht ſo ſehr Richter, als vielmehr wirklich gerichtete Partey.

3. Die herrſchende oder Hauptleidenſchaft des Herkules kann entweder durch eine ſtarke Bewunderung, oder durch eine Bewunderung, die vornehmlich mit Liebe vermiſcht iſt, ausgedrückt werden.

— Ingenti perculſus amore.

4. Bedient man ſich der letztern, ſo kann die widerſtrebende Leidenſchaft, welche noch nicht völlig überwunden iſt, ſich durch Mitleiden und Zärtlichkeit äuſſern, die durch den Gedanken an jene Vergnügungen und Geſpielen

ſeiner Jugend, die er nun auf ewig zu verlaſſen im Begrif iſt, bey unſerm Helden erregt wird. Und in dieſer Geſinnung kann Herkules entweder die eine oder die andre der Göttinnen anſehen; nur mit dem Unterſchiede, daß, wenn er die Wolluſt anſieht, es nur mit ſchwachem, matten Blick geſchehe, und als ob er ſeine Augen wehmüthig und mitleidig von ihr abzöge, wobey zugleich die Stellung und Aktion ſeines Körpers nach der andern Seite hin, gegen die Tugend gerichtet iſt. Sieht er hingegen die Tugend an, ſo muß es ernſtlich und mit äuſſerſter Aufmerkſamkeit geſchehen, wobey er gleichwol durch einen Theil der Aktion ſeines Körpers noch einen Hang zur Wolluſt äuſſert, und durch gewiſſe Züge der Bekümmernis und des Bedaurens, mit der herrſchenden oder ſiegenden Leidenſchaft vermiſcht, zu erkennen giebt, daß der entſcheidende Entſchlus, den er zum Vortheil der Tugend zu faſſen im Begrif iſt, ihm nicht wenig koſtet.

5. Findet mans für gut, lieber bloſſe Bewunderung zum Ausdruck der herrſchenden Leidenſchaft des Herkules zu machen: dann kann die widerſtrebende ſich durch eine Art von Grauſen, bey dem Gedanken an die Arbeiten und Beſchwerden, die auf dem zur Seite der Tugend ſichtbaren rauhen und felſigten Wege erduldet werden müſſen, äuſſern.

6. Fer-

6. Ferner läſt ſich Herkules vorſtellen, als ſäh' er weder die Tugend, noch die Wolluſt an, ſondern als wendete er ſeine Augen entweder auf den gebirgigen, felſigten Weg, worauf die Tugend hinweiſt, oder auf den blumenreichen Weg nach dem Thal und dem Luſtgefilde, welche die Wolluſt ihm anpreiſt. Auf dieſe verſchiednen Stellungen laſſen ſich nun wieder die nämlichen Regeln wegen des Ausdrucks der Wendung oder abwiegenden Unſchlüßigkeit des Urtheils bey unſerm nachdenkenden Helden, anwenden.

7. Man wähle nun zur Vorſtellung dieſer Figur des Herkules, in dem von uns angenommenen Theil der Geſchichte, welche Art man wolle; ſo muß er nothwendig immer ſo gezeichnet werden, daß es weder durch die Oefnung ſeines Mundes, oder durch irgend ein andres Zeichen, in geringſten zweifelhaft bleibt, ob er rede oder ſchweige. Denn es iſt durchaus nothwendig, daß das Stilſchweigen ganz deutlich am Herkules charakteriſirt werde, nicht nur als die natürliche Wirkung ſeiner genauen Aufmerkſamkeit, und der wenigen Muſſe, die das, was in ſeiner Bruſt arbeitet, ihm übrig läſt, ſondern auch um dadurch die Erhabenheit und Majeſtät deſto ſichtbarer zu machen, die der Perſon und dem Charakter der ihre Sache führenden Tugend geziemt, welche ſchon vorher

her durch ihre Beredſamkeit und andern Reize ſich des Herzens unſers verliebten Helden bemeiſterte:

— Pendetque iterum narrantis ab ore.
Virg.

Dieſe Darſtellung des Erhabnen in der Rede und dem Betragen der Tugend würde gänzlich verloren gehen, wenn ſie in dem Augenblick, da ſie die gröſte Gewalt der Aktion anwendete, durch ein zur Unzeit angebrachtes Sprechen oder Einfallen ihres Zuhörers unterbrochen würde. Eine ſolche Vorſtellung oder Schilderung würde der Ordnung, der Geſchichte, und dem Dekorum oder dem Wohlſtande der Sitten, zuwider ſeyn. Ich kann hier nicht umhin, über die ſo gemeine Ungereimtheit meine Verwunderung zu bezeugen, deren ſich viele der geprieſenen groſſen Meiſter in der Malerey ſchuldig machen, da ſie uns in einer und eben derſelben Geſellſchaft von Perſonen, die der Geſchichte zufolge, mit einer einzelnen oder gemeinſchaftlichen Handlung beſchäftigt ſind, nicht nur zwey oder drey, ſondern mehrere, und zuweilen alle, als zu gleicher Zeit redend vorſtellen. Dies muß natürlicher Weiſe dieſelbe Wirkung auf das Auge machen, als es aufs Ohr machen würde, wenn wir wirklich eine ſolche Geſellſchaft hören ſolten.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Von der zweyten Figur.

I.

Nach dem, was bereits über den Herkules geſagt worden, ergiebt ſichs nun von ſelbſt, in welcher Attitüde unſre zweyte Figur, die Tugend, erſcheinen muß. Sie muß nämlich, ſo wie wir ſie in dieſem beſondern Zeitpunkt unſrer Geſchichte angenommen haben, nothwendig mit aller der Gewalt der Aktion reden, die ein vortreflicher Redner zeigen würde, wenn er eben im gröſten Affekt und in der pathetiſchſten Stelle ſeiner Rede wäre.

2. Sie ſolte daher ſtehend gezeichnet werden; weil es aller Wahrſcheinlichkeit, ja der Natur ſelbſt zuwider iſt, daß ein Redner mitten im höchſten Affekt und Entzücken der Rede ſizt, oder ſich in einer andern Stellung befindet, welche Ruhe ausdrückt.

3. Sie kann entweder als eine Amazone, mit dem Helm, der Lanze und dem Mantel der Pallas, oder gleich einer der andern Tugenden, Göttinnen oder Heroinen, mit dem ſimpeln urſprünglichen Kranz, ohne Stralen, wie mans im ächten Alterthum findet, gekleidet ſeyn. Unſere Geſchichte thut keines Helms, oder irgend einer andern Rüſtung der Tugend

Er-

Erwähnung. Sie ſagt uns blos, daß ſie weder nachläßig, noch mit zu viel Kunſt oder Schmuck gekleidet geweſen. Folgen wir dieſer letztern Methode, ſo dürften wir ihr blos das obrigkeitliche Schwerdt *) in die Hand geben, als welches ihr wahres charakteriſtiſches Kennzeichen iſt, und ſie, auch ohne Helm, Lanze oder andre kriegeriſche Kleidung, hinlänglich unterſcheiden würde. Und auf dieſe Art würde der Kontraſt zwiſchen ihr und ihrer Nebenbulerin noch ſchöner und regelmäßiger ſeyn. — „Aber dieſe Schönheit, ſagt man, würde „nur den Gelehrten ſichtbar ſeyn.„ — Vielleicht. Aber dann würden doch auch die Uebrigen nichts verlieren; weil kein Menſch dies Stück wegen dieſer Anordnung weniger verſtändlich finden würde. Im Gegentheil würde einer, der wenig vom Alterthum überhaupt, oder von dieſer Geſchichte beſonders wüſte, noch mehr irre werden, wenn er bey Erblickung eines bewafneten Frauenzimmers auf dem Gemälde, ſich eine Pallas, eine Bellona, oder irgend eine andre kriegeriſche Göttin darunter vorſtelte.

4. Was die Geſtalt, Bildung oder Perſon der Tugend betrift; ſo kann diejenige, die man gewöhnlich der Pallas giebt, hier zum Muſter dieſer Göttin dienen; da hingegen die ge-

*) Parazonium.

gewöhnliche Geſtalt der Venus das Model ihrer Nebenbulerin abgeben kann. Der Geſchichtſchreiber, welchem wir folgen, ſtelt uns die Tugend als ein Frauenzimmer von wolgebildeter Geſtalt, gros und majeſtätiſch vor. Und durch das, was er von ihr erzählt, giebt er uns hinlänglich zu verſtehen, daß ſie, wenn ſie gleich weder mager noch von der Sonne verbrant war, doch durch die Feſtigkeit und Farbe ihres Fleiſches zeigen muſte, daß ſie an Arbeit gewöhnt ſey. Die Wolluſt hingegen wird in genauem Kontraſt, als etwas völler, weich und zart von Fleiſch und Farbe vorgeſtelt, welches ihre Sitten andeutet, und ihr einen mitlern Charakter zwiſchen der Perſon einer Venus und einer Bachantin giebt.

5. Die Stellung oder Attitüde der Tugend anlangend, ſo würd' es zwar in einem hiſtoriſchen Stück, dergleichen das unſrige ſeyn ſoll, keinesweges ſchicklich ſeyn, zu dem eigentlich Emblematiſchen ſeine Zuflucht zu nehmen; gleichwol könnte man doch bey dieſer Gelegenheit durch irgend einen Kunſtgrif unſre Figur der Abbildung derſelben Göttin, wie man ſie auf Medaillen und andern alten emblematiſchen Stücken von gleicher Art ſieht, ſo viel als möglich ähnlich zu machen ſuchen. In dieſer Abſicht alſo ſolte ſie feſt mit vollem Gewicht auf ihrem einen Fuſſe ſtehen, ſo daß der

eine

eine etwas vorgerückt wäre, und auf einer gebrochnen Erhöhung des Bodens oder auf einem Felſenſtück ruhte, ſtat des Helmes oder der kleinen Erdkugel, auf welche wir ſie gewöhnlich, in jenen emblematiſchen Abbildungen, ihren Fus ſetzen ſehen. Ein beſonderer Vortheil dieſer Stellung, worin die alten Meiſter die Tugend ſo wol überlegt abbilden, iſt der, daß ſie ihr hohes Streben oder Aufſteigen gegen die Geſtirne und den Himmel, ſo wie auch ihren Sieg und ihre Erhabenheit über Glück und Welt, ſehr wol ausdrückt. Denn ſo beſchreiben ſie die alten Dichter:

— Negata tentat iter via.

Horat.

Virtutisque viam deſerit arduae.

Idem.

Und in unſerm Gemälde beſonders, wo der ſteile und rauhe Felſenweg der Tugend recht auffallend vorgeſtellt werden muß, wird die aufſteigende Stellung dieſer Figur, mit dem einen Fus voraus, als wolte ſie den rauhen und dornigen Weg hinan klimmen, ohnſtreitig, wenn ſie geſchickt ausgeführt iſt, gute Wirkung thun, und das Erhabne dieſes alten poetiſchen Werks *) vermehren.

6. Was

*) Es iſt ſo alt, als der Dichter Heſiodus, wie aus folgenden Verſen erhellet, die unſer Geſchicht-

6. Was die Hände oder Arme betrift, welche nach der wahren Redekunſt, und während des nachdrücklichen Vortrags, nothwendig thätig ſeyn müſſen; ſo ſieht man in Anſehung unſrer Göttin leicht, daß derjenige Arm beſonders, welchen ſie frey hat, und der weder Schwerdt noch Lanze hält, auf andre Art beſchäftigt ſeyn, und die Rede mit gehörigen Nachdruck und ſchicklicher Aktion unterſtützen und begleiten ſolte. Dem zufolge alſo würde die Tugend mit dieſer Hand entweder, mit Bezeugung ihres Beifalls aufwärts nach dem rauhen Felſenwege hinweiſen; oder hinauf nach dem Himmel oder den Geſtirnen mit derſelben erhabnen Aeuſſerung des Beifalls; oder niederwärts nach dem blu-

ſchichtſchreiber, als den Grund, oder den erſten Entwurf dieſer Herkuliſchen Tablatur, anführt.

Την μεν γαρ κακοτητα και ιλαδον εστιν
ἑλεσθαι
Ῥηιδιως· λειη μεν ὁδος, μαλα δ' εγγυθι
ναιει.
Της δ' αρετης ἱδρωτα θεοι προπαροιθεν εθη-
καν
Αθανατοι. μακρος δε και ορθιος οιμος
επ' αυτην,
Και τρηχυς το πρωτον· επην δ' εις ακρον
ἱκηται
Ῥηιδιη δ' επειτα πελει, χαλεπη περ εουσα.

blumenreichen Wege und Thale, mit Widerwillen und Abſcheu vor dem, was daſelbſt vorgienge; oder endlich (ebenfalls mit Aeuſſerung des Widerwillens und Abſcheus) nach der Wolluſt ſelbſt. Jede Art würde ihre eigenthümlichen Vortheile haben. Und nichts wäre geſchickter als dieſer freie Arm nebſt der Hand, entweder Beifall oder Misbilligung, nachdem mans für gut fände, auszudrücken. Indes würd' es ein groſſer Vortheil für unſre Figur der Tugend ſeyn, wenn ſie, indem dieſe eine niederwärts ausgeſtreckte Hand die Lanze oder das Befehlshaberſchwerdt nachläßig hielte, durch eben dieſe Hand oder Aktion die letztere Geſinnung ausdrücken könnte. Sie müſte zu dieſem Ende einige der letzten Finger dieſer Hand auf eine weigernde oder zurückſtoſſende Art öfnen; unterdes ſie mit der andern freien Hand ſowol die erſtere Geſinnung ausdrückte, als auch zugleich dem Herkules den Weg zeigte, welcher zur Ehre und zum wahren Ruhm heroiſcher Thaten führt.

7. Aus allen dieſen Umſtänden der Aktion und Geſchichte, welche dieſe wichtige Figur begleiten, erhellt die Schwierigkeit der Zeichnung zur Genüge für jeden, deſſen Urtheilskraft ſich etwas über die bloſſe Form hinaus erſtreckt, und fähig iſt, den Charakter der Leidenſchaft, welcher ſie unterworfen iſt, ein-

zu-

zuſehen. Denn wo ein wahrer Charakter beſtimmt angegeben, und die innere Form richtig und genau geſchildert iſt, da muß nothwendig die äuſſere Form ſich nach ihr bequemen. Solte jemand erwarten, unſre Figur der Tugend genau in dem Air einer feinen Schwätzerin zu ſehen, wie ſie ihre Aktion aufs ſorgfältigſte und künſtlichſte auswählte, und ſie nach dem gewöhnlichen Dekorum und der regelmäßigen Bewegung einer der ſchönen Damen unſrer Zeit abmäſſe, der wäre warlich ſehr weit von dem Gedanken und Geiſt dieſes Stücks entfernt. Dergleichen ausſtudierte Aktion und künſtliche Geſtus mögen Schauſpielern und Schauſpielerinnen erlaubt ſeyn. Der gute Maler aber muß der Wahrheit ein wenig näher kommen, und ſich bemühen, daß ſeine Aktion nicht theatraliſch oder vorher ausſtudirt, ſondern originell und aus der Natur ſelbſt geſchöpft ſey. Wenn nun gleich in einer gewöhnlichen Art von Unterredung die Aktion der redenden Perſon vielleicht in ſo weit durch Kunſt gebildet und gelenkt ſeyn dürfte, daß dadurch jener regelmäßige Kontraſt, jenes feine Gleichgewicht der Bewegung erhalten würde, welche die Maler gewöhnlich als den vornehmſten Reiz der Figuren bewundern; ſo kann doch in dieſem beſondern Falle, wo die natürliche Hitze des Streits, durch die völlige Antipathie und Erbit-

bitterung unterſtützt, mit einer Art von enthuſiaſtiſcher Erſchütterung, wovon unſre prophetiſche Dame befallen wird, zuſammentrift, wenig von jenem Modeair, jener feinen Weltmine geſtattet werden. Der Maler, welcher in einem ſolchen Stück, wie wir beſchreiben, den heroiſchen Stil zu beobachten verbunden iſt, wird ſich ohne Zweifel wol hüten, ſeine Heldin als ein zänkiſches Weib vorzuſtellen. Aber wahrlich thät' er doch beſſer, ſich der Gefahr auszuſetzen, daß ſeine Figur zu dieſer niedrigen Idee Anlas geben könnte, und ſeine Dame, der allgemeinen Schwäche des Geſchlechts gemäs, in einem Paroxiſmus von Unwillen zu malen, als blos auf Verſchönerung der Form bedacht zu ſeyn, des Charakters von Strenge, Verweis und Tadel, der dieſer hohen Nebenbulerin eigen iſt, zu vergeſſen, und ſie uns als eine feine gekünſtelte Perſon, frey von Gemütsbewegung, und ohne die geringſte Unregelmäßigkeit in der Stellung oder Bewegung, wodurch das wahre Pathetiſche dieſer Art ausgedrückt würde, vorzuſtellen.

Vierter Abſchnitt.

Von der dritten Figur.

1.

Von der Wolluſt bleibt uns nach dem, was wir bereits wegen der beiden vorhergehenden Figu=

Figuren angemerkt haben, wenig zu ſagen übrig. Wahrſcheinlichkeit, Geſchichte, und das Dekorum ſelbſt (dem zufolge, was vorhin hierüber geſagt worden) erfodern offenbar, daß in dieſem beſchriebenen Zeitpunkt oder Augenblick die Wolluſt nicht rede. Nur die Sprache der Augen iſt ihr vergönnt. Und es würd' ein glücklicher Umſtand für ſie in dem Gemälde ſeyn, wenn ſie, indem ſie ihre Augen nach dem Herkules wendete, um den ſeinigen zu begegnen, ſeinen Kopf und ſein Geſicht bereits ſo weit nach der andern Seite hingekehrt fände, daß man ſehe, ſie könne unmöglich ſchon die wachſende Leidenſchaft dieſes Helden zum Vortheil ihrer Nebenbulerin gewahr werden. Auf dieſe Weiſe könnte ſie noch mit gutem Recht ihre verliebten Blicke und zärtlichen buleriſchen Mienen beibehalten, weil ſie noch keine Urſach zum Misvergnügen entdekt hätte.

2. Sie kann entweder ſtehend, angelehnt, ſizend oder liegend vorgeſtellt werden; ohne Kranz, oder entweder mit Roſen oder mit Mirten bekränzt; je nachdem es dem Maler beliebt. Und da der Maler in dieſer dritten Figur ſo groſſe Freiheit behält, ſo kann er davon zum Vortheil der beiden andern guten Gebrauch machen; denen dieſe dritte, als die lezte in der Ordnung und an welcher am wenigſten gelegen iſt, untergeordnet ſeyn kann.

3. Was

3. Was die gröſte Schwierigkeit in der Stellung oder Anordnung dieſer letzten Figur der Wolluſt macht, iſt, daß ſie, ungeachtet des nachläßigen Weſens, und des Charakters von Gemächlichkeit und Nachläßigkeit, welcher ihr gegeben werden ſolte, doch ſo viel Leben und Aktion übrig behalten muß, als nöthig iſt, ihre Bemühung zu überreden, und eine Art von Hinweiſen nach ihren anmuthigen Pfaden und dem blühenden Thal, wohin ſie ſo gern unſern Helden führen mögte, auszudrücken. Würde nun dieſe Bemühung gar zu ſtark ausgedrückt, ſo würde nicht nur der nachläßige, gemächliche Charakter, und das Air von Trägheit, in dieſer Figur der Wolluſt verloren gehen, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, die Figur würde zu ſprechen ſcheinen, oder wenigſtens einen ſolchen Anblick geben, daß dadurch ein doppelter Sinn oder eine Zweideutigkeit im Gemälde entſtünde. Hierdurch aber würde das übern Haufen geworfen, was wir als weſentlich feſtgeſetzt haben; daß nämlich, zum Vortheil der Tugend, als der einzigen redenden Perſon in dieſem Augenblick oder dritten Zeitpunkt unſrer Geſchichte, ein völliges Stilſchweigen durch das ganze übrige Stück herrſchen ſolte.

4. Nach einer Berechnung, die ſich auf dieſe Art von der ganzen Bewegung der Aktion,

die

die unſrer Figur der Wolluſt zugetheilt werden müſte, machen lieſſe, würde kaum ein Fünftheil für dasjenige übrig bleiben, was wir eigentlich thätig an ihr nennen können, und bereits ihre Bemühung zu überreden oder hinzuweiſen genannt haben. Alles übrige ſolte dazu dienen (wenn man ſo ſagen kann) ihre Unthätigkeit, Trägheit, Weichlichkeit und zärtliche Gemächlichkeit auszudrücken. Der Kopf und Leib könnte gänzlich zum Ausdruck dieſer letzten Leidenſchaft gebraucht werden. Der eine Arm könnte ihr gänzlich dienſtbar ſeyn, indem er blos dazu da wäre, den wiegenden trägen Körper zu unterſtützen. Und wenn die andere Hand dazu erfodert wird, eine Art von Geſtus oder Aktion gegen den Weg der Vergnügungen, die dieſe Dame anpreiſt, zu machen, ſo ſolte doch die Bewegung ſchlaf und nachläßig ſeyn, wie ſichs von einer Perſon erwarten läſt, die nicht länger reden kann, und ganz ermüdet und erſchöpft iſt.

5. Was die Geſtalt, die Perſon, die Leibesbeſchaffenheit, oder was ſich ſonſt in Anſehung des Aeuſſerlichen der Wolluſt bemerken lieſſe, betrift; ſo läſt ſich alles dies, aus dem oben feſtgeſetzten Kontraſt zwiſchen ihr und der Tugend, natürlicher Weiſe von ſelbſt herleiten.

Fünf=

Fünfter Abſchnitt.

Von den Zierrathen des Gemäldes; und vornehmlich von der Drapperie und der Perſpektive.

1.

Es iſt bekannt, welche groſſe Freiheiten die Maler ſich in dem Kolorit ihrer Kleidungen und andrer Draperien ihrer hiſtoriſchen Stücke herauszunehmen pflegen. Malen ſie ein Römiſches Volk, ſo ſtellen ſie es in ganz verſchiednen Kleidungen vor, ungeachtet es gewis iſt, daß das gemeine Volk unter den Römern ſehr übereinſtimmend, und faſt in einerley Farbe gekleidet war. Auf gleiche Weiſe hatten auch die Aegypter, die Juden und andre alte Völker in dieſem Stück ihre reſpektive Uebereinſtimmung oder Aehnlichkeit mit einander, ſo wie jetzt die Spanier, Italiener und verſchiedne andre Europäiſche Nationen. Allein eine ſolche Uebereinſtimmung würde in der Malerey eine ſchlechte Wirkung thun, wie man ſich leicht vorſtellen kann. Aus dieſem Grunde trägt der Maler kein Bedenken, Philoſophen, und ſogar Apoſtel, in verſchiednen und ſchönen Farben, der Wahrheit ganz zuwider, aufzuführen. Hier muß die hiſtoriſche Wahrheit derjenigen, welche wir die poetiſche nennen, nothwendig weichen, weil dieſe nicht ſo ſehr durch Wirklichkeit,

keit, als durch Wahrſcheinlichkeit und guten Schein beherrſcht wird. Indeſſen ſolte ein Maler, der ſich ſeines Vorrechts in dieſem Stücke bedient, es doch mit Diſkretion und Behutſamkeit thun. Und wenn die Gelegenheit es erfodert, daß er uns ſeine Apoſtel ſo buntfärbig vorſtellen muß, ſo ſolt' er doch wenigſtens ſeine Farben ſo zu dämpfen ſuchen, daß dieſe ſchlichten armen Männer in ſeinem Gemälde nicht wie ſo viele groſſe Herrn oder Prinzen, nach dem neuern prächtigen Geſchmack, geſchmückt erſchienen.

2. Wählte, auf der andern Seite, der Maler zu ſeinem Gegenſtande irgend einen feierlichen Einzug oder Triumph, wo, der Wahrheit der Geſchichte gemäs, alle mögliche Art von Pracht ohne Zweifel wirklich ausgekramt, und alle Arten von ſchönen und glänzenden Farben aus Nacheiferung zuſammengehäuft und zu Tage gelegt wurden; ſo ſolt' er in dieſem Falle, der hiſtoriſchen Wahrheit zuwider, ſein äuſſerſtes thun, die ausnehmende Lebhaftigkeit und den übermäßigen Glanz dieſer Gegenſtände zu vermindern und zu dämpfen, weil ſie ſonſt ein ſolches Gewirre, und unverträgliches Gemiſch von Farben hervorbringen würden, daß es jedem vernünftigen Auge ganz unerträglich vorkommen müſte.

3. Es geziemt daher einem geſchickten Maler, ſowol in dieſem, als in jedem andern Theil ſeiner Kunſt, vornehmlich und vor allen Dingen auf die Uebereinſtimmung und Harmonie der Dinge Rückſicht zu nehmen. Und zu dieſem Ende muß er nothwendig in ſeiner Seele einen gewiſſen Begrif oder Charakter der Einheit feſtſetzen, welcher, wenn er ihn einmal glücklich gefaſt hätte, aus den verſchiednen Farben ſeines Stücks (wenn man ſo ſagen darf) eine beſondere verſchiedne Gattung von einer originellen Art hervorbringen würde: gleich jenen Kompoſitionen in der Muſik, wo es unter den verſchiednen Stücken (als Sonaten, Entreen, oder Sarabanden) mehrere und verſchiedne Gattungen giebt, von welchen wir in Anſehung jeder beſonders ſagen können, „daß ſie ihren eignen angemeſſenen und eigenthümlichen Charakter und Geiſt habe.„

4. So erfodert auch die Harmonie in der Malerey, „daß der Maler in demſelben Ton, „worin er ſein Stück anfängt, es auch nothwendig endigen ſollte.„

5. Dieſe Regel wird durch die Hauptfigur, oder in einer Tablatur, welche aus vielen Figuren zuſammengeſezt iſt, durch die zwey oder drey vornehmſten beſtimmt. Denn wenn der Maler, zum Beiſpiel, ſeiner Hauptfigur ein reiches oder glänzendes Kolorit giebt, ſo müſ-

ſen nothwendig die übrigen verhältnismäßig etwas von demſelben Charakter haben. Giebt aber der Maler ſeiner Hauptfigur ein milderes Anſehn, mit einem ſanfteren und einfachern Kolorit; ſo muß das übrige auch einen verhältnismäßigen Charakter haben, und in auſſerordentlicher Simplicität erſcheinen; damit ein und eben derſelbe Geiſt, ohne Widerſpruch, durch das ganze Stück herrſche.

6. Unſer hiſtoriſches Gemälde vom Herkules giebt uns hier ein ſehr deutliches Beiſpiel. Denn da unſer Held bey dieſer Gelegenheit einſam und etwas trübſinnig erſcheinen muß, und er zugleich gewiſſermaſſen nackt iſt, und weiter keine Bedeckung hat, als eine Löwenhaut, die an ſich ſelbſt von einer gelbbraunen und dunkeln Farbe iſt; ſo würd' es wirklich einem Maler unmöglich ſeyn, dieſe Hauptfigur in einem auſſerordentlichen Glanz vorzuſtellen. Hieraus folgt, daß der Maler in den andern geringern Figuren oder untergeordneten Theilen des Werks nothwendig auch ſolche gemäßigte Farben gebrauchen muß, daß dadurch das ganze Stück einen mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Charakter von Einfalt und Feierlichkeit erhalte. Wolte nun dieſer Maler ſeinem Geſchichtſchreiber, nach dem buchſtäblichen Sinn ſeiner Erzählung, welche die Tugend in einem glänzenden Gewande von dem

rein=

reinſten blendenden Weis vorſtelt, treu und ehrlich folgen; ſo würd' er dadurch offenbar ſein Stück verderben. Der gute Maler macht es in dieſem, wie in allen andern Fällen, von gleicher Art, wie der gute Dichter. Will dieſer einen gemeinen und bekannten Gegenſtand abhandeln, ſo folgt er nicht immer, als bloſſer Kopiſt oder Ueberſetzer dem älteren Dichter oder Geſchichtſchreiber genau auf dem Fuſſe nach, ſondern macht es ſo, daß ſein Werk wirklich neu und Original wird.

Publica materies priuati iuris erit, ſi
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem;
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres.

Horat.

7. Was die Perſpektive oder die Scene unſers hiſtoriſchen Stücks betrift, ſo ſolte ſie ſich alſo darſtellen, daß wir augenblicklich gewahr würden, es ſey auf dem Lande, und an einem einſamen Orte, in der Nähe irgend eines Waldes, wo dieſe ganze Handlung vorgeht. Es würde ungereimt ſeyn, Architektur oder Gebäude von irgend einer Art, als Zeichen von Geſellſchaft, Vergnügen oder Geſchäften, an einem Orte anzubringen, welcher mit Fleis gewählt iſt, Einſamkeit, Nachdenken und vorſezliche Entfernung von der Welt anzudeuten.

Unge-

Ungerechnet, daß den Dichtern (unſern Führern und Lehrern in dieſer Kunſt) zufolge, weder die Göttinnen noch andre höhere Weſen, von welcher Art ſie auch ſeyn mogten, ſich jemals anders, als an ſolchen abgelegnen einſamen Oertern, menſchlichen Augen zeigten. Und es iſt merkwürdig, wie unſer Geſchichtſchreiber uns gleich Anfangs beſonders auf den einſamen Ort, wohin Herkules ſich begeben hatte, und auf ſein gedankenvolles Nachſinnen, das vor dieſer Erſcheinung her gieng, aufmerkſam zu machen ſucht: ſo daß man aus dieſen Umſtänden die ganze Erſcheinung für einen bloſſen Traum, der aber, als ſolcher betrachtet, warhaftig vernünftig und göttlich war, halten mögte.

8. Von dem auf einem Berge belegenen Tempel, Schloſſe oder Pallaſt der Tugend, wie wir ihn in einigen emblematiſchen Vorſtellungen dieſer Begebenheit ſehen, ſagt unſer Geſchichtſchreiber nichts. Und ſolte dergleichen oder etwas anders von ähnlicher Art ſich auf unſerm Gemälde zeigen, ſo würde das die Seele mit fremden und geheimnisvollen Fantaſien und Bildern, die dem Geſchmack und Geiſt dieſes Stücks gar nicht angemeſſen wären, anfüllen. Auch wäre dann nichts auf Seiten der Wolluſt, was zum Gegenſatz dieſes Tempels der Tugend dienen könnte; welcher

alſo, auch deswegen, die ächte Simplicität und Uebereinſtimmung unſers Werks zerſtören würde.

9. Ein andrer Grund gegen perſpektiviſche Vorſtellungen, Gebäude oder andre künſtliche Verzierungen der ländlichen Scene in dieſem Stück, iſt der, daß dergleichen Gegenſtände, da ſie hier gar nicht nöthig ſind, nur das Auge beläſtigen und nothwendiger Weiſe den Anblick ſtören würden, indem ſie ihn von der Hauptſache, der Geſchichte und Handlung, abzögen. Alles, was in einem hiſtoriſchen Gemälde angebracht wird, ohne daß es weſentlich zur Handlung gehört, dient blos dazu die Vorſtellung zu verwirren, und den Zuſchauer irre zu machen: beſonders, wenn ſolche epiſodiſche Theile ſo lebhaft gearbeitet ſind, daß ſie mit dem Hauptgegenſtande weteifern und den menſchlichen Figuren und Handlungen den Vorrang ſtreitig machen. Eine wahre Tablatur ſolte beym erſten Blicke zeigen, welche Natur ſie nachahmen, welches Leben, ob von der höhern oder geringern Art, ſie vornehmlich darſtellen ſoll. Das Gemälde darf auf keine Weiſe zweideutig oder zweifelhaft ſeyn, und muß ohne Mühe ſich ſelbſt, entweder als hiſtoriſch und moraliſch, oder als perſpektiviſch und blos phyſiſch, unterſcheiden und auszeichnen. Iſt es die leztere dieſer Schönheiten, die wir in

in ihrer Vollkommenheit abgebildet zu ſehen verlangen, ſo muß die erſtere ihr Platz machen. Das höhere Leben muß gemildert und gewiſſermaſſen gedemüthigt und verdunkelt werden; unterdes das geringere ſich zu ſeinem gröſten Vortheil zeigt, und als die Hauptſache dargeſtellt wird. Selbſt das, was man in der Kunſtſprache gewöhnlich das ſtille Leben nennt, und in der That nur für die lezte und niedrigſte Art von Malerey gehört, muß in einer Tablatur von ſeiner eignen Gattung ſeinen Vorzug und gebührenden Oberrang haben. Eben ſo verhält ſichs mit Viehſtücken, wo Thiere und Vögel vorgeſtellt werden. In Landſchaften ſind lebloſe Dinge die Hauptfiguren: Erde, Waſſer, Berge und Felſen leben hier. Alles andre Leben wird blos untergeordnet. Menſchheit, Vernunft, Sitten müſſen hier nachſtehen und ſich erniedrigen. Es würde ſogar ein Fehler ſeyn, wenn man irgend eine wahre Schönheit dieſer Art auszudrücken ſuchte, oder die Menſchen oder Gottheiten, welche nur zufällig als Nebenfiguren oder Zierrathen in ſolch einem Gemälde angebracht werden, ſehr merklich beleben oder erhöhen wolle. Sind es aber menſchliche Figuren, was ſich als Hauptſache in einem Gemälde darſtelt; iſt es das intellektuelle Leben, was vornehmlich ins Auge fält: dann müſſen die andern Gattun-

gen von Geſchöpfen, die andern Arten von Leben ſich unterwerfen und jenen dienſtbar werden. Das blos phyſiſche muß dem hiſtoriſchen oder moraliſchen huldigen. Jede Schönheit, jede Annehmlichkeit muß der wahren Schönheit dieſer erſten und höchſten Klaſſe aufgeopfert werden. Denn nichts kann häslicher ſeyn, als ein Gewirre mehrerer Schönheiten: und das Gewirre wird unvermeidlich, wenn die Unterordnung nicht vollkommen iſt.

10. Unter dem Worte **moraliſch** ſind hier alle Arten von wahren Darſtellungen der menſchlichen Leidenſchaften zu verſtehen; dergleichen wir ſelbſt in Schlachtſtücken finden; auſſer in denen, wo die Figuren ſich in der Ferne und ſehr verkleinert zeigen; welches aber eher als eine Art von Landſchaft betrachtet werden kann. In allen andern kriegeriſchen Stücken ſehen wir in lebendiger Aktion die verſchiednen Grade von Tapferkeit, Grosmuth, Feigheit, Schrecken, Wuth, je nach dem verſchiednen Charakter der Nationen und der beſondern Menſchen ausgedrückt. Hier erblicken wir oft Helden und Anführer (wie die Alexander und Konſtantine) ſelbſt in der größten Hize der Aktion, in einer ihnen eigenthümlichen Geſeztheit und Ruhe der Seele; welches dann wirklich, in einem direkten und eigentlichen Sinne, ſehr moraliſch iſt.

11. Wie aber das Moraliſche in einem Gedicht anders behandelt wird, als in der Geſchichte oder in einem moraliſchen Werk; ſo muß es auch, von Rechts wegen, in der Malerey ganz anders behandelt werden, als in einer Geſchichte oder einem Gedichte geſchieht. Aus Mangel eines richtigen Verſtandes dieſer Maxime geſchieht es oft, daß ein Stück, welches im höchſten Grade moraliſch und gelehrt werden ſoll, höchſt lächerlich und ungereimt wird.

12. Was die gewöhnlichen Werke der Skulptur betrift, als Basreliefs und Verzierungen der Säulen und Gebäude, ſo ſind ihnen groſſe Freiheiten erlaubt. Selbſt die Regeln der Perſpektiv werden hier, je nach dem die Nothwendigkeit es erfodert, ganz umgekehrt, und nach den Umſtänden und dem Geiſt des Orts oder des Gebäudes, einer gewiſſen Oekonomie oder Ordnung von beſondrer und eigner Art gemäs, accommodirt; wie diejenigen leicht einſehen werden, welche die Säule des Trajans und Antonius, und andre Skulpturarbeiten der Alten gründlich ſtudiert haben. Auf gleiche Weiſe iſt auch in geſchnittenen Werken, Münzen, oder was ſich ſonſt in Einer Subſtanz (als Kupfer oder Stein) oder nur durch Licht und Schatten zeigt, (als in gewöhnlichen Zeichnungen und Kupferſtichen)

chen) vieles erlaubt, was an ſich fantaſtiſch, widernatürlich und hyperboliſch iſt. Hier haben wir ein freies Feld für alles Gelehrte, Emblematiſche und Aenigmatiſche, von welcher Art es auch ſey. Was aber die vollkommen nachahmende und täuſchende Malerey anlanget, deren Charakter es iſt, daß ſie ſich in ihren Werken der vereinigten Kraft der verſchiednen Farben bedient, und die, da ſie ſo weit und durch ſo viele Vorrechte, alle andre menſchliche Fiktion oder nachahmende Kunſt übertrift, auf eine direktere Art uns zu hintergehen und unſere Sinne ſelbſt zu beherrſchen ſtrebt; ſo muß ſie nothwendiger Weiſe allem dem entſagen, was übergelehrt, fantaſtiſch oder ſinnreich iſt, und darf ſich nicht von dem entfernen, was natürlich, glaublich und überredend iſt, damit ſie ſolchergeſtalt ihrer Hauptpflicht, der wahrſcheinlichen Darſtellung ihrer Gegenſtände Genüge thue. Sonſt werden wir ihr natürlicher Weiſe den Vorwurf machen, welchen Horaz den unnatürlichen Vorſtellungen der ſo nahe mit ihr verwandten Schaubühne macht:

> Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

13. Wir können es demnach als eine ſichre Maxime oder Bemerkung in der Malerey anſehen, „daß ein hiſtoriſches und mora-

„li-

„liſches Stück nothwendig viel von ſeiner na„türlichen Simplicität und Annehmlichkeit „verlieren muß, wenn irgend etwas von der „emblematiſchen oder änigmatiſchen Art ſicht„barlich und geradezu eingemiſcht wird.„ Als wenn, zum Beiſpiel, der Thierkreis mit ſeinen zwölf Zeichen angebracht würde.*) Da dies eine Erſcheinung wäre, die mit keinem in der wirklichen Natur exiſtirenden Dinge die geringſte Gleichheit oder ſcheinbare Aehnlichkeit hätte; ſo kann es unmöglich Anſpruch darauf machen, die Sinne zu gewinnen und Glauben zu erhalten, wenn es auch irgend einen poetiſchen Enthuſiasmus, irgend eine Religionsgeſchichte oder Religionsglauben zu Hülfe nähme. Denn vermittelſt dieſer laſſen wir uns freilich leicht bereden, jene göttlichen Perſonen und übernatürlichen Weſen, welche die berühmteſten Maler alter und neuerer Zeiten der beſondern Lehre oder Theologie ihres Religionsoder Nationalglaubens gemäs, dargeſtelt haben, als wirkliche Dinge zu betrachten. Um aber

*) Dies hat Raphael ſelbſt in ſeiner berühmten Zeichnung von dem Urtheil des Paris gethan. Da dies Stück aber nie gemalt, ſondern blos für den Grabſtichel des Mark Antonio gezeichnet worden, ſo fält es nicht unter unſern Tadel, wie aus dem, was im vorigen Paragraph geſagt worden, erhellet.

aber wieder auf unſer Gemälde beſonders zu kommen, ſo hat es nichts von der blos emblematiſchen oder änigmatiſchen Art an ſich. Denn was den doppelten Weg des Thals und des Berges anlanget, ſo kann dieſer ganz natürlich und wahrſcheinlich an dem Fus des Berges vorgeſtelt werden. Sezten wir aber den Tempel oder Pallaſt der Tugend auf den höchſten Gipfel des Berges, ſo daß er über die Wolken emporragte, ſo würde dies alſobald unſerm Gemälde das änigmatiſche geheimnisvolle Air geben, und nothwendig ſeine überredende Simplicität und allen Anſchein von Natur und Wahrheit zerſtören.

14. Kurz, wir ſolten immer der Wahrheit eingedenk ſeyn, „daß, je weniger der Ge„genſtände ſind, auſſer denen, welche durch„aus nothwendig zu einem Stücke gehören, „es dem Auge deſto leichter wird, durch einen „einzigen Akt und in einem Blick, den Inhalt „oder das Ganze zu faſſen.„ Die Vervielfältigung der Gegenſtände, ſind ſie gleich keine Hauptfiguren, macht die Subordination in der Anordnung oder Kompoſition eines Werks deſto ſchwieriger. Und iſt die Subordination nicht vollkommen, ſo bleibt die Ordnung (welche die Schönheit ausmacht) mangelhaft. Nun aber kann die Subordination nie vollkommen ſeyn, wenn nicht „die Anordnung ſo gemacht iſt,

„iſt, daß das Auge nicht nur die verſchiednen
„Theile des Gemäldes ohne Mühe überläuft
„(wobey ſein Blick immer auf den Hauptge-
„genſtand, um welchen ſich alles übrige her-
„umdreht, zurückfält) ſondern auch eben dies
„Auge, ohne die geringſte Abziehung auf einen
„der beſondern Theile, und gleichſam unbe-
„weglich ruhend auf dem Mittelpunkt der Ta-
„blatur, auf einmal, in einer angenehmen
„und vollkommnen Uebereinſtimmung, alles,
„was daſelbſt vorgeſtelt iſt, überſehen kann.*)„

Sechſter Abſchnitt.

Von den zufälligen oder unabhängigen Zierrathen.

I.

Es bleiben uns jezt nur noch die beſondern Zierrathen zu betrachten übrig, welche weder mit den Figuren noch mit der Perſpektive in Verbindung ſtehen; dergleichen die Maſchinerien oder Gottheiten in den Wolken ſind,**) die Win-

*) Dies iſt das, was die griechiſchen Meiſter ſo glücklich durch das einzige Wort Ευσυνοπτον ausdrückten.

**) Dies verſteht ſich von den Maſchinerien nur in dem Fall, wenn ſie blos zum Zierrath da ſind, und nicht weſentlich zum Stück gehören, weil ſie einen Theil der Geſchichte oder Fabel ſelbſt ausmachen.

Winde, Amoretten, Vögel, Thiere, Hunde, oder andre unabhängige Figuren, die ohne Noth, und blos als Spiele der Einbildungskraft, eingeführt werden. Da dieſe aber vornehmlich fürs gemeine Leben, und für die komiſche oder vermiſchte Art gehören; ſo würde unſre Tablatur, welche ganz epiſch, heroiſch und im tragiſchen Stil iſt, nicht leicht irgend etwas von dieſer Art verſtatten.

2. Wir müſſen überdem bedenken, daß, da die Seele natürlicher Weiſe leicht darauf fält, etwas Geheimnisvolles in einem Werke von ſolchem Geiſt und Stil, wie das unſrige, zu vermuthen, und die beiden verſchiednen Arten des Emblematiſchen und des blos Hiſtoriſchen oder Poetiſchen zu vermengen, wir uns hüten ſolten, ſie nicht ſelbſt dadurch irre zu führen, daß wir in einem ſo gleichförmig angelegten Gemälde dergleichen Nebenfiguren oder Ausfülſel anbrächten, welche unter dem Vorwande, der Geſchichte mehr Licht zu geben, oder die Figuren zu charakteriſiren, nur dazu dienen würden, das Auge zu zerſtreuen und das Urtheil des vernünftigern Zuſchauers zu verwirren.

3. „Wird es denn möglich ſeyn, frägt „Jemand, die Geſchichte dieſer beiden Göttinnen in Geſellſchaft des Herkules zu verſtehen, „wenn ſie nicht anders unterſchieden werden, „als

„als vorhin beſchrieben iſt?„ — Wir antworten, es iſt möglich; und nicht nur möglich, ſondern gewis und unfehlbar, wenn der Zuſchauer nur den geringſten Mutterwitz beſizt, oder nur je überhaupt etwas vom Herkules gehört hat, ohne daß er einmal dieſe Geſchichte beſonders gehört zu haben braucht. Wollen wir aber dem ungeachtet durchaus einige äuſſere Merkmale hinzufügen, um dieſe beiden Perſonen Tugend und Wolluſt, noch deutlicher und beſtimmter zu bezeichnen; ſo kann es gleichwol geſchehen, ohne daß wir zu dem, was ganz von der emblematiſchen Art iſt, unſre Zuflucht zu nehmen nöthig hätten: etwa auf folgende Weiſe.

4. Die Energie oder natürliche Kraft der Tugend wurde nach derjenigen Moralphiloſophie, die unter den Alten im höchſten Anſehen ſtand, durch die doppelte Wirkung der Enthaltſamkeit und der Geduld oder Stärke *) ausgedrükt. Für die erſtere dieſer Eigenſchaften kann das Gebis oder der Zügel, irgendwo zur Seite der Tugend angebracht, ein hinlängliches Sinnbild begaben; und für die zweyte kann der Helm den nämlichen Dienſt thun: vor=

*) Καρτερια, Εγκρατεια: ſie wurden in der emblematiſchen Moralphiloſophie der Alten als Schweſtern beſchrieben. Daher jenes bekannte Gebot: Ανεχȣ και απεχȣ, *ſuſtine et abſtine.*

vornehmlich da ſie beide weſentliche Zubehöre der Helden ſind (welche als Krieger zugleich gewaltige Reuter oder Roſſebändiger *) waren) und weil ſie zu gleicher Zeit wirklich tragbare Werkzeuge ſind, welche die kriegeriſche Dame, die die Tugend vorſtelt, gar wol mitgebracht haben kann.

5. Zur Seite der Wolluſt können gewiſſe Vaſen und andre koſtbare Gefäſſe der Ueppigkeit, in der Geſtalt von Satyrn, Faunen und Bachanten gearbeitet, dazu dienen, die Ausſchweifungen der Tafel auszudrücken. Und gewiſſe Drapperien, welche nachläßig auf den Boden hingeworfen, und an einem benachbarten Baum aufgehängt worden, ſo daß ſie eine Art von Laube und Ruhebette für dieſe üppige Dame formiren, können zur Genüge auf die Idee andrer ſinnlichen Vergnügungen leiten, und das Bild der weibiſchen, trägen und verliebten Leidenſchaften unterſtüzen und verſtärken. Uebrigens können wir in Anſehung dieſer leztern Art verſichert ſeyn, daß der Maler hier ſchwerlich etwas fehlen laſſen, und alles aufs lebendigſte vorſtellen wird. Zu beſorgen iſt nur, daß er hier zu viel thun, und die Leidenſchaft zu ſehr nach dem Leben vorſtellen werde. Der Ausdruck in allen Minen und in der ganzen Bildung dieſer dritten Figur, die von einem

*) Kaſtor, Pollux, alle Helden des Homers, Alexander der Groſſe, ꝛc.

nem viel allgemeiner verſtändlichen und beliebten Geſchmack iſt, als die andre ihr entgegengeſetzten, wird ohne Zweifel aufs ſtärkſte und frappanteſte ausgearbeitet ſeyn.

Beſchlus.

I.

Wir können dieſe Behandlung mit einer allgemeinen Bemerkung ſchlieſſen, die natürlicher Weiſe aus dem, was wir bisher über dieſen Gegenſtand beſonders geſagt haben, zu entſpringen ſcheint: „daß nämlich bey einem wah„ren Geſchichtmaler dieſelben Kenntniſſe, das„ſelbe Studium, und dieſelben Abſichten erfo„dert werden, wie bey einem wahren Dichter.„ Nie kann der Dichter (ſo lang' er mit Recht dieſen Namen führt, ein umſtändlicher Erzähler oder Geſchichtſchreiber werden. Er darf nur eine einzelne Handlung, nicht die Handlungen eines einzelnen Menſchen oder Volks, beſchreiben. Der Maler iſt ein Geſchichtſchreiber von derſelben Art, aber noch enger eingeſchränkt, wie die Sache ſelbſt, und der bloſſe Augenſchein lehrt; indem es gewis weit lächerlicher ſeyn würde, wenn man zwey oder drey unterſchiedne Handlungen oder Theile einer Geſchichte in Einem Gemälde zuſammenfaſſen wolte, als wenn man zehnmal ſo viel in einem und eben demſelben Gedichte zuſammenfaſte.

2. Es

2. Es iſt bekannt, daß jeder Gattung von Poeſie ihre natürlichen Verhältniſſe und Gränzen angewieſen ſind. Und es würde in der That eine grobe Ungereimtheit ſeyn, wenn man ſich einbildete, in einem Gedichte finde ſich auſſer den Verſen nichts, was man Maas oder Numerus nennen könne. Eine Elegie und ein Epigram haben jede ihr Maas und ihre Proportion, ſo gut als ein Trauerſpiel und ein Heldengedicht. Eben ſo giebt es auch, in Anſehung der Malerey, Skulptur oder Bildhauerey, beſondere Maaſſe, welche das, was wir ein Stück nennen, ausmachen; ſo verhält ſichs zum Beyſpiel in der bloſſen Portraitmalerey mit einem Kopfe, oder einem Bruſtbild; wo der erſtere allemal den ganzen, oder wenigſtens einen gewiſſen Theil des Halſes, ſo wie das leztere die Schultern und einen gewiſſen Theil der Bruſt, behalten muß. Wird hier etwas hinzugeſezt oder weggelaſſen, ſo iſt das ganze Stück zerſtört. Unſre Einbildungskraft ſtelt ſich dann einen zerſtümmelten Rumpf vor; und dies nicht aus Gewohnheit, ſondern nothwendig, und vermöge der Natur der Erſcheinung; weil gewiſſe Theile des menſchlichen Körpers von Natur zuſammen gepart ſind, und in Geſellſchaft erſcheinen müſſen. Die Trennung derſelben, wenn ſie ungeſchickt gemacht wird, iſt in der That grauſenhaft, und ſtelt mehr eine Amputation der Chirurgie, als

eine

eine geziemende Abſonderung nach den Regeln der Kunſt vor. Und daher ſollte überhaupt, in allen plaſtiſchen Künſten, oder Werken der Nachahmung, „dasjenige, was aus der Na„tur genommen iſt, in der Abſicht, die Vor„ſtellung der natürlichen Gattung oder des „natürlichen Gegenſtandes, den Regeln der „Schönheit und Wahrheit gemäs, in uns zu „erregen, in gewiſſen vollkommnen Proportio„nen oder Diſtrikten enthalten ſeyn, welche „die Uebereinſtimmung oder Verbindung jedes „Theils der Natur, mit der ganzen Natur „ſelbſt darſtellen.„ Und dieſe natürliche Idee, dies anticipirende Gefühl der Einheit macht, daß wir ſelbſt die Werke unſrer geringern Künſtler vorzugsweiſe und gleichſam die Richtigkeit und Warheit der Arbeit anzudeuten, Stücke nennen.

3. Um alſo in der Abſicht etwas wirklich Schönes in dieſer höheren Gattung der Malerey hervorzubringen, richtig zu Werke zu gehen, wär' es zu wünſchen, daß der Künſtler, welcher Verſtand genug hätte zu begreifen, was ein wahres Stück oder eine Tablatur eigentlich ſagen wolle, und der zu dieſem Ende einſehen gelernt hätte, was ein Ganzes und ſeine Theile ſey, ſich nachmals auf das Studium der moraliſchen und poetiſchen Wahrheit legen mögte. Durch dieſes Mittel würd' ers dahin bringen, daß die Gedanken, Geſinnungen oder Sitten, welche den erſten Rang in

ſeinem hiſtoriſchen Werk einnehmen, den höheren und edleren Gattungen der Menſchheit, die er bearbeiten, dem Genius des Zeitalters, welches er ſchildern, und der Haupthandlung, die er darſtellen wolte, gemäs und angemeſſen erſcheinen würden. Er würde dann natürlicher Weiſe jenen falſchen Schmuck gekünſtelter und geſuchter Annehmlichkeiten, übertriebner Leidenſchaften, hyperboliſcher und ungeheurer Formen, welche ſowol, als das blos fantaſtiſche und groteske, die einem Stücke ſo weſentliche ächte Simplicität und Einheit zerſtören, verwerfen lernen. Und was ſein Kolorit betrift, ſo würd' er dann bald einſehen, wie ſehr es ihm gezieme, zurückhaltend, ſtrenge und keuſch in dieſem beſondern Theil ſeiner Kunſt zu ſeyn; wo Schwelgerey und Ueppigkeit, durch die Gewalt der Mode und des neuern Geſchmacks, ſo allgemein herrſchend geworden ſind.

4. Es iſt indes ſowol aus der Vernunft ſelbſt, als aus Geſchichte *) und Erfahrung klar, daß nichts der Malerey, der Architektur und überhaupt allen Künſten, verderblicher iſt, als eben dieſer falſche Geſchmack, welcher ſich mehr durch das, was unmittelbar den Sinnen ſchmeichelt, als durch das, was erſt nachher durch Folgerung und Ueberlegung die Seele vergnügt und Gedanken und Vernunft befriedigt, beherrſchen läſt. So lange wir daher die Malerey mit demſelben Auge anſe-

*) S. den Vitruvius und Plinius.

hen,

hen, womit wir gewöhnlich die reichen Stoffe und buntfärbigen Seidenzeuge betrachten, die von unſren Damen getragen, und in Kleidung, Equipage und Meublen bewundert werden, ſo ſo müſſen wir nothwendig einen weibiſchen Geſchmack haben und in Anſehung aller Beurtheilungskraft, Kenntnis und Einſicht dieſer Art, gänzlich verdorben ſeyn. Denn mit Recht können wir von dieſer nachahmenden Kunſt ſagen: „daß, ob ſie gleich Hülfe „von den Farben borgt, und ſie als Mittel „gebraucht, ihre Entwürfe auszuführen, doch „von ihrem wahren Zwecke nichts weiter entfernt iſt, als ein Gepränge mit Farben zu „treiben, oder durch ihre Vermiſchung ein ab„geſondertes *) und ſchmeichelhaftes Vergnü„gen der Sinne zu erregen.„

*) Offenbar iſt dies ein fremdes und abgeſondertes Vergnügen, weil es mit dem eigentlichen Vergnügen, welches natürlicher Weiſe durch den Gegenſtand oder das Werk ſelbſt erregt wird, nichts zu thun hat. Denn der Gegenſtand iſt, in Betracht des Vergnügens ſowol, als der Wiſſenſchaft, vollkommen und vollendet, wenn der Entwurf ausgeführt, und die abgezwekte Nachahmung völlig erreicht iſt. Und ſonach iſt es dann immer am beſten, wenn die Farben am meiſten gedämpft und dem übrigen untergeordnet oder dienſtbar ſind.

Druckfehler.

Seite 4, Zeile 6, ſtatt geſezmäßigen, lies legitimen. S. 23, Z. 10, ſt. herausgeben, l. herausgaben. S. 26, Z. 14. ſt. Lalzac, l. Balzac. S. 57, Z. 4. ſt. ohne, l. oder. S. 73, Z. 4. ſt. Widerſpänſtigen, l. widerſpänſtigen. S. 77, Z. 18. ſt. des; l. ein. Ebend. Z. 3. von unten, ſt. peccarus, l. percarus. S. 79. Z. 17, ſt. bewieſen, l. beweiſen. S. 84, Z. 2, von unten, ſt. Ludworth, l. Cudworth. S. 87, Z. 15, ſt. Wurm, l. Sturm. S. 101, Z. 7, von unten, hinter ſelbſt, l. ſich. S. 151, Z. 3, von unten, ſt. übereinſtimmt, l. übereingeſtimmt. S. 165, Z. 5, von unten, ſt. bloſſen, l. blaſſen. S. 179, Z. 3. ſt. gehöriger, l. gehörige. S. 188, Z. 8, von unten, ſt. die, l. der. S. 192, Z. 1, ſt. vielmehr, l. wie viel mehr. S. 197, Z. 7 von unten, ſt. gemeine, l. genuine. S. 230, Z. 7 von unten, ſt. Statur, l. Statue. S. 238, Z. 3 von unten, ſt. Monolog iſt, l. Monologiſt. S. 254, Z. 1, ſt. und, l. vor. Ebend. Z. 3, der Anmerk. ſt. ϛατϑαρα, l. ϛαϑαρα. Ebend. Z. 2, von unten, ſt. εισι l. εισι' S. 255, Z. 11, ſt. nothwendig, l. wir nothwendig. S. 271, Z. 7 von unten, hinter Welt, l. angewand. S. 274, Z. 2 ſt. aller, l. allen. S. 287, Z. 17, ſt. unveränderlicher, l. veränderlicher. S. 289, Z. 11 von unten, ſt. erhoben, l. erhaben. S. 290, Z. 19, ſt. vergeblichen, l. vorgeblichen. S. 294, Z. 17 ſt. leben, l. legen. S. 333, lezte Z. ſt. im, l. ein. S. 349, lezte Z. ſt. Hofnungsvolſte, l. hofnungsvolſte. S. 353. Z. 9 von unten, ſt. concurre, l. concurrere. S. 356. Z. 5 von unten, ſt. der, l. des. S. 393, Z. 18, tilge man das (,) hinter ſeyn. S. 401, Z. 15, ſt. zugeben, l. zugaben. S. 403, Z. 12, ſt. antwortet, l. antwortete. S. 423, Z. 15, ſt. höſſentlich, l. hoſſentlich.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

[illegible] 1919

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper <<of>>, / Hölty, Ludwig Christoph Heinrich, / Voß, Johann Heinrich,

Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke

Bd.: Dritter und lezter Band

Leipzig 1779

Ph.u. 461 c-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046990-4
VD18 90630726